Holt Hartmann vom Himmel!



TOLIVER/CONSTABLE

DIE GESCHICHTE DES ERFOLGREICHSTEN JAGDFLIEGERS DER WELT

Kaleidoskop eines ungewöhnlichen Lebens: Mit 352 Luftsiegen erfolgreichster Jagdflieger aller Zeiten; in der Versenkung russischer Gefangenschaft verschwunden; Objekt sowjetischer Willkür und Gewalt; nach 11 Jahren ungebeugt und ungebrochen heimgekehrt und wieder Soldat; Kommodore des ersten deutschen Düsenjägergeschwaders der Nachkriegszeit; mit 48 Jahren pensioniert und neuen Aufgaben entgegen. Dies ist der Bericht über ein Phänomen, das Erich Hartmann heißt.



ISBN 3-87943-216-3

Raymond F. Toliver / Trevor J. Constable

Holt Hartmann vom Himmel !

MOTORBUCH VERLAG STUTTGART

Umschlagzeichnung: Carlo Demand.
Einband und Umschlagkonzeption: Siegfried Horn.

Fotos im Innen teil: Chalif, Hartmann-Archiv, Krupinski, NASA, Nowarra, Toliver, Rall, U.S.A.F., von der Schulenburg.

Die amerikanische Originalausgabe ist erschienen bei Doubleday Company, Inc., New York, unter dem Titel «The Blond Knight of Germany».

Die Übersetzung ins Deutsche besorgten
H.G. Schneider und Manfred Jäger;
sie wurde durchgesehen von Erich Hartmann.

ISBN 3-87943-216-3

49. Auflage 1985

Eine Abteilung des Buch- und Verlagshauses Paul Pietsch GmbH & Co. KG.

Drucktechnische Herstellung: Druckhaus Schwaben GmbH, 7100 Heilbronn.
Bindung: Grossbuchbinderei E. Riethmüller, 7000 Stuttgart.
Printed in Germany.

INHALTSVERZEICHNIS

FÜR «USCH» – SIE HATTE GEWARTET

VORWORT

Als meine Freunde Colonel Raymond T. Toliver und Trevor J. Constable mich baten, das Vorwort zur Lebensgeschichte Erich Hartmanns zu schreiben, bin ich diesem Wunsch aus verschiedenen Gründen sehr gerne nachgekommen.

Zum einen ist es eine besondere Ehre für mich, dem erfolgreichsten Jagdflieger aller Zeiten, der im 2. Weltkrieg unter meinem Befehl geflogen ist, auf diesem Wege meine Wertschätzung zu bekunden. Zum anderen sind «Bubi» Hartmann und ich seit seiner Heimkehr aus 10jähriger sowjetischer Kriegsgefangenschaft durch eine persönliche Freundschaft verbunden.

Wir sind beide der Meinung, dass sein Leben möglicherweise anders verlaufen wäre, wenn er 1945 meiner Bitte gefolgt und zu mir zum Me 262-Jagdverband gekommen wäre. Aber er wollte zu seiner Einheit an die Ostfront zurück — eine Entscheidung, die ihn ein Jahrzehnt harter und entbehrungsreicher Gefangenschaft in Russland gekostet hat.

Zum dritten begrüsse ich es besonders, dass die Lebensgeschichte Erich Hartmanns von zwei amerikanischen Autoren vorgelegt wird, die von der Gemeinschaft der deutschen Jagdflieger wegen ihrer Integrität und Fairness besonders geschätzt werden.

Die Leistungen der deutschen Jagdflieger im 2. Weltkrieg fanden bereits durch zwei frühere Bücher dieser Autoren auch auf internationaler Ebene ihre Würdigung.

Erich Hartmanns unerreichte Zahl von 352 Luftsiegen wie auch seine anderen Leistungen werden durch das vorliegende Buch nicht nur bestätigt, sondern auch ins rechte Licht gesetzt.

Beeindruckend ist die Genauigkeit dieser Lebensgeschichte Hartmanns, die von seinen Freunden in jahrelanger Arbeit zusammengetragen wurde. Uns wird hier nicht nur ein weiterer Jagdflieger und Soldat geschildert, sondern ein Mann, der – aller soldatischen Rechte beraubt – in zehneinhalb einsamen langen Jahren einer Prüfung unterworfen war, wie sie selten einem Menschen abverlangt wird.

Daneben strahlt eine die Zeit überdauernde Liebe auf, wie man sie der Welt von heute mehr als anderes wünschen möchte.
Ich bin der Meinung, dass hier das bemerkenswerteste Buch vorliegt, das je über einen Jagdflieger geschrieben wurde – umso mehr, weil es sich um den führenden Jagdflieger aller Zeiten handelt, der diese Odyssee durchlebt hat.
Ich empfehle dieses Buch als wertvolle Bereicherung der Luftkriegsgeschichte und als einen weiteren Beitrag der Autoren zu gegenseitigem Vertrauen und Verstehen im internationalen Bereich.
Den Verfassern gehört unser Dank – wir ehemaligen Jagdflieger der Luftwaffe erkennen dankbar an, was sie geleistet haben.

Generalleutnant a. D. Adolf Galland
General der Jagdflieger 1941-1945

HEROISCH – WAS IST DAS?

Die Welt ist eine ständige Verschwörung gegen die Tapferen.

General Douglas MacArthur

Nach acht Jahren Kriegsgefangenschaft war den abgezehrten ehemaligen deutschen Soldaten im Lager Diaterka im Ural kaum ein Funke Lebenshoffnung mehr geblieben.

Durch eine vom Rachegedanken getragene sowjetische Regierung in den Tiefen Russlands festgehalten, waren sie aller soldatischen und menschlichen Rechte beraubt. In der Heimat halb vergessen, von jeder humanitären Hilfe abgeschnitten, waren sie im wahrsten Sinne des Wortes verlorene Menschen. Nur wenige glaubten noch daran, Deutschland und die Angehörigen jemals wieder zu sehen.

Ihre Einstellung zum Leben hatte in der stoischen Apathie des Gefangenendaseins eine Grenze gefunden.

Ein Oktobermorgen des Jahres 1953 brachte aber mit den Gerüchten über die Ankunft eines einzigen deutschen Kriegsgefangenen neue Hoffnung.

Der Jagdflieger Erich Hartmann besass die besondere geistige und persönliche Ausstrahlung, um den Lebenswillen seiner geplagten und entrechteten Mitgefangenen neu zu entzünden. Es war sein Name, den man sich in den kahlen Baracken von Diaterka zuflüsterte. Seine Ankunft glich einem Signal.

Als erfolgreichster Jagdflieger aller Zeiten war der Major Erich Hartmann Träger der Schwerter mit Brillanten zum Eichenlaub des Ritterkreuzes, der höchsten deutschen Auszeichnung.

Dieses äussere Zeichen für bewiesene Tapferkeit war für die Kriegsgefangenen in ihrer Lage ohne Bedeutung. Hartmann war für sie jener Held ganz anderer Schlachten, die in jahrelangem Kampf gegen die sowjetische Geheimpolizei ausgetragen wurden. Er war ein Symbol des Widerstandes. Sein wirklicher Wert als Mann und Vorbild zeigte sich bei seiner Ankunft

in Diaterka. Als der Gefangenenwagen in einer Staubwolke hielt, stürzten die hageren Lagerinsassen ins Freie und pressten sich gegen den Stacheldrahtzaun.

Die Staubwolke verzog sich. Die Neuankömmlinge sprangen unter den wachsamen Augen der bewaffneten Posten aus dem Fahrzeug. Aus der Gruppe der verhärmten Gefangenen hob sich ein drahtiger, mittelgrosser Mann mit flachsblonden Haaren und durchdringenden blauen Augen ab.

«Er ist es», rief einer der Männer am Zaun. «Es ist Hartmann.»

Wie bei einem Fussballspiel brach die Menge in wilde Hochrufe aus. Der blonde Mann lächelte und winkte allen zu seiner Begrüssung Versammelten zu, was eine neue Welle von Hochrufen auslöste. Aufgeregte Wachposten brachten Hartmann und seine Mitgefangenen in die innere Drahtumzäunung. Auch diese Russen hatten schon von Hartmann gehört. Genau wie die entrechteten Deutschen, die sie in Diaterka zu bewachen hatten, wussten sie, dass hier ein echter Führertyp angekommen war – und dazu einer der wichtigsten und problematischsten Gefangenen der Sowjetunion.

Hartmanns besondere Art des Widerstandes, die ihn bei Hungerstreiks schon mehr als einmal an den Rand des Todes gebracht hatte, hatte im Vorjahr zu offener Rebellion im Lager Schachty geführt. Als «Kriegsverbrecher» eingestufte deutsche Soldaten waren in den russischen Kohlenbergwerken um Schachty als Zwangsarbeiter eingesetzt. Erich Hartmann's Weigerung, zu arbeiten, führte zu einem kleinen Aufstand, der jeden in Russland festgehaltenen Deutschen aufleben liess. Die Begebenheit war für die Gefangenen, denen jede Flucht unmöglich war und deren Lebenswille bei dem täglichen Versuch des Widerstandes gegen die eigene Erniedrigung mehr und mehr erlahmte, Ansporn und neue Hoffnung.

Der diensthabende sowjetische Offizier und seine Mannschaft im Lager Schachty waren überwältigt worden. Hartmann, von seinen Kameraden aus der Einzelhaft befreit, wurde zum Kopf der Bestrebungen, die schockierenden Verhältnisse im Lager zu ändern.

Mit kühler Überlegung hatte er vielen deutschen Gefangenen von einer sinnlosen Flucht abgeraten und die Einsetzung einer internationalen Kommission zur Untersuchung der Verhältnisse im Zwangsarbeitslager Schachty gefordert.

Die Russen schäumten vor Wut. Aber sie konnten es nicht wagen, Hartmann zu beseitigen, sondern brachten ihn zur Einzelhaft in ein anderes Gefängnis bei Nowotscherkassk.

Einige am Schachty-Aufstand Beteiligte waren nach Diaterka verlegt worden und hatten dort die Geschichte verbreitet. Als Lager mit höchster Sicherheit stand Diaterka unter besonders strenger Disziplin. Trotzdem brachten die Kriegsgefangenen es fertig, Hartmann jubelnd zu empfangen. Diaterka hatte eine besondere innere Zone, den sogenannten Strafzug im Lager, für die wichtigsten in den Klauen der Sowjets befindlichen Deutschen.
Hinter diesem Stacheldraht schmachteten zusammen mit Angehörigen berühmter deutscher Familien und «Kriegsverbrechern» wie Erich Hartmann auch zwölf deutsche Generale. In russischen Augen war der blonde Mann, der in dem Lagerteil mit den höchsten Sicherheitsvorkehrungen so willkommen geheissen wurde, nicht mehr ein Soldat, der seine Pflicht nach den Gesetzen seines eigenen Landes und unter den traditionellen soldatischen Geboten erfüllt hatte.
Sein unnachgiebiger Widerstand gegen die sowjetische Geheimpolizei hatte seine Verurteilung als Kriegsverbrecher durch ein russisches Scheingericht ausgelöst.
Seit er 1945 von der amerikanischen Panzereinheit, der er sich mit seiner Gruppe vom JG 52 übergeben hatte, an die Russen ausgeliefert worden war, hatte sich Hartmann standhaft geweigert, für die Sowjets oder ihre Marionetten in Ostdeutschland zu arbeiten. Er hielt seinen Widerstand über 6 Jahre der Drohungen, Schmeicheleien und Bestechungsversuche hinweg aufrecht. Er widerstand sogar der Versuchung, sofort zu seiner Familie nach Deutschland heimkehren zu dürfen – unter der Bedingung, in seinem Heimatland als Sowjetagent zu arbeiten.
Nach 6 Jahren sahen die Sowjets dann ein, dass Hartmann sich nie dazu hergeben würde, ihre Ziele zu unterstützen. Daraufhin brachten sie ihn vor ein Tribunal, das ihn als Kriegsverbrecher zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilte.
Seine Antwort war der Wunsch nach einer Kugel.
Die sowjetische Gefangenschaft wirkte als fortgesetzter und an den Kräften zehrender Test des menschlichen Charakters. Deutsche Männer aller Wesensart waren diesen zersetzenden Strapazen ausgesetzt. Viele waren ihnen nicht gewachsen.
Heute sammelt Amerika seine eigenen Erfahrungen der Schrecken der Gefangenschaft, denen viele seiner Söhne, ähnlich als Kriegsverbrecher gebrandmarkt, unter der Macht asiatischer Kommunisten ausgesetzt sind.
Auch der scheinbar unbezwingbare Erich Hartmann kannte den Punkt des

Zusammenbrechens. Wer sowjetische Gefängnisse über viele Jahre hinweg erduldet hat, ist davon überzeugt, dass jeder unter solch unmenschlichen Bedingungen den Punkt des Zusammenbruchs erreicht. Hohe Generale erwiesen sich in Russland nicht stärker als einfache Soldaten und boten manchmal sogar ein weit jämmerlicheres Bild. Offiziere schnitten bei der Abwehr der Angriffe des NKWD nicht besser ab als etwa Unteroffiziere.

Alter, Erfahrung, Familienherkommen oder Erziehung – alle traditionellen Kräfte, die bei der Entwicklung des Charakters und des Intellekts eine Rolle spielen – boten wenig oder keinen Schutz gegen die Auflösung. Wer die Leiden am besten und am längsten überstand, gehörte zu jenen, die ihre Kraft aus einer von zwei Quellen schöpften.

Die Religion konnte einzelnen Männern in russischen Gefängnissen eine starke persönliche Abwehrkraft verleihen: Ob er seinen religiösen Glauben aus tiefster Überzeugung heraus oder als Fanatiker bewies, immer konnte der Mann des Glaubens seinen Fängern widerstehen. Die anderen, die ihre Redlichkeit bewahren konnten, gehörten zu jenen, die ein absolut harmonisches Familienleben geführt und deshalb Vertrauen zur Beständigkeit ihres Heimes und ihrer Ehe hatten. Diese Männer trugen so etwas wie einen Panzer der Liebe. Dieser geheimnisvolle Kraftquell gab ihnen Schutz und Ausdauer.

Erich Hartmann gehörte zur letzteren Gruppe. Seine Frau Ursula, von ihm «Usch» genannt, war in der Zeit seines Ausharrens unter sowjetischem Joch seine geistige und moralische Kraftquelle.

Als die glorreiche Seite des Krieges vorüber war und ihn der unzerreissbare schwarze Schleier der russischen Gefangenschaft von der übrigen Menschheit trennte, war sie das Licht seiner Seele. Sie hat ihn nie im Stich gelassen. Ohne sie hätte er nie die 10 Jahre der sowjetischen Gefangenschaft überstehen oder deren Folgen überwinden können.

Nach dem Urteil seiner Mitgefangenen war Erich Hartmann nicht nur einer der Ungebrochenen unter der sowjetischen Knute, sondern gehörte auch zu den wenigen echten Vorbildern.

Mit einer zu Ruinen zerbombten und zerschossenen Heimat und ausser Kurs gesetzten militärischen Ordnungsprinzipien erkannten die deutschen Kriegsgefangenen nur den als Führer an, der sich in ihrer Mitte bewährt hatte.

Weder Dienstgrad und Auszeichnung, noch Alter und Erziehung waren von

Bedeutung. Auch mit Tricks und Raffinessen konnte niemand auf die Dauer Einfluss gewinnen.
In den russischen Gefangenenlagern gab es Generale, die verräterisch und feig waren, und Feldwebel, die plötzlich überragende Eigenschaften bewiesen; unbezwingbare Soldaten sassen Schulter an Schulter mit korrupten Offizieren.
Wer sich dort als Vorbild behauptete, gehörte im Hinblick auf Charakter, Willen und Ausdauer zu den besten deutschen Männern. Trotz seiner Jugend überragte Erich Hartmann, der bei seiner Auslieferung an die Russen 23 Jahre alt war, alle Kameraden als Vorbild. Er verstand es, sich selbst und viele seiner Mitgefangenen über 10 Jahre der unbeschreiblichen physischen und moralischen Erschwernisse hinweg aufrecht zu halten.
Selten in der Geschichte und schon gar nicht unter modernen Voraussetzungen war ein Kriegsheld solchen gezielten Erniedrigungen ausgesetzt. Diesen Leidensweg ungebrochen überlebt zu haben, ist mehr Zeugnis für seine Qualitäten als seine Kriegsauszeichnungen. Die Quellen für Erich Hartmanns Kraft lagen ausserhalb der Reichweite des NKWD. Sie lagen in seiner Familienherkunft, seiner freien Erziehung und seiner Wahrhaftigkeit, bestärkt von der Liebe zu seiner Frau.
Sein Vater, als Mediziner der ruhige, anständige Mann mit dem Gefühl für seine Mitmenschen, verfügte über ein betont praktisches Wissen, das modernen Menschen häufig abgeht.
Seine Mutter, die noch lebt, war als junge Frau eine lebensoffene Extrovertierte, fröhlich, energisch, tatkräftig und abenteuerlustig. Dr. Hartmann liebte das stille Philosophieren über einem Glase Bier als Erholung von seinem Beruf.
Zur gleichen Zeit flog seine blonde Frau – und das war damals noch ganz ungewöhnlich – als Pilotin im Segel- oder Sportflugzeug.
Die Bereitschaft zu wagen und die Weisheit zu wissen, wie weit man gehen kann – Grundelemente, die Erich Hartmann zum erfolgreichsten Jagdflieger aller Zeiten machten – waren Charaktereigenschaften, die ihm seine Eltern vererbt haben. Diese und andere ererbte Begabungen vermischten sich mit seinen eigenen ausgeprägten Talenten. Er entwickelte einen feurigen Willen, wenn es darum ging, sich zu behaupten und durchzusetzen.
Im Zeitalter der Masseneffekte und Konformität blieb er ein unverbesserlicher Individualist. Er ist ein Kämpfer. Schöntun kann er nicht. Seine direk-

te, offene und draufgängerische Art hätte ihn nie zum Diplomaten qualifiziert. Er ist aber Sportsmann und liebt das «fair play». In einer Zeit, in der der Wert des «fair play» schwindet, wirkt er in mancher Hinsicht wie ein Anachronismus. Wie der letzte Ritter könnte er vorwärts stürzen, um dem Gegner aufzuhelfen, den er gerade aus dem Sattel gestossen hat.
Als Flieger tötete er manchen gegnerischen Piloten im Luftkampf. Im täglichen Leben wäre er aber nicht in der Lage, einen anderen bewusst zu verletzen. Er ist nicht religiös im herkömmlichen Sinn, bewunderte und achtete aber jene Deutschen, die in Russland ihre Stärke in Religion und Glauben fanden. Er hielt sich an das Gewissen und fand darin den Ausdruck seines kämpferischen Herzens. Wie George Bernhard Shaw es einmal ausgedrückt hat: «Es gibt einen bestimmten Typ von Mann, der davon überzeugt ist, dass man bestimmte Dinge im Leben nicht tun darf, ganz egal welche Folgen für die eigene Person auch entstehen.» Einen solchen Mann kann man als religiös bezeichnen. Man kann ihn aber auch als Gentleman bezeichnen. Erich Hartmann's Ehrenkodex – in mancher Hinsicht seine Religion – hindert ihn, etwas zu tun, das er als falsch ansieht. Aus sich heraus wird er nie etwas tun, von dem er weiss, dass es falsch ist.
Für ihn gibt es eben nur Schwarz oder Weiss und deshalb kaum einen Spielraum für Zwischentöne. Er hat altmodische Moralvorstellungen, die er höchstwahrscheinlich von seinem Vater ererbt hat, und ein Gefühl für Treue, das ihm auch die Bewunderung der heutigen jungen deutschen Pilotengeneration eingebracht hat.
In der russischen Gefangenschaft hielt ihn hauptsächlich die Überzeugung aufrecht, dass zu Hause alles in Ordnung sei.
Dachte Hartmann wie ein ichbezogenes Individuum nur an sich und seine Frau? Nein. Er hätte sich einer russischen Gefangenschaft gar nicht auszusetzen brauchen. Kurz vor Kriegsende erhielten er und sein Kommodore Hermann Graf von General Seidemann den Befehl, eine Me 109 zu nehmen, das Geschwader in der Tschechoslowakei zu verlassen und nach Mitteldeutschland zurück zu fliegen. Der Befehl lautete, sich den Engländern zu ergeben.
General Seidemann wusste, dass die Russen Vergeltung für ihre Verluste in der Luft üben würden. Dieser Befehl, in die Sicherheit zu fliegen, war die letzte Anweisung von vorgesetzter Stelle, die Hartmann während des Krieges erhielt.
Der Geschwaderkommodore und sein junger Gruppenkommandeur mach-

ten bewusst keinen Gebrauch von diesem Befehl. Tausende von deutschen Zivilflüchtlingen – Frauen, Kinder und alte Menschen – die meisten davon Verwandte der Männer, die in seiner Gruppe dienten, hatten sich seiner Einheit angeschlossen. Militärisch gesehen war ein Befehl ein Befehl, und er hätte gehorchen müssen. Stattdessen stellte er sich der Pflicht als Offizier und als Mensch, die er als unausweichlich ansah. Er blieb bei den schutzlosen Zivilisten, eine Entscheidung, die ihn mehr als 10 Jahre seines Lebens kostete.

Seine Bescheidenheit ist so viel Teil vom ganzen Menschen wie seine blauen Augen und sein blondes Haar.

Typisch für ihn ist, dass er den Autoren in den 12 Jahren der Freundschaft, die der Vorbereitung dieses Buches vorausgegangen sind, nie etwas von dem Befehl des Generals Seidemann erzählt hat. Der Hinweis darauf kam von anderen. Als er daraufhin angesprochen wurde, zuckte er nur die Schultern. Gegen sich selbst unnachgiebig, konnte er doch einem Kameraden vergeben, der unter dem sowjetischen Druck schwach geworden war. Jeder hatte einen Punkt, an dem er zusammenbrach.

Und für einige kam er früher als für andere. Aus dieser Sicht sah es jedenfalls Erich Hartmann. Wenn Mitgefangene zusammenbrachen, weil sie die Last einer in Abwesenheit durchgeführten Scheidung von ihrer in Deutschland lebenden Frau nicht verkraften konnten, dann konnte er mit guten Worten helfen oder die harte Wirklichkeit verständlich machen.

Als seine Entlassung aus Russland 1955 durch Bundeskanzler Adenauer sichergestellt wurde, gab es noch eine grosse Zahl deutscher Kriegsgefangener, die in Russland zurückblieben.

Auf dem Bahnhof Herleshausen, dem ersten freien Boden, den er nach 10 Jahren Gefangenschaft betreten konnte, gab es eine lautstarke und überschwengliche Begrüssung. Man sagte ihm, dass in Stuttgart nahe seines Heimatortes Weil im Schönbuch zu einem späteren Zeitpunkt eine grosse Feier geplant sei. Wichtige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sollten daran teilnehmen.

Dünn und ausgemergelt, wie er dastand, schien Hartmann davon sehr bewegt zu sein. Dann überraschte er die zu seiner Begrüssung Erschienenen, indem er darauf bestand, dass ein soldier Empfang nicht stattfinden solle. Er sagte, er könne an einem solchen Fest nicht teilnehmen. Pressevertreter fragten ihn, warum er die herzliche Begrüssung in der Heimat, die ihm von seinen Mitbürgern in Stuttgart zugedacht sei, nicht annehmen wolle. ‚Weil

die Russen eine andere Lebensauffassung haben als wir. Wenn sie von solch einem Fest hören oder lesen, könnten sie sich entscheiden, keine weiteren deutschen Kriegsgefangenen mehr zu entlassen. Ich kenne die Russen gut genug, um in diesem Zusammenhang zu befürchten, dass unsere Landsleute in der Sowjetunion weiter gefangen gehalten werden. Wenn sie alle zuhause sind, können wir feiern. In der Zwischenzeit dürfen wir nicht ruhen, bis alle in Russland festgehaltenen deutschen Soldaten zurückgeführt sind.‘

Das über zehn Jahre hinweg geführte Duell mit der sowjetischen Geheimpolizei hatte weiter zu Erich Hartmann’s natürlicher Eigenschaft des direkten Wesens und seinem Durchsetzvermögen beigetragen. Das besass er, bevor er in russische Hände fiel.

Selbst Reichsmarschall Göring, der im Dritten Reich nur eine Stufe unter dem lieben Gott zu stehen schien, war nicht in der Lage, Erich Hartmann das Fürchten zu lehren.

Im Januar 1944 besuchte Hartmann seine Mutter bei Jüterbog, zu einem Zeitpunkt, als die Luftverteidigung des Reiches mehr unter einem schwerwiegenden Mangel an Piloten als an Flugzeugen litt. Er landete auf einem Jagdfliegerplatz in der Nähe von Jüterbog, als das Wetter schlecht wurde. Obwohl er selbst erst 22 Jahre alt war, fielen ihm die besonders jungen Piloten der auf dem Platz stationierten Jägerstaffel auf. Er war daran gewöhnt, junge Männer als Neuzugänge bei seiner Einheit in Russland zu sehen, aber diese Jungens hätten eigentlich noch die Schulbank drücken müssen.

Als er vom Besuch seiner Mutter zurückkam, stellte er fest, dass die Staffel in dem schlechten Wetter zum Einsatz starten musste» obwohl es noch schlechter als vor wenigen Stunden bei seiner Landung geworden war. Die Jagdstaffel hatte den Auftrag, amerikanische Bomberverbände abzufangen. Mit ihrer unzureichenden Ausbildung und noch wenig praktischer Erfahrung waren 10 der Jungens in dem schlechten Wetter tödlich abgestürzt, ohne die Bomber überhaupt gefunden oder einen Schuss auf sie abgegeben*zu haben.

Bei der Verleihung des Flugzeugführerabzeichens in Brillanten nahm Hartmann die Gelegenheit wahr und erzählte Göring den Vorfall. Er hielt mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg und sagte, er halte es einfach für unverantwortlich, schlecht ausgebildete Piloten auch noch ins schlechte Wetter zu schicken. Er schlug vor, erst einmal bei gutem Wetter mit massierten Kräften die Bomber zu bekämpfen, denn wenn das gelingen würde, hätte man die erste echte Luftschlacht gewonnen.

Die Eltern.
Dr. Alfred Hartmann und seine Frau Elisabeth auf einem Foto aus dem Jahr 1921. Der Vater war ein eher ernster Mensch, die Mutter lebhaft und unternehmungslustig – sie gehörte zu den ersten Frauen, die Motor- und Segelflugzeuge flogen.



Erich Hartmann als Luftwaffenrekrut im Jahr 1941.

Junge Liebe.
Erich Hartmann und seine Braut Ursula Paetsch, «Usch» genannt. Es ist das Verlobungsfoto vom 14. Juni 1943. Das Bild macht deutlich, warum es wohl zu dem Spitznamen «Bubi» Hartmann kam.



Drei Unzertrennliche: Die Me 109, Erich Hartmann und sein Erster Wart Karl Heinz Mertens.

Weil es in Erich Hartmanns Leben mehr als genug Schweres als auch Ruhmreiches gab, und weil er in Krieg und Frieden ein Kämpfer war, ist die leichtere Seite seines Naturells in den Berichten über ihn bis heute etwas zu kurz gekommen. Er geniesst das Leben durchaus und hat die Fröhlichkeit seiner Mutter und ihren Humor.
Bei geselligen Zusammenkünften mit Freunden, alten Kameraden und jungen Piloten wird der alte Tiger zum Gesellschaftslöwen. In dem Mann steckt noch der Knabe und er ist ein Junge, der gerne spielt.
Seine Jungenhaftigkeit brachte ihm sofort den Spitznamen «Bubi» ein, als er 1942 an die Ostfront kam. Er war damals immer zu Scherzen aufgelegt, und sein Kamerad und enger Freund Walter Krupinski berichtet über eine Zeit, als Bubi Hartmann seine Clownerien sogar in der besonderen Umgebung Berchtesgadens ausübte, bevor er von Hitler persönlich ausgezeichnet wurde. Am 3. März 1944 begaben sich 4 führende Jagdflieger des Jagdgeschwaders 52 zu Hitlers Adlernest, um dort ausgezeichnet zu werden. Es waren Gerhard Barkhorn, Johannes «Kubanski Löwe» Wiese, Walter «Graf Punski» Krupinski und Bubi Hartmann.
Über sie alle wird in diesem Buch noch berichtet werden. Bei der hier erwähnten Verleihung sollte Barkhorn mit den Schwertern zum Eichenlaub, die anderen drei mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz dekoriert werden.
Die vier Männer hatten sich im Zug getroffen und sich auf dem Weg nach Salzburg mit dem Schaffner befreundet. Dieser wurde von den jungen Piloten angezogen, weil alle vier das Ritterkreuz am Halse trugen und alle vier glücklich, jung und freundlich waren. Der Schaffner brachte einen nicht enden wollenden Vorrat an Getränken aus seinem Abteil – Schnaps, Bier, Wein, Cognac. So schnell wie die Flaschen auftauchten, wurde ihr Inhalt von den Fliegern geleert.
Als der Schaffner sie dann in Berchtesgaden aus dem Zug setzte, waren sie bestimmt nicht in der Verfassung, vor ihrem Führer zu erscheinen. Als sie in die Bahnhofshalle torkelten, trafen sie mit dem grossen, blonden Major von Below, Hitlers Luftwaffen-Ordonnanzoffizier zusammen. Als von Below die vier korrekt angezogenen Piloten in solch unziemlicher Verfassung sah, fiel er fast um. Sie sollten in weniger als zwei Stunden vor Hitler erscheinen. Es musste sofort etwas unternommen werden.
Draussen herrschte das für die Alpen typische Märzwetter. Es lag etwa

8 cm Schnee, und aus den grauen Wolken rieselten ständig leichte Flocken. Die Temperatur betrug —4° C. Von Below gab dem Fahrer des wartenden Mercedes-Kabrioletts den Befehl, das Verdeck herunter zu lassen und die vier Herren durch die kalte klirrende Luft zum Berghof zu bringen.
Nach einer Fahrt über eiskalte Strassen durften sie zu einem kurzen Spaziergang aussteigen.
Sie waren noch weit davon entfernt, nüchtern zu sein, als sie auf dem Berghof eintrafen. Beim Betreten der Halle sah Hartmann an einem Kleiderständer eine Militärmütze hängen. Als er sah, dass sie mit Gold bestickt war, sagte er: «Oh, da ist ja mein Hut.» Er ging hinüber und stülpte sie sich schnell auf den Kopf, um sich von seinen Kameraden bewundern zu lassen. Sie brachen in Gelächter aus. Der «Hut» war ihm über die Ohren gerutscht – die Mütze Grösse 58 sass auf einem Kopf Grösse 56. Von Below beteiligte sich nicht an dem Gelächter. Er eilte hinzu und riss die Mütze von Hartmanns Kopf. «Geben Sie mir das. Es ist die Mütze des Führers!»
Die vier Piloten erhielten ihre Auszeichnungen, ohne dabei umzukippen. Das unbeabsichtigte Ausleihen der Mütze des Führers durch «Bubi» Hartmann löst heute noch Gelächter aus, wo immer sich zwei der vier Männer treffen. Weil er sich in sehr ernsten Kriegstagen ausgezeichnet hat und sie überlebte, um noch grimmigere Nachkriegsjahre durchzustehen, blieb Erich Hartmann's Sinn für Humor den meisten verborgen.
In den Annalen der Kriegsgeschichte gab es nicht viele Gestalten vom Kaliber Hartmanns. Und in der kurzen Zeitspanne der Geschichte der Fliegerei sogar noch weniger. Seine 352 Luftsiege, alle bestätigt, sind «Weltrekord» aller Zeiten. Sein nächster Rivale Gerhard Barkhorn hat 51 Luftsiege weniger als Hartmann, der viermal mehr Flugzeuge abgeschossen hat als der unsterbliche Manfred von Richthofen, der erfolgreichste Jagdflieger des Ersten Weltkrieges. Sogar in der ständig im Einsatz stehenden Luftwaffe gab es nur eine Handvoll Jagdflieger, die öfter flogen oder häufiger als Erich Hartmann in Luftkämpfe verwickelt waren. Er hatte nicht weniger als 1‘400 Starts aufzuweisen und bestand mehr als 800 Feindflüge mit Luftkämpfen. Seine physische und geistige Widerstandskraft liessen ihn die ständige Abnutzung durch den Luftkampf von Herbst 1942 bis Mai 1945 ohne Ermüdung überstehen. Er wurde nie verwundet. Seine Fähigkeit, selbst unverletzt zu bleiben, während er ständig seinen Gegnern Zoll abfor-

derte, war nicht nur blindes Glück. Er hatte Glück, wie alle erfolgreichen Jagdflieger, aber er entwickelte eine ausgeprägte persönliche Art des Luftkampfes, die eine taktische Neuerung hervorbrachte: er wich dem Kurvenkampf aus. Nach dem Kriege sagte sein früherer Adjutant Will van de Kamp, dass Hartmann's Erfolge auf die besondere Art zurückzuführen waren, wie er seine Angriffe anlegte. Sie waren direkt wie der Mann selbst und wurden auf kürzeste Entfernung durchgeführt.
Van de Kamp sagte einmal nach dem Kriege zu Usch Hartmann, wenn alle Jagdflieger diese Taktik angewendet hätten, wäre er nie der erfolgreichste Jagdflieger der Welt geworden.
Nach dem Kriege war es der inzwischen verstorbene Will van de Kamp, der den Volkswagen in Amerika einführte.
Nach van de Kamp's Ansicht ist Erich Hartmann's Erfolg auf seinen Bruch mit der Taktik der Vergangenheit zurückzuführen.
Hartmann bestätigt die Ansicht seines einstigen Adjutanten. Analytisch, intuitiv wie auch erfahrungsgebunden versucht er zum Kern eines jeden Problems vorzustossen, mit dem er zu tun hat. Er trifft seine Entscheidung, um sich danach bis zum Letzten einzusetzen.
Im Geschäftsleben hätten diese Eigenschaften ihm möglicherweise reichen Erfolg gebracht, aber im heutigen militärischen Leben können sie sich genau so sehr als Belastung wie als Vorteil erweisen.
Als Jugendlicher zeigte sich seine Direktheit durch Ungestüm und häufig auch in Missachtung der Gefahr. Im reifen Alter drückte sie sich in einem zerstörenden Mangel an Takt aus.
In einer modernen Kultur, die in ständig zunehmendem Masse vom Wankelmut verunsicherter Helden absorbiert und fasziniert wird, erscheint er als lebender Anachronismus.
Er ist erstaunlich jung geblieben, und das Herz eines Tigers schlägt auch heute noch in dem alten Kater, wie er sich selbst gern bezeichnet. In dem heutigen Hartmann lagen Dinge wie eine häufig saloppe Kleidung, die ständige Unternehmungslust und die romantischen Anwandlungen für einen Mann Ende Vierzig, der eine militärische Laufbahn verfolgt, gefährlich dicht unter der Oberfläche.
Unter Stress ist er ein Mensch, der einen ausgesprochen kühlen Kopf behält und bessere Nerven hat, als es allgemein üblich ist. Bevor er schoss, näherte er sich seinem Gegner in der Luft oft auf weniger als 30 Meter, einer gefährlich geringen Entfernung mit einer hauchdünnen Chance zwischen sicherem Abschuss oder Zusammenstoss in der Luft.

An der Ostfront überlebte er 14 Notlandungen. Jedesmal startete er wieder, sobald ein neues Flugzeug zur Verfügung stand. Trotz seiner jungen Jahre – er war 22 Jahre alt, als er mit den Brillanten ausgezeichnet wurde – gingen ihm seine angeborene Bescheidenheit und Zurückhaltung nicht verloren.
Weit ältere Männer als Erich Hartmann waren in allen Streitkräften der Welt zu oft nicht in der Lage, die Bürde des Helden ehrenhaft und glaubwürdig vor sich selbst und ihrer Nation zu tragen. Das Jagdflieger-As des U.S. Marinekorps, Oberst Gregory «Pappy» Boyington, sagte einmal: «Zeigt mir einen Helden, und ich zeige euch einen Taugenichts.» Für viele Kriegshelden erwies sich Boyington’s Ausspruch als nur zu zutreffend. Viele, die in Kriegszeiten gefeiert wurden, kamen mit den Friedenszeiten nicht mehr klar.
Als er 1955 nach Deutschland zurückkehrte, musste auch Hartmann manchen bitteren Tropfen schlucken. Sein Sohn Peter Erich war 1947 gestorben, ohne dass er ihn einmal gesehen hatte. Auch sein geliebter Vater war dahingegangen. Die Hoffnungen der Jugendzeit, dem Vater in den Beruf des Mediziners zu folgen, musste er auf Grund seiner langen Gefangenenjahre und seines fortgeschrittenen Alters aufgeben.
Nahezu ein Drittel seines Lebens hatte er in sowjetischer Gefangenschaft zugebracht.
Frühere Jagdfliegerkameraden aus der Kriegszeit bedrängten ihn deshalb, in die neue deutsche Luftwaffe einzutreten. Da alle anderen Möglichkeiten für den Aufbau einer Existenz wenig erfolgversprechend waren, musste er auch sein weiteres Leben auf dem Fundament der Jagdfliegerei aufbauen, die er am besten verstand und beherrschte. Durch Fluglehrer der USAF wurde er auf die neuen Düsenflugzeuge umgeschult.
Er war und ist der einzige Angehörige der neuen deutschen Streitkräfte, der im zweiten Weltkrieg mit den Brillanten ausgezeichnet wurde.
Seine früheren Verdienste und sein weitblickender neuer Chef, General Kammhuber, waren für seine Ernennung zum Kommandeur des 1. Düsenjägergeschwaders der neuen deutschen Luftwaffe, des Richthofengeschwaders, verantwortlich. Trotz allen guten Vorzeichen sollte er auch weiterhin Feinde behalten.
Gegenspieler Hartmanns waren nicht nur die gegnerischen Piloten im Kriege und der NKWD im Frieden, sondern auch Männer in hohen Positionen der neuen deutschen Luftwaffe.

Kleine Leute, mit grossen Aufgaben betraut, beneideten Hartmann und versuchten auf mannigfaltige Weise, seiner Karriere und seiner Position zu schaden.
Der zerhackte Schild des «blonden Ritters» wird noch ehrenhaft getragen, und sein Wappenschild glänzt noch. Weitere rühmliche Namen mögen auf ihm noch aufleuchten, denn sein blonder Träger ist immer noch ein streitbarer Teilnehmer am Turnier des Lebens.
Es ist an der Zeit, mit ihm zusammen seine eigene Geschichte zu verfolgen.

SO WIRD EIN MANN

Der Ursprung echten Mannestums liegt in der Jugendzeit.

(Quelle unbekannt)

Das Leben Erich Hartmann's erhielt die erste abenteuerliche Note, als er 1925 zusammen mit seiner Familie Deutschland mit dem Ziel China verliess.

Der am 19. April 1922 in Weissach in Württemberg geborene Erich war ein kräftiges, blondes Kind, das bereits seinen eigenen Willen zeigte, als es zusammen mit seiner Mutter an Bord des Dampfers ging, der sie in den Orient bringen sollte.

Als der Militärarzt Dr. Alfred Hartmann aus dem 1. Weltkrieg zurückkehrte, fand er Inflation, Lebensmittelnot, politisches und wirtschaftlichen Chaos. Als sein Vetter, damaliger deutscher Konsul in Shanghai, nach Hause kam und die Scherben in seinem Heimatland sah, drängte er Erich's Vater, mit ihm zurückzufahren, um als Arzt in China zu praktizieren. Der Konsul versicherte ihm, dass er bei den Chinesen eine gutgehende Praxis aufbauen könne.

Dr. Hartmann liebte das Abenteuer. Die Aussicht, seinen Beruf in einem fremden Lande ausüben zu können, reizte ihn. Anfänglich war er aber skeptisch gegenüber dem rosigen Bild, das ihm sein Diplomaten-Vetter zeichnete. Als konservativer und vorsichtiger Mann, der er im Gegensatz zu seiner überschwänglichen und unternehmungslustigen Frau war, ging Dr. Hartmann zuerst allein nach China, um dort die Situation zu erkunden.

Er war kaum auf das vorbereitet, was er dort vorfand.

Gemessen an dem in den Grundfesten erschütterten und hungrigen Deutschland war China fast ein Paradies. Dr. Hartmann stellte fest, dass die Chinesen darauf brannten, seine Dienste in Anspruch zu nehmen, seine Rechnungen bezahlten und ihn hochschätzten. Er war der einzige weisse Doktor in Tschangscha, das etwa 100 km den Yangtse Kiang und weitere 160 km den Hsiangfluss aufwärts lag, als er dort seine Praxis eröffnete und

nach seiner Familie schickte. Er hatte ein reizendes Haus in Tschangscha und kaufte später eine Insel in der Mitte des Flusses, auf der er ein neues Haus baute.

Erich Hartmann's früheste Lebenserinnerungen beziehen sich auf diese bewaldete Insel mit ihren natürlichen Spielplätzen, der unbeeinträchtigten Schönheit und den vielen Verstecken. Diese Insel war ein Platz, wo die kindliche Phantasie gedeihen konnte und ihren freien Lauf hatte.

Diese fernöstliche Idylle sollte aber nicht lange andauern. Schon nach einigen Jahren, als sich die ersten revolutionären Bewegungen im chinesischen Volk bemerkbar machten, richtete sich die Haltung der Chinesen gegen die «fremden Teufel» und wurde antikolonialistisch. Unruhen brachen aus.

Als die Agitation schlimmer wurde, standen Dr. Hartmann zwei schützende Umstände zur Verfügung. Zum einen war da sein Status in der Gemeinde als Arzt. Seine guten Taten waren bei den Chinesen nicht vergessen. Zweitens hatte er das Glück, Deutscher zu sein: in dem China der zwanziger Jahre spielten die Deutschen keine Rolle oder hatten keinen politischen Einfluss und waren nicht Teil der zerfallenden Kolonialstruktur.

Diese Umstände gaben der Familie Hartmann allerdings nur einen Zeitaufschub. 1929 wurden die Ausschreitungen in der Öffentlichkeit alltäglich. Angriffe auf englische, französische und belgische Einwohner häuften sich. Dr. Hartmann hatte mehrere englische Freunde. Einer von diesen hatte sein Haus in Tschangscha nicht weit von der Praxis des Doktors entfernt. Auf dem Weg zu seiner Praxis sah Erich's Vater eines Morgens zu seinem Schrecken die abgeschlagenen Köpfe von dreien seiner englischen Freunde, die auf der Umzäunung eines der britischen Häuser aufgespiesst waren.

Der freundliche Arzt aus Deutschland zog schnell die Konsequenzen. Frau Hartmann, der fünfeinhalb Jahre alte Erich und sein Bruder Alfred, der ein Jahr jünger war, wurden sicherheitshalber sofort nach Deutschland zurückgeschickt. Über mehrere Wochen hinweg wurden sie bei der Reise durch Russland in der schrecklichen Transsibirischen Bahn hin und her geschüttelt. Auf dem Weg durch Moskau hatte der Zug einen Aufenthalt, der eine Stunde dauern sollte, und Elisabeth Hartmann stieg aus, um für ihre Söhne etwas zum Essen und Trinken zu besorgen.

«Erich», sagte sie zu ihrem ältesten Sohn, «du passt auf Alfred auf.

Bleibt sitzen. Ich werde in einigen Minuten zurück sein.» Sie verschwand in dem auf dem Moskauer Bahnhof herrschenden Betrieb. Bevor sie zurückkam, setzte der Zug seine Fahrt fort. Alfred Hartmann, heute Arzt in Weil im Schönbuch, erinnert sich noch genau an das Erlebnis.
«Ich war zu Tode erschrocken und konnte bald vor Tränen nichts mehr sehen. Erich war vernünftiger. Er beruhigte mich fortgesetzt und bat mich, nicht zu weinen und tapfer zu sein. Ich wollte nicht auf ihn hören und weinte weiter, dass mir fast der Kopf zersprang. Der Zug ratterte in Richtung Deutschland weiter und das mit einer schrecklichen Geschwindigkeit. Die Leute in dem Zug versuchten herauszufinden, was uns fehlte, und Erich versuchte mannhaft, ihnen unsere Misere zu erklären. Unglücklicherweise sprachen wir beide zu jener Zeit besser chinesisch als deutsch, was noch mehr zu der Verwirrung und meinem ständig zunehmenden Angstgefühl beitrug.
Nach einer schrecklich langen Zeit, in der Erich mein Dolmetscher und meine Kinderschwester war, öffnete sich die Abteiltür und meine Mutter stand da. Ihr blonden Haare waren völlig verweht, aber sie trug ein Lächeln auf ihren Lippen. Ihr Auftauchen raubte selbst dem tapferen Erich die Fassung. Tränen rollten über seine Backen, als er beschuldigend auf mich zeigte. «Ich hab ihm gesagt, er soll nicht weinen», plärrte er heraus, als unsere Mutter um uns beide ihre Arme schlang.»
In späteren Jahren wurde der Grund für Elisabeth Hartmann's seltsame Abwesenheit zu einem der gern erzählten Familienspässe. Nachdem sie in der Schlange anstehen musste, hatte sie gerade Proviant gekauft, als sie hörte, dass der Zug aufgerufen wurde, lange bevor die vorgesehene Stunde Aufenhalt abgelaufen war. Und gleich darauf wurde gepfiffen. Die blonde junge Frau liess alles fallen und rannte den Bahnsteig entlang, während der Zug immer schneller wurde. Im Hollywoodstil konnte sie gerade noch einen Handgriff des letzten Wagens greifen, als der Zug das Ende des Bahnsteigs erreicht hatte, und völlig erschöpft und ausser Atem aufspringen.
Russische Eisenbahnen waren zu jener Zeit noch weit davon entfernt, die moderneren Wagen zu haben, wie sie bei den meisten Eisenbahnen im Westen selbstverständlich waren. Dieser Zug hatte Waggons ohne Innengänge. Sie waren wie die australischen Strassenbahnen mit einem Trittbrett entlang der Seite versehen. So musste sich die Mutter von Wagen zu Wagen weiter-

arbeiten, bis sie endlich den Waggon erreichte, in dem Erich und sein Bruder warteten.
Nach ihrer Rückkehr aus China liess sich Elisabeth Hartmann in Weil im Schönbuch bei Stuttgart nieder und wartete auf Nachricht von ihrem Mann. Nach sechs Monaten schrieb er, dass die Dinge sich wieder beruhigt hätten. Die zivilen Unruhen waren abgeklungen. Er schrieb: «Komm zurück nach China und bringe die Jungens mit.»
Die unabhängige Elisabeth Hartmann hatte jedoch schon entschieden, dass sie genug Zeit im Orient verbracht hätten. Sie schrieb zurück: «Ich werde nicht nach China zurückkommen, sondern schaue mich nach einer Praxis für Dich bei Stuttgart um, wo Du Dich niederlassen und sicher praktizieren kannst.» Dr. Hartmann kam nach Hause. Die Familie zog in ein altes Bauernhaus in der Nähe von Weil, und drei Jahre später baute das Ehepaar ein Haus mit Praxis in der Bismarckstrasse 9 in Weil im Schönbuch, wo Erich Hartmann den Rest seiner Jugend verbringen sollte, bevor er in den Krieg zog. Von seinen frühen Jahren an war Erich von der Fliegerei besessen. Eine Neigung zum Wagemut machte sich bemerkbar. Ein Beispiel ist sein erster Flugversuch. Er konstruierte einen Gleiter aus Bambusstöcken und spannte alte Decken über diesen Rahmen, um so einen Rumpf zu bauen. Mit diesem Gestell, das eine Mischung aus Schneider von Ulm und Leonardo da Vinci war, rannte er los und sprang vom Dach des Sommerhauses. Er landete in einer speziell dafür ausgehobenen Grube, die mit weicher Erde gefüllt war, unverletzt. Trotzdem wurde ihm klar, wie fehlerhaft seine Konstruktion war, und er wandte sich in der Zukunft von dieser bodenhungrigen Konstruktion ab.
Erich's Interesse an der Fliegerei erhielt Auftrieb und eine Zielrichtung, als seine abenteuerhungrige Mutter den Flugsport aufnahm.
Das Leben in Weil war angenehm, jedoch für eine unternehmungslustige und hübsche Frau wie Elisabeth Hartmann ein wenig zu langweilig.
Sie trat dem Fliegerklub auf dem Flugplatz Böblingen bei, der damals der Flughafen von Stuttgart war und nur wenig mehr als 10 km von Dr. Hartmann's Praxis in Weil entfernt lag.
Als begabte Pilotin erwarb Erich's Mutter den Privatpilotenschein auf dem Leichtflugzeug Klemm-27. 1930 wurde die glückliche Familie Hartmann Mitbesitzer eines Zweisitzers, den sie sich mit dem «Wetterfrosch» des

Flugplatzes Böblingen teilten. Erich's Verhältnis zu Flugzeugen und zum Fliegen wurde immer enger. Heute befindet sich ein US-Army-Reparaturwerk auf dem Gelände des ehemaligen Flugplatzes Böblingen. Damals, in den frühen 30er Jahren, konnte man an jedem schönen Samstag oder Sonntag auf demselben Gelände die Hartmannjungens mit ihrer Mutter in der kleinen Klemm fliegen und an dem Flugzeug arbeiten sehen.
Nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch im Jahre 1932 musste die geliebte kleine Maschine verkauft werden. Der Verlust des Flugzeuges war ein herber Schlag.
Im darauffolgenden Jahr übernahm Hitler die Macht, und es begann das Wiederaufleben der Fliegerei in Deutschland.
Hitler wünschte in der deutschen Jugend die Begeisterung für die Luftfahrt zu wecken und drängte deshalb auf die Gründung von Segelfliegerklubs als Sammelpunkt des Interesses.
1936 gründete Frau Hartmann in Weil im Schönbuch einen Segelfliegerklub für die dort ansässigen Jungen und wurde selbst Ausbilderin.
Der Anreiz der schicken, kleinen Klemm fehlte zwar. Trotzdem hatte das Segelfliegen einen seltenen, ganz besonderen Reiz und trug zu glücklichen und unterhaltsamen Wochenenden bei.
Der Klub besass 2 Segelflugzeuge: Einen Zögling 38, ein offenes Segelflugzeug zur Anfangsschulung, und für Fortgeschrittene stand ein Grunau Baby zur Verfügung. Erich wurde jedes Wochenende von seiner Mutter zu den Treffen der Segelflieger mitgenommen.
Die beschwerliche Aufgabe, die Segelflugzeuge mit Gummiseilen in die Luft zu ziehen, war ein guter Ablass für jugendliche Energie.
Erich wechselte sich mit den anderen Jungens dabei ab. 8 kräftige Jungen auf jeder Seite zogen das Segelflugzeug mit ganzer Kraft. Häufig hob es sich nur wenige Meter in die Luft, um unter dem Verzweiflungsgestöhn der Jungens, die die Seile zogen, sofort wieder auf die Wiese zurückzufallen. Das Ziehen musste von Neuem beginnen.
Die Jungens mussten sich das Vergnügen des Fliegens sehr hart erarbeiten. Dann kamen die magischen Worte: «Erich einsteigen. Du bist an der Reihe. Wir versuchen dich hochzuziehen.» Sein Bruder Alfred hat eine lebhafte Erinnerung an Erich's Segelfliegerei: «Von Anfang an war er ein ausgezeichneter und begabter Pilot. Ich wünschte mir damals, genau so gut wie er zu sein, aber es gab zwischen uns beiden im Segelfliegen einen riesigen Unterschied.

Mit 14 Jahren war Erich ein ausgezeichneter Segelflieger mit Schein. Bis zum Ende des Jahres 1937 hatte er seine «A»- und «B»-Segelflugscheine abgelegt und wurde mit seinem «C»-Schein Segelfluglehrer in der «Flieger-HJ».
Rückblickend sagt Erich Hartmann nach mehr als 30 Jahren über seine Einführung in das Fliegen: «Segelfliegen war ein grossartiger Sport und darüber hinaus noch mehr. Es vermittelte mir ein wundervolles Gefühl für das Fliegen.
Die Empfindung und die unterbewusste Gegenwart der Luft um einen herum, die einen trägt, das Segelflugzeug fortbewegt, macht einen zum Teil des Geschehens. Man wird im wahrsten Sinne des Wortes Vogelmensch.
Der Motorflug kam später in der Luftwaffe nicht als etwas Fremdes für mich. Ich sah meine Mutter, meinen Bruder und all meine jungen Freunde fliegen, und ich selbst flog. Deshalb war für mich das Einsteigen in ein Flugzeug genau so normal wie das Einsteigen in ein Auto. Das frühe Vertrautwerden mit Flugzeugen, das mit dem Segelfliegen kam, hat mir bis auf den heutigen Tag geholfen. Wenn ich in einem Flugzeug sitze und etwas schief geht, bekomme ich immer vorher ein schlechtes Gefühl. Häufig bekomme ich dieses Gefühl, bevor ein Versagen überhaupt durch irgendwelche Instrumente angezeigt wird. Ich fühle es mit meinem Hosenboden. Es gibt keinen Zweifel daran, dass das Gefühl für alles, was mit Flugzeugen zusammenhängt, umso höher entwickelt ist, je früher man mit dem Fliegen angefangen hat.»
Erich’s Bruder Alfred praktiziert heute als Arzt in dem Einfamilienhaus, das von seinem Vater erbaut wurde. Er ist ein gefühlsbetonter und freundlicher Mann, der nach Temperament und Ansichten sehr seinem Vater gleicht. Nach kurzem Einsatz in Nordafrika als Stukabordschütze geriet er in Tunesien in Kriegsgefangenschaft und verbrachte 4 Jahre in britischen Gefangenenlagern. Alfred erinnert sich an Erich’s Entwicklungsjahre in seiner offenen Art: «Er war in jeder Beziehung stärker als ich. Er hatte Sinn für Sport, war kräftig und brachte es im Sport zu guten Leistungen. Tatsächlich gab es nichts auf dem Gebiet des Sports, in dem er sich nicht hervortat oder sich hervortun konnte, wenn er es versuchte. Er war der natürliche Athlet mit einer wunderbaren Ausgeglichenheit, und er fühlte sich beim Schwimmen, Tauchen, Skilaufen und auf der Aschenbahn zu Hause. Auch in der Leichtathletik tat er sich hervor.
In ihrer eigenen Gesellschaft wählen Jungens ihren Führer auf natürliche

Weise. Erich war der gegebene Mann. Sein sportliches Können war nur ein Element seines natürlichen Führungsvermögens. Ausserdem war er klug, stark und praktisch, insgesamt ein ideenreicher Junge. Seine gleichaltrigen Kameraden achteten ihn wegen dieser positiven Eigenschaften. Er hatte aber auch andere Qualitäten. Er war gerecht und er war gefühlvoll, und dies im Besonderen zu mir, weil er wusste, dass er stärker war als ich.
Schlägertypen konnte Erich nicht leiden, und er war deshalb der Beschützer der kleineren Buben. Ich nutzte seinen zu Recht bestehenden Ruf, indem ich den grösseren Jungen, die mich bedrohten, sagte, dass sie es mit Erich zu tun bekämen, wenn sie mir was täten. Aus diesem Grunde liessen sie mich immer in Ruhe.»
Sogar in dem weltabgeschiedenen, kleinen Korntal gab es so etwas wie rivalisierende Teile der HJ. Erich und Alfred gehörten zur Flieger-HJ. Die rivalisierende Gruppe gehörte zur Motor-HJ. Zwischen der Motor-HJ und der Flieger-HJ gab es wegen nichtiger Beleidigungen, wie sie gewöhnlicherweise zwischen rivalisierenden Gruppen vorkommen, häufig ‚böses Blut.‘ Erich’s Bereitschaft, wo nötig, sofort etwas zu unternehmen, wird an einem Zwischenfall deutlich.
Auf dem Heimweg vom Kino blieben Alfred und ein anderer Junge eines Abends etwa vierzig Meter hinter Erich und den meisten Jungens der Flieger-HJ zurück. Angehörige der Motor-HJ, die sich versteckt hatten, sprangen aus der Dunkelheit hervor, schnappten Alfred und seinen Freund und brachten beide in ihr Versteck. Ein anderer Junge der Flieger-HJ, der noch weiter zurückgeblieben war, beobachtete die Entführung. Er folgte den Entführern und rannte zu den Kameraden, um Hilfe zu holen.
«Die ‚Motor-HJ’ hat Alfred – sie haben ihn in der alten Scheune und sie werden ihn verhauen.» Erich rannte den andern voran und warf sich mit voller Kraft gegen das Scheunentor, das aufsprang. In der Scheune stand er allein vor den erschrockenen Jungen der Motor-HJ. Genau gesagt vor 14 Jungen. Sie hatten Alfred und seinen Freund an einem Pfahl festgebunden. Erich ergriff die am Scheunenboden liegende Kurbel eines Wagenhebers und begann damit um sich zu schlagen.
«Haut ab! Haut ab! Ihr alle. Bevor ich euch damit vertrimme!» Die Motor-HJ verschwand. Die Kerle rannten aus der Scheune heraus wie um ihr Leben, während Erich siegesbewusst und ausser Atem seinen dankbaren Bru-

der losband. In späteren Jahren war es das gleiche furchtlose Verhalten, das ihn als Mann über einen Feind siegen liess, der in der Überzahl war. Er war ein Junge, der die Probleme des Lebens auf direktem Wege anging.
In der Mitte der 30er Jahre waren Erich und sein Bruder Schüler einer national-politischen Erziehungsanstalt NAPO in Rottweil.
Die Erziehungsmethoden dieser Schule standen im Gegensatz zu dem werdenden Charakter des jungen Erich. Er liebte die Freiheit. Diese Schule wurde aber nach strenger, militärischer Disziplin geführt, die sich auf alle Lebensbereiche der Schüler erstreckte. Selbst während der Freizeit wurde alles Tun der Schüler reglementiert. Die Wochenenden zu Hause in Weil erschienen Erich wie eine Befreiung aus dem Gefängnis.
Bis zum heutigen Tage hat er eine schlechte Erinnerung an Rottweil: «Jeder Lehrer war ein Gott, und wir waren ihre Hampelmänner. Einmal mussten wir im Physikunterricht aus Holzkohle und Schwefel Schwarzpulver herstellen. Vor der grossen Pause mussten wir unsere gesamte Produktion auf eine Eisenplatte legen. Man schärfte uns ein, während der Pause nicht mit dem Pulver zu spielen.
Der Lehrer verliess den Klassenraum, und wir versammelten uns sofort um das angehäufte Pulver. Dabei waren wir von der ihm innewohnenden Sprengkraft, die uns ja bekannt war, fasziniert. Einige der wagemutigeren Jungens zündelten in der Nähe des Pulvers mit Streichhölzern, ohne allerdings das Risiko einzugehen, zu nahe heran zu kommen.
Jeder versuchte, jeden dazu anzustiften, das Pulver mit einem brennenden Streichholz wirklich anzuzünden. Irgendeiner forderte mich direkt auf, es zu tun. Dies war sicherlich ein Fehler. Ich entzündete ein Streichholz und steckte es also in das Pulver hinein. Eine Stichflamme liess uns alle blitzartig unter den Tischen Deckung suchen. Gleichzeitig verbreitete sich eine Rauchwolke aus dem Klassenzimmer. In Sekundenschnelle kam unser Lehrer angestürzt und war offensichtlich sehr böse. Niemand wollte zugeben, mit dem Pulver gespielt zu haben. Ich meldete mich und sagte, dass ich es angezündet hatte. Zur Strafe musste ich alle Geräte reinigen, die während der Stunde benutzt worden waren. Drei Tage später hatte ich immer noch mit dieser Säuberung zu tun, als ich aus Versehen ein schweres, eisernes Gläsergestell in das Wasserbechen stiess und dabei mehrere Glasretorten zerbrach.
Daraufhin herrschte zwischen diesem Lehrer und mir ein ausgesprochener Kriegszustand. Meinen Streich hat er nie vergessen und mir auch nie verge-

ben. Er nahm jede Gelegenheit wahr, um mich zu schikanieren.»
Erich rieb sich unter diesen schulischen Bedingungen auf und sprach mit seinen Eltern über die Schwierigkeiten.
Im Frühjahr 1937 brachte Dr. Hartmann seine Söhne auf die Internatsoberschule in Korntal bei Stuttgart. Während der Woche waren die beiden Hartmannsbuben im Internatsteil dieser Schule untergebracht. Erich's alter Lehrer aus Korntal, Prof. Kurt Busch, erinnert sich noch an die Umstände, unter denen das zukünftige As der Asse seine weitere Ausbildung erhielt:
«Die Schule in Korntal wurde nach anderen Grundsätzen geführt als die militärähnliche Schule in Rottweil.
Ich kann mich entsinnen, wie Erich erzählte, dass seiner Meinung nach die Disziplin in Rottweil zu streng und zu allumfassend war. Wir gestatteten mehr Freiheit und regten ein gutes Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern an. Jeder Anreiz für Erziehung und Studium war vorhanden.
Die Freiheit und Freizügigkeit, die ihnen zugestanden wurde, beflügelte besonders das Gefühl für Verantwortung und entwickelte gleichzeitig ihr Gewissen.
Die Kinder – Erich eingeschlossen – waren keine Engel, aber wenn sie ihre Freiheit missbrauchten, wussten sie es und fühlten es auch in ihrem Inneren. Das ist wirklich etwas Bedeutsames für Heranwachsende, und ich bin davon überzeugt, dass Erich in der Oberschule in Korntal glücklich war.»
Nach 30 Jahren hatte Prof. Busch keine Schwierigkeiten, sich an Erich Hartmann zu erinnern, den er von 1937-1939 unterrichtete: «Er war ein Junge, den man sofort mochte. Geradeheraus, offen und ehrlich brachte er diese seine Eigenschaften mit einer gewissen Impulsität, ohne jedoch die Gefühle anderer zu verletzen oder herauszufordern. Er war sich seiner gewinnenden Eigenschaften bewusst und nutzte sie, was seiner Meinung nach durchaus rechtens war. Trotzdem war er sehr tolerant und nicht nachtragend.
Sein Streben war es, es sich gut gehen zu lassen und dem Leben die Sonnenseite abzugewinnen. Den Lehrern gegenüber war er höflich und respektvoll, und ich hatte eine hohe Meinung von seiner Bescheidenheit und Ordnungsliebe.»
Prof. Busch, Erich's Bruder Alfred und seine Mutter stimmen alle in der Ansicht überein, dass er nicht der Intellektuellentyp war.
Er war der durchschnittliche Schüler, der seine Schulpflichten ohne

Schwierigkeiten oder Ehrgeiz erfüllte. Seine Anstrengungen gingen nur soweit, wie es für die Ablegung der Examina notwendig war. Seine Kraft war in erster Linie auf den Sport ausgerichtet, den er liebte.
Zu dem Lehrplan der Schule in Korntal gehörte es, ab und zu eine Woche mit Skilaufen in den Bergen zu verbringen. Bei diesen Ausflügen hatte Prof. Busch häufig Gelegenheit, Erich's Drang nach der Bestleistung im Wettbewerb aus nächster Nähe zu beobachten und ausserdem seine Vorliebe für jeden Spass. Einmal kam der Professor beinahe zu nahe an den Ort des Geschehens. Als er eines Morgens aus der Hütte trat, wurde er von einem Rauschen und einem Schneeregen begrüsst, als Erich gerade einen Skisprung von dem Hüttendach 4 m über des Professors Kopf ausführte.
Alle Erich erteilten Warnungen in Hinblick auf Steilhänge, Sprunggefahren oder sonstige Gefahren waren vergebens. Ein leichtes, selbstsicheres Lachen und das glückliche Grinsen, das bei dem Manne Erich Hartmann später so charakteristisch wurde, waren seine einzige Antwort, bevor er die nächste Gefahr anging.
Alfred erinnert sich an einen Skiwettbewerb, zu dem ein grosses Springen gehörte.
«Erich war niemals vorher von einer grossen Schanze gesprungen. Aber er sagte einfach, dass er am nächsten Tag an dem Wettbewerb teilnehmen werde. Ich sagte ihm, er sei ein Narr.
Als es soweit war, stand ich unter den zitternden Zuschauern, während Erich oben am Hang so kühl war wie der Schnee, auf dem er stand. In den Lautsprechern ertönte sein Name. Er kam herunter und dann war er hoch in der Luft. Mein Herz lag auf meiner Zunge. Aber er machte einen perfekten Sprung über 33 m und kam einwandfrei auf. Er war mutig bis zum Umfallen. Ohne irgendwelche Angeberei. Er tat nichts, um sich zu brüsten oder anzugeben. Für ihn gab es nichts Natürlicheres auf der Welt, als mit diesem Skispringen fertig zu werden – der Herausforderung gerecht zu werden. Nach seinem Erfolg benahm er sich vollkommen normal.»
Sein direktes Daraufloszgehen auf jede Art sportlicher Herausforderung brachte ihm in seiner Jugendzeit den Spitznamen «Wildsau» ein. Prof. Busch sieht darin einen natürlichen Spitznamen. «Dieser Name hat nichts Schmeichelhaftes, aber er beschreibt haargenau Erich's Kraft und Stärke zu jener Zeit – Eigenschaften, die ihm von ganzem Herzen unsere Hochachtung einbrachten.»
Es waren auch die Eigenschaften, die ihm später seinen Platz in der Ge-

schichte einbringen sollten und ihn Leiden durchstehen liessen, die weit über die Vorstellungskraft der freundlichen Leute in Weil im Schönbuch hinausgingen.

Erich's erste und einzige Liebe war auch so ein «direktes» Abenteuer. Auf der Oberschule in Korntal lernte er das Mädchen kennen, das später seine Frau werden sollte – Ursula Paetsch. Als Backfisch war «Usch» Paetsch so dunkelhaarig wie Erich blond war.

Bis auf den heutigen Tag behauptet er, dass es Liebe auf den ersten Blick gewesen ist. Nachdem er sich klar geworden war, nahm er sich vor, etwas zu unternehmen. An einem Oktobernachmittag 1939 war Usch mit einer Freundin gerade auf dem Weg von der Schule nach Hause, als Erich mit seinem Fahrrad angebraust kam. Er sprang vom Rad, liess es auf den Bürgersteig fallen, schaute in Uschs Augen und sagte etwas verlegen: «Ich heisse Erich Hartmann». Diese Vorstellung, so typisch für Erich's angeborene Direktheit, war der Anfang einer Liebe, die die härtesten Belastungen überdauern sollte.

Erich's Eltern machten sich über sein plötzliches Interesse an einem Mädchen Sorgen. Er war erst 17. Noch erstaunter waren die Eltern Paetsch, weil Usch erst 15 war. Uschs Mutter sagt über die damalige Zeit: «Wir wussten, dass Erich der Motor war.» Uschs Vater erhob anfänglich Einwände, sah aber bald ein, dass er die jungen Leute nicht beeinflussen konnte und gab schliesslich den ungleichen Kampf auf. Er sagte: «Ich will mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun haben». Uschs Mutter versuchte die Freundschaft zu unterbinden. Das war jedoch nicht so einfach. Einmal sagte Usch, sie ginge mit einer Freundin ins Kino. Und das tat sie auch. Im Kino wartete Erich auf sie. Er begleitete sie nach Hause – und sie kam zu spät. Frau Paetsch verhängte ein dreimonatiges Kinoverbot. Trotz allen Bitten und Entschuldigungen des blonden Jungen, der an ihrer Haustür vorstellig wurde.

Usch nahm die Strafe mit ungewöhnlicher Gelassenheit hin. Einige Monate später fand ihre Mutter auch heraus warum.

Um eine richtige junge Dame zu werden, ging Usch in Stuttgart in die Tanzstunde. Zweimal in der Woche nahm sie pflichtgemäss am Tanzunterricht teil. An der gleichen Tanzschule nahm auch ihr Freund Erich Hartmann Tanzstunden. Im gleichen Kurs. Sie waren nicht zu trennen.

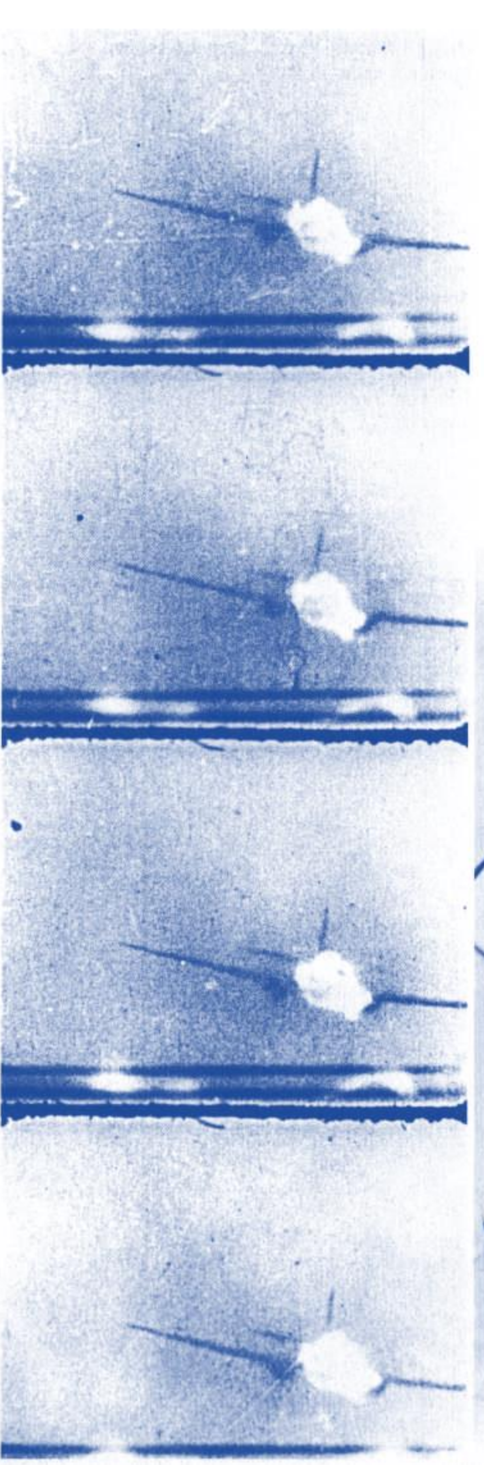
Im September 1939 war der Krieg über Europa hereingebrochen, aber bis zum Abitur und dem Abgang von der Oberschule in Korntal im Frühjahr



Sein erster Kommandeur.
Major Hubertus von Bonin war Gruppenkommandeur III./JG 52, als Erich Hartmann zu diesem Verband an die Ostfront versetzt wurde.

Unten links: Edmund «Paule» Rossmann war es, der den Neuling Hartmann als Rottenflieger auf den ersten Feindflug mitnahm. Hartmann verdankte der verständnisvollen Einweisung Rossmanns die Grundlage für einen wesentlichen Teil der später von ihm selbst entwickelten Kampftaktik.

Unten rechts: Krupinski – Lehrer, Führer, Freund. Walter Krupinski war bereits einer der «Experten», als Erich Hartmann im Winter 1942/43 sein Rottenflieger wurde. Die beiden sind heute noch enge Freunde.



Bordkamera-Aufnahmen vom Abschuss eines sowjetischen Bombers vom Typ SB-2 bei Kertsch (Halbinsel Krim), in der Nähe von Sewastopol.

Das hätte ins Auge gehen können.
Hartmann und sein Erster Wart «Bimmel» Mertens betrachten die von feindlichen Schüssen getroffene Panzerscheibe, die ausgewechselt werden musste.



1940 war er für Hartmann noch ohne wirkliche Bedeutung. Er musste eine wichtige Entscheidung für sein weiteres Leben treffen.
Er wollte Arzt werden wie sein Vater.
Als er einige Wochen nach seinem 18. Geburtstag sein Abitur im April 1940 abgelegt hatte, war ihm klar, dass er in irgendeiner Form Soldat werden würde. Das konnte für ihn nur das eine bedeuten – die Luftwaffe.
Der Krieg eröffnete dem jungen Erich Hartmann das sonst kostspielige Gebiet der Fliegerei. Der Motorflug war im Vorkriegseuropa nur einigen Wenigen vorbehalten, weil die Anschaffung und der Unterhalt von Flugzeugen sehr teuer war. Damit lag aber die Motorfliegerei ausserhalb der Möglichkeiten der meisten jungen Leute. Der Krieg bot den gleichen jungen Leuten die Chance, bei der Luftwaffe eine fliegerische Ausbildung zu erfahren, bei der keine Kosten gescheut wurden.
Die Zeitungen brachten bevorzugt Berichte über erfolgreiche Jagdflieger. Werner Mölders, schon von der Legion Condor im spanischen Bürgerkrieg her bekannt, stand erneut mit grossem Erfolg im Einsatz.
Der junge Hartmann begeisterte sich an der Aufgabe des Jagdfliegers. Er meldete sich zur Luftwaffe. Sein Vater war weniger begeistert. Seine Mutter hatte Verständnis für die Begeisterung, denn sie war es ja gewesen, die seinen frühen Ehrgeiz zum Fliegen genährt und geleitet hatte. Usch war über die Aussicht, von Erich getrennt zu werden, traurig. Aber sie wollte mit allem einverstanden sein, was ihr Erich zu tun wünschte.
Vater Hartmann glaubte, dass der Krieg mit einer deutschen Niederlage enden werde und der Konflikt auch nichts Gutes für die Heimat, also das Hinterland, bringen werde. Die allgemeine Ansicht jener Zeit, dass der Krieg bald zu Ende sein werde, liess den Entschluss des Sohnes, Pilot zu werden, etwas leichter ertragen. Er war der Meinung, er könne ruhig ein voll ausgebildeter Pilot werden und habe nach kurzer Kriegsdauer immer noch genug Zeit, Medizin zu studieren.
Die Zeit auf der Schule in Rottweil hatte bei Hartmann schon eine Antipathie gegen Kommisston und Kasernenhofdrill offenbar werden lassen. Nun musste er diese bittere Pille zusammen mit der süssen Pille des Fliegenlernens schlucken. Kadavergehorsam war und blieb nie seine Sache. Das sollte

seine spätere Laufbahn in der Luftwaffe erheblich beeinträchtigen, und hier ist sowohl die Kriegsluftwaffe als auch die neue Bundesluftwaffe gemeint.
Als der Höhepunkt der Luftschlacht um England bereits überschritten war, trat Erich Hartmann am 15. Oktober 1940 in das Ausbildungsregiment 10 der Luftwaffe in Neukuhren, 15 km von Königsberg in Ostpreussen entfernt, ein.
Die Ausbildung von Jagdfliegern wurde zu dieser Zeit nicht mit besonderer Dringlichkeit betrieben. Die volle Auswirkung der schweren Verluste an Piloten in der Luftschlacht um England war dem Luftwaffengeneralstab noch nicht bewusst geworden.
Es wurde nur wenig unternommen, um die aussergewöhnlich langen und sorgsamen Ausbildungs-Kurse zu straffen. Die Flugzeugindustrie hatte die Verluste der Luftschlacht um England noch nicht ausgeglichen, als Erich Hartmann sich im März 1941 bei der Luftkriegsschule 2 in Berlin-Gatow zur Flugausbildung meldete.
Seit Oktober 1940 hatte er die Grundausbildung hinter sich gebracht, ausserdem theoretische Ausbildung in den Fächern Flugdienst; Geschichte der Fliegerei; Theorie des Fluges; Betrieb, Entwurf und Konstruktion von Flugzeugen und Flugmotoren; Flugzeugbau; Materialkunde, Aerodynamik und Meteorologie. Diese Fächer nahmen sein Interesse voll in Anspruch. Der Anreiz der bevorstehenden Flugausbildung war Ansporn genug, sich rasch durch diese theoretische Ausbildung zu tanken.
Die Flugausbildung, in Berlin-Gatow beginnend, war auf fast ein ganzes Jahr ausgelegt. Später kamen Piloten mit kaum 40 Stunden Gesamtflugzeit zu Hartmann’s Staffel in Russland, um sofort in den Kampf geworfen zu werden.
Am 5. März 1941 ging Hartmann auf seinen ersten militärischen Ausbildungsflug mit seinem Fluglehrer Feldwebel Kolberg. Am 24. März 1941 war er soweit, dass er den ersten Alleinflug absolvierte – nach insgesamt 73 Schulflügen in einem Motorflugzeug. Denen waren allerdings Hunderte von Flügen und Landungen im Segelflugzeug vorausgegangen.
Die fliegerische Grundausbildung wurde am 14. Oktober 1941 abgeschlossen, Hartmann war für den Fortgeschrittenen-Kurs bereit. Seine Lehrer in Berlin-Gatow hatten ihm bereits die Eignung zum Jagdflieger bescheinigt.
Die Fortgeschrittenenausbildung sollte vom 15. Oktober 1941 bis zum 31. Januar 1942 dauern. Danach wurde er nach Zerbst/Anhalt zur Jagdfliegerschule versetzt. In dem zwischen Dessau und Magdeburg gelegenen Zerbst

wurde er mit jenem Flugzeug vertraut gemacht, das ihn zum Ruhm tragen sollte: der Messerschmitt Me 109, die korrekte Typenbezeichnung lautete zwar immer noch Bf 109. Erich hatte bis zu dem Zeitpunkt, an dem er für die berühmte Me 109 bereit war, 17 verschiedene Typen von Motorflugzeugen geflogen. Jeder junge deutsche Flugzeugführer träumte davon, diese legendäre Maschine fliegen zu dürfen.

Zu Hartmann's Fluglehrern in Zerbst gehörte Oberleutnant Hohagen, ehemaliger deutscher Kunstflugmeister, der seinem blondhaarigen Schüler so manches Geheimnis des Kunstflugs beibrachte. Nachdem er die grundlegenden taktischen Manöver kannte und das Flugzeug selbst beherrschte, befasste er sich ab Juni 1942 mit dem eigentlichen Gefechtsfliegen und -schiessen.

Von Anfang an erwies sich Erich Hartmann als überragender Schütze, als Naturbegabung. Trotzdem ist er selbst in dieser Hinsicht nicht immer gleicher Meinung mit seinen Kameraden. Er behauptet, dass er niemals über grosse Entfernungen ein guter Schütze in der Luft gewesen sei. Jedoch erfahrene Leute wie Krupinski, die ihn im Einsatz sahen, als er an die russische Front kam, sagen, er sei auf grosse Entfernungen hervorragend gewesen. Hartmann ging schon früh von Angriffen auf weite Entfernung zu Gunsten der Angriffe auf kürzeste Entfernung ab. Aus diesem Grunde kam seine Treffsicherheit auf lange Entfernungen nur noch selten zum Tragen.

Bei seinem 1. Luftschiessen am 30. Juni 1942 feuerte Erich aus den MG's der Me 109-D 50 Schuss auf ein Schleppziel und erzielte 24 Treffer. Jeder, der sich in diesem Metier auskennt, wird diese Leistung beachtenswert finden.

Viele bedeutende Jagdflieger der Luftwaffe brauchten Monate (und Hartmann's Kamerad Willi Batz Jahre), Treffer im Luftkampf zu erzielen. Ein gutes Auge ist am wichtigsten für einen erfolgreichen Jagdflieger.

Der lange Weg durch die Jagdfliegerausbildung war mühsam. Als Hartmann am 31. März 1942 zum Leutnant befördert wurde, war er der Meinung, dass er sich seinen Rang und das Flugzeugführerabzeichen ehrlich erworben hatte. Er fühlte sich erleichtert, wie ein Junge, der mittags aus der Schule nach Hause kommt.

Als er noch in Gleiwitz diente, flog er am 24. August 1942 nach Zerbst und demonstrierte über dem Flugplatz einige von Oberleutnant Hohagens Kunstflugfiguren. Er jagte im Tiefflug heran, versetzte die Leute dort mit

gesteuerten Rollen und Achten in gelinden Schrecken und brachte seine Flugschau nach seinem Rückflug nach Gleiwitz mit einem Flugmanöver, das aus einem alten Hollywood-Fliegerfilm hätte stammen können, zum Abschluss. Er brauste heulend in 10 m Höhe im Rückenflug über den Flugplatz Gleiwitz hinweg. Nach der Landung musste er sich sofort beim Kommandeur melden und erhielt einen Anpfiff, der sich gewaschen hatte. Erich wurde zu einer Woche Stubenarrest verdonnert, und ausserdem wurden zwei Drittel seines Wehrsoldes 90 Tage lang einbehalten. Die Flugschau war ihn teuer zu stehen gekommen. Die ausgesprochen riskante Vorführung bewies, dass die Impulsivität, die seine Lehrer schon festgestellt hatten, durch den militärischen Drill nicht ausgemerzt worden war. Die wilde Luftakrobatik bewies eine gewisse Unreife, die noch seine Kommandeure an der Front veranlassen sollte, sich Gedanken darüber zu machen, ab wann man ihm eine grössere Verantwortung übertragen konnte.

Die Bestrafung hatte auch eine positive Seite, und Hartmann erinnert sich heute ohne Bedauern an den Zwischenfall: «Diese Woche Stubenarrest rettete mir das Leben. Nach Plan sollte ich an diesem Nachmittag einen Schiesseinsatz fliegen. Mein Stubenkamerad übernahm den Flug an meiner Stelle in dem Flugzeug, das ich sonst flog. Kurz nach dem Start hatte er Motorschaden und machte neben der Eisenbahnstrecke Hindenburg – Kattowitz eine Bauchlandung. Dabei kam er ums Leben.»

Wie wir noch sehen werden, hatte Hartmann's Impulsivität zwei Seiten. Am Anfang hinderte sie sein militärisches Fortkommen. Als seine Ausbildung zu Ende war, hatten alle Fronten dringenden Bedarf an Jagdfliegern. Er brachte es fertig, vor der Verlegung an die Ostfront 3 Tage Urlaub zu Hause in Weil herauszuschinden. Es gab eine Abschiedsfeier zu seinen Ehren. Freunde der Eltern waren gekommen, um sich von dem jungen Jagdflieger zu verabschieden. Zu Usch sagte er: «Ich würde dich gerne heiraten, wenn der Krieg vorüber ist. Wirst Du auf mich warten?»

«Ja, Erich, ich werde warten.»

Sie musste tatsächlich warten, länger als man normalerweise von irgendeiner Frau erwarten konnte. Am folgenden Tag nahm er einen Zug nach Krakau in Polen, wo die Luftwaffe eine grosse Nachschubbasis für die Ostfront unterhielt. Von dort aus sollte er zu seiner neuen Einheit, dem Jagdgeschwader 52, fliegen – ein neugebackener Jagdflieger, der auf den Einsatz brannte.

AN DER FRONT

Das Wichtigste für einen jungen Jagdflieger ist es, seinen ersten Luftsieg ohne zu grossen Schock zu erringen.

Werner Mölders

In Krakau blätterte der Kommandeur durch einen Stoss von Anforderungen und schüttelte seinen Kopf. Er schaute zu den vier jungen Leutnants auf, die zum JG 52 versetzt waren.
«Ich habe keine Anforderung für Ersatzflugzeuge für das JG 52, deshalb können Sie nicht in Me 109 nach Maikop hinunterfliegen. Ich habe jedoch einige Stukas, die nach Mariupol an der Nordküste des Asowschen Meeres überführt werden müssen, und von dort aus können Sie leicht nach Maikop gelangen.»
Die Leutnants Hartmann, Wolf, Stiebler und Mertschat tauschten Blicke aus und gaben dem Platzkommandanten durch Kopfnicken ihr Einverständnis. Erich hatte noch nie einen Stuka geflogen. Aber ein Flugzeug war ein Flugzeug. Er hatte keine Angst davor, eine Ju 87 oder irgendeinen anderen Vogel zu fliegen.
Einige Minuten später kletterte er in das unbekannte Cockpit.
Die Grundinstrumente unterschieden sich nicht wesentlich von denen der Me 109. Die Kiste war aber grösser und langsamer. Hartmann liess den Motor warmlaufen. Alles schien in Ordnung. Wolf, Stiebler und Mertschat rollten zur Startbahn und kamen gut ab. Hartmann rollte den Stuka langsam zum Start. Ein Flugleiter hatte seinen Arbeitsplatz in einer Holzhütte nahe dem Haltepunkt. Hartmann versuchte, an dem kleinen Gebäude vorbei zu kommen. Er betätigte die linke Bremse. Keine Reaktion. Er drückte auf beide Bremsen. Volle Bremse! Immer noch keine Wirkung. Das Flugzeug bewegte sich immer weiter auf die Hütte zu, während Hartmann sich mit der defekten Bremse abmühte. Er nahm den Flugleiter wahr, der aus seinem Kabäuschen stürzte. Einen Augenblick später bohrte sich der Stuka in die

Bretterhütte. Schnelle, harte Schläge schallten über den Flugplatz, als der Propeller die Hütte zu Kleinholz hackte. Zerfetztes Papier und Holzsplitter flogen durch die Luft und wurden von dem Propellerwind in das Cockpit geschleudert. Hartmann stellte den Motor ab. Er sprang mit rotem Gesicht aus dem Cockpit, um den Schaden zu begutachten. Der Propeller war nur noch halb so gross. Drei zersplitterte Strümpfe von etwa 45 cm Länge ragten noch aus der Propellernabe hervor. Die Hütte war auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Grösse zusammengestutzt, und alle Papiere und Unterlagen hatten sich in Konfetti verwandelt. Der verstörte Flugleiter suchte sich langsam einen Weg durch die Trümmer.

Offiziere und Mannschaften, angeführt von dem bleich aussehenden Platzkommandanten, kamen besorgt aus den nahegelegenen Gebäuden gestürzt. Ziemlich verlegen stand Hartmann mit roten Ohren und unbeholfen neben der Ruine. Als der Platzkommandant auf ihn zu kam, war er darauf vorbereitet, angebrüllt zu werden. Aber einer seiner jungen Kameraden rettete ihn.

Ein zweiter der vier für Mariupol bestimmten Stukas kroch mit kotzendem Motor und einer Rauchfahne wieder zur Landung heran. Vor den erschreckten Blicken des bereits wütenden Platzkommandanten setzte er auf, rollte kurz, und als der unerfahrene Pilot etwas zu hart auf die Bremsen stieg, stellte sich die Ju 87 auf die Nase und blieb mit in den Himmel ragendem Leitwerk stehen. Ein zweiter niedergeschlagener junger Pilot kletterte heraus und starrte ungläubig auf sein Flugzeug. Angewidert von der Ungeheuerlichkeit, die diese Babypiloten angerichtet hatten, entschied der Platzkommandant, dass sie in einer Ju 52 an die Front fliegen sollten – mit jemand anderem am Knüppel.

Wegen des Motorenlärmes war eine Unterhaltung in der Ju 52 nicht möglich, deshalb setzte sich Hartmann irgendwo zwischen Munitionskisten, Ersatzteilkisten und Benzinfässer, um seine Aufmerksamkeit einer zwei Tage alten Berliner Zeitung zu widmen, die er zwischen der Ladung gefunden hatte. Die Berichte über den Krieg waren optimistisch. Leningrad wurde belagert, Sturmangriffe wurden gegen Stalingrad geführt. Der deutsche Vormarsch in den Kaukasus, wo er jetzt hinzielte, sollte nach den Angaben von Dr. Goebbels bald mit der Einnahme von Baku und seinen immensen Ölquellen seinen Höhepunkt erreichen. Berichte über Luftkämpfe zeigten, dass an allen Punkten der Ostfront der Luftkrieg mindestens 1‘200 km tief

in russischem Gebiet stattfand. Von der Ostfront zurückkehrende Piloten hatten mit Respekt vom JG 52 und seinen «Experten» gesprochen. Zu diesem berühmten Jagdgeschwader sollte er nun gehören.
Weil die Stukakatastrophe noch frisch in seiner Erinnerung war, fühlte er seine Unerfahrenheit besonders stark. Mit gespannten Nerven sah er der Landung in Maikop, 230 km nordwestlich vom Elbrus, entgegen. In Maikop lag der Gefechtsstand des JG 52.
Der Geschwaderadjutant erwartete sie. Die Neuzugänge kletterten steif aus dem Transportflugzeug. Hauptmann Kühl war ein grosser Mann, sauber und gepflegt mit gebügelter Uniform und auf Hochglanz polierten Stiefeln. «Sie kommen alle mit mir», sagte er. «Sie werden dem Kommodore vorgestellt, bevor Sie Ihren Staffeln auf anderen Flugplätzen zugeteilt werden.»
Hauptmann Kühl führte sie in einen Unterstand. Der Gefechtsstand des JG 52 war kaum mehr als ein grosses Loch. An einer Wand hing eine Karte der Front. Zwei Bombenkisten dienten als Tische mit einem Telefon zur Luftflotte und einem anderen Telefon, das die Verbindung zu den drei Gruppen des JG 52 darstellte, die entlang der Front eingesetzt waren. Ein Offizier und zwei Soldaten taten an den Tischen Dienst. Weiter hinten in einer Ecke sassen die Funker. Ein Funker führte Buch über den Funkverkehr des Geschwaders. Der andere hörte den russischen Sprechfunkverkehr ab. 2 cm-Munitionskisten dienten als Stühle.
Der nüchterne und geschäftsmässige Aufbau wurde von einem untersetzten Mann mit schütterem blondem Haar geleitet. Major Dietrich Hrabak. Erich bemerkte sofort den Unterschied zwischen dem Geschwaderkommodore und seinem Adjutanten. Hrabak's Uniform war dreckig und zerknittert. Seine Hose hatte Ölflecken. Seine Stiefel hatten schon lange keine Schuhbürste mehr gesehen. Erich hatte noch nie vorher so einen Major gesehen. Im rückwärtigen Gebiet, auf den Ausbildungsplätzen war ein Major wie ein Gott und trug eine makellose und hervorragend sitzende Uniform. Hrabak war in mehrfacher Hinsicht ein anderer Offizier, als man seiner Uniform ansah.
Hrabak sprach und bewegte sich locker und leicht. Seine durchdringenden hellblauen Augen schauten jeden neuen Piloten direkt an, als er ihm die Hände schüttelte. Hartmann fühlte sofort eine Zuneigung zu Hrabak. Wäh-

rend der Geschwaderkommodore kurz die Lage erläuterte, konnte Erich feststellen, dass Hrabak ein kompetenter und gewissenhafter Berufsoffizier war. Wenn dies die Art der Offiziere war, die man an der Front antraf, so fühlte Hartmann, dass er unter diesen Männern einen Platz finden könne.
Hrabak sagte zu den jungen Männern: «Wer es in der Luftwaffe zu etwas bringen will, muss so schnell wie möglich lernen, mehr mit dem Kopf als mit dem Bizeps zu fliegen.»
Der Geschwaderkommodore hatte zu dieser Zeit 67 bestätigte Luftsiege. Das Ritterkreuz baumelte an seinem Hals. Die Dinge, die er Hartmann und den anderen erzählte, wurden an keiner Ausbildungsschule gelehrt.
«Bis jetzt galt ihre ganze Ausbildung dem Ziel, ihr Flugzeug im Einsatz zu beherrschen. Um in Russland zu überleben und als Jagdflieger erfolgreich zu sein, müssen Sie jetzt Grips entwickeln. Sie sollen rangehen – ja, sonst können Sie nicht erfolgreich sein, aber Angriffsgeist muss mit Besonnenheit, Überlegung und intelligentem Denken in die richtigen Bahnen gelenkt werden. Zum Fliegen gehört zuerst der Kopf und dann die Muskeln...» Der Lautsprecher des Funksprechgerätes unterbrach Hrabak. Hartmann stand wie angewurzelt, als ein typisches Fronterlebnis abrollte.
«Haltet den Platz frei. Ich bin getroffen. Ich kann den Platz sehen und muss sofort landen...»
Besorgte Worte fielen im Gefechtsstand. Dann hörte man wieder die Stimme aus dem Lautsprecher: «Verflucht, ich hoffe, ich schaffe es! Mein Motor brennt jetzt...!»
Alle rannten mit Hrabak aus dem Unterstand, gerade als der O. v. D. eine rote Leuchtkugel abfeuerte, um den Platz frei zu machen. Am Ende des Grasplatzes war eine Me 109 im Anflug, die eine dicke, schwarze Rauchfahne hinter sich herzog. Das Fahrwerk war ausgefahren, der Pilot fing ab, und die angeschlagene Maschine sachte auf die Graspiste, rollte einige Meter. Dann brach etwas vom Fahrwerk ab und flog von dem Flugzeug weg. Brennend und rauchend brach die Me 109 nach links aus und überschlug sich mit einer donnernden Explosion.
«Es ist Krupinski!» schrie einer. Die Rettungsmannschaften rasten los, um das Feuer zu bekämpfen, aber die Munition der Me 109 begann zu explodieren. Leuchtspur und 2-cm-Granaten jagten in allen Richtungen aus dem Bruch. Hartmann stand da und konnte seinen Blick nicht von den Flammen wenden. Er war von dem dramatischen Geschehen und dessen Heftigkeit

fasziniert. Plötzlich durchbrach eine Gestalt den Rauch, der Pilot rannte aus dem Inferno heraus ins Freie. Dass er überhaupt noch lebte, erschien wie ein Wunder. Ein Rettungswagen brachte ihn dahin, wo auch Hartmann stand.

Er war ein grosser, kräftiger, junger Mann und er lachte, als er auf Hrabak zukam, obwohl er blass im Gesicht war.

«Ich habe über dem verdammten Kaukasus einige Flaktreffer erwischt», sagte er zu Hrabak.

«Krupinski, heute Abend werden wir Ihren Geburtstag feiern», sagte der Geschwaderkommodore.

Hrabak wandte sich den Neuzugängen zu, denen beim Anblick Krupinskis der Mund vor Ehrfurcht offenstand.

«Immer wenn etwas wie jetzt schief geht und der Pilot es überlebt», sagte Hrabak, «feiern wir nachher seinen Geburtstag.»

«Was passiert, wenn ein Pilot stirbt?» fragte Hartmann.

«Dann versaufen wir sein Fell, damit jeder schnell vergessen kann.» Hartmann war tief beeindruckt. Er mochte die formlose Art und die männliche Direktheit, mit der die Dinge behandelt wurden. Zwei Tage später, am 10. Oktober 1942, wurde er zur III./JG 52 eingeteilt, die ihren Gefechtsstand in Soldatskaja, einem kleinen Dorf am Fluss Terek, hatte.

Er kletterte wieder in eine Ju 52, um den letzten Teil seiner Reise in den Krieg zurückzulegen. Dabei waren seine Gedanken mit Krupinskis Bruchlandung und Hrabaks Anweisungen beschäftigt.

Während das Transportflugzeug in Südrichtung nach Soldatskaja flog, bewunderte Hartmann die Schönheit des Elbrus, der rechts unter ihm lag, mit Schnee bedeckt war, von einer Kappe Kumuluswolken umgeben war und weiss in dem grellen Sonnenschein glitzerte.

Mit seinen über 5‘000 m war der Elbrus ein imposanter Markstein im Osten des Schwarzen Meeres. Hartmann dachte bei sich selbst, welch ein guter Orientierungspunkt der Elbrus für jeden Jagdflieger darstellte, der in diesem Gebiet zu fliegen hatte.

Links unten erstreckten sich endlose Weiten, soweit das Auge reichte. Als das schwere Flugzeug zur Landung ansetzte, entdeckte er den Flugplatz an der Nordwestecke eines kleinen Dorfes. Felder mit Melonen und Sonnenblumen umgaben das Gelände.

Ein schönes Fleckchen Erde, dachte Hartmann, das nur von den strengen Umrissen von etwa 60 auf dem Flugplatz stehenden Me 109 gestört wurde.

Bei dem Platz handelte es sich um einen typischen Feldflugplatz mit Graspiste, der von Zelten für die Piloten und das Bodenpersonal umstanden war. In Soldatskaja erfolgte die Führung des III./JG 52 von einem ähnlichen Unterstand aus wie beim Geschwaderstab.

Als Hartmann mit den anderen Ersatzpiloten eintrat, schaute ein grosser Mann mit schwarzem, glattem Haar und einem schmalen, langen Gesicht auf und lächelte.

«Hallo, ihr unschuldigen, jungen Kinder!» sagte er. «Ich bin der Gruppenkommandeur und mein Name ist von Bonin. Hartmann und Mertschat sind der 7. Staffel zugeteilt, Stiebler und Wolf der 9. Nun, welche Neuigkeiten haben Sie für mich von zuhause?» Hartmann war sofort von diesem alten Kämpen angetan. Männer wie diese existierten an den Ausbildungsschulen nicht. Wieder war die Uniform ziemlich mitgenommen, die Hosen ausgebeult und ungebügelt, die Stiefel in einem Zustand – na ja. Auch von Bonin gab Ideen von sich, wie sie an den Ausbildungsschulen nicht gelehrt wurden.

Von Bonin hatte in der Legion Condor während des spanischen Bürgerkrieges 4 Flugzeuge abgeschossen, neun weitere beim JG 54 während der Luftschlacht um England und mehr als 40 an der Ostfront. Zweiunddreissigjährig war er ein erfahrener und kluger Jagdfliegerführer, und Erich gefiel, was er hörte.

«Hier draussen zählen nur Luftsiege, nicht Rang oder andere Würden. Am Boden halten wir militärische Disziplin. In der Luft aber wird jeder Verband von dem Piloten geführt, der die meisten Luftsiege, das grösste Können und die meiste Erfahrung hat. Diese Regel gilt für jeden – auch für mich.

Wenn ich mit einem Feldwebel fliege, der mehr Luftsiege als ich hat, dann führt er den Verband. Damit kann kein Zweifel aufkommen, wer in einem fliegenden Verband die Führung übernimmt. Es gibt keinen Disput, weil nur die Luftsiege zählen.

In der Luft, im Gefecht sagt man Dinge, die man am Boden nie sagen würde – im Besonderen nicht zu vorgesetzten Offizieren. Unter der Anstrengung und der Anspannung des Gefechtes lässt sich das nicht vermeiden. Alle Bemerkungen, die in der Luft fallen – sogar Beleidigungen – sind in dem Augenblick vergessen, wo Sie landen. Meine Herren, Sie werden meistens mit Feldwebeln fliegen. Die sind in der Luft ihre Führer. Lassen Sie mich nie hören, dass Sie in der Luft wegen des geringeren Dienstgrades deren Befehle nicht befolgt haben.»

Von Bonin meinte genau das, was er sagte. Einen Monat später hörte Hartmann den Leutnant Grislawski, einen erprobten und erfolgreichen Jagdflieger, mit seinem Rottenkameraden Major v. Bonin über Sprechfunk reden. Sie standen in einem schweren Luftkampf. Grislawski wurde wütend, denn von Bonin reagierte nicht auf seine Anweisungen.

«Wenn Sie nicht auf mich hören, dann können Sie mich mal...», bellte Grislawski in das Mikrophon. Keine Reaktion.

«Verflucht und zugenäht...» Grislawski schleuderte seinem Gruppenkommandeur weiter Beleidigungen zu.

Als sie gelandet waren, kam Major von Bonin lächelnd auf Grislawski zu und sagte ihm, dass er seine Anweisungen gehört habe, aber nicht antworten konnte, weil sein Sender ausgefallen war.

Von Bonin praktizierte und lebte das vor, was er predigte.

Als er sein Gespräch mit Hartmann und den anderen drei neuen Piloten beendet hatte, erschien von Bonin dem jungen Hartmann mehr als verständnisvoller älterer Bruder, mehr als jemals ein anderer Offizier während seiner Dienstzeit im Kriege.

Er erweckte ein Gefühl des Vertrauens, der Verlässlichkeit und der Kameradschaft. Es gab keine leeren Formalitäten, keine Führungstricks, und Hartmann wäre dem Major von Bonin jetzt schon bis in die Hölle und zurück gefolgt.

Als er zur 7. Staffel kam, wurde Hartmann dann mit einem Mann bekannt, dem er sich für den Rest seines Lebens verpflichtet fühlen sollte – Feldwebel Eduard «Paule» Rossmann.

Der Leutnant Hartmann sollte als Rottenkamerad des Feldwebels Rossmann fliegen.

Am Boden war Rossmann der Spassmacher, Witzbold und Playboy. Sein Temperament konnte ihn in einem Augenblick von Tränen über den Tod eines Kameraden zu einem Gelächter über einen neuen Witz bringen.

Wenn er am Morgen aufstand, schmetterte er ein Lied. Und er sang oft noch, wenn er schlafen ging. In der Zwischenzeit schlichtete er Streitigkeiten zwischen nervösen Piloten und löste die Animositäten mit Humor. Er war soweit von dem festen Bild eines Jagdfliegers entfernt, wie es ein Pilot nur sein konnte, und wie Hartmann bald herausfand, war Rossmann kein blinder Schiesser. Rossmann war in der Luft ein beständiger, beruhigender Lehrer. Die Dinge, die Hartmann von diesem gewissenhaften Mentor lernte, sollten ihn an die Spitze dieser Zunft tragen.

Als andere Offiziere der Staffel, die meisten von ihnen erfahrene Jagdflieger und Draufgänger, erfuhren, dass Erich als Rossmanns Rottenkamerad eingeteilt worden war, klopften sie dem jungen Hartmann auf die Schulter. «Paule ist unser bester Mann, Hartmann. Er ist ein Scharfschütze mit mehr als 80 Luftsiegen, und er bringt seinen Rottenkameraden immer nach Hause. Sie werden bei Paule sicher sein.»

Zwei Tage lang hörte Erich aus allen Ecken, was Rossmann für ein guter Mann sei, ein wirklich erstklassiger Kumpel.

Er hörte es auch von einem anderen, dessen Dienste untrennbarer Teil seines Erfolges als Jagdflieger werden sollten – von seinem 1. Wart Feldwebel Heinz Mertens. Hartmann lernte Mertens kurz nach seinem Eintreffen bei der 7. Staffel kennen, und es entstand sofort ein Kontakt zwischen beiden Männern.

Hartmann mochte den soliden Eindruck, den er von Mertens nach dem ersten Zusammentreffen hatte, und das beruhte auf Gegenseitigkeit.

Als glücklicher Familienvater, der heute in Düsseldorf lebt, erinnert sich Heinz Mertens an das erste Zusammentreffen mit dem 21 jährigen blonden Jungen, der die Flugzeuge fliegen sollte, die er wartete: «Ich konnte mir keinen besseren jungen Jagdflieger vorstellen. Wir vom Bodenpersonal mochten ihn sehr. Seine ersten Worte nach unserem Zusammentreffen waren, dass wir uns jeden Morgen zum Frühstück treffen wollten. Er sagte, wir würden alles für den Tag Anstehende besprechen und alles für die Einsatzbesprechungen vorbereiten. Er machte den Eindruck eines Jungen mit seinem bubenhaften Gesicht, hatte aber eine reife, den sachlichen Erfordernissen zugewandte Art. Von diesem Zeitpunkt an liess ich niemand sein Flugzeug anfassen, ausser unter meiner direkten Aufsicht, und von diesem Tage an waren wir zusammen bis zum Ende des Krieges.» Mertens benutzte das Schimpfwort «Gebimmel!», wenn irgendetwas schief ging. Hartmann fand es komisch, dass sein erster Wart sich so an diesem einen Wort festklammerte, und gab ihm den Spitznamen «Bimmel». Dieser Name blieb auch haften.

Wegen Bimmel, den vielen guten Worten über Rossmann, dem guten Eindruck, den er von Hrabak und von v. Bonin gewonnen hatte, und dem von Krupinski gezeigten Beispiel war Hartmann fest entschlossen sein Bestes zu geben, als er mit. Rossmann am 14. Oktober 1942 zum ersten Einsatz startete, in dem es zu einem Luftkampf kommen sollte.

Die beiden Me 109 G-14 waren zu einem Überwachungsflug zwischen Groznji und Digora gestartet, als es im Sprechfunkgerät laut wurde.
«Sieben Jäger und drei Il-2 beschiessen die Strassen nahe Prochladnji. Abfangen und angreifen.»
Mit gespannten Nerven folgte Hartmann hinter Rossmann auf 4‘000 m Höhe dem Flusslauf des Terek entlang nach Prochladnji. Er selbst erzählt die Geschichte seines ersten Luftkampfes so: «Nach einem Flug von 15 Minuten krächzte Rossmanns Stimme über Sprechfunk: Achtung, elf Uhr unten, «Indianern In Kampfposition zu mir aufschliessen, dann werden wir angreifen. Ich suchte unter mir, um die von Rossmann angesagten gegnerischen Flugzeuge auszumachen. Ich konnte nichts sehen. Ich hängte mich etwa 30 m hinter meinen Rottenführer, als wir herunterstiessen.
Ich konnte immer noch keine feindlichen Flugzeuge sehen. Nach einem Sturzflug von 1‘800 m gingen wir zum Horizontalflug über, und ich sah bei hoher Geschwindigkeit zuerst zwei dunkelgrüne Flugzeuge vor uns und etwas höher als wir es waren. Sie waren etwa 2‘000 m von uns entfernt.
Mein Herz klopfte. Mein erster Gedanke war, meinen ersten Abschuss zu erzielen. Jetzt! Ich war von dem Gedanken besessen. Ich ging auf volle Leistung und überholte Rossmann, um vor ihm in Schussposition zu kommen. Ich kam sehr schnell heran und schoss aus 300 m Entfernung. Ich war wütend, weil die ganze Leuchtspur über das Ziel und links daneben ging. Es gab keine Treffer. Keine Wirkung. Das Ziel wurde so schnell so gross, dass ich gerade noch Zeit hatte, hochzuziehen, um einen Zusammenstoss zu vermeiden.
Im selben Augenblick war ich an allen Seiten von dunkelgrünen Flugzeugen umgeben, die alle hinter mir zum Abschuss eindrehten... ich sollte das Opfer sein.
Ich war verzweifelt. Ich hatte meinen Rottenführer verloren. Ich kurvte zurück und raste auf eine kleine, niedrige Wolkenbank zu, durchstieg sie und fand mich darüber in herrlichem Sonnenschein völlig allein. Ich fühlte mich ein wenig besser. Dann kam Rossmanns beruhigende Stimme über Sprechfunk: «Keine Angst. Ich habe Ihren Rücken gedeckt. Jetzt habe ich Sie verloren, als Sie durch die Wolken stiegen. Kommen Sie runter unter die Wolkenschicht, damit ich Sie wieder finden kann.’ Diese ruhige Stimme klang wunderbar. Ich schob den Knüppel nach vorne und stiess durch die Wolkenbank.

Als ich unter den Wolken herauskam, sah ich ein Flugzeug in 1‘500 m Entfernung direkt auf mich zufliegen. Ich drehte durch. Ich drückte wild kurvend nach unten weg und raste den Flussverlauf entlang nach Westen, während ich Rossmann zurief, dass mich ein unbekanntes Flugzeug verfolge. Sofort hörte ich wieder die beruhigende leise Stimme: ‚Nach rechts drehen, damit ich zu Ihnen aufschliessen kann.’ Ich drehte nach rechts, aber das Flugzeug, das mich verfolgte, schnitt durch meine Kurve hindurch und kam gefährlich nahe. Ich drehte wieder durch. Ich warf den Leistungshebel bis zum Anschlag vor. Dann ging ich bis auf Baumwipfelhöhe hinunter und brauste mit voller Fahrt nach Westen.
Ich konnte Rossmann wieder über Sprechfunk hören, aber seine Stimme war verzerrt und nicht zu verstehen.
Ich jagte dahin, hielt die ganze Zeit meinen Kopf eingezogen und klemmte mich in tödlicher Angst hinter die Panzerplatte in meiner Kanzel. Ich wartete auf Einschläge feindlicher Geschosse und Granaten in meinem Jagdflugzeug. Als ich einen Blick nach hinten riskierte, war das andere Flugzeug immer noch hinter mir. Nachdem ich einige Minuten so weitergeflogen war, konnte ich zu meiner Erleichterung feststellen, dass ich meinen Verfolger abgeschüttelt hatte. Wieder hörte ich Rossmann, der immer noch nicht zu verstehen war, aber ich war ausser mir vor Freude, dass ich meinen Peiniger losgeworden war. Ich zog ein wenig nach oben und versuchte meine Position festzustellen. Zu meiner Linken ein deutlicher Orientierungspunkt – der Elbrus. Aber jetzt war es zu spät. Das rote Glühen der Treibstoffwarnlampe zeigte mir an, dass mir weniger als 5 Minuten Flugzeit zur Verfügung standen.
Nach den kürzesten 5 Minuten, an die ich mich erinnern kann, stotterte der Motor, spuckte und blieb dann stehen. Es ging nach unten. Ich hatte 300 m Höhe. Ich konnte eine kleine Strasse sehen, auf der sich Militärkolonnen bewegten. Die Kiste fing an, wie ein Stein wegzusacken. Ich brachte sie in eine gerade Fluglage und machte in einer riesigen Staubwolke eine Bauchlandung. Ich öffnete das Kabinendach, und in weniger als 2 Minuten war ich von deutschen Infanteristen umringt. Ich war ungefähr 30 km von meinem Flugplatz in Soldatskaja entfernt notgelandet. Ein Heeresfahrzeug brachte mich zurück.» Hartmann musste eine lautstarke Standpauke von Major von Bonin bei der Rückmeldung über sich ergehen lassen. Daran schloss sich eine von dem erfahrenen Rossmann gehaltene Belehrung über elementare Taktik an, während von Bonin grimmig zuhörte. Auf seinem er-

sten Feindflug hatte der Leutnant Erich Hartmann fast alle geheiligten Regeln der Taktik in der Luft verletzt. Seine taktischen Sünden bestanden in folgenden Punkten:

1. Trennung von seinem Führer ohne Befehl.
2. In die Schussposition seines Führers hineinfliegen.
3. Durchsteigen der Wolkendecke.
4. Verwechslung des Führers mit einem gegnerischen Flugzeug. (Der «Gegner», vor dem er nach dem Durchstossen der Wolkendecke nach unten floh, war Rossmann).
5. Rossmann's Befehl zum Sammeln nicht befolgt.
6. Orientierung verloren.
7. Verlust seines Flugzeuges, ohne dem Gegner Schaden zugefügt zu haben.

Dann eröffnete Major von Bonin, dass er als Strafe für seine Vergehen gegen die Flugdisziplin 3 Tage mit dem Wartungspersonal arbeiten müsse. Ein reumütiger blonder Junge schuftete an den folgenden Tagen mit den Mechanikern und Waffenwarten. Für das zukünftige As der Asse war dies kein rühmlicher Anfang.

Er flog weitere Einsätze mit Rossmann. Jedesmal lernte er etwas Neues. Rossmann hatte einen verwundeten Arm und konnte nicht wie die anderen zähen Tiger des Geschwaders Kurvenkämpfe ausführen. Als Künstler, der er war,-hatte Rossmann als Kompensation eine Technik entwickelt, die, wie Hartmann sehen konnte, besser war, als die ermüdenden und gefährlichen Kurvenkämpfe. Rossmann war ein Jagdflieger, der mit Kopf flog. Überraschungsangriffe waren seine Vorliebe.

Er bemerkte, wie Rossmann wartete, bevor er angriff. Er erfasste seinen Gegner, wartete und verschaffte sich einen schnellen Überblick über die Situation. Die Entscheidung zum Angriff traf er nur, wenn er ihn mit Überraschung durchführen konnte. Die anderen Staffelkameraden konnten sich nicht zurückhalten, wenn sie ein gegnerisches Flugzeug sahen. Sie warfen sich sofort auf den Gegner. Hartmann sah, wie Rossmann stetig seine Abschüsse erzielte und selbst keine Treffer einsteckte. Als Hartmann mit anderen Piloten über Rossmann's Taktik sprach, schienen diese nicht zu verstehen, was dieses «Sehen und Entscheiden» vor dem Angreifen war. Hartmann wusste, dass das Verhalten Rossmann's richtig war.

Er überwand auch die Blindheit des Anfängers, die Unfähigkeit, andere Flugzeuge zu sehen, die ihn bei seinem ersten Einsatz mit Rossmann so genarrt hatte. Er beschreibt dieses Handicap neuer Piloten mit diesen Wor-

ten: «Diese Kampfblindheit ist äusserst verwirrend. Der Führer ruft einem über Sprechfunk zu, aufzupassen und dass ‚fünf fremde Flugzeuge auf ein Uhr' sind. Man starrt in diese Richtung und sucht den Himmel mit den Augen ab. Man sieht nichts. Wenn man die Erfahrung nicht selbst gemacht hat, ist es kaum zu glauben. Später entwickelt man ein Gefühl für das Fliegen im Luftkampf. Die Bedienung des Fluzeugs steht nicht mehr im Vordergrund des Denkens. Die Sinne stellen sich auf die neuen Anforderungen ein, und dann sieht man die gegnerischen Flugzeuge genauso wie ein erfahrener Führer. Aber wenn der Mann, dem man zugeteilt ist, um mit ihm zu fliegen, einem nicht die Möglichkeit gibt, dieses Gefühl zu entwickeln – sich als Jagdflieger einzugewöhnen – dann wird man sicher abgeschossen werden.
Das passierte immer häufiger, als sich der Krieg dahinzog. Und es gab immer weniger gute Führer, die sich darum kümmerten, neue Piloten langsam einzugewöhnen, von denen die meisten in der Zeit von 1943 an mit einem Bruchteil der Ausbildung, wie ich sie erhalten hatte, an die Front kamen. Eine Jagdfliegereinheit besteht aus verschiedenen Typen von Jagdfliegern. Wir hatten eine ganze Menge von rauhen Kurvenkämpfern, die sich einfach sagten: ‚Ich erziele den Abschuss, und es ist mir egal, was mit meinen Rottenkameraden geschieht.'
Als kleiner, unerfahrener Junge zum ersten Einsatz geschickt zu werden und dabei seinen Führer zu verlieren oder ihm verloren zu gehen, weil er sich nicht darum kümmert, was mit einem passiert, muss eine niederschmetternde Erfahrung sein. Unerfahrenheit ist der Handlanger der Furcht. Und Furcht ist die Mutter von Fehlern. Wenn ich einem anderen Führer ohne Paule Rossmann's Qualitäten zugeteilt worden wäre, wäre ich einem anderen Weg gefolgt, hätte eine andere Haltung entwickelt und würde höchstwahrscheinlich nicht so lange durchgekommen sein. Bei der Erziehung eines Jagdfliegers ist es das, was ihm zuerst gezeigt wird, das ihm hilft zu überleben und ihm später die Gabe verleiht, auch seine neuen Kameraden durchzubringen.
Als ich Rottenführer und später Staffelkapitän und Gruppenkommandeur wurde, tat ich alles, was in meiner Macht stand, um neue Männer durch diese wichtigen, ersten wenigen Flüge zu geleiten. Dies machte ich mir zur Lebensregel nach meiner Erfahrung mit Rossmann. Ich war ein junger Bub, blind wie eine kleine Katze. Man stelle sich vor, sie hätten mich am Anfang



Abschuss.
Ein sowjetisches Schlachtflugzeug vom Typ Il-2 »Stormowik« erhält eine schwere Trefferserie von einem deutschen Jagdflugzeug.



Hartmann bei einem Sauerstoff-Test an der Ostfront. Die Kameraden schauen interessiert zu.



Grundloser Schlamm. Schneeschmelze und Frühjahrsregengüsse verwandelten den Boden an der Ostfront in zähen Morast. Zitat aus dem Kriegstagebuch des JG 52: «Uman, 22.2.-6.3.1944. Der Zustand des Platzes erlaubt nur begrenzte Flugtätigkeit wegen Überschlaggefahr.» Hier wird eine Me 109 nach der Landung durch den Schlamm zum Abstellplatz gezogen.



Hartmanns Rottenflieger; 117 Luftsiege in 14 Monaten. Hans-Joachim Birkner wurde durch Erich Hartmann in die Praxis des Luftkampfes eingeführt, er schoss seinen ersten Gegner am 1. November 1943 als Hartmanns «Kaczmarek» ab. Am 14. Dezember 1944 kam er bei einem Flugunfall beim Start ums Leben. Er war Sieger in 117 Luftkämpfen und Träger des Ritterkreuzes.

«Karaya 1» – eine schlechte Verheissung für die russischen Piloten.

mit einem rauhen, rücksichtslosen Führer losgeschickt. Auch davon hatten wir eine Menge. Ich hatte genug Furcht vor dem, was mit mir passieren könnte – und sogar in Rossmann's beruhigender Gegenwart. Er brachte mich nicht nur durch diese kritische Periode, sondern lehrte mich auch die grundlegende Technik des Überraschungsangriffes, ohne die ich meiner Überzeugung nach nur ein weiterer Kurvenkämpfer geworden wäre – vorausgesetzt, dass ich nicht selbst vorher mit meiner Kiste zuerst abgeschossen worden wäre.»

Am 5. November 1942 startete Hartmann mit Oberleutnant Trepte, dem Adjutanten des Gruppenkommandeurs, gegen Mittag mit einem aus vier Flugzeugen bestehenden Schwarm in der Nähe von Digora im Alarmstart. Hartmann's Auge war schon ganz gut, und er meldete die Gegner zuerst. Dabei zählte er sie schnell: 18 Il-2 «Stormowik»-Schlacht» Heger mit einem aus 10LaGG-3 bestehendem Jagdschutz. Zahlenmässig ungleiche Chancen, aber die Deutschen waren schon an die zahlenmässige sowjetische Überlegenheit gewöhnt, die seit dem Sommer 1942 ständig zugenommen hatte. Als Vorzeichen der kommenden Dinge konnte der erfahrene Leutnant Trepte den Gegner diesmal nicht sehen. Er befahl Hartmann, die Führung zu übernehmen und anzugreifen. Die Deutschen teilten sich in zwei Rotten zu zwei Flugzeugen und gingen aus ihrer Position über und hinter den Russen in einen steilen Stechflug hinein. Die Hauptaufgabe war es, die Il-2-Angriffe gegen die Spitzen der deutschen Kolonnen zu unterbinden.

Hartmann und Trepte durchbrachen den roten Jägerschirm und gaben auf ausgesuchte Ziele kurze Feuerstösse ab, während sie mit hoher Geschwindigkeit durch die feindlichen Flugzeuge nach unten stürzten. Nachdem er in 50 m Höhe abgefangen hatte, nahm sich Hartmann die Il-2 an der linken Aussenseite des Verbandes vor. Er eröffnete das Feuer aus weniger als 100 m Entfernung. Treffer! Er konnte sehen, wie die 2-cm-Granaten und die Maschinengewehrgeschosse die russische Maschine trafen. Sie prallten ab! Verflucht, diese schweren Panzerplatten. Alle alten Hasen hatten vor der Panzerung der Il-2 gewarnt. Die «Stormowik» war das zäheste Flugzeug in der Luft. Hartmann erinnerte sich an ein Gespräch, das er mit Alfred Grislawski über die Il-2 geführt hatte, als er die abprallenden Geschosse beobachtete. Es gab einen Weg, diesen Typ zu erwischen. Grislawski hatte es ihm erzählt, und jetzt dachte er an Grislawski's Methode. «Versuch es, Erich. Versuch es!» Er schrie es laut sich selbst im Getöse der Waffen zu.

Er zog hoch, kurvte herum und machte einen neuen Anflug auf die Il-2. Aus einem steilen Sturzflug fing er einige Meter über dem Boden ab und setzte sich von unten hinter die gegnerische Maschine. Diesmal wartete er mit dem Feuern, bis die «Stormowik» nur etwa 60 m von ihm entfernt war. Die Einschläge seiner Waffen bewirkten sofort das Ausströmen von schwarzem Rauch aus dem Ölkühler der Il-2. Eine lange Stichflamme schoss heraus. Die Umrisse des Gegners waren schnell in Flammen gehüllt. Das getroffene Flugzeug raste nach Osten und löste sich von dem Verband. Hartmann folgte dicht hinter ihm mit zurückgenommenem Gas, beide Flugzeuge in einem flachen Sturzflug. Eine kurze scharfe Explosion mit Stichflamme ereignete sich unter der Tragfläche der Il-2, und Trümmerteile wirbelten direkt in Hartmann's Flugbahn. Seine Me 109 wurde von einer dumpfen Explosion unter der Motorhaube erschüttert. Rauch drang aus dem Motorraum in die Kanzel und strömte unter den Motorklappen hervor. Hartmann verschaffte sich schnell einen Überblick. Höhe: zu tief, um es gemütlich zu nennen. Position: noch auf der deutschen Seite der Front. Gut. Schnell führte er die Vorbereitungen für eine weitere Bauchlandung aus. Gas raus, Haupttreibstoffhahn zu, Zündung aus. Gerade noch rechtzeitig. Flammen züngelten unter den Motorklappen hervor, als er zur Bauchlandung ansetzte. Das Jagdflugzeug schlug mit einem ohrenbetäubenden Lärm auf. Eine dichte Staubwolke wirbelte in die Kanzel und liess Hartmann fast ersticken, als das Flugzeug weiterschlitterte, bevor es zum Halten kam.
Die Staubwolke hatte das Feuer erstickt. Als Hartmann sein Kabinendach öffnete, sah er seinen Gegner zu Tode stürzen. Etwas weniger als 2 km entfernt, nach Osten hin, raste die Il-2 dem Boden zu und zog eine Rauch- und Feuerfahne hinter sich her. Donnernd schlug der Gegner auf und zerbarst in einer Explosion, die die Luft erzittern liess.
Erich Hartmann hatte seinen ersten Luftsieg erzielt. Die Bestätigung des Abschusses konnte keine Schwierigkeiten bereiten.
Leutnant Trepte umkreiste Hartmann's Landestelle, wackelte mit den Tragflächen und flog davon, nachdem er gesehen hatte, dass der Sieger am Leben und mobil war. Infanteristen holten den siegestrunkenen Hartmann ab und brachten ihn zu seiner Einheit zurück. 2 Tage später bekam Hartmann Fieber und lag 4 Wochen im Lazarett Piatigorsk-Essentuki. Hier hatte er Zeit, sich über all das Gedanken zu machen, was er bis dahin gelernt hatte.

Immer wieder analysierte er seine Aktionen in der Luft. Er glaubte, dass nun auch bei ihm «der Groschen gefallen war». Er hatte die Fehler seines ersten Einsatzes vor 3 Wochen nicht wiederholt. Er hatte die Flugdisziplin nicht gebrochen, hatte sein Feuer besser zurückgehalten. Und der 2. Angriff auf die Il-2 hatte ihn gelehrt: Man muss nahe herangehen, bevor man schiesst.

Sein erster Luftsieg hatte eine andere wichtige Seite, über die Hartmann in Ruhe nachdenken konnte und die er analysieren konnte, während er im Lazarett lag. Er hatte sein eigenes Flugzeug nicht wie beim ersten Mal durch Panik, Dummheit und Unerfahrenheit verloren, hätte aber trotzdem schneller abdrehen müssen. Ein schnelles Abdrehen hätte ihn vor dem Absturz bewahrt. Er hätte den Trümmern der explodierenden Il-2 ausweichen können, wenn er schneller abgedreht hätte.

In den kommenden Monaten perfektionierte er seine Angriffsmethode der 4 Schritte: «Sehen – Entscheiden – Angreifen – Abdrehen oder Pause.»

Diese Methode des Angriffs war bei seinem ersten Luftsieg ausschlaggebend. Das Glück, das er hatte, indem er zuerst mit Paule Rossmann flog, hat ihn nicht nur am Leben erhalten, sondern setzte auch die Massstäbe für die besondere Lufttaktik, die er in den kommenden Monaten entwickeln sollte.

Diese Taktik sollte ihn zu einer nie dagewesenen Höhe des Erfolges tragen und auf dem Wege nach dort sollte er jeden zähen alten Kurvenkämpfer überholen, der jemals geflogen ist.

DIE ERSTEN SPOREN

Wenn man im Kriege nicht in der Lage ist, seinen Gegner mit dessen eigenen Mitteln zu schlagen, dann muss man sich eben eine Taktik aneignen, die der des Gegners möglichst ähnlich ist.

Winston Churchill, 1916

Als Hartmann nach seiner Genesung wieder zur Staffel zurückkehrte, war er ruhiger geworden. Das blinde Draufgängertum war durch Besonnenheit unter Kontrolle gebracht. Hartmann fand, dass man genug Zeit hat, etwas zu einem Ende zu bringen, wenn man wusste, wo die eigenen Grenzen lagen.

Er war entschlossen, keinen Gegner an Paule Rossmann heranzulassen, solange er für ihn Deckung flog. Und Rossmann sollte ihm zeigen, wie man es richtig machte.

Seine Bewunderung für Rossmann's elegante Überraschungsangriffe und dessen Treffsicherheit auf grössere Entfernung wuchs immer mehr.

Bald musste Hartmann auch mit anderen Experten der 7. Staffel fliegen. Seine Heranbildung im Luftkampf nahm Formen an.

Experten mit langen Abschusslisten, alles Ritterkreuzträger und harte Burschen, wandten in der Mehrzahl völlig andere Methoden an als Rossmann, der zwar ein Flieger mit «Köpfchen» war, aber nicht die Muskeln zum ermüdenden Kurvenkampf hatte. Hartmann analysierte die verschiedenen Techniken, hielt Rossmann's Art zwar für die beste – aber er lernte auch von jedem der drei Kurvenkämpfer, mit denen er jetzt flog, etwas Wesentliches hinzu.

Da war der robuste Feldwebel Dammers, ein untersetzter Krieger von 30 Jahren, der seit August 1942 das Ritterkreuz trug. Dammers war ein «Muskelflieger», ein hart kurvender aggressiver Kurvenkämpfer, der seinen Gegner körperlich fertig machen konnte, bevor er zum Abschuss ansetzte. Wäh-

rend Hartmann Dammers Rücken frei zu halten suchte, lernte er einige Hauptnachteile des Kurvenkampfes kennen: die Verwundbarkeit durch andere Flugzeuge des angegriffenen Verbandes und die mangelhafte Übersicht über den Kampf. Alfred Grislawski war etwas mehr Flieger mit Kopf als Dammers, aber auch er investierte noch viel Muskelkraft. Er war im letzten Sommer ebenfalls mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet worden, und er war es gewesen, der Hartmann auf den verwundbaren Ölkühler an der Unterseite der Il-2 hingewiesen hatte. Grislawski, der genauso überlegt wie angriffslustig war, war einer der Spezialisten des JG 52 für Il-2-Abschüsse und ein überlegter Taktiker. Am Strand des Schwarzen Meeres trat er später auf eine Mine und wurde schwer verwundet. Er überlebte den Krieg mit 133 Luftsiegen als Träger des Eichenlaubs zum Ritterkreuz.
Oberleutnant Josef Zwernemann war ein Flieger mit Kopf und Muskeln. Als Hartmann als Rottenkamerad für ihn eingeteilt wurde, war Zwernemann 26 Jahre alt und hatte schon über 60 Luftsiege erkämpft. Er ist am 8. April 1944 in der Nähe von Gardelegen nach einem heftigen Kurvenkampf gefallen. Er hatte abspringen müssen und war von gegnerischen Jägern an seinem Fallschirm hängend erschossen worden.
Diese 3 Tiger hatten eine Methode, die sich entscheidend von Rossmann's Taktik abhob. Sie gingen nahe heran, um dann erst zu schiessen. Ihre Angriffe auf kurze Entfernung waren zunächst eine Überraschung für Hartmann, weil Rossmann's Können das Abschiessen von Flugzeugen auf grosse Entfernung relativ leicht erscheinen liess. Ohne Zweifel waren auch Grislawski's, Dammer's und Zwernemann's Methoden wirksam. Hartmann musste daran denken, dass er seinen ersten Abschuss auch durch einen Nahangriff gegen eine Il-2 erzielt hatte. Er machte sich Gedanken darüber, ob nicht die beste Methode möglicherweise in Rossmann's Überraschungstaktik plus dem Schiessen aus nächster Entfernung liegen könne.
Während er mit diesen Experten als Rottenkamerad flog, fand Hartmann wenig Gelegenheit, selbst zum Schiessen zu kommen. Die Blutsauger vom Rücken der Kameraden fernzuhalten, war keine leichte Aufgabe. Darüber hinaus liessen die ständigen Verlegungen der 7. Staffel von einem Feldflugplatz zum andern Hartmann nicht zur Ruhe kommen. Im Januar verlegte die Staffel von Mineralnywody nach Armavir, um die Absetzbewegungen deutscher Heeresverbände zu schützen. Aber schon nach wenigen Tagen machte die vorrückende Rote Armee die neue Basis unbenutzbar. Hartmann

sah traurig zu, wie 9 gute Me 109 gesprengt wurden, weil das Wetter es unmöglich machte, sie herauszufliegen. Danach mussten die Behelfsflugplätze in Krasnodar, Maikop und Timoschewskaja geräumt werden. Nach einer kurzen Einsatzzeit in Slawianskaja verlegte die 7. Staffel zuletzt nach Nikolajew, wo sie mit der III. Gruppe vereinigt wurde. Es waren harte, hektische Zeiten für einen jungen Einsatzpiloten. Und es gab Zeichen, dass die Bedingungen noch härter werden sollten.

Als Hauptmann Sommer als Staffelkapitän der Siebten am 10. Februar 1943 seinen 50. Luftsieg erzielt hatte, bekam er trotzdem kein Ritterkreuz. Bis dahin reichten 50 Luftsiege an der Ostfront für die Verleihung des Ritterkreuzes aus. Jetzt aber hatten sich die Anforderungen genau wie der Kampf gegen Russland bedeutend verschärft. Im Januar und Februar 1943 erschien Hartmann das Ritterkreuz wie ein weit entferntes, unerreichbares Ziel. Seinen 2. Luftsieg erzielte er dann erst am 27. Februar 1943. Bald danach erschien bei der 7. Staffel der Mann, der Hartmann den wesentlichen Anstoss geben sollte — Oberleutnant Walter Krupinski.

Es war der gleiche Mann, der an jenem Tag gerade aus seiner bruchgelandeten Me 109 entkommen war, an dem Hartmann in Maikop eingetroffen war.

Der neue Staffelkapitän übernahm die 7. in für ihn typischer Art und erntete damit sofort Hartmann’s Respekt: Krupinski kam in Taman Kuban an, stellte sich als neuer Staffelkapitän vor und verlangte sofort ein einsatzbereites Jagdflugzeug. Er startete, ging auf freie Jagd, wurde prompt abgeschossen und musste abspringen. Nachdem er mit dem Wagen zum Platz zurückgebracht worden war, verlangte er eine andere Me 109, startete sofort wieder, erzielte diesmal 2 Abschüsse und kam heil zum Flugplatz zurück. Über diesen Mann gab es keinen Zweifel: der war ein Tiger, der brauchte keine Kasernenhofallüren, um seine Soldaten zu führen. Hartmann mochte Krupinski sofort.

Als nächstes wollte der neue Staffelkapitän einen Rottenkameraden zugeteilt bekommen. Sein Ruf als Draufgänger war ihm vorausgeeilt, und keiner wollte so recht die Verantwortung für seinen Schutz übernehmen. Paule Rossmann kam als Abgesandter zu Hartmann. «Würden Sie bitte als Oberleutnant Krupinski’s Rottenkamerad fliegen, Herr Leutnant?»

«Warum? Wollen die Unteroffiziere nicht? Oder?»

Rossmann druckste etwas verlegen herum. ‚Die alten Hasen sagen, er ist ein scharfer Vorgesetzter», sagte Paule, «aber er kann nicht fliegen. Sie sind der Meinung, es ist auf jeden Fall besser, wenn ein Offizier sein Rottenkamerad ist. Wollen Sie das übernehmen?» Hartmann konnte Rossmann den Wunsch nicht abschlagen. Er willigte ein. Als er sich dem neuen Staffelkapitän anbot, war er nicht ganz glücklich, weil die meisten Feldwebel alte Hasen waren, hochdekoriert, und normalerweise einen guten Jagdflieger von einem schlechten unterscheiden konnten. Hartmann kam sich ein wenig wie ein Opferlamm vor. Krupinski's bullige Derbheit trug kaum dazu bei, es Hartmann leichter zu machen.
Krupinski, 1,76 m gross, war bereits im Frühjahr 1943 in der Luftwaffe als eine besondere Nummer bekannt. Nach sechs Monaten Arbeitsdienst kam er am 1. September 1939 als Fahnenjunker zur Luftwaffe. Seit Ende 1941 stand er im Einsatz und war eine Zeit lang Rottenkamerad von «Macki» Steinhoff. Als Hartmann als Rottenkamerad zu Krupinski kam, hatte dieser bereits mehr als 70 Luftsiege. Krupinski stand am Ende des Krieges an 15. Stelle der Weltbestenliste mit 197 Luftsiegen.
Bei der Kapitulation gehörte er zu Adolf Galland's Eliteverband JV 44, der Me 262 Düsenjäger flog.
Was Krupinski sich geleistet hatte, trug ihm über die Jahre hinweg den Ruf einer katzenhaften Zähigkeit ein. Er manövrierte sich ständig in unmögliche Situationen hinein. Das Ergebnis waren Verwundungen, Absprünge und Bruchlandungen. Einmal machte er in der Nähe des Kubans eine Bauchlandung, ausgerechnet auf einem von den deutschen Pionieren gelegten Minenfeld.
Als seine zertepperte Mühle über das Gras schlitterte, brachte sie einige Minen zur Explosion, und Krupinski dachte, er würde von Artillerie beschossen.
Sein erster Gedanke war, aus dem Flugzeug zu springen und in Deckung zu gehen.
Ein Feldwebel von der Infanterie hat ihm das Leben gerettet, indem er ihm die wahre Ursache der Explosionen zurief, als Krupinski schon halb aus dem Cockpit heraus war. Die Soldaten brauchten dann zwei Stunden dazu, ihn aus dem Minenfeld herauszuholen.
Seine Laufbahn wies eine Reihe ähnlicher Zwischenfälle auf und fand ihren Höhepunkt in den letzten Kriegsmonaten, als er einen Erholungsurlaub im Jagdfliegerheim in Bad Wiessee verbrachte.
Auf Steinhoff's Drängen riss er sich von dem grossen Cognacfass los, das

den Jagdfliegern dort zur Verfügung stand, und flog eine Me 262 in Galland's JV 44.
Der «Bruch» Krupinski's in Maikop, das brennende Jagdflugzeug, das nach allen Richtungen hin scharfe Munition versprühte, war noch frisch in Hartmann's Erinnerung, als er sich meldete.
«Mein Name ist Hartmann. Ich soll Ihr Rottenflieger sein.»
«Sind Sie schon lange hier draussen?»
«Nein, etwa 3 Monate.»
«Schon Abschüsse?»
«Zwei.»
«Mit wem sind Sie bis jetzt geflogen?»
«Hauptsächlich mit Rossmann, aber auch mit Dammers, Zwernemann und Grislawski.»
«Das sind gute Leute. Wir werden miteinander auskommen. Danke, das ist im Augenblick alles.»
Heute ist Walter Krupinski Brigadegeneral in der neuen Luftwaffe und war in Fort Bliss, Texas, USA stationiert, während diese Zeilen geschrieben wurden.
Seine einzige Erinnerung an das erste Zusammentreffen mit Hartmann ist, wie jung sein neuer Rottenflieger auf ihn wirke: «Als er an diesem ersten Tage von mir wegging dachte ich: So ein junges Gesicht.»
Den gleichen Eindruck von Hartmann hatte zu dieser Zeit auch Hauptmann Rall, der bei der Umbesetzung anstelle von Bonin Gruppenkommandeur der III./JG 52 geworden war.
Rall sagte: «Ich sah ihn zuerst bei der 7. Staffel, und ich dachte nur ‚was für ein Baby.'«
Am folgenden Tag flogen Hartmann und Krupinski zum ersten Mal zusammen, und jeder war noch beim Start über den ersten Eindruck, den er vom anderen gewonnen hatte, beunruhigt. Hartmann dachte, dass er mit einem wilden Tiger zusammengespannt war, der nicht fliegen konnte, und Krupinski war sicher, dass er mit einem Küken als Rottenflieger flog. Der erste Einsatz reichte aus, um Hartmann's Meinung über seinen neuen Chef zu ändern.
Sein neuer Staffelkapitän flog, wie einer, der den Kampf sucht, mitten in einen Haufen Feinde. Er war ein angriffslustiger furchtloser Pilot, der nicht nur wie ein Teufel fliegen konnte, sondern auch einen in taktischer Hinsicht klaren Kopf behielt. Krupinski's angebliches fliegerisches Unvermögen war offensichtlich ein Gerücht, das jeder Grundlage entbehrte.

Wie dem auch sei, Krupinski fehlte es an Treffsicherheit beim Schiessen, und er jagte die meiste Munition vorbei. Diese Schwäche Krupinski's wurde durch Hartmann's Können als Schütze ausgeglichen.

Hartmann hielt sich nahe bei Krupinski. Sobald sie auf Schussentfernung kamen, ging er mit der Fluggeschwindigkeit etwas herunter, um sich hinter seinem Rottenführer zu halten, wenn dieser hochzog oder abkippte. Dies gab ihm einige Sekunden Zeit zum Schiessen, um die Löcher nachzuholen, die Kruppi vergessen hatte. Auf diese Weise kam er auf weitere Luftsiege.

Bald war beiden klar, dass sie sich aufeinander verlassen konnten. Allmählich konnten sie gegenseitig während der Luftkämpfe fast ihre Gedanken lesen, wie alle grossen Jagdfliegerteams. Wenn Krupinski angriff, blieb Hartmann als Ausguck zurück, deckte den Rücken seines Führers und sagte ihm, was er zu tun hatte, wenn andere gegnerische Flugzeuge in den Kampf eingriffen. Wenn Hartmann angriff, blieb Krupinski als Aufpasser zurück und rief ihm Anweisungen zu, seinen Anflug zu verbessern oder Ausweichmanöver einzuleiten. Hartmann hörte Krupinski immer wieder den gleichen Befehl erteilen: «He, Bubi! Gehe noch näher ran, Du schiesst zu früh.»

Hartmann hatte mit Rossmann bei Angriffen auf grosse Entfernung gewetteifert. Jedesmal, wenn er schoss, traf er auch. Dies beeindruckte den schlechter schiessenden Krupinski. Es war aber offensichtlich, dass er noch weit besser sein würde, wenn er näher an das Ziel heran ging. Wie Krupinski später sagte: es kamen so viele junge Piloten zu uns, die in der Luft überhaupt nichts trafen, so dass sich Hartmann mit seiner Treffsicherheit auf grosse Entfernung sofort abhob.

Er erhielt seinen Spitznamen, der ihm noch heute anhaftet dadurch, dass Krupinski ihn in der Luft «Bubi» nannte. Die ganze Staffel nannte ihn bald Bubi und dabei blieb es auch.

Krupinski's ständiges Drängen «He Bubi, näher heran», ermunterte Hartmann, auf immer kürzere Distanz zu gehen. Je näher er seinem Gegner kam, umso vernichtender war die Wirkung, wenn er schoss. Nur wenige Geschosse verfehlten ihr Ziel. Häufig konnte man sehen, wie sich unter der Wirkung mehrerer Waffen aus naher Entfernung das andere Flugzeug aufbäumte. Noch häufiger gab es eine Explosion in der Luft, mit der die andere Maschine auseinanderbrach.

Nach kurzer Zeit hatte Hartmann jene Taktik des Luftkampfes entwickelt, von der er sich nicht mehr trennen sollte. Die magischen 4 Stufen hiessen: Sehen – Entscheiden – Angriff – Abdrehen oder Pause. In der Sprache des Laien: den Gegner erfassen; entscheiden, ob man ihn angreifen und überraschen kann und sofort nach dem Angriff wieder abdrehen; oder wenn er einen entdeckt, bevor man angreifen kann, macht man eine Pause – wartet, zieht von dem Gegner weg und lässt sich nicht auf einen Kurvenkampf ein mit einem Gegner, der weiss, dass man da ist.
Die strikte Einhaltung dieser Methode brachte Erich Hartmann an die Spitze. Die erfolgreiche Partnerschaft in der Luft mit Krupinski führte natürlich auch zu einer herzlichen Freundschaft am Boden. Krupinski's Spitzname «Graf Punski» war nicht bloss so aus der Luft gegriffen, sondern passte auch auf den Liebling der Damen und den Salonlöwen.

So wie er in der Luft ganz Mut und Krallen war, so war er am Boden ganz Charme und Glanz, ein glückhafter und gutaussehender Jagdflieger.
Fliegen kam bei Krupinski an erster Stelle. Wo immer die Staffel Quartier bezog, war der Bau einer Bar aber das zweite Anliegen. Hartmann sagt heute über ihn: «Graf Punski war der Frank-Sinatra-Typ, charmant, adrett und ein Liebhaber schöner Frauen.
Der in der Luft und am Boden gefährlich lebende Gentleman wurde nach dem Kriege äusserlich seriös, aber in ihm verborgen liegt noch der alte Kruppi – ein Tiger ohne Zähne. Wie ich.»
Unter Krupinski's Führung brachte es Hartmann bis zum 24. März 1943 auf 5 Luftsiege. Seine ersten Abschüsse wurden in folgender Reihenfolge erzielt:

5. Nov. 1942	2 Einsätze	4 Douglas Boston abgeschossen
27. Jan. 1943	2 Einsätze	1 Il-2 abgeschossen
9. Febr. 1943	2 Einsätze	2 Mig-1 abgeschossen
10. Febr. 1943	5 Einsätze	3 LaGG-3 abgeschossen
24. März 1943	2 Einsätze	5 U-2 abgeschossen

Erich's 5. Luftsieg brachte ihm die Verleihung des EK 2, seine erste Auszeichnung.
Bis Ende April 1943 hatte sich Hartmann mit 110 Einsätzen qualifiziert, selbst Rottenführer zu werden. Mit 8 Luftsiegen erhielt er eine Rotte. Am 30. April 1943 erzielte Hartmann weitere 3 Abschüsse. Das Fliegen zusammen mit Krupinski war ein unvergessliches Erlebnis gewesen, aber Hart-

mann hatte seine eigenen Vorstellungen, die sich auf seine ersten Einsätze mit Rossmann abstützten, und die durch Dutzende von Einsätzen erweitert wurden, die er mit erfahrenen «Kurvenkämpfern» flog. Als Rottenführer konnte er jetzt die Dinge wenigstens nach diesen eigenen Vorstellungen bestimmen.

Die erfolgversprechende Angriffsmethode in 4 Stufen hatte sich bereits gedanklich bei ihm vorgeformt. Und er war entschlossen, einen weiteren Führungsgrundsatz nie aufzugeben oder zu ändern. Genau wie seine Angriffsmethode entstammte er seinen ersten Erfahrungen, die er bei Rossmann gemacht hatte: Pass auf Deinen Rottenkameraden auf, damit er nicht verloren geht!

Die lange Reihe der Luftkämpfe, den Weg bis zu den Brillanten, und dann noch 10½ Jahre in sowjetischen Gefängnissen überlebt zu haben, über all dies kann er mit Abstand, Objektivität und Bescheidenheit sprechen. Aber dass er seine jungen und unerfahrenen Rottenkameraden lebend über die Runden brachte und nie auch nur einen von ihnen verlor, ist eine Erinnerung und eine Leistung, auf die er mit Recht stolz ist.

Nur ein einziger mit ihm fliegender Rottenkamerad wurde jemals abgeschossen, blieb aber bei diesem Erlebnis unverletzt. Es war der ehemalige Kampfflieger Major Günther Capito, der gegen Kriegsende ohne irgendeine Umschulung zu Hartmann’s Gruppe versetzt wurde. Der Übergang zur Jagdfliegerei kam für Capito im Alter von 32 Jahren ziemlich spät, aber für ihn war es der einzige Weg, weiter fliegen zu können. Nach Capito’s eigenen Worten: «Es war eine Umstellung, die mir ziemlich schwergefallen ist.»

Die Art, wie beide Männer aufeinander reagierten, sollte sich sogar in der neuen Luftwaffe der 50er und 60er Jahre noch ein paarmal wiederholen. Capito schildert den ersten Eindruck, den er 1945 von Erich Hartmann gewann, als «nicht gerade umwerfend.» Er sagte: «Was da vor mir stand, war ein schlaksiger, salopper, junger Mann mit unvorschriftsmässiger Frisur unter einer völlig zerknitterten Mütze. Er hatte eine einschläfernd langsame Stimme. Ich dachte bei mir selbst, dass er den Spitznamen verdient habe, und fragte mich: ‚Sowas soll Kommandeur sein?’ Der Eindruck blieb auch während der nächsten paar Tage, mit der Ausnahme, dass er so etwas wie Temperament zeigte. Wenn man über Fliegen, Jagdflieger oder Luftkämpfe sprach, dann wurde er munter und sprach laut und deutlich. Dann konnte man fühlen, dass er ein netter Kumpel sein konnte, der dank seiner Jugend völlig unvoreingenommen war.

Trotzdem konnte ich ihn mir nicht als Kommandeur vorstellen, und dieser Eindruck änderte sich auch nicht bis zum Ende des Krieges.» Als ein im Frieden ausgebildeter Berufsoffizier, der dienstälter und dazu noch Bomberpilot war, konnte sich Capito bei den Jägern nicht so recht wohl fühlen. Das ohne Formalitäten ablaufende, uneingeschränkte Leben eines Jagdfliegers an der Front, das Hartmann so gerne mochte und das seinem Temperament lag, berührte Capito unangenehm.

Trotzdem wollte der frühere Kampfflieger unbedingt als Hartmann's Katschmarek fliegen und fragte ihn jeden Tag nach einer Gelegenheit. Hartmann versuchte, Capito davon abzubringen und ihm klar zu machen, dass der Krieg bald vorüber sei und ein Bomberpilot in einer Me 109 unweigerlich Schwierigkeiten bekommen müsse. Capito bestand weiter darauf, als Hartmann's Rottenkamerad zu fliegen. Endlich willigte dieser ein. Um den früheren Bomberpiloten besser auf die grössere Geschwindigkeit und die höheren Anforderungen des Fliegens von einsitzigen Jagdflugzeugen hinzuweisen, machte Hartmann ihn besonders auf die Notwendigkeit aufmerksam, dicht bei seinem Rottenführer zu bleiben. Er machte Capito extra darauf aufmerksam, enge Kurven zu fliegen, weil dies ein unabdingbarer Teil des Jägerkampfes sei.

In einem Luftkampf mit Airacobras wurden Hartmann und Capito von zwei höher fliegenden russischen Rotten angegriffen. Hartmann erzählt die Geschichte:

«Ich liess die russischen Jäger bis auf Schussentfernung herankommen und rief Capito zu, dicht bei mir zu bleiben. Es war genau die Situation, auf die ich ihn vorher hingewiesen hatte. Als die Russen anfingen zu schiessen, drehte ich auf gleicher Höhe in einer steilen Kurve auf sie zu, aber Capito konnte mir dabei nicht folgen. Er flog eine weite Kurve – wie bei den Bombern üblich. Nach 180° waren er und die angreifenden Airacobras mir genau gegenüber. Jetzt rief ich ihm zu, in entgegengesetzter Richtung zu kurven, damit ich die roten Jäger auseinandertreiben könne. Aber bei dieser zweiten, nach Bombermassstäben geflogenen Kurve, erwischte es ihn bereits. Ich sah das Ganze und befahl ihm, zu stürzen und sofort auszusteigen. Zu meiner grossen Erleichterung sah ich ihn aus dem Flugzeug aussteigen und den Fallschirm aufgehen, aber ich war über seine Unfähigkeit, sich an Anweisungen zu halten, verärgert.

Ich setzte mich hinter die Airacobra, ging nahe heran und brachte das gegnerische Jagdflugzeug nach einem kurzen Feuerstoss zum Absturz. Es zer-

barst in einer enormen Explosion etwa drei Kilometer von dem Punkt entfernt, an dem Capito mit dem Fallschirm gelandet war, und etwa 1½ Kilometer von unserem Platz entfernt. Ich war glücklich, diese Airacobra heruntergeholt zu haben, aber ich machte mir auch den Vorwurf, gegen mein Gefühl gehandelt zu haben – nämlich nicht mit Günther Capito zu fliegen.»
Hartmann flog zum Platz zurück, nahm sich einen Wagen und holte den zerknirschten Capito ab. Sie fuhren zu dem abgeschossenen Jagdflugzeug hinüber. Der russische Pilot, ein Hauptmann, war bei dem Aufprall aus der Maschine geschleudert und getötet worden. Er hatte eine grosse Summe deutschen Geldes bei sich; annähernd 20‘000 Mark.
Dies war der einzige von 1‘400 Kampfeinsätzen, bei dem einem Rottenkameraden Hartmann’s etwas zugestossen war.
Günther Capito überlebte den Krieg unverletzt und diente wie Erich Hartmann als' Oberst in der neuen deutschen Luftwaffe. Im Folgenden beschreibt er seine Gefühle nach diesem Abschuss. «Ich war schrecklich zerknirscht und hatte das Gefühl, dass ich auf den Knien büssen sollte. Der tote Russe hatte 25 Luftsiege und ich war sein 26. Mein Bezwinger war offenbar kein solcher Anfänger wie ich gewesen. Erst am Abend bei der ‚Geburtstagsfeier’, die traditionsgemäss für alle Piloten gegeben wurde, die dem Tod entronnen waren, erholte ich mich langsam wieder.»
Günter Capito wurde bei Kriegsende zusammen mit Erich Hartmann gefangengenommen und später von den Amerikanern an die Sowjets ausgeliefert. Er blieb bis 1950 in russischer Gefangenschaft. Heute wohnt er bei Troisdorf in der Nähe von Bonn.
Obwohl Hartmann mehr Chancen für Abschüsse hatte, nachdem er im Frühjahr 1943 die Führung einer Rotte übernommen hatte, war er entschlossen, in erster Linie auf seine Rottenkameraden aufzupassen. Er brauchte eine gewisse Eingewöhnungszeit als Rottenführer, in der er seinen besonderen Angriffsstil entwickelte und gleichzeitig die Sicherheit seines Rottenfliegers im Auge behielt. Eine Zeitlang versuchte er den draufgängerischen Krupinski zu kopieren. Diese Nachahmung war für einen jungen, leicht zu beeindruckenden Mann nur allzu natürlich.
Ereignisse, Erfahrungen und neue Verantwortung veranlassten Hartmann jedoch bald, die Masche à la Krupinski wieder fallen zu lassen. Er konnte nicht wie ein anderer Mann sein und gleichzeitig er selbst bleiben. So fand

er seinen eigenen Weg, entfaltete eigene Führungsqualitäten, und seine Männer folgten ihm. Bimmels Ergebenheit als 1. Wart ist ein Beispiel für diesen Geist, wie er sich am Boden zeigte. In der Luft zügelte sein Verantwortungsgefühl für seine Rottenkameraden nicht nur seine natürliche Impulsivität, sondern rief auch Vertrauen und Ergebenheit bei jedem hervor, der mit ihm flog. Er brachte sie alle wieder zurück.

Bis zum 25. Mai 1943 hatte er weitere 6 Luftsiege erzielt. An diesem Tage startete er im Morgengrauen und kam bereits nach einigen Minuten zu einem Überraschungsangriff auf eine sowjetische LaGG-9. Beim Abbrechen des Angriffes stieg er steil der Sonne entgegen und stiess, halb geblendet, mit einer anderen LaGG-9 zusammen. Vorsichtiges Fliegen und das Können des erfahrenen Segelfliegers waren die Erklärung dafür, dass er die beschädigte Me 109 auf deutsches Gebiet zurückbringen konnte. Hinter den vordersten deutschen Linien machte er seine 5. Bauchlandung.

Seine Nerven waren durch diesen Zusammenstoss einigermassen angeschlagen, so dass es gerechtfertigt schien, ihn zu einem kurzen Urlaub in die Heimat zu schicken. Hrabak gab die Anweisung, und bald darauf war Hartmann auf der Reise nach Stuttgart. Vier Wochen Urlaub – ein fast unvorstellbarer Luxus für ein Frontschwein. Usch sah hübscher aus, als er sich erinnern konnte.

Man konnte in tiefen Sesseln sitzen, in weichen Betten mit sauberen Laken schlafen und war nicht dem unaufhörlichen Druck der Kämpfe ausgesetzt. Einmal schreckte er mitten in der Nacht hoch, weil er sich eingebildet hatte, den Warnruf des Rottenkameraden: «Abdrehen, Abdrehen!» gehört zu haben. Er kam sich dumm vor und liess sich wieder in das Bett zurückfallen. Der Krieg war Hunderte von Kilometern entfernt. Oder war er überhaupt noch so weit entfernt?

Während er still im Dunkeln dalag, dachte er an die Entwicklung der Ereignisse.

Bis zum Frühjahr 1943 waren die alliierten Bombenangriffe gegen Deutschland noch kein Grund für schwere Besorgnisse. Die deutschen Nachtjäger waren ziemlich erfolgreich, und die Wirkung der RAF bei Nacht hielt sich in Grenzen.

Trotzdem: der Gegner wurde ohne Zweifel immer stärker, warf mehr Bomben und führte grössere Angriffe durch. Wenn tausend Bomber gleichzeitig ein Ziel angriffen, dann gab es verheerende Schäden. Der RAF-Angriff auf Köln im Frühjahr hatte diese Entwicklung erkennen lassen.

Die deutsche Propaganda suchte die Wirkung der alliierten Angriffe zu bagatellisieren, besonders die kürzlich durchgeführten Angriffe der RAF gegen die Talsperren an Eder und Möhne.
Ganze Ortschaften waren nach der Zerstörung der Sperrmauern in den freigewordenen Wassermassen untergegangen; Teile von Kassel wurden überschwemmt. Die britische Radiopropaganda kündigte ein Zunehmen der Luftangriffe gegen Deutschland an. Für einen bis zum Letzten an der Ostfront kämpfenden Jagdflieger war es ein beunruhigender Gedanke, dass Tausende von alliierten Bombern bei Tag und Nacht über der Heimat ausschwärmen konnten. Am nächsten Tage kam Hartmann ins Wohnzimmer seiner Eltern in Weil, als Göring gerade im Rundfunk sprach. Sein Vater hörte Göring's schwülstigen Phantastereien mit zweifelndem Gesichtsausdruck zu. Er stellte das Radio leiser und schaute seinen Sohn direkt an: «Hör zu, mein Junge, heute heisst es «Hosianna in der Höh», morgen «Kreuzigt ihn!» Nie werden wir diesen Krieg gewinnen. Welche Fehler und welche Verschwendung.»
Dr. Hartmann kannte die Welt zu gut und hatte zu viel Lebenserfahrung und Menschenkenntnis, um sich von der Propaganda täuschen zu lassen. Denselben Standpunkt hatte er bereits 1939 vertreten. Seine Einstellung war gleich geblieben – der Krieg würde für Deutschland mit einer Katastrophe enden. Göring's Versicherungen bedeuteten ihm nichts.
Die Kunde von den massiven, neuen Bombenangriffen machte in Deutschland die Runde, und Dr. Hartmann kam in seiner Arztpraxis mit vielen Leuten zusammen, die die Schäden in den anderen Städten gesehen hatten.
Zum ersten Male fühlte Erich Hartmann die Unruhe in der deutschen Zivilbevölkerung. Seine Eltern waren um seine Sicherheit besorgt. Usch konnte nicht verbergen, dass sie unglücklich war. Trotz aller Fröhlichkeit der letzten Tage konnte ihm die tiefe Sorge seiner Lieben zu Hause nicht länger verborgen bleiben.
Als er wieder bei seiner Staffel war, warf er sich mit all seiner Kraft wieder in den Kampf.
Am 5. Juli 1943 schoss er in 4 Einsätzen 5 LaGG-5-Jäger ab, bis dahin seine beste Tagesleistung. Dieser Triumph wurde durch ein für Krupinski typisches Unglück getrübt, das Erich sehr traurig machte. In einer wilden Kurbelei über dem Platz der 7. Staffel wurde Krupinski's Me 109 schwer am Leitwerk und in der Nähe des Ölkühlers getroffen. Mit nur teilweise funk-

tionierendem Ruder setzte Krupinski sofort zur Landung an, da er wusste, dass die Beschädigung seines Flugzeuges jedes Durchstarten unmöglich machte. Gerade als er zur Notlandung ansetzen wollte, startete der Alarmschwarm im rechten Winkel zu seiner Landerichtung. Während er sein beschädigtes Flugzeug nach unten zwang, wurde Krupinski klar, dass er sich am Boden überschlagen oder aber mit dem gerade startenden Alarmschwarm Zusammenstössen musste. Er versuchte auszuweichen, und so überschlug sich das Flugzeug und fiel auf den Rücken. Dabei schlug Krupinski's Kopf hart auf das Reflexvisier auf. Als die Rettungsmannschaften 2 Minuten später die Unfallstelle erreichten, hing er halb ohnmächtig in den Gurten. Blutend und mit Benzin durchtränkt drehte er beinahe durch, weil er meinte, auch das Benzin wäre frisches Blut. Die Rettungsmannschaften befreiten ihn aus dem Wrack und brachten ihn schnell in die Obhut des Arztes. Er hatte einen Schädelbruch und konnte 6 Wochen nicht fliegen. Sein Weggang war ein schwerer Schlag für die Staffel und besonders für Hartmann, der diesen guten Kameraden vermisste.

Fünf weitere Piloten, ein Drittel der ganzen Staffel, gingen am gleichen Tage wie Krupinski verloren. Deswegen hörte der Krieg aber nicht auf. Zwei Tage später holte Erich vier weitere LaGG-5 und drei Il-2 herunter – 7 Abschüsse an einem Tage. Er hatte jetzt 22 bestätigte Luftsiege, und die Gesamtabschusszahl der 7. Staffel stieg auf 750.

Am nächsten Tag schoss er weitere 4 LaGG-5 ab. Für Hartmann gab es nun keinen Zweifel mehr, dass er eine sichere und wirkungsvolle Angriffsart gefunden hatte. «Sehen – Entscheiden – Angriff – Abdrehen oder Kaffeepause.» Er entwickelte ein immer besseres Auge, und bei jedem neuen Angriff ging er extra wieder etwas näher heran, bevor er feuerte. Der Punkt, an dem die meisten Angreifer abdrehten, war nach Hartmann's Meinung für die Feuereröffnung immer noch viel zu weit entfernt.

Er überwand seine natürliche Abneigung, zu nahe an den Gegner heranzukommen. Je näher er heranging, bevor er schoss, umso vernichtender war die Wirkung und umso sicherer der Abschuss.

Am 1. August 1943 hatte er 46 bestätigte Luftsiege. Zwei Tage später ging um 18.30 Uhr bei Charkow eine LaGG-5 in Flammen nieder. Sie war sein 50. Abschuss. Früher hätte das ausgereicht, um ihn mit dem Ritterkreuz auszuzeichnen. Aber jetzt galt ein strengerer Massstab.



Der berühmteste sowjetische Jagdflieger. Oberst Alexander I. Pokryschkin, 50 Luftsiege, war der beste Taktiker der Russen und Kommandeur von Garde-Jagdflieger-Regimentern, die des Öfteren dem JG 52 gegenüberstanden.

Der erfolgreichste alliierte Jagdflieger des 2. Weltkrieges.
Der sowjetische Generalmajor Iwan N. Koschedub, dem 62 Luftsiege zugesprochen wurden. Koschedub soll im Koreakrieg MiG-Verbände geführt haben.

Abgeschossenes Schlachtflugzeug Il-2 «Stormowik».
Diese Il-2 wurde am 12. August 1944 von deutschen Jagdfliegern nördlich von Jassy, Rumänien, abgeschossen. Dieser Typ war stark gepanzert und deshalb schwer zu bekämpfen, nicht zuletzt auch wegen des Bordschützen, und weil diese Flugzeuge meist nur in niedrigen Höhen flogen.



Russland. Angehörige des JG 52 mit dem Fahrrad unterwegs in einem typischen Dorf auf der Halbinsel Krim.

Ein typischer Schnittpunkt von Vormarsch- und Versorgungswegen im Russlandfeldzug.



Günther Rall hatte als Gruppenkommandeur der III./JG 52 Hartmann's Fortschritte genau beobachtet. Es gab Zeiten, zu denen Rall ihm schon eine Staffel hätte geben können. Er nahm aber immer wieder Abstand davon, den vielversprechenden Neuankömmling zu schnell vorwärts zu schieben. Erst im September 1943 entschied Rall, dass Hartmann jetzt mit einer Staffel fertig werden könne und ernannte ihn zum Chef der 9. Staffel, nachdem der bisherige Staffelkapitän Leutnant Korts gefallen war. Die 9. war Herrmann Graf's alte Staffel – jenes Mannes, der zuerst 200 Luftsiege erreicht hatte – und sie hatte eine Tradition zu wahren.
Hartmann wuchs mit seiner Verantwortung. Fünf Einsätze am Tage waren die Norm. Die russische Offensive war im Südabschnitt der Ostfront in vollem Gange, und an Gegnern mangelte es nicht. Am 5. August 1943 verbesserte Hartmann sein Abschussergebnis auf 60 Luftsiege, erzielte 10 weitere in den nächsten 3 Tagen. Bereits am 17. August 1943 hatte er 80 Luftsiege und damit die Marke Manfred von Richthofen's aus dem 1. Weltkrieg erzielt. Ende September 1943 hatte er mit 115 Luftsiegen das Abschussergebnis von «Vati» Mölders eingeholt, der als erster Jagdflieger der Geschichte 100 Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen hatte. In der Luftwaffe jeder anderen kriegsführenden Macht wäre Erich Hartmann jetzt ein Nationalheld gewesen.
An der Russlandfront waren 100 Luftsiege aber eine relativ normale Leistung, und die Extraklasse begann eigentlich erst mit 150 Luftsiegen.
Der blonde, junge Staffelkapitän reihte weiterhin Erfolg an Erfolg. Die Tage mit mehrfachen Abschüssen wurden immer häufiger, je mehr sein Selbstvertrauen zunahm. Aber auch die russischen Flugzeuge und Piloten wurden immer besser. Luftsiege waren allmählich immer schwieriger zu erzielen.
Am 29. Oktober 1943 bezwang der Leutnant Erich Hartmann seinen 150. Gegner im Luftkampf. Jetzt stand er genau mit Krupinski gleich, der seinen 150. Luftsieg am 1. Oktober 1943 errungen hatte. Aber Krupinski hatte schon seit 1941 mitgemischt. Seit dem 27. Februar 1943 hatte Hartmann 148 Abschüsse erzielt, eine hervorragende Leistung in 8 Monaten.
Für diese Tat wurde er mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnet.
Als die Neuigkeit der Auszeichnung bei der Staffel eintraf, freute sich Bimmel Mertens ganz besonders. Er schüttelte seinem jungen Chef die Hand:

«Wenn Sie so weiter machen, dann bin ich davon überzeugt, dass Sie einmal zum Grössten aller Jagdflieger werden – keiner wird an Sie herankommen.»
Während sein erster Wart ihm die Hände schüttelte, musste Hartmann daran denken, wieviel er diesem ergebenen Kameraden verdankte.
«Bimmel», sagte er, «Du bist total verrückt, aber wenn ich die Spitze erreiche, dann nur deshalb, weil mein Flugzeug mich dank deiner Hilfe nie im Stich gelassen hat.»
Am 29. Oktober 1943 erhielt er die Auszeichnung, mit der ein Preis verbunden war, der ihm viel mehr wert war: zwei Wochen Sonderurlaub zuhause bei seiner geliebten Usch.

IM GRIFF DES BÄREN

Nur der ist verloren, der sich selbst verloren gibt.

(Quelle unbekannt)

Die ganze Nacht des 19./20. August 1943 hindurch hielt der Donner der russischen Artillerie an und liess Hartmann kaum schlafen. Er hatte an diesem Tage seinen 300. Einsatz geflogen und war todmüde. Ein grosser russischer Angriff stand bevor. In der Vordämmerung verbreitete sich die schlechte Nachricht auf dem Flugplatz der 7. Staffel in Kuteynikowo im Donez-Becken. Die Russen waren durchgebrochen. Es drohte die Einkesselung grosser deutscher Heeresverbände.
Hartmann stand von seiner Pritsche auf und zog sich an; die Staffel bereitete sich auf einen Alarmstart vor. Während die Piloten verschlafen im Halbdunkel aus ihren Zelten krochen, flogen die Gerüchte hin und her. Der Flugplatz erwachte durch das ohrenbetäubende Dröhnen anspringender Jagdflugzeugmotoren. Seit Krupinski's Absturz im Juli hatte Hartmann die 7. Staffel vertretungsweise geführt. Er ging zu der Hütte hinüber, aus der Oberstleutnant Dietrich Hrabak, Kommodore des JG 52, den Einsatz leitete. Kühl und präzise wie immer wies Hrabak Hartmann schnell in die Lage ein.
«Ihre Staffel wird den 1. Einsatz übernehmen, Hartmann. Wir werden den ganzen Tag über rollende Einsätze fliegen, um die Luft von russischen Jagdbombern frei zu halten.»
Hrabak's Finger deutete auf ein Gebiet auf der Karte.
«Der Haupteinbruch ist hier. Rudel's Stukas werden den Russen die Hölle heiss machen. Decken Sie die Stukas und nehmen Sie sich die russischen Jagdbomber in erster Linie vor. Wenn sich kein Gegner in der Luft zeigt, greifen Sie die Iwans im Tiefflug an. Hauen Sie ab, und Hals- und Beinbruch.»

Hartmann versammelte seine 7 Piloten um sich und wies sie in die Lage ein. Sie würden in offener Formation fliegen.
«Wenn ich den Befehl zum Angriff gebe, bleibt jeder Rottenflieger wie angeklebt bei seinem Rottenführer. Jeder Rottenführer kämpft mit seiner Rotte seinen eigenen Luftkampf. Ziel Nr. 1 sind die Jagdbomber und Schlachtflieger. Wenn ich zuerst angreife, dann bleibt die 2. Rotte in überhöhter Position, um aufzupassen. Und wenn ich hochziehe, greift die 2. Rotte an, während ich aus der Überhöhung aufpasse. Wenn wir auf grosse Zahlen treffen, dann greift jede Rotte für sich selbst an. Ich hoffe, niemand macht mir Kummer durch Nichteinhaltung der Flugdisziplin. Hals- und Beinbruch!»
Dann ging Hartmann zu Mertens hinüber, der schon mit der einsatzbereiten «Karaya 1» auf ihn wartete. «Alles in Ordnung?» fragte Hartmann.
Mertens nickte. Erich wusste, dass sein erster Wart immer fertig war, wenn es darauf ankam. Höchstwahrscheinlich war er schon einige Stunden auf und hatte an dem Flugzeug rumgefummelt.
Als er sich in die Kabine zwängte und den Fallschirm unter sich schob, musste Hartmann wieder daran denken, wie glücklich er war, gerade den zuverlässigen «Bimmel» zu haben, der für seine Kiste verantwortlich war. Hartmann hakte seine Gurte ein und liess sie locker, damit er sich bequem in dem engen Cockpit bewegen konnte. Er machte alle notwendigen Handgriffe.
Treibstoffhahn offen ... Leistungshebel auf Vs ... Anlasspumpe 3, 4, 5 mal... Wasserkühlung geschlossen ... Propeller auf Automatik ... Magnetzündung auf beiden... Alles lief glatt, während zwei Warte den Schwungkraftanlasser zu drehen begannen. Das schwirrende Singen steigerte sich.
«Frei!» Der Ruf des Warts zeigte an, dass die Kurbel frei war.
Hartmann zog die Kupplung, und der Propeller begann sich zu drehen. Der Motor zündete augenblicklich, lief an und erfüllte die Luft mit seinem ruhigen Dröhnen.
Hartmann überprüfte den Öldruck, Kraftstoffdruck, Ladedruck und Kraftstofffluss, das Kühlsystem, und dann hintereinander die beiden Magnete. Er rollte zum Start, gab Bimmel ein Handzeichen, stiller Dank des Piloten für ein gut gewartetes Flugzeug. Hartmann überprüfte noch einmal alles.
Sein Vogel war zum Flug bereit. Er zog seinen Gurt fest, beschleunigte die Me 109 in den leichten Wind hinein und raste über das Gras. Die Maschine

hob ab und glitt durch die ersten Sonnenstrahlen, die die Wolken durchbrachen, nach oben.
Das Fahrwerk fuhr ein und rastete mit einem sanften Ruck ein. Er prüfte die Klappenstellung, trimmte nach und entsicherte die Waffen. Elektrisches Visier und F/T waren eingeschaltet. Jetzt war sein Vogel zum Kampf bereit.
Während er von dem Platz wegkletterte, drehte Hartmann nach Osten auf die blutrote, aufgehende Sonne ein. Im Nordosten markierten schwarze Rauchsäulen die Kampfzone. «Nicht mehr als 10 Minuten Flugzeit, Erich,» sagte er laut zu sich selbst. Dann drehte er sich um, um nach seiner Herde zu schauen.
Er zählte ab. Leutnant Kiebellus neben seiner eigenen Tragfläche. Ofw. Eberhardt führte die zweite Rotte mit Uffz. Martin als Rottenkamerad. Auch beim zweiten Schwarm war alles in Ordnung. Die Führung hatte Leutnant Johannes Bunzek, ein Pilot, den Hartmann selbst als seinen Rottenflieger eingewiesen hatte. Bunzek flog mit dem Kopf und war ein guter Schütze. Uffz. Wundke führte die zweite Rotte mit Uffz. Graff als Rottenkamerad. Kampfbereit und zuversichtlich flogen die acht Me 109 ihrem Treffpunkt mit Rudel's Stukas entgegen.
Rauchsäulen und die aufzuckenden Blitze von Granateinschlägen über einem ausgedehnten Gebiet zeigten die Linie des Sperrfeuers und der schweren Kämpfe an der Front. Als Hartmann mit seiner Staffel dem Schlachtfeld näherkam, konnte er etwa 40 Schlachtflieger vom Typ Il-2 Stormowik erkennen, die die deutsche Infanterie mit Bomben eindeckten. Für jede «Stormowik» flog ein russischer Jäger Deckung über dem Gebiet; ungefähr 40 LaGG-5 und Jak-9 kreisten kampfbereit.
Hartmann stürzte durch die russischen Jäger hindurch nach unten und feuerte kurz auf einzelne Ziele auf diesem Weg. Dann fielen die Me 109 über die tief fliegenden Stormowik's her.
Jede einzelne der gepanzerten Stormowik's, die sie abschiessen konnten, würde ihren Kameraden von der Infanterie wieder etwas Luft verschaffen.
Während er hinter einer Il-2 mit hoher Geschwindigkeit auf Schussposition hochzog, beobachtete Hartmann genau, wie sich die Entfernung verringerte. 200 m...l50 m...l00 m... Wie ein drohender schwarzer Schatten füllte die Stormowik Hartmann's Frontscheibe. Er war auf 75 m oder weniger herangekommen. Ein kurzer Feuerstoss aus allen Waffen.

Nach einer heftigen Explosion brach bei der russischen Maschine die Backbordtragfläche weg. Hartmann drehte sofort ab und jagte mit hoher Geschwindigkeit hinter einer zweiten tief fliegenden Stormowik her.
Die Nähe Hartmann's nicht ahnend, beschoss sie die deutsche Infanterie mit Bordwaffen.
«Karaya 1» verringerte die Entfernung auf Schussposition. Hartmann wartete wieder bis zum letztmöglichen Augenblick. Heran bis auf 100 m. «Nicht dicht genug, Erich. Diese Il-2 ist der zäheste Vogel in der Luft.» Aus 50 m Entfernung drückt er auf die Waffenknöpfe zu einem konzentriertem Feuerstoss aus allen Rohren.
Die Stormowik sackte durch, erzitterte und stand plötzlich vom Bug bis zum Heck in Flammen. Hartmann zog dicht über die getroffene Il-2 weg und suchte das nächste Ziel.
Unter dem Rumpf von «Karaya 1» knallte es ein paarmal. Es hörte sich wie Fehlzündungen an. Hartmann sah eines seiner Motorabdeckbleche wegfliegen und nach hinten im Luftstrom verschwinden. Erstickender blauer Qualm drang in die Kabine.
Er sprach wieder laut mit sich selbst. «Was zum Teufel ist jetzt passiert, Erich? Egal! Hau ab in Richtung Westen, solange Du noch kannst. Bevor dieser verfluchte Vogel 'runterfällt.» Er flog eine steile Kurve nach Westen und nahm das Gas raus. Zündschalter und Kraftstoffhahn aus. «Mensch, jetzt geht's runter. Aber wo? Da ist ein grosses Feld, eine Menge Sonnenblumen... darauf zuhalten. Den Bock sachte nach unten bringen, Erich ...»
Er setzte leicht auf und holperte mit metallischem Scheppern zu einem Stop. Hartmann war wieder einmal davongekommen.
Er schnallte seinen Fallschirm ab und machte sich fertig, um aus dem lädierten Jagdflugzeug auszusteigen. Er griff nach vorne zum Instrumentenbrett und begann die Halterung der Flugzeuguhr zu lösen. Es bestand ein ständiger Befehl an alle Piloten, die eine Bauchlandung überlebten, diese Präzisions-Instrumente mitzunehmen, da diese Uhren äusserst knapp waren. Er mühte sich mit den verbogenen Stiften ab, an denen die Uhr befestigt war und war mit dem Ausgang des Luftkampfes gar nicht zufrieden. «Verdammt, du hast heute Morgen ja noch gar nicht gefrühstückt.» Er brach sein Selbstgespräch ab, als er durch die verstaubte Panzerscheibe eine Bewegung feststellte. Ein deutscher Lkw kam in Sicht. Hartmann war erleichtert. Er wusste nicht, wie weit er nach Westen geflogen war, bevor er die Bauchlandung machte; aber der deutsche Lkw war eine Beruhigung.

Von Luftwaffenpiloten, die hinter den sowjetischen Linien gelandet waren, hörte man nur selten wieder etwas. Er mühte sich wieder mit der Uhr ab und schaute auf, als er die Bremsen des Lastwagens quietschen hörte.
Erschrocken schaute er ein zweites Mal hin.
Zwei kräftige Soldaten, die fremde Uniform trugen, sprangen von der Pritsche des Lastwagens. Dann kamen die beiden Männer auf den notgelandeten Jagdflieger zu, und Hartmann fühlte, wie so etwas wie Furcht über ihn kam.
Die Männer hatten asiatisch geschnittene Gesichter. Diese Russen benutzten einen erbeuteten deutschen Lastwagen und waren nun dabei, einen Deutschen gefangen zu nehmen, der dazu passte. Hartmann brach der kalte Schweiss aus, als die beiden Russen auf ihn zu kamen. Wenn er versuchte, auszusteigen und zu fliehen, würden sie ihn niederschiessen. Da blieb nur eine Wahl. Er musste eine Verletzung vortäuschen. Er würde versuchen, sie davon zu überzeugen, dass er bei der Bruchlandung eine innere Verletzung davongetragen habe.
Als die Soldaten auf die Tragfläche sprangen und neugierig in die Kabine schauten, stellte er sich bewusstlos. Einer der beiden Russen griff unter seine Arme und versuchte ihn heraus zu ziehen. Erich schrie vor «Schmerzen» auf und stöhnte dann vor sich hin. Die Russen liessen ihn los.
Die beiden Männer unterhielten sich auf Russisch und riefen dann: «Krieg ist vorbei, Hitler ist kaputt.»
«Ich bin verwundet», stöhnte Hartmann und zeigte auf seinen Bauch. Durch die halb geschlossenen Augenlider konnte er sehen, dass sie den Köder geschluckt hatten. Die Russen halfen ihm vorsichtig aus dem Flugzeug. Hartmann zeigte eine reife, schauspielerische Leistung. Er fiel zu Boden und schien nicht in der Lage, aufzustehen. Die Russen gingen zu dem Lastwagen zurück, holten eine alte Zeltbahn und legten den «verwundeten» Piloten darauf. Dann trugen sie ihn zu dem Lastwagen und legten ihn vorsichtig auf die Ladefläche. Die Soldaten versuchten ruhig und freundlich mit Hartmann zu sprechen, sie waren guter Laune, weil sie durch die Kämpfe der letzten Nacht einen grossen Sieg errungen hatten.
Erich stöhnte weiter und hielt seinen Bauch. Ratlos und ohne Möglichkeit, den Grund dieser Schmerzen festzustellen, stiegen die Russen in den Lastwagen und fuhren Hartmann zu ihrem Gefechtsstand in ein nahegelegenes Dorf.

Ein Doktor erschien. Er konnte einige Worte Deutsch und begann mit seiner Untersuchung. Jedesmal, wenn er Hartmann berührte, schrie dieser laut auf. Selbst der Doktor war überzeugt. Die Soldaten brachten Hartmann etwas Obst, und er tat so als würde er essen. Dann schrie er wieder los, so als hätte das Obst in seinem Bauch neue stechende Schmerzen ausgelöst. Das Theater dauerte zwei Stunden. Dann kamen die gleichen Soldaten wieder, legten ihn auf die Zeltbahn und trugen ihn hinaus zu dem Lastwagen. Als die dann in östlicher Richtung fuhren, wusste Hartmann, dass er abhauen musste und zwar sofort – oder dass er den Rest des Krieges in sowjetischer Gefangenschaft verbringen würde.
Er wog die Situation ab. Der Lkw war etwa 3 km in russisch besetztes Gebiet hineingefahren. Der eine Soldat fuhr, und der andere bewachte den «verletzten» deutschen Gefangenen auf der Ladefläche. Während Hartmann's Gedanken sich überschlugen, kam am westlichen Himmel das charakteristische Heulen von Stukas auf.
Die Deutschen flogen tief über sie hinweg, und der Lkw verlangsamte seine Fahrt. Die Russen wollten jederzeit in Deckung springen können. Während der Posten hinten auf dem Lkw gespannt nach oben starrte, sprang Erich auf und rannte mit der Schulter gegen den Russen. Der Posten schlug mit dem Kopf gegen die Rückwand des Fahrerhauses und fiel auf die Ladefläche. Hartmann sprang über den Pritschenschlag und rannte, so schnell er konnte, in ein neben der Strasse liegendes Feld mit mannshohen Sonnenblumen.
Kaum tauchte er in ihrem Schutze unter, da zeigte das Quietschen der Lkw-Bremsen an, dass seine Flucht entdeckt worden war. Während er tiefer in die wogenden Sonnenblumen rannte und stolperte, hörte er Gewehrfeuer hinter sich. Einzelne Kugeln pfiffen an ihm vorbei.
Dann stellte er fest, dass das Gewehrfeuer ihm nicht mehr gefährlich werden konnte; trotzdem behielt er sein Tempo für fast fünf Minuten bei. Jeder Schritt zwischen ihm und seinen Exgastgebern war ein Schritt näher zur Sicherheit. Immer noch nach Luft schnappend, kam er plötzlich aus dem Meer der Sonnenblumen heraus in ein kleines Tal, eine Gegend wie im Märchen.
Bäume, saftiges Gras, bunte Wiesenblumen, ein kleiner leise dahinplätschernder Bach waren ein eigenartiger Gegensatz zu seiner Flucht auf Leben und Tod. Er warf sich ins Gras und sog die gute Luft in seine Lungen.

Allmählich konnte er wieder klarer denken und fing an, seine Lage kritisch zu werten und zu überlegen, wie er am besten zu den deutschen Linien zurückfinden könne.
Er stand auf und marschierte nach Westen. Nach dem Stand der Sonne musste es etwa 9 Uhr sein. Eine halbe Stunde Marsch, fast angenehm an diesem Sommermorgen, brachte ihn zu einer Strasse, die in ein kleines Dorf führte. Hinter einigen Büschen versteckt versuchte er, die Lage zu peilen.
Auf der anderen Strassenseite – gar nicht weit weg – sah er einige Leute, die wattierte Kittel trugen. Er beobachtete sie einige Minuten lang und sah, dass es Russen waren. Ohne Zweifel befand er sich noch auf der falschen Seite. Er folgte etwa einen Kilometer weit vorsichtig dem Verlauf der Strasse bis zu einem Punkt, von dem aus er einen Hügel in der Ferne sehen konnte. Da oben waren Soldaten, die Schützenlöcher und Gräben aushoben. Das bedeutete, dass die Front nicht weit sein konnte – vielleicht auf der anderen Seite des Hügels.
Jetzt setzte bei ihm wieder das kühle, taktische Denken ein. Er unterdrückte die Versuchung, bei Tageslicht weiter zu gehen und sich um die schanzenden Russen herumzuschleichen. Die Deutschen konnten auf der anderen Seite des Hügels sein, aber er hörte kein Schiessen. Darüber hinaus schienen die Russen im Verlauf des Morgens immer zahlreicher zu werden. Er fing ein Selbstgespräch an, wie er es immer tat, wenn er in Gefahr war.
«Eins steht fest, Erich. Hier kommst du am Tage nie durch, ohne dass sie dich erwischen. Gehe zurück bis zum Bach und warte, bis es dunkel ist.»
Er erreichte auf dem gleichen Wege wieder die Sicherheit seines Märchentales.
Er suchte sich eine trockene Stelle in der Nähe des Baches und baute sich aus Sand und Steinen eine kleine unauffällige Deckung. Dann legte er sich hinter diesen niedrigen Schutzwall und schlief. Er wachte am späten Nachmittag wieder auf und bereitete sich darauf vor, bei Einbruch der Dunkelheit sein Lager wieder zu verlassen.
Mertens hatte am Abstellplatz gewartet, nachdem Hartmann im Morgengrauen gestartet war. Er wartete immer. Die anderen ersten Warte gingen hinein und tranken Kaffee oder sassen herum und erzählten Geschichten, bis ihre «Piloteure» wiederkamen. Mertens zog es vor, am Abstellplatz zu warten, allein. Er wandte den Blick nie lange vom Himmel ab. An diesem Morgen war der Chef nicht mit den anderen zurückgekommen. Nervös und

besorgt ging er hin und her, beobachtete den Horizont im Osten und achtete auf das erste Zeichen oder Geräusch einer zurückkehrenden Me 109.
Immer verzweifelter hielt Bimmel Merten seine Wache noch Stunden nach dem Zeitpunkt aufrecht, zu dem der Kraftstoff der «Karaya 1» schon lange verbraucht sein musste. Keiner der zurückgekehrten Piloten wusste genau, was mit Hartmann passiert war. Leutnant Puls hatte ihn mit Rauchfahne runtergehen sehen, wurde dann aber selbst von russischen Jägern angegriffen und konnte Hartmann nicht länger beobachten. Die anderen waren so beschäftigt bei dieser Kurbelei mit 80 roten Flugzeugen, dass sie gar keine Zeit hatten, sich um Hartmann zu kümmern.
Bimmel wurde immer unruhiger. Er fragte immer wieder nach, ob es etwas Neues gebe.
Immer noch keine Nachricht. Als nächstes sahen die Kameraden den ersten Wart, Feldwebel Mertens, in seinem Zelt eine Decke zusammenrollen und Verpflegung in einen Rucksack stopfen.
«Wo willst Du hin, Bimmel?»
«Ich gehe hinter die russischen Linien. Um dort meinen Chef zu finden, das ist es, wo ich hin will.»
«Du wirst erschossen, wenn sie dich erwischen.»
«Ich spreche russisch, die Leute werden mir schon helfen.»
Bimmel Mertens meldete sich nicht ab. Er hatte gar keine Erlaubnis, den Flugplatz zu verlassen. Er nahm einfach ein Gewehr und verschwand zu Fuss in Richtung Front. Wenn sein Chef noch am Leben war, würde er ihn finden und zurückbringen.
Das war das Band zwischen dem blonden Jagdflieger und seinem getreuen ersten Wart, eine Loyalität, die aus dem Herzen kam. Als der breitschultrige Mertens ihren Blicken entschwand, schüttelten die anderen ersten Warte den Kopf.
Artilleriefeuer donnerte durch die Nacht. Leuchtspur und Leuchtkugeln zogen Spuren durch den dunklen Himmel, während Hartmann in Richtung Front marschierte. Das Knattern des Gewehr- und Maschinengewehrfeuers kam näher, während er im Halbdunkel der Augustnacht dem Hügel mit den Gräben entgegenstrebte, den er am Morgen gesehen hatte. Er erreichte die Kuppe des Hügels und suchte sich vorsichtig einen Weg durch die Stellung. Auf der anderen Seite kam er in ein Tal, das mit Sonnenblumen in voller Blüte übersät war. Hartmann schlängelte sich durch die Sonnenblumen in westlicher Richtung und versuchte, sie so wenig wie möglich zu bewegen. Er legte immer wieder Pausen ein.

Nachdem er eine Stunde lang durch die Sonnenblumen gegangen war, blieb er plötzlich stehen und duckte sich. Er hatte ein Geräusch gehört.
Aus der Hocke beobachtete er eine zehnmannstarke russische Patrouille, die durch die Sonnenblumen schlich. Wahrscheinlich ein Spähtrupp, dachte er. Die würden einigermassen wissen, wo die vorderen Stellungen lagen. Er wog die Chancen ab und entschloss sich, dem Spähtrupp zu folgen. Er hielt einen vernünftigen Abstand und folgte den hin- und her wippenden Sonnenblumen, die durch den Spähtrupp bewegt wurden. Nach wenigen Minuten hatten die Russen ihn an den Rand des Sonnenblumenfeldes geführt. Er duckte sich und beobachtete, wie die zehn Soldaten eine Wiese überquerten und dabei an zwei kleinen Häusern vorbeigingen.
Als die Russen einen Hang hinaufstolperten und einige Augenblicke lang hinter einer Baumgruppe verschwunden waren, rannte Hartmann über die Wiese und warf sich unter die Holztreppe des einen Hauses. Aus der Deckung heraus beobachtete er, wie der Spähtrupp auf dem Hügel im Dunkel verschwand. Konzentriertes MG-Feuer und einige Handgranatenexplosionen durchzuckten die Nacht. Ein Rest des Spähtrupps kam schreiend den Hügel herabgestürzt. Ihre schemenhaften Figuren verschwanden wieder im Sonnenblumenfeld. Hartmann rechnete sich seine Chance aus. Die deutschen Linien mussten auf dem nächsten Hügel verlaufen.
Er rannte den Hang hinauf, und als er sich der Kuppe des Hügels näherte, fing er an, ein deutsches Lied zu pfeifen. Er wollte nicht von einer weiteren MG-Garbe niedergemäht werden. Nach einigen Minuten stand er auf dem Hügel. Es waren keine Deutschen da, keine Stellungen, kein Lebenszeichen. Seine Schuhe stiessen gegen Munitionskästen. Es war die Stelle der Schiesserei, die er gehört hatte. Seiner Schätzung nach war es etwa Mitternacht.
Hartmann marschierte weiter nach Westen durch die Nacht. Zwei Stunden rutschte und stolperte er dahin und kam dann in ein anderes Tal. Er ging den westlichen Hang hinauf. Vor Hunger und Spannung fast schwindelig. In der Entfernung hörte er das dumpfe Grollen der Artillerie.
Der einzige Laut, den er hörte, war sein eigener Atem. Es war fast totenstill.
«Halt!» Die Aufforderung vermischte sich mit dem Knall eines in kurzer Entfernung abgefeuerten Gewehres.
Hartmann spürte, wie die Kugel durch sein Hosenbein ging.

«Verfluchter Narr!» schrie er. «Mann Gottes, schiessen Sie doch nicht auf eigene Leute.»
«Halt, wer da?»
«Verdammt noch mal, ich bin ein deutscher Jagdflieger, nicht schliessen!»
Keine 20 Meter entfernt stand der Posten, der ihn gottseidank nicht getroffen hatte, vor lauter Angst nicht getroffen hatte.
Als Hartmann näher herankam, konnte er sehen, dass der Kumpel im Dunkeln förmlich vor Furcht zitterte. Der hatte noch mehr Angst als er selbst.
Hartmann rief, so laut er konnte, in Richtung des Postens.
«Ich bin ein deutscher Jagdflieger, der abgeschossen wurde. Ich bin froh, dass ich wieder hier bin. Ich bin stundenlang bis hierher gelatscht. Um Gotteswillen, lasst mich durch.»
«Lasst ihn kommen.» Die scharfe Befehlsstimme klang für Hartmann wie eine Erlösung.
Während er im Dunkeln den Posten anschaute, ging er vorsichtig an diesem vorbei auf die Stimme zu. Der Posten liess ihn keine Sekunde aus den Augen. Er kam hinter ihm her und drückte ihm die Mündung seines Gewehrs in den Rücken. Hartmann spürte, wie sich Schweissperlen auf seiner Stirn bildeten. Ein Ausrutscher oder ein Stolpern im Dunkeln, und dieser Wahnsinnige würde ihm eine Kugel in den Rücken jagen.
Der Posten trieb ihn den Hügel hinauf. Er wurde in einen Graben geschoben, den die Infanteristen ausgehoben hatten. Der Leutnant, der die Einheit führte, fing an, den todmüden Hartmann zu befragen. Der konnte sich nicht ausweisen. Die Russen hatten ihm die Taschen ausgeleert. Er gab dem misstrauischen Kameraden seinen Namen und Dienstgrad an und die ungefähre Lage, wo er am Morgen abgeschossen wurde.
Es war 2 Uhr morgens, und er konnte dem Leutnant von der Infanterie nicht verdenken, dass er vorsichtig war.
«Bitte rufen Sie meinen Geschwaderstab an.»
Der Leutnant hatte aber kein Telefon und durfte die Stellung während der Nacht nicht verlassen. Er erklärte auch den Grund für ihre Nervösität und Vorsicht.
«Vor zwei Tagen kamen sechs Mann, die alle fliessend Deutsch sprachen, und erzählten, dass sie entflohene Kriegsgefangene seien. Als sie die Stellungen einer benachbarten Einheit erreicht hatten, rissen sie Maschinenpistolen unter ihren Mänteln hervor und töteten und verwundeten 10 Mann.»

Hartmann machte sich Gedanken über den harten Krieg der Infanterie, während er sich niederliess, um den Rest der Nacht mit den Soldaten an der. Front zu verbringen. Seine Landsleute gaben ihm etwas zu essen, und dann fiel er erschöpft in einem Deckungsloch in Schlaf.

Er wurde wach, als ihn ein Infanterist am Arm schüttelte: «Kommen Sie mit, es ist Alarm.»

Hartmann schaute auf die Leuchtziffern seiner Armbanduhr, es war 4 Uhr morgens. Er folgte dem Soldaten in einen Graben, wo ein MG in Stellung gebracht war.

Singen hörte man den Hang herauf näherkommen. Hartmann riskierte einen Blick über den Grabenrand. Schemenhaft konnte er eine Gruppe russischer Soldaten sehen, die stolpernd und wankend herankam.

Sie sahen aus, als wären sie betrunken. Sie unterhielten sich laut und lachten. Ihr Vorgehen war weder von Artillerie noch von Panzern gedeckt. Sie konnten betrunken sein, oder es konnte eine Falle sein. Der junge Leutnant gab letzte Anweisungen an seine Leute.

«Das Feuer wird erst eröffnet, wenn ich den Befehl dazu gebe. Lasst sie kommen und so nahe herankommen, dass Ihr sie nicht verfehlen könnt.»

Hartmann dachte, wie sehr die Taktik der Infanterie seiner eigenen hoch am Himmel glich.

Die Russen waren jetzt auf 20 Meter herangekommen. Sie mussten ihre Feinde jede Sekunde erkennen, betrunken oder nüchtern. «Feuer!»

Ein Schwall von Blei und Stahl aus den Waffen des deutschen Zuges hob die Russen von den Füssen, fällte sie, wo sie standen oder liess sie rückwärts den Hügel hinunterkollern. Betrunken, und so direkt, wie sie erwischt wurden, hatten sie keine Chance. Der ganze Spuk war in einer halben Minute vorbei. Nicht ein einziger Russe kam mit dem Leben davon.

Dies war Hartmann’s erste Konfrontation mit dem Krieg der Infanterie.

Das Erlebnis hat sich tief und unauslöschlich in seine Erinnerung eingegraben.

Wenn er heute daran zurückdenkt, läuft es ihm immer noch eiskalt über den Rücken.

Nach dem Überfall begleitete ein Unteroffizier Hartmann in der ersten Morgendämmerung zum Kompaniegefechtsstand. Hier gab es Funkgerät und Telefon, und der Kompaniechef hatte bald Verbindung mit Oberstltnt. Hra-

bak in Kuteynikowo. Hartmann's Identität wurde bestätigt, und er wurde mit dem Wagen zu seinem Flugplatz zurückgebracht. Nachdem er Hrabak seine Geschichte erzählt hatte, machte er sich auf die Suche nach Bimmel Mertens.

Er war entsetzt, als er von der spontanen Rettungsexpedition seines ersten Wartes hörte. Bimmel war immer noch weg. Krupinski war während Hartmann's Abwesenheit aus dem Lazarett zurückgekehrt, und er erinnert sich an die Wiederkehr seines Stellvertreters.

«Der Tag, an dem ‚Bubi' Hartmann von seinem vorübergehenden Aufenthalt hinter den Linien von russischem Gebiet zurückkam, ist mir gut im Gedächtnis geblieben. Mann, war der Junge glücklich und froh, dass er wieder da war. Aber der Schreck über dieses Erlebnis steckte ihm noch in den Gliedern.

Er hatte eine Situation überstanden, die nur wenige unserer Männer überlebt haben. Er schien in diesen paar quälenden Stunden gealtert zu sein.»

Die grosse Sorge wegen Mertens verflog dann am nächsten Tag. Die aufrechte, unverkennbare Gestalt von «Bimmel» kam am folgenden Morgen über den Flugplatz hinweg zurückgewandert. Dunkle Schatten umgaben Bimmels Augen, und seine Wangen waren eingefallen. Er war offensichtlich nahe am Zusammenbrechen, als er enttäuscht auf den Platz zurückkehrte. Dann sah er Hartmann. Über sein hageres Gesicht ging ein glückliches Lachen. Sein Chef war zurückgekommen. Als Hartmann ihm entgegenkam, konnte er sehen, dass er unverletzt war. Die beiden Männer schüttelten sich die Hände mit einem stillen Ausdruck jener tiefen Verbundenheit, die Menschen empfinden, die bereit sind, ihr Leben füreinander einzusetzen. Bis zum heutigen Tage sagt Mertens, dass es der glücklichste Augenblick seines Lebens war, als er Erich Hartmann nach seinem Abschuss hinter den sowjetischen Linien heil und gesund wiedersah. Die Erfahrung Hartmann's war gleichzeitig so etwas wie eine Lehre. Das instinktive Vorspielen des Verwundeten hatte ihn ohne Zweifel vor der Gefangenschaft oder dem Tode bewahrt. Die Russen waren auf die List der vorgetäuschten inneren Verletzungen hereingefallen und hatten in ihrer Wachsamkeit nachgelassen. Das war die Chance für seine Flucht. Aus den Erfahrungen anderer Piloten, die in russische Hände gerieten, war bekannt, dass die deutschen Flieger normalerweise scharf bewacht wurden, und zwar mindestens von zwei bis drei bewaffneten Männern. Die meisten hatte man sofort nach ihrer Gefangennahme gefesselt.

Schnelles Denken ist eine der wichtigsten Fähigkeiten des erfolgreichen Jagdfliegers, und in diesem Falle trug es dazu bei, die Laufbahn von Bubi Hartmann nicht Ende August 1943 enden zu lassen, mit 90 Luftsiegen.
Die wichtigsten Lehren aus seinen Erlebnissen in russischer Gewalt machte er jedem jungen Piloten zugänglich, den er später im Kriege führte, und dann wieder, als er Kommodore des Richthofengeschwaders der neuen deutschen Luftwaffe wurde.
«Ich habe meinen Männern immer gesagt, dass sie – wenn sie irgendwo gefangen sind und die Möglichkeit zur Flucht haben – sich nur bei Nacht bewegen dürfen. Man darf sich nie am Tage zeigen. Da muss man immer damit rechnen, dass man unerwartet auf den Gegner stösst, dass man entdeckt wird, ohne die Person zu sehen, die einen entdeckt hat. Es gibt zu viele Überraschungen, die am Tage auf einen zukommen können.
Wenn man sich bei Nacht bewegt, kann man kaum überrascht werden. Die Vorteile sind auf der eigenen Seite. Wenn man in irgendeiner Sprache angerufen wird, dann hat man noch einen Augenblick Frist – genug Zeit, um in der Dunkelheit wieder zu verschwinden. In der Nacht schläft der grösste Teil der Feinde. Es gibt also weniger Augenpaare und Hände, um einen aufzuhalten, deine Flucht zu entdecken oder am Abzug eines Gewehres zu spielen.
Ich hämmerte es allen Männern ein, die ich während und seit dem Kriege befehligte, dass man eine Menge Selbstdisziplin braucht, um nicht am Tage weiter zu fliehen. Das hat sich damals in meinem Gehirn eingebrannt, als ich an der trockenen Stelle bei dem kleinen Bach lag. Eile mit Weile. Warten bis zur Nacht. Die Dunkelheit ist dein Freund.»
Das erste Mal konnte Hartmann sich aus Instinkt, klarer Einschätzung der Lage und Selbstdisziplin aus den Klauen des russischen Bären befreien.
Beim zweiten Mal war er das Opfer der Abmachungen der Siegermächte, und es gab keine Möglichkeit zur Flucht. Es bedurfte 10½ Jahre später wiederum einer Abmachung zwischen Regierungen, um ihn aus den Klauen des Bären zu entlassen. Diesmal war es eine Abmachung zwischen Sieger und Besiegten.

DAS EICHENLAUB

Der Krieg ist keine Lebensversicherung.

Oberst Hans Ulrich Rudel

Nachdem Hartmann im Herbst 1943 auf 150 Luftsiege gekommen war, wurde er bei Freund und Feind langsam zum Begriff. In deutschen Zeitungen erschien sein Bild öfter zusammen mit dem anderer führender Jagdflieger des JG 52. Die Russen kannten ihn zuerst als «Karaya 1», seinem F/T Rufzeichen. Später wurde er auf der sowjetischen Seite als der «Schwarze Teufel des Südens» berüchtigt.
Die Legende vom schwarzen Teufel nahm ihren Anfang, als Hartmann die Nase seines Flugzeuges mit einem auffallenden schwarz gezackten Muster wie eine Tulpe anmalen liess. Dies war im Kampf leichter zu erkennen, und die sowjetischen Flieger merkten schnell, dass der Pilot dieses Flugzeuges ein Gegner war, dem man besser aus dem Weg ging. Er schoss nie vorbei. So kam der namentlich nicht bekannte deutsche Pilot bei den Russen zu seinem Spitznamen. Die Sowjets verfolgten über ihre Horchstationen den Sprechfunkverkehr der Luftwaffe, genau wie es die Deutschen bei ihren Gegnern auch taten. Der abgehörte Sprechfunk offenbarte den Russen schliesslich, dass «Karaya 1» und der schwarze Teufel, den sie fürchten gelernt hatten, der gleiche Mann war.
10‘000 Rubel sollen auf den Kopf des Schwarzen Teufels ausgesetzt worden sein. Dieser Anreiz und der damit verbundene Ruhm des Bezwingers erwies sich als unzureichend. Rote Jagdflieger, die mit dem auffallend bemalten Flugzeug zusammentrafen und es erkannten, verschwanden schnell und wichen dem Luftkampf aus. Hartmann’s Abschusszahlen gingen zurück. Er hatte Glück, wenn er einmal angreifen konnte, bevor die feindlichen Jäger verschwanden, und jeder Schwarm, in dem er flog, hatte weniger Chancen und kam kaum zum Schuss.

Mit Muskeln und Köpfchen flog Oberleutnant Josef Zwernemann.
h von ihm hat Hartmann viel gelernt,
îrnemann fiel später an der Westfront
^uftkampf mit P-51 Mustang der
LAF nach 126 Luftsiegen. (sorry)

Günther Rall -275 Luftsiege
Rall war lange Zeit Hartmanns Kommandeur an der Ostfront. Hier trägt er einen Verband, weil ihm im Luftkampf mit Thunderbolts der USAAF über Berlin der linke Daumen weggeschossen wurde.

,ige Zeiten. Hartmann und andere Piloten bei der Reinigung ihrer Kleidung vom Ungeziefer.



Hauptmann Alfred Grislawski hatte Erich Hartmann beigebracht, wo die Stormoviks verwundbar waren; man musste den Ölkühler treffen. Grislawski erzielte 133 Abschüsse.

Hans «Assi» Hahn war 68mal erfolgreich gegen die RAF und in 40 Luftkämpfen gegen die Russen.

Gerhard Barkhorn brauchte zunächst über 100 Einsätze, bis ihm der erste Abschuss gelang. Mit 301 Luftsiegen wurde er schliesslich zu einem der erfolgreichsten Jagdflieger überhaupt.

Hartmann’s erste Gegenmassnahme war, das schwarzbemalte Flugzeug seinen unerfahrenen Rottenkameraden zu überlassen. Für diese Jungen gab es keinen besseren Schutz. Die roten Jäger liessen die Maschine mit dem schwarzen Tulpenmuster an der Nase fast immer in Ruhe. Solange sich dieses Flugzeug in der Luft befand, waren kaum rote Gegner zu finden. Hartmann beschloss, die schwarze «Tulpe» verschwinden zu lassen.
Mertens freute sich. Die hübsche Bemalung in Ordnung zu halten, war eine Extra-Arbeit für ihn gewesen, die ihm nicht besonders lag. Ausserdem konnte Bimmel zählen. Er merkte auch, dass die Chancen sich verringert hatten, seitdem die Bemalung zum «Markenzeichen» geworden war. Die «schwarze Tulpe» verschwand, und für die ahnungslosen russischen Piloten wurde Hartmann nun zu einem «anonymen» Flugzeugführer in einer anderen Me 109 in einem normalen Schwarm. Die resultierende Wendung gab nicht nur Hartmann und Mertens neuen Auftrieb, sondern der ganzen Staffel. Die Luftsiege kamen wieder dicht hintereinander.
Im Januar und Februar 1944 schien Karaya 1 überall zu sein. In dieser Zeitspanne von 60 Tagen erzielte Hartmann 50 Luftsiege. Das ergab einen Durchschnitt von etwa 2 Abschüssen für jeden Flugtag. Das schlechte Wetter war ein fast so schwieriger Gegner wie die rote Luftwaffe, trotz allem, was die Deutschen von den Sowjets gelernt hatten, um mit dem Wetter fertig zu werden.
Die Deutschen waren im ersten russischen Winter unangenehm überrascht, als russische Jäger in der Morgenfrühe bei Temperaturen weit unter Null Grad über ihren Flugplätzen erschienen, während sie noch nicht einmal in der Lage waren, ihre eigenen Flugzeuge anzulassen. Als das Geschwader einen russischen Flieger gefangennahm, zeigte er ihnen, wie die russische Luftwaffe mit der typischen sowjetischen Direktheit ihre Einsatzbereitschaft bei 40 Grad unter Null aufrechterhielt.
Er war sogar stolz darauf, etwas zu wissen, was die Deutschen vielleicht nicht wussten. Er liess sich 2 Liter Benzin in einer Büchse geben. Dann ging er zu einer Me 109, die nicht anspringen wollte und schüttete zum Schrecken der zuschauenden Männer des JG 52 das Benzin in die Ölwanne. Die Deutschen gingen 20 Schritte zurück. Wenn der Dummkopf versuchen würde, die Zündung einzuschalten und zu starten, würde es eine Explosion geben.
Zwei Warte – etwas besorgt – begannen den Motor mit der Hand durchzudrehen, während sich der deutsche Flugzeugführer in der Kabine duckte.

Nachdem sich das Benzin gut mit dem dickgewordenen Öl vermischt hatte, schaltete er die Zündung ein. Es gab keine Explosion. Der Motor sprang an, kam auf volle Touren und lief einwandfrei. Der russische Flieger erklärte über einen deutschen Dolmetscher, dass sich das Öl bei Temperaturen unter Null so verdicke, dass es mit den Anlassern unmöglich sei, den Motor durchzudrehen. Das Benzin verdünne das Öl und würde sich dann verflüchtigen, sobald der Motor warmgelaufen sei. Die einzige notwendige Vorsicht bestehe darin, dass man das Öl öfters wechsle, wenn man Benzin zum Starten bei Temperaturen unter Null benutze.
Hartmann hatte auch einem anderen russischen Gefangenen zugesehen, der eine weitere Anlassmethode bei Temperaturen unter Null vorgeführt hatte. Er erzählt: «Dieser ‚Iwan' verlangte eine Ersatzteilwanne und ebenfalls Benzin. Bimmel und die anderen schauten zu, wie der Russe zu einer in der Nähe stehenden Me 109 marschierte und die Wanne unter dem Motor auf den Boden setzte. Er füllte die Wanne bis zum Rand mit Benzin. Dann warf er ein brennendes Streichholz hinein und sprang zurück.
Ein grosse lodernde Flamme züngelte an der Unterseite des «nackten» Motors des Jagdflugzeuges, denn die Abdeckbleche waren entfernt. Das Feuer brannte volle 10 Minuten.
Einer der Warte meinte, das ganze elektrische System müsse im Eimer sein – die ganze Isolation verbrannt – als die Flammen langsam ausgingen. Der Russe sagte nur: ‚Anwerfen!' Der sofort einsetzende satte Lauf des Motors überzeugte auch die Zweifler. Man konnte Jagdflugzeuge auch bei Kälte unter Null Grad anlassen – wenn man einmal wusste wie.
Da konnten wir uns also bei der roten Luftwaffe für dieses Verfahren bedanken, das uns erlaubte, ihr nun bei ihren Einsätzen am frühen Morgen in der Luft und nicht am Boden begegnen zu können.» Der gleiche russische Kriegsgefangene zeigte den verzweifelten Deutschen auch, wie sie ihre Waffen bei Temperaturen unter Null Grad funktionsfähig halten konnten. Den Vorschriften der Luftwaffe war zu entnehmen, dass bewegliche Teile der Waffen nach dem Reinigen vorsichtig geölt und gefettet werden mussten. Dieses Öl oder Fett wurde zähflüssig und verursachte Hemmungen – die Waffen schossen nicht. Der Russe nahm ein deutsches MG und tunkte es in ein Fass kochendes Wasser, dabei spülte er alles Fett aus der Waffe. Ohne die vorgeschriebenen Schmiermittel funktionierte das MG einwandfrei bei Temperaturen von 40 Grad unter Null.

Dank diesem russischen Tip waren die Deutschen nicht nur in der Lage zu fliegen, sondern auch zu schiessen.
Mertens wandte alle diese Tricks und noch ein paar eigene an, und so war Hartmann in der Lage, im Zeitraum Januar – Februar 1944 wieder auf eine eindrucksvolle Reihe von Abschüssen zu kommen. Er flog ein Jagdflugzeug mit normalem Tarnanstrich, dessen einziges Unterscheidungsmerkmal das blutende Karaya-Herz an der Rumpfseite war. Trotzdem fanden die Russen durch das Abhören des Funksprechverkehrs heraus, wer in diesem Flugzeug sass. Dies führte dazu, dass Hartmann eines Tages von einem Russen erkannt wurde, der ihn unbedingt abschiessen wollte.
Hartmann flog mit Leutnant Wester als Rottenkamerad über dem rückwärtigen deutschen Gebiet im Bereich der rumänischen Einheiten. Hinter den Linien war es normalerweise unwahrscheinlich, auf russische Flugzeuge zu treffen. Beim Gefechtsstand des JG 52 waren aber Meldungen über Tiefangriffe hinter der Front eingegangen. Hartmann erhielt den Befehl, in diesem Gebiet auf freie Jagd zu gehen. In über 500 Kampfeinsätzen hatte er sich etwas angeeignet, was er für wichtiger ansah als die 150 Luftsiege, die er erkämpft hatte: Ein Gefühl für die Anwesenheit eines Feindes.
Ausser einigen Kumuluswolken, hinter denen sich niemand lange verstecken konnte, schien der Himmel leer zu sein. Aber dann löste Hartmann's sechster Sinn das kleine Warnsignal aus, das ihn so oft gerettet hat. Er schaute zurück. Etwa 600 m hinter und über ihm hing eine einzelne rotnasige Jak. Der Russe war gerade im Begriff, «Karaya 1» anzugreifen.
«Überholen Sie mich, ziehen Sie hoch und passen Sie auf!» rief Hartmann Wester zu. Der Russe versuchte immer wieder, in Schussposition zu kommen. Hartmann passte auf, drehte jedesmal ab und versuchte den Russen dazu zu verleiten, dass er ihn aussen überholte. Der russische Pilot tat dann das, was Hartmann zuletzt erwartet hätte. Er zog hoch, machte einen Immelmann-Turn und kam direkt von vorne. Hartmann schoss, der Russe schoss. Auf beiden Seiten keine Treffer. Zweimal machten sie kehrt und wiederholten diese Schiesserei.
Nach zwei Beinahe-Zusammenstössen mit hoher Geschwindigkeit fing Hartmann ein Selbstgespräch an, wie er es immer tat, wenn er in Schwierigkeiten war.
«Erich, dieser Iwan benimmt sich wie ein Verrückter. Der will dich vielleicht sogar rammen. Dann gehen wir eben auf Tauchstation.»

Hartmann drückte an und zwang «Karaya 1» im Sturzflug nach unten.
Er rief Wester zu, mitzustürzen.

Auf dem Weg nach unten beobachtete Hartmann, wie der Russe seine Kurve weiterflog. Von unten konnte er sehen, wie der etwas konsternierte Gegner ein paar schnelle Wendungen flog, offenbar verwirrt, weil er die Me 109 nicht mehr finden konnte. Da er Hartmann im toten Winkel unter sich nicht sehen konnte, drehte der Russe nach Westen und flog in Richtung Heimat. Dabei war er ohne Zweifel in Gedanken bereits dabei, zu erzählen, wie er «Karaya 1», den berüchtigten Schwarzen Teufel, fast vom Himmel geholt hätte.

Den Leistungshebel am Anschlag folgte Hartmann im Tiefflug direkt unter seinem Gegner. Mit dem auf Volllast laufenden Motor ging er in den Steigflug. Innerhalb von zwei Minuten war er von unten an die nichtsahnende Jak heran. 15 m unter dem Russen ging Hartmann mit der Leistung zurück, hob die Nase seines Flugzeuges, und als der Russe seine Panzerscheibe ganz ausfüllte, drückte er auf die Waffenknöpfe.

Metallstücke flogen von dem* russischen Jäger ab und krachten gegen die Tragflächen der «Karaya 1». Aus dem Motorraum des Russen schossen Flammen, und eine schwarze Rauchfahne bildete sich hinter dem getroffenen Jäger. Die Jak war erledigt.

Der russische Pilot legte seine Maschine auf den Rücken und sprang ab. Während sich sein Fallschirm weiss gegen den Morgenhimmel abhob, stürzte sein Flugzeug in Flammen der Erde entgegen. Die Jak schlug donnernd auf. Aus dem Wrack stieg der Rauch hoch. Während Erich die Stelle umkreiste, beobachtete er, wie der Russe in der Nähe seines zertrümmerten Flugzeuges aufkam und seinen Fallschirm einzuholen begann. Aus einem nahegelegenen Dorf waren deutsche Landser auf dem Wege zur Absturzstelle. Hartmann merkte sich die Gegend, flog schnell zu seinem Platz zurück, sprang aus der Maschine und kletterte sofort in den Fieseler Storch der Staffel.

Ein Storch konnte auf nur 200 m landen und konnte 3 Personen einschliesslich des Piloten befördern. Ein Storch wurde auf dem Flugplatz der Staffel zu jeder Zeit startklar gehalten.

Hartmann startete und landete bereits einige Minuten später auf einem kleinen Feld in der Nähe des Dorfes, das er sich gemerkt hatte. Der Russe war ein Hauptmann mit freundlichem Gesicht. Offensichtlich war er froh, noch am Leben zu sein.

Ein paar rumänische Zivilisten, die ein Kauderwelsch aus Deutsch und Russisch sprachen, dolmetschten für die beiden Piloten.
Hartmann gratulierte dem russischen Offizier zu seinem «Geburtstag».
«Für Sie ist der Krieg zu Ende. Sie haben Glück,» sagte Hartmann. Der Russe nickte und lachte froh.
«Warum haben Sie nicht nach hinten geschaut, nachdem Sie mich bei dem Flugmanöver verloren hatten, und warum flogen sie allein?» Der russische Hauptmann erklärte, dass er seinen Rottenkameraden in einem vorangegangenen Luftkampf verloren hatte.
Zu der Frage, warum er nicht nach rückwärts geschaut habe, zuckte er nur bedauernd die Schultern.
Während der junge Russe so in seiner dunklen Uniform mit Lederkappe und Stiefeln dastand und sprach, wirkte er auf Hartmann wie jeder andere Jagdflieger auch – es unterschied ihn nur Sprache und Uniform. Er war ein unbeschwerter junger Mann.
Hartmann nahm seinen Gefangenen mit. Sie gingen zu dem Storch und flogen zu der Staffel zurück. Mit Handzeichen und einigen Sprachbrocken führte Hartmann den jungen russischen Hauptmann in ein Verpflegungszelt. Die Deutschen boten dem Russen einen «Klaren» und etwas zu essen an. Zu Hartmann's Erstaunen fing der Russe an zu schimpfen. Ein Staffelkamerad mit etwas russischen Sprachkenntnissen stellte den Grund für die offenbare Verstimmung des gegnerischen Piloten fest.
«Sie haben ihm erzählt, dass alle von den Deutschen gefangengenommenen Russen erschossen würden!»
Hartmann redete dem Hauptmann zum Essen und Trinken zu und ging dann mit ihm nach draussen, um ihm eine Me 109 aus der Nähe zu zeigen.
Der Russe durfte dann, ohne Bewachung, 2 Tage lang auf dem Flugplatz bleiben, bevor ihn die Staffel wie vorgeschrieben zum Geschwaderstab weiterschicken musste.
Unternehmungslustig genug, um Karaya 1 zu stellen, zeigte der Russe keinerlei Ambitionen zu fliehen, obwohl er praktisch unbewacht blieb.
Luftkämpfe wie dieser mit einem einzelnen Gegner hatten Hartmann in jede nur vorstellbare Situation im Luftkampf gebracht. Er war jetzt nicht nur von seinem eigenen Können überzeugt – ohne das kein Jagdflieger jemals bestehen kann – sondern gewann zunehmend Erfahrungen. Er konnte

Flugzeuge auf phänomenale Entfernungen ausmachen, manchmal Minuten vor jedem anderen, der mit ihm flog. Und – er ahnte oft die Absichten seines Gegners voraus. Er vermied den Kurvenkampf und war mehr für Flugmanöver mit Überraschungsmomenten.
Das «Sehen – Entscheiden – Angreifen – Abdrehen» war die Folge, die er immer einhielt.
Für die Aufnahme und das Abbrechen des Kampfes entwickelte Hartmann praktische Regeln, durch die er am Leben und unverletzt blieb, während seine russischen Gegner reihenweise fielen.
Er fand heraus, dass bei klarem Wetter der schnelle Angriff aus der Überhöhung das beste Verfahren war. Bei dichter Bewölkung griff er von unten an. Wo und wann es immer möglich war, wartete er auf die Chance für den einen schnellen Schlag, anstatt unter weniger idealen Bedingungen den Kampf aufzunehmen. Da machte er lieber «Pause.»
Überraschung war das wichtigste Element des erfolgreichen Angriffs.
Im Winter erwies sich der von unten nach oben durchgeführte Angriff mit der weiss getarnten «Karaya 1» bei bedecktem Himmel als ausserordentlich erfolgreich. Hartmann überwand seine frühere Neigung, mit der Geschwindigkeit herunterzugehen, wenn er angriff. Er flog bis auf die kürzestmögliche Entfernung direkt an seinen Gegner heran, bevor er schoss. Aus 50 m Entfernung war die Wirkung der Waffen von «Karaya 1» vernichtend. Für seine Abschüsse kam er mit einem Minimum an Munition aus. Er hatte da seine eigenen Methoden.
Nach einem kurzen und heftigen Angriff machte er einen Abschwung und stürzte, wenn es die Flughöhe erlaubte, bis etwa 600 Meter unter seinen Gegner, um dann von unten und hinten zum zweiten Angriff hochzuziehen. In dieser Position konnte er jeden Ausweichversuch des Gegners mithalten. Er ging in Schussposition und drückte zum zweiten Mal auf die Knöpfe. Er konnte abschwingen, um zum dritten Mal anzugreifen, wenn sein Gegner den zweiten Angriff überstanden haben sollte.
Jeder Anflug war eine Wiederholung seiner Angriffsfolge: «Sehen – Entscheiden – Angreifen – Abdrehen.»
In den Luftkämpfen an der Ostfront waren die Deutschen zahlenmässig fast immer unterlegen. Demzufolge wurde Hartmann selbst auch häufig von russischen Jägern angegriffen.
In gleicher Weise wie er seine erfolgreiche Angriffstaktik entwickelt hatte,

stellte er auch feste Regeln für die Abwehr auf. So wie seine Angriffsmethoden dazu führten, dass die alten Kurvenkämpfer von ihm bei den Abschussergebnissen schnell überholt wurden, so schützte ihn seine Abwehrtechnik vor Verwundungen.
Die beiden Taktiken gingen Hand in Hand.
Das Glück blieb ihm fast immer treu. Aber Glück hat auf die Dauer eben nur der Tüchtige, der eine Situation schnell *und* richtig beurteilt.
Wenn er von einem Russen aus der Überhöhung von hinten seitlich angegriffen wurde, dann zog Hartmann in einer Steilkurve hoch in die Kurve des Gegners hinein – kam ein Gegner von hinten unten, dann kippte er links oder rechts über die Tragfläche ab, ebenfalls in die Kurve des Verfolgers hinein, um dann sofort wegzudrücken.
Die Kameraden, die mit ihm geflogen sind, haben geradezu eine Legende aus diesen mit nüchternem Kalkül geflogenen Manövern gemacht. Hartmann hat seine russischen Gegner immer wieder genau beobachtet, um rechtzeitig zu erkennen, wann sie zum Schiessen ansetzten.
Es gehörte schon ein kühler Kopf dazu, um der Versuchung zu widerstehen und nicht zu früh wegzukurven, wenn der Angreifer noch nicht in Schussposition war. Bei zu frühem Wegkurven hätte der Verfolger die Chance gehabt, den Flugweg abzuschneiden und damit in eine noch gefährlichere Schussposition zu kommen.
Dieses Konzept – nämlich einfach abzuwarten, während sich ein Gegner mit schussbereiten Waffen näher herantastet – stand in keiner Vorschrift; theoretisch sprach alles dagegen. In der Praxis war es auch eine riskante Geschichte: in gleicher Höhe dem Gegner vorausfliegen, etwas slippen und warten, bis der Gegner mit überlegener Geschwindigkeit aufschliesst, um im letzten Augenblick durch die geringere Eigengeschwindigkeit enger wegkurven zu können. Aber Hartmann war überzeugt, dass er gerade auf diese Weise vermeiden konnte, selbst getroffen zu werden. Er hatte herausgefunden, dass sich aus dieser Situation die Wendekurve einleiten liess, bei der der Verfolger die eigene Abwehrkurve überschiesst und damit nun selbst zum Gejagten wurde. Dabei konnte man auch feststellen, ob man es mit einem Anfänger oder einem alten Hasen zu tun hatte: Anfänger schossen in der Aufregung zu früh.
Dies ist die wichtigste Luftkampfregel, um überleben zu können – auch heute noch – wenn man sich in letzter Sekunde retten will: Negative G's!!
Ein angreifender Pilot erwartet, dass sein Gegner immer enger kurvt, um

ihn auszukurven – das ist die Methode des klassischen Kurvenkampfs. Der angreifende Pilot muss dabei noch enger kurven, um den richtigen Vorhaltewinkel zu seinem Gegner zu erhalten, den er sonst gar nicht treffen könnte. Dabei «verschwindet» der Gegner unter der Nase des Angreifers. Fliegt der seinen Kurs weiter, wird er getroffen. Drückt der Gejagte in dieser Situation aber den Knüppel hart nach vorne und tritt in das Seitenruder, dann wandert das Flugzeug aus dem gefährlichen Kurs heraus. Die Kräfte am Flugzeug verändern sich von etwa 5 g positiv zur Schwerelosigkeit und negativen g-Werten hin. Dieses Fluchtmanöver kann von dem Angreifer nicht gesehen werden bzw. er kann ihm nicht folgen. Hartmann wandte diese Taktik häufig mit absolutem Erfolg an; sie brachte den Gegner unvermutet und unerwartet in eine nachteilige Lage, selbst wenn er folgen wollte. Zunächst ergab sich der psychologische Nachteil, den die negativen g's für ihn mit sich brachten: Schwerelosigkeit. Er wurde aus seinem Sitz gehoben und hing in seinen Gurten – eine unmögliche Lage, um ein Ziel verfolgen zu können. Schliesslich verlor der Gegner auch sehr leicht die Übersicht über die Richtung, in die er sein Flugzeug zur weiteren Verfolgung steuern musste: er wurde unsicher durch den ungewöhnlichen Flugzustand.

Mit dieser Taktik kam Hartmann immer aus auswegslosen Situationen heraus. Im Normalfall allerdings versuchte er seinen Gegner auszukurven, wenn er von hinten angegriffen wurde. Er nannte dies seine persönliche letzte Fluchtmöglichkeit, und er lehrte sie seinen jungen Rottenfliegern, um auch ihnen überleben zu helfen. Diese Kunst der Taktik in Angriff und Abwehr brachte ihn ohne einen Kratzer durch 800 Luftkämpfe. Und das ist eine zu aussergewöhnliche Leistung, um sie einfach blindem Glück zuschreiben zu wollen. Nachdem Hartmann einmal seine Taktik festgelegt und einige Erfahrung gesammelt hatte, stiegen seine Abschusszahlen so an, dass er zur Zielscheibe erregter Diskussionen im Kreise von Kameraden und Konkurrenten wurde. Die ständig wachsende Zahl von Luftsiegen und sein anscheinend unbekümmertes Dasein machten ihn zum Mittelpunkt des Interesses im Verlauf des Jahres 1943. Es gab sogar einige Piloten, die der Meinung waren, Erich Hartmann's Erfolg habe mit irgendwelchen Tricks zu tun.

Feldwebel Jünger, der als Rottenflieger mit Hartmann geflogen war, wurde mit zwei anderen Piloten der 7. Staffel zu einem Besuch bei der 8. Staffel eingeladen. Das Zusammentreffen bekam eine besondere Bedeutung, die

aus der Staffelrivalität zu erklären war. Während des Abends hörte Jünger, wie der Name Hartmann im Gespräch an einem anderen Tisch genannt wurde. Leutnant Obleser, der etwa zur gleichen Zeit wie Hartmann zum JG 52 gekommen war, hatte gleich eine Zahl von Abschüssen erzielt, während Hartmann erst sein Jagdfieber überwinden musste und die Tricks von Rossmann und anderen Kurvenkämpfern lernte. Nachdem Hartmann einmal Rottenführer geworden war, zog er mit der Zahl seiner Luftsiege steil an Obleser vorbei. Der äusserte sich nun skeptisch über Bubi's andauernde Glückssträhne.

Jünger war als Hartmann's Rottenkamerad Zeuge vieler Abschüsse gewesen. Er ärgerte sich über die Unterstellungen in Oblesers Bemerkungen. Am nächsten Tage erwähnte Jünger gegenüber Hartmann, was Obleser behauptet hatte. Hartmann schwieg betroffen für Sekunden, nickte Jünger zu, drehte mit listigem Augenzwinkern ab und ging zu seinem damaligen Gruppenkommandeur Major Günther Rall, unter dessen Befehl die 7. und die 8. Staffel standen.

«Obleser von der 8. Staffel hat zu anderen Piloten gesagt, er glaube nicht, dass all meine Abschüsse echt sein könnten.»

Rall hob die Augenbrauen. «Nun, *ich* weiss, sie sind echt. Ich kenne die Berichte der Zeugen und alle Einzelheiten. Was soll ich unternehmen?»

«Ich hätte gerne, dass Obleser bei einigen Einsätzen als Katschmarek mit mir fliegt. Das heisst, wenn sich das Einrichten lässt.» Rall nickte. Piloten, die sich kabbelten, waren für ihn nichts Neues. «Natürlich lässt sich das machen!»

Ein etwas verlegener Obleser meldete sich am folgenden Tag bei Hartmann als Rottenkamerad. Da seine vorübergehende Abordnung aus Gründen genauerer Beobachtungsmöglichkeiten erfolgt war, wurde er der 2. Rotte in «Bubi's» Schwarm zugeteilt. Er flog zwei Einsätze mit und sah, wie Hartmann auf kürzeste Entfernung zwei feindliche Flugzeuge zur Explosion brachte. Am Boden unterzeichnete der nun kleinlaut gewordene Obleser die Zeugenberichte der beiden Abschüsse als offizielle Bestätigung. Er entschuldigte sich wegen seiner früheren Kritik und konnte dann beruhigt zur 8. Staffel zurückkehren. Von den Nachbareinheiten kamen in Zukunft keine skeptischen Äusserungen mehr über Bubi's Luftsiege.

Hinter Hartmann's taktischem Können, das durch Erfahrung immer weiter wuchs, verbarg sich noch ein anderes wesentliches Talent – der Instinkt des

Jägers. Er hatte ein Gespür dafür, Gegner selbst in Zeiten relativer Ruhe aufzustöbern. Als die Abschussmeldungen in schöner Regelmässigkeit auf Rall's Schreibtisch landeten, um zum Geschwaderstab weitergereicht zu werden, konnte er feststellen, dass Hartmann noch Abschüsse erzielte, wenn andere Piloten mit leeren Händen nach Hause kamen.

Am Abend des 1. Oktober 1943 wurde Hartmann zum Telefon gerufen. Major Rall wollte sich an der morgendlichen Jagd beteiligen.

«Um wieviel Uhr fliegen Sie morgen Ihren Einsatz?» fragte Rall.

«So gegen 7 Uhr.»

«Gut, ich werde in der 2. Rotte mit Ihnen fliegen.»

Erich Hartmann berichtet von dem einzigen Einsatz, den die beiden Asse zusammen flogen.

«Mein Kommandeur war jeden Morgen bis nach Dnjepropetrowsk hinaufgeflogen, um einen Russen zu erwischen, aber ohne Erfolg. Ich flog immer etwas später und überraschte einen. Aber ich hatte da eine besondere Route. Ich flog von Saporoschje weiter nach Nikopol hinunter. Dort in der Nähe hatte ich einen grossen russischen Flugplatz entdeckt. Ich hatte meine 'Entdeckung für mich behalten; jeden Tag konnte man in dieser Gegend ein Flugzeug herunter holen, das übte, Aufklärung flog oder einen Werkstattflug machte.

Am Morgen des 2. Oktober 1943 begleitete mich also mein Kommandeur, und wir flogen nach Süden. Wir kurvten der Front entlang den Dnjepr hinunter. Nach etwa 30 Minuten Flugzeit hörte ich Rall über F/T.

'Was treiben wir uns eigentlich hier unten im Süden herum? Hier ist nichts los. Ich fliege mal mit meiner Rotte nach Dnjepropetrowsk hinauf.' Der Gruppenkommandeur verschwand. Knapp 5 Minuten später sichtete ich einen P-2 Aufklärer in 6'000 m Höhe mit zwei LaGG-Jägern als Begleitschutz, die eine herrliche Kondensfahne hinter sich her zogen. Ich befürchtete, mein Kommandeur Rall könnte noch nicht weit genug weg sein und wartete ein wenig, bis ich mich der P-2 genügend genähert hatte. Dann rief ich meinen Kommandeur: «Indianer und ein Möbelwagen südlich von Saporoschje hoch – gleich greife ich an, und Sie können zusehen. Kommen Sie zurück.'

Über F/T kam Rall's fiebernde Antwort:

«Warten, Bubi! Warten! Warten, Bubi, bis ich auch da bin!'

Zu diesem Zeitpunkt war ich aber bereits auf 3‘000 Meter mit Höchstgeschwindigkeit im Angriff auf die P-2. Ich schloss dicht auf und schoss sie ab. Dann griff ich eine der LaGG an und schoss auch diese ab. Die andere riss aus. Mein Kommandeur sah nur noch zwei brennende Fackeln gen Boden stürzen.»

Rail’s Schlussfolgerung, dass der «Bubi» ein Jäger und ein Schütze war, erwies sich als richtig. In dieser Begebenheit zeigt sich auch eine gewisse Schalkhaftigkeit, die Erich Hartmann bis zum heutigen Tage eigen ist.

Die russischen Jagdflieger waren zwar die gefährlichsten Gegner an der Ostfront, aber der zäheste Vogel in der Luft war das schwergepanzerte Schlachtflugzeug Il-2 Stormowik. Dieses russische Flugzeug war nicht so wendig und so schnell wie die Jak, MiG oder LaGG, aber dafür konnte es eine derartige Menge von MG- und Kanonentreffern einstechen, dass den deutschen Piloten manchmal einfach die Spucke wegblieb.

Man konnte sehen, wie die 2-cm-Granaten und Leuchtspurgeschosse von der schwergepanzerten Rumpfmitte dieser unglaublichen Maschine wie ein Funkenregen absprangen.

Eine Stormowik war «Bubi’s» erster Luftsieg gewesen, und er wusste, wie man auch dieses Ungeheuer zum Absturz brachte. Die Il-2 flogen meist in niedrigen Höhen und schützten so ihren verwundbaren Ölkühler unter dem Rumpf. Ein Heckschütze beharkte angreifende Jäger. Hartmann’s Taktik, mit einer Il-2 einschliesslich Heckschütze fertig zu werden, war der Angriff aus einem schrägen Winkel von 15 bis 20 Grad bei schnellem Anflug von hinten unten, um so das Abwehr-MG weitgehend auszuschalten, das im Bereich des eigenen Leitwerks einen toten Winkel hatte. Er griff eine Il-2 nie in geradem Anflug an und zog nach dem Schiessen auch nicht über sie hinweg. Er vermied Verwundung und Treffer, indem er hart über eine Tragfläche abkippte und seitlich unter dem Stormowik hinwegdrückte, ein Manöver, dem kein Schütze mit seiner Waffe folgen und Treffer erzielen konnte.

Hartmann fand heraus, dass es zwei besondere Möglichkeiten gab, eine Il-2 erfolgreich anzugreifen. Der schnelle Angriff von hinten unten, bei dem man auf die Unterseite des Flugzeugs schoss, war der beste Weg.

Treffer in dem verwundbaren Ölkühler zwangen die Il-2 zur Landung oder setzten sie in Brand. Wenn sehr tief geflogene Einsätze der Stormowik diese Angriffsmethode nicht zuliessen, dann ging Hartmann von hinten heran und

konzentrierte sein Feuer auf die Tragflächenwurzel. Mehrere Kanonentreffer führten dazu, dass die Holzbeplankung der hochbelasteten Tragfläche abblätterte und der Stormowik abstürzte. Die zweisitzige Version der Il-2 erwies sich aus 10° und von unten als verwundbar, weil eine volle Garbe aus kürzester Entfernung dann die Panzerung des Cockpits durchschlagen konnte.
Ende 1944 folgte die 11-10 der Il-2. Sie war ein noch zäherer und auch schnellerer Vogel. Dieses Flugzeug musste förmlich «heruntergehackt» werden. Vor dem Erscheinen der 11-10, d.h. während seiner grössten Erfolge im Jahre 1943, erzielte Hartmann vielleicht die ungewöhnlichsten Luftsiege seiner Laufbahn gegen Il-2.
Hartmann's analytische Fähigkeiten kamen ihm im Vorspiel zu diesen Kämpfen zugute. Er hatte festgestellt, dass die Il-2 meistens in grösseren Zahlen von der russischen Seite aus direkt in niedriger Höhe ihre Ziele anflogen. Es waren manchmal bis zu 60 Flugzeuge, und selten flogen sie in über 1‘500 m Flughöhe. Sie schleppten mindestens zwei 250 kg-Bomben unter ihren Tragflächen und konnten, da sie relativ langsam flogen, leicht von hinten überholt werden. Es war Hartmann's Taktik, grundsätzlich nach dem Start auf wenigstens 4'000 Meter zu klettern. Aus dieser Flughöhe konnte er dann die anfliegenden feindlichen Gruppen schon auf grosse Entfernung ausmachen.
Wenn er einen feindlichen Verband gesichtet hatte, drückte er an, um über die Gegner hinwegzufliegen und dann wieder auf sie einzudrehen und dabei eine Höhenstaffelung von mindestens 2‘500 bis 3‘300 m zu halten.
Die russischen Piloten, die nach oben schauten, sahen deutsche Jäger, die hoch über ihnen mit hoher Geschwindigkeit nach Osten flogen. Hartmann's Rotte liess nicht erkennen, dass sie den russischen Verband entdeckt hatte, dessen Piloten sich deshalb in Sicherheit glaubten. Hartmann flog einige Sekunden lang weiter nach Osten, um dann seine Messerschmitt auf den Rücken zu legen, vorsichtig den Knüppel an den Bauch zu ziehen und einen halben Looping zu fliegen. Im Sturzflug folgte er mit zunehmender Geschwindigkeit dem Il-2-Verband und ging noch tiefer, um von hinten unten anzugreifen.
Wenn der Himmel bedeckt war, flog er von hinten tief bis unter die sowjetischen Flugzeuge an. Mit Vollgas zog er hoch und kam schnell auf Schussentfernung heran. Viele sowjetische Piloten wurden bei diesem Manöver völlig überrascht.

Diese Taktik wurde auch von der russischen Seite her studiert, wie aus der späteren Biographie des sowjetischen Jagdflieger-Asses Alexander Pokryschkin zu entnehmen ist.
Jeder neuen Taktik begegnete man mit erhöhter Aufmerksamkeit, um, wenn möglich, eine Gegentaktik zu entwickeln. Als Hartmann wieder einmal einen Verband Il-2 in der Nähe von Charkow auf diese Weise aufs Korn nahm, waren die Russen auf seinen Angriff vorbereitet – beziehungsweise sie dachten es.
Vier Stormowik flogen nach rechts gestaffelt unter Hartmann dahin, als er sein erprobtes Verfolgungsmanöver einleitete. Seine Geschwindigkeit nahm bei dem Sturzflug schnell zu, und 200 Meter hinter der letzten Il-2 eröffnete er das Feuer. Die Garbe sass genau im Ölkühler der Il-2. Der russische Führer ging vor Schreck mit einer Viertelrolle in einen Abschwung nach links unten, und die beiden nicht getroffenen Stormowik folgten ihm blindlings nach.
Die Höhe verbrauchende Flugfigur des Abschwungs, als Ausweichmanöver gedacht, hatte katastrophale Folgen. Die unter den Flächen der Il-2 hängenden Bomben verringerten noch die Manövrierfähigkeit der Schlachtflugzeuge, die etwa 500 m Flughöhe hatten. Ehe das Abfangmanöver überhaupt begann, war die Höhe innerhalb von Sekunden aufgefressen.
Vier feurige Detonationen erschütterten die Luft, als der gesamte russische Verband mit seiner ganzen Bombenladung in nach rechts gestaffelter Formation in den Boden rammte. Vier Fackeln loderten aus mit Trümmern übersäten Kratern empor; vier schwarze Rauchsäulen vereinigten sich zu einem grossen, sich drehenden Rauchpilz. Hartmann hatte nur einen Feuerstoss abgegeben.
Die Legende um Karaya 1 und den «Schwarzen Teufel» erwuchs aus solchen Ereignissen, die vernichtend für Moral und Material der roten Luftwaffe waren.
Das Kriegstagebuch der 7. Staffel berichtet für die Zeit vom 10. Januar bis zum 22. Februar 1944: «Der erfolgreichste Flugzeugführer während dieser Zeit war Leutnant Erich Hartmann. Einmal schoss er an einem Tage fünf, an einem anderen Tage sechs feindliche Flugzeuge ab.» Trotz häufiger Verlegung der Frontflugplätze steigerte Hartmann mit seiner Taktik und ständiger Einsatzbereitschaft die Zahl seiner Luftsiege.
Die 7. Staffel verlegte am 22. Februar nach Uman, wo eine ungarische Jagdstaffel der III./JG 52 unterstellt wurde.
Am 2. März wurden diese beiden Einheiten zuerst nach Kalinowka und

dann innerhalb von Stunden wieder auf einen Platz bei Proskurow verlegt, wo sie bis zum 7. März fünfzehn Luftsiege erzielten.
Im Kriegstagebuch der 7. Staffel steht: «Von diesen (15 Abschüssen) schoss Leutnant Hartmann im Luftkampf allein an einem Tage 10 Gegner ab und erzielte dadurch seinen 193. bis 202. Luftsieg. Am 2. März verlieh der Führer Leutnant Krupinski und Leutnant Hartmann das Eichenlaub.»
Diese Auszeichnung wurde im Allgmeinen durch Hitler persönlich überreicht. Hartmann und Krupinski wurden zur Verleihung nach Berchtesgaden befohlen. Glücklich wateten sie durch den Schlamm des Feldflugplatzes Proskurow, um den Flug in die Heimat anzutreten.
Sie umkreisten einige Minuten lang den Platz. Im Osten konnte Hartmann den Morast aus Schlamm und Schnee erkennen, in dem sich der Krieg auf dem Boden in unmenschlicher Härte abspielte. Einen Augenblick lang wanderten seine Gedanken zurück zu den 2’000 deutschen Gefallenen, die er kaum zwei Wochen vorher in einem verschneiten Tal der Schanderyvka-Korsum-Höhen gesehen hatte. Russische Kavallerie und Panzer hatten die eingeschlossene deutsche Einheit zusammengeschossen und vernichtet.
Hartmann schauderte es bei der Erinnerung. Manch ähnliches Schicksal stand sicher noch bevor. Bei der 7. Staffel waren Gerüchte über eine bevorstehende Schlammoffensive bekannt geworden. Die Hölle musste nicht unbedingt heiss sein, dachte Hartmann; die Infanterie kannte da sicher eine kältere Variante. Sie kämpfte in einer anderen Hölle aus Schnee, Eis und Wind, über die er und seine Kameraden in schnellen Flugzeugen hinwegflogen. Er war froh, auf dem Wege nach Hause zu sein. Mit dem lachenden Krupinski an seiner Seite kurvte er mit einem tiefgreifenden Gefühl der Erleichterung nach Westen.
Die übermütige Eisenbahnreise nach Salzburg mit Gerd Barkhorn, Walter Krupinski und Hannes Wiese wurde bereits im ersten Kapitel geschildert. Das Quartett der Asse vom JG 52 traf bei der Zeremonie auf dem «Berghof» mit 12 anderen Empfängern des Eichenlaubs zusammen. Zu ihnen gehörte Kurt Bühligen vom Richthofengeschwader, das an der Kanalküste kämpfte. Ausserdem waren zwei Oberste von der Infanterie dabei. Der jungenhafte und leicht beschwipste Erich Hartmann war der an Jahren jüngste und gleichzeitig auch niederste Dienstgrad unter den Anwesenden.

Der Leutnant Hartmann stand fast am Ende der Reihe und sah immer noch wie ein ehrfürchtiger Pimpf aus. An der russischen Front hatte er sich Rang und Ruhm erworben. Er war Karaya 1, der berüchtigte Schwarze Teufel. Bei seinen Gegnern war eine Legende um ihn entstanden. Bei den eigenen Kameraden hatte er sich für die Spitze qualifiziert – mit über 200 Luftsiegen.

ASSE DES JAGDGESCHWADERS 52

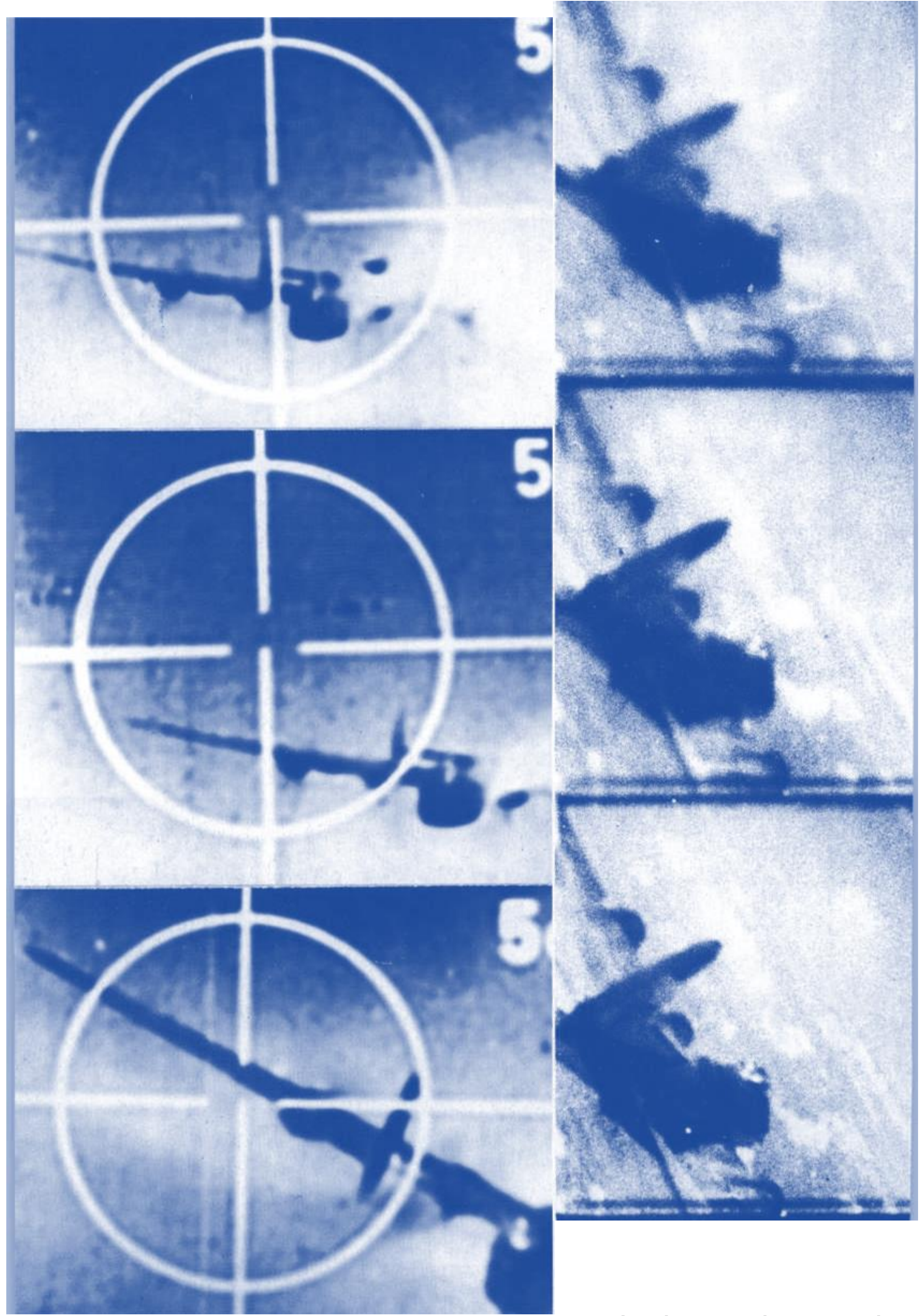
Unter Helden ist nur ein Titan wirklich gross.

(Quelle unbekannt)

Als erfolgreichstes Jagdgeschwader der Luftwaffe wurden dem JG 52 in vier Jahren über 10’000 Luftsiege zuerkannt.
Die Liste seiner führenden Männer wird von den drei Assen angeführt, welche die meisten Luftsiege Deutschlands und der Welt erzielten – Erich Hartmann mit 352 Abschüssen, Gerhard Barkhorn mit 301 und Günther Rall mit 275.
Zu den vielen anderen hervorragenden Jagdfliegern, die zu der einen oder anderen Zeit zusammen mit Erich Hartmann im JG 52 dienten, gehören: Willi Batz mit 237, Hermann Graf mit 212 und Helmut Lipfert mit 203 Luftsiegen.
Dicht hinter diesen 6 aussergewöhnlichen Männern kam eine Reihe von Jagdfliegern mit 100 bis 200 Luftsiegen, die alle einen grossen Teil ihres Fronteinsatzes beim JG 52 verbracht hatten. Zu ihnen gehörte Walter Krupinski mit 197 Abschüssen, Johannes Wiese mit 133 Luftsiegen, Fritz Obleser mit 120 und Walter Wolfrum mit 137 Luftsiegen.
Während des Krieges bestand eine ständige Rivalität in den Staffeln, Gruppen und Geschwadern. Die Führung im Hinblick auf die Zahl der Luftsiege wechselte häufig. Der Wunsch, der Beste zu sein, war Ansporn für jeden. Die Rivalität war hart, aber freundschaftlich und sportlich fair. Jeden Abend fand man sich zusammen, um die Nachrichten zu hören, um festzustellen wie die Ergebnisse standen.
Erfolg und wachsende Abschusszahlen hielten die Einsatzbereitschaft der Piloten auf hohem Stand und spielten eine Schlüsselrolle bei der psycholo-

Eine Me 109 am russischen Himmel.

Eichenlaubverleihung auf dem Obersalzberg/Berchtesgaden.
Zweiter von rechts Leutnant Erich Hartmann, dritter von rechts Oberleutnant
Walter Krupinski.



Ein deutscher Jäger auf Kollisionskurs mit einer Liberator. Das deutsche Jagdflugzeug rammt den bereits schwer getroffenen Bomber beinahe noch.

Ein deutscher Jäger schiesst aus nächster Entfernung auf eine B-17. Hartmann sagte: «So macht man das, aber das Leben kann verdammt kurz werden, wenn man’s tut.»

gischen Überlegenheit, die die deutschen Jagdflieger in Russland bis zum Ende hatten,-auch dann noch, als ihre Me 109 bereits technisch unterlegen war und sie auch zahlenmässig einer Übermacht sowjetischer Flugzeuge gegenüberstanden.
Das JG 52 hatte das Glück, immer wieder unter hervorragender Führung zu stehen. Oberst Dietrich Hrabak wurde bereits als Geschwaderkommodore aus der Zeit von Hartmann's Feuertaufe vorgestellt, Major Hubertus von Bonin als unvergesslicher Gruppenkommandeur. Zu den anderen aussergewöhnlichen Führern, die ihre Namen in den Kriegstagebüchern des Geschwaders hinterliessen, gehören Herbert Ihlefeld, Günther Rall und Johannes Steinhoff.
Eine hervorragende Führung als Staffelkapitän und später als Gruppenkommandeur beim JG 52 bewies bereits die fliegerischen wie auch die Führungstalente Steinhoffs, die bis Ende 1970 auch der heutigen deutschen Luftwaffe in seiner Position als Inspekteur zugutekamen.
Im Februar 1940 kam er als Führer einer Staffel zum JG 52. Zwei Jahre später war er Gruppenkommandeur der II./JG 52.
Einige der erfolgreichsten Jagdflieger Deutschlands haben Steinhoffs Einheiten im JG 52 durchlaufen, u.a. Hans-Joachim Marseille, der während der Luftschlacht um England in Steinhoff's Staffel flog. Willi Batz war Steinhoff's Adjutant in Russland gewesen und Walter Krupinski ist am Anfang seiner Laufbahn als Steinhof f's Rottenkamerad geflogen. Steinhoff selbst erzielte 176 Luftsiege, die meisten davon beim JG 52.
Eine solche Führung, der Erfolg im Kampf mit dem Gegner und der ständige Einsatz musste die jungen, ehrgeizigen Jagdflieger des JG 52 ermutigen und anspornen. Das Ergebnis war eine Erfolgsserie, wie sie nie zuvor in der Geschichte des Luftkrieges zu verzeichnen war.
Um hier anzudeuten, welche Umgebung Erich Hartmann Aussergewöhnliches leisten liess, ist es angebracht, einige seiner Kameraden zu skizzieren. Es gab Dutzende mit hohen Abschusszahlen, und deshalb können diese Bilder nur als einzelne Beispiele für Eigenschaften der Piloten des JG 52 gelten, aber sie sind typisch für das erfolgreichste Jagdgeschwader der Luftwaffe.
Eine Liste der Asse des JG 52 befindet sich am Ende dieses Kapitels. Erich Hartmann spricht kaum über ehemalige Kameraden, aber für seinen Freund und einstigen Rivalen hat er das seltene Lob: «Gerd ist der Vorgesetzte, für

den jeder durchs Feuer geht. Er kann alles sein, Vater, Bruder, Kamerad, Freund; von allen, mit denen ich jemals zusammentraf, ist er der Beste.»
Diese uneingeschränkte Bewunderung ist typisch für die Reaktion, die Gerd Barkhorn's Name unter seinen ehemaligen Kameraden auslöst, denn Persönlichkeit und Charakter wirkten noch stärker als seine 301 Luftsiege. In Gerd Barkhorn ist mehr von dem Ritter alter Zeiten zu finden als in irgendeinem anderen Jagdflieger-As, mit dem die Autoren bekannt wurden. Barkhorn ist heute Brigadegeneral in der neuen deutschen Luftwaffe.
Steinhoff sagt über Barkhorn: «Von allen Jagdfliegern des zweiten Weltkrieges ist er für mich der beste Mann. Beständig, zuverlässig, ein guter Verbandsführer. Er beantragte nie einen Abschuss, der nicht bestätigt werden konnte. Für die alten Asse der Royal Air Force, mit denen Barkhorn Freundschaft geschlossen hat, und für die Nato-Offiziere, mit denen zusammen er Dienst tat, ist er der Inbegriff des Gentlemans alter Prägung.»
Als Erich Hartmann ihn mit der Zahl seiner Abschüsse überholte, konnte er sich über den Erfolg des anderen genauso freuen wie über seinen eigenen. Im Kampf zeigte sich seine ritterliche Einstellung häufig in einer fast vergessenen und selten geübten Tugend – in Grossmut.
Hartmann und mancher andere kann von Barkhorn's Bemühungen berichten, wie er den Piloten einer angeschlagenen Maschine zu überzeugen versuchte, dass es besser sei, sein Flugzeug mit dem Fallschirm zu vertauschen, indem er neben dem Gegner herflog und ihm Handzeichen gab, abzuspringen. Gerd Barkhorn hat in dem bitteren Kampf an der Ostfront nie seine Menschlichkeit aufgegeben. Er kämpfte hart, aber ohne Hass.
Johannes Wiese war einer der Kameraden Hartmann's, die an der Verleihungszeremonie in Berchtesgaden teilgenommen hatten. Von den Russen wurde er «Kubanski-Löwe» genannt, weil er bei den schweren Luftschlachten über dem Kubanbrückenkopf ein gefürchteter Gegner war. Wiese war 1936 als Offiziers-Anwärter in die Luftwaffe eingetreten. Lange Zeit war er Ausbilder und Aufklärungsflieger gewesen und kam dann im Sommer 1941 als Gruppenkommandeur zur I. Gruppe des JG 52. Er wurde Spezialist für Il-2-Abschüsse. Etwa 70 dieser schwergepanzerten Schlachtflugzeuge wurden das Opfer seiner Bordwaffen. An seinem grossen Tage im Jahre 1943 erzielte Wiese über dem Gebiet von Orel-Kursk-Bielgorod

12 bestätigte Abschüsse und musste am gleichen Tage fünfmal notlanden. Er beendete seine Laufbahn beim JG 52 als Kommandeur der I. Gruppe und wurde anschliessend Kommodore des JG 77 und somit Ende 1944 Steinhoff's Nachfolger.
Ein wilder Luftkampf mit Spitfire über dem Ruhrgebiet beendete seine Laufbahn im Kriege. Als er abspringen musste, öffnete sich der beschädigte Fallschirm des Kuban-Löwen nicht einwandfrei, und Kubanski wurde beim Aufprall auf dem Boden schwer verletzt. Nach der Kapitulation geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft.
Als Wiese im September 1945 von den Amerikanern in die Ostzone entlassen wurde und nach Hause kam, wurde er von Landsleuten erkannt, die mit den Sowjets sympathisierten. Als Berufsoffizier mit hohen Auszeichnungen, der gegen die Sowjetunion gekämpft hatte, wurde er nun zum Opfer einer politischen Nachkriegsdenunziation. Er wurde von der Polizei verhaftet und den Sowjets übergeben.
Wiese traf in sowjetischen Lagern auch mit Hartmann zusammen und wurde 1950 wieder in die Ostzone entlassen. 1956 kam er nach Westdeutschland und trat in die neue Luftwaffe ein. Als er 1959 dem neuen Richthofengeschwader zugeteilt wurde, stellte er fest, dass das erste Düsenjägergeschwader der neuen Luftwaffe von seinem ehemaligen Kameraden aus dem JG 52 und der russischen Gefangenschaft, Erich Hartmann, geführt wurde.
Das Schicksal von Günther Rall, mit seinen 275 Luftsiegen, war mit dem von Erich Hartmann seit Herbst 1942 eng verwoben. Rall, Berufsoffizier aus der Vorkriegszeit, war ein Mann von überragender Willenskraft und von Mut.
Er flog in der Luftschlacht um England, im Frankreichfeldzug, im Balkanfeldzug, in der Schlacht um Kreta, an der Ostfront, und in der Reichsverteidigung gegen viermotorige anglo-amerikanische Bomber.
Seine Kriegskameraden erinnern sich an ihn als einen unerhört treffsicheren Mann, der in der Lage war, seine Gegner aus beinahe unglaublichen Winkeln und Entfernungen zu treffen und zu vernichten. Der verstorbene Heinz Bär, zu dessen 220 Luftsiegen 124 von britischen und amerikanischen Piloten geflogene Flugzeuge gehörten, war in der Beurteilung von Jagdfliegern ein nüchtern abwägender und selbst recht erfolgreicher Kamerad. Vor seinem allzu frühen Tode beim Absturz eines Sportflugzeuges im Jahre

1957 erzählte Bär den Autoren, dass er in Günther Rall den unübertroffenen Meister der Luftwaffe im Schiessen mit Vorhaltewinkel sehe – der sogar noch besser als der legendäre Hans-Joachim Marseille gewesen sei.
Er hielt ziemlich lange die Spitze und wäre vielleicht bei Kriegsende das grösste As aller Zeiten gewesen, wenn das Glück ihn nicht bei zwei entscheidenden Gelegenheiten im Stich gelassen hätte.
Als er in der Dämmerung einem schon brennenden Russen folgte, vergass er einen Augenblick lang den Rottenkameraden des Opfers. Einige Sekunden später flog der Deutsche in einer Me 109 mit stehendem Motor. In der folgenden Bauchlandung brach Rall das Rückgrat. Als er Stunden später von deutschen Landsern aus dem Wrack gezogen wurde, war er einseitig gelähmt. Die Ärzte waren der Ansicht, er könne nie wieder fliegen. Aber Rall focht einen zähen Kampf, der zu Gesundheit und Kraft zurückführte. Eine hübsche, junge Ärztin, die später seine Frau wurde, half ihm dabei. Während er hilflos im Lazarettbett lag, flogen seine Kameraden von Erfolg zu Erfolg. Im Gedanken daran schlug Rall alle Einwände seiner Ärzte in den Wind. Nachdem er fast ein Jahr auf dem «Abstellgleis» verbracht hatte, kam er zurück an die Front. Mit einem Kissen unter dem Bein und einem zweiten Kissen im Rücken flog er und erzielte weiter enorme Abschusszahlen. Im April 1944 war er der Spitzenjagdflieger der Luftwaffe. Zu diesem Zeitpunkt musste er den Eliteverband verlassen, in dem er berühmt geworden war.
Zur Westfront versetzt, schüttelte er Erich Hartmann bei der Abschiedsfeier die Hände.
«Nun, Bubi» sagte Rall, «jetzt werde ich Ihnen nicht mehr im Wege stehen. Sie werden die Spitze erreichen.» Hartmann sagte: «Alles, was man tut, ist Schicksal.»
Die Ereignisse gaben Rall recht. Beide Männer haben sich erst nach der Rückkehr Hartmann's aus Russland 1955 wiedergesehen.
Kurz nachdem er das JG 52 verlassen hatte, verlor Rall in einem Luftkampf mit Thunderbolts der USAAF über Berlin seinen Daumen und musste einen weiteren Kampf ausfechten. Der Gegner hiess diesmal Infektion. Es dauerte neun Monate, bis sein Daumen heilte. Die ganze Zeit bestand die Gefahr einer neuen Lähmung.
Erich Hartmann und Gerd Barkhorn überholten ihn, während er ausser Gefecht war, aber Rall bedauert diese Zeit nicht: «Die Piloten-Ausfälle an der Westfront waren gewaltig. Wenn ich weiter im Einsatz gewesen wäre, wäre

ich vielleicht gefallen. Ich war froh, im Austausch für meinen Daumen mein Leben eingehandelt zu haben.» War er schon viele Monate lang Kommandeur von Hartmann in Russland gewesen, so sollte Rall diese Rolle auch in den sechziger Jahren in der neuen deutschen Luftwaffe wieder übernehmen. Als «Bubi» Hartmann seinen Dienst als Tactical Evaluation Officer auf dem Fliegerhorst Wahn antrat, war General Rall sein Chef.

Rall ist anders als Hartmann, denn er ist mit Leib und Seele Soldat. Hartmann dagegen hat eine grundlegende Abneigung gegen den herkömmlichen Kommissbetrieb.

Als Hartmann im Herbst 1942 an die Ostfront kam, stand ihm in Günther Rall ein gereifter, erfahrener Offizier mit hervorragenden Leistungen im Kampfe gegenüber. Hartmann's Jungenhaftigkeit stand ihm auf dem Weg in eine verantwortliche Position immer wieder im Wege. Rall musste in Hinblick auf Hartmann einige harte Entscheidungen treffen, aber beide Männer sind seit vielen Jahren Freunde. General Rall's Einsichten in Erich Hartmann's Probleme haben bei der Darstellung seiner Lebensgeschichte klärend gewirkt; innerhalb der deutschen Luftwaffe war Rall bei den Kontroversen, die seit 1959 um Hartmann entstanden, stets dessen Fürsprecher gewesen.

Männer wie Rall und Barkhorn hatten den Massstab gesetzt. Sie waren die Schrittmacher. Es gab auch Wettbewerbsdruck von unten, der von den aufstrebenden jungen Piloten kam. Zu den weniger bekannten aber talentierten Jungen des JG 52 gehört Hans-Joachim Birkner, der im Herbst 1943 von Hartmann als Rottenkamerad eingewiesen wurde.

Birkner lehnte seinen Kampfstil etwas an Hartmann an und schoss am 1. Oktober 1943 sein erstes Feindflugzeug ab. Ein Jahr später wurde sein 100. Abschuss bestätigt. Er wurde mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet und hatte eine vielversprechende, glänzende Laufbahn vor sich. Birkner war Leutnant und Staffelkapitän mit 117 Abschüssen, als er Mitte Dezember 1944 beim Absturz während eines Werkstattfluges bei Krakau in Polen ums Leben kam.

Ein anderer glänzender Stern des JG 52, der mehrere Abstürze und eine grosse Zahl von Luftkämpfen ohne Verwundung überlebte, war Helmut Lipfert. Er beendete den Krieg mit 203 bestätigten Luftsiegen und ist heute Lehrer in der Nähe von Köln.

Lipfert wurde fünfzehnmal abgeschossen, zweimal durch russische Jäger und dreizehnmal durch die russische Flak.

Lipfert kam kurz nach Erich Hartmann zum JG 52. In den folgenden zwei Jahren flogen, beide häufig zusammen. Er erzielte seinen ersten Luftsieg im Januar 1943, und in den folgenden 27 Monaten brachte er es auf 200 Abschüsse. Helmut Lipfert beendete den Krieg als Hauptmann mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz.

Ein junger Kamerad im JG 52 sollte später im Leben von Usch und Erich Hartmann eine Rolle spielen. Es war Walter Wolfrum, der etwa 3 Monate nach Hartmann zu dem erfolgreichsten Jagdgeschwader der Luftwaffe versetzt wurde. Wolfrum hatte am Anfang Schwierigkeiten mit dem Schiessen und erzielte erst 6 Monate nach Eintreffen an der Front seinen ersten Luftsieg.

Zwischen Juli 1943 und Juni 1944 kam er dann auf 100 Abschüsse, wurde aber im darauffolgenden Monat selbst abgeschossen und schwer verwundet. Gezwungenerweise musste er der Front während seiner Genesung 6 Monate fernbleiben und fiel deshalb zurück. Er beendete den Krieg mit 137 Luftsiegen. Er gehört zu den Piloten, die mit Erich Hartmann flogen und darauf bestehen, dass «Bubi» seine Ziele auf phantastische Entfernungen treffen konnte, wenn die Situation einen Angriff auf nächste Entfernung nicht zuliess.

Walter Wolfrum führte bei Kriegsende eine Staffel in Hartmann's Gruppe und ging mit seinem Kommandeur in russische Gefangenschaft, obwohl er kurz vor Kriegsende verwundet worden war. Einen Monat später liessen die Russen Wolfrum wegen seiner Verwundung frei. Er schmuggelte für Hartmann im Futter seines Mantels einen Brief aus dem Gefangenenlager. Diese Zeilen waren die erste unzensierte Nachricht für Usch seit der Gefangennahme. Wolfrum ist heute Goldschmied und besitzt sein eigenes Sportflugzeug. Er ist einer der besten Kunstflieger Deutschlands.

Ein kurzer Überblick über die Asse des JG 52 wäre unvollständig, ohne Willi Batz zu nennen, der mit 237 Luftsiegen an vierzehnter Stelle der überlebenden Jagdflieger steht. Eine Zeit lang war Hartmann Staffelkapitän in der von Batz geführten Gruppe. Auch mit ihm ist er seit Jahren befreundet. Batz war nach eigenen Aussagen jahrelang ein «lausiger Jagdflieger», bis es nach einem Lazarettaufenthalt auch bei ihm klappte.

Als im Frieden ausgebildeter Pilot und Berufssoldat der Luftwaffe kam Batz erst im Dezember 1942 an die Front, nachdem er Tausende von Flugstunden als Fluglehrer hinter sich gebracht hatte. Er brauchte elf Monate bis zum ersten Luftsieg. Die von Erfolg und Rivalität bestimmte Atmo-

sphäre im JG 52 machte ihn nervös und unruhig, so dass er lange einen Minderwertigkeitskomplex nicht überwinden konnte.
Bei der kümmerlich langsamen Zuwachsrate von 1 oder 2 Abschüssen pro Monat kam Batz mit einer leichteren Infektion ins Lazarett.
Nach längerem Überdenken seiner eigenen Situation kehrte er mit gestärktem Selbstvertrauen an die Front zurück und erreichte in einem Jahr, von März 1944 bis März 1945, das erstaunliche Ergebnis von 222 Luftsiegen. In der Geschichte der Jagdfliegerei gibt es keine vergleichbare Leistung.
Major Batz beendete den Krieg als Kommandeur der II./JG 52 mit 237 Luftsiegen und den Schwertern zum Ritterkreuz.
Die bekannteste Figur des JG 52 während des Krieges war Oberstleutnant Hermann Graf, dessen Unglück es war, vom Propagandaapparat des Dr. Goebbels als Heldentyp ausgesucht und aufgebaut zu werden. Graf kam im Juli 1942 zur 9. Staffel des JG 52. Innerhalb von acht Monaten wurde er mit dem Ritterkreuz, dem Eichenlaub, den Schwertern und den begehrten Brillanten ausgezeichnet.
In einem Zeitraum von siebzehn wilden Tagen erzielte er 46 bestätigte Luftsiege, und bis zum Oktober 1942 – als Erich Hartmann zum JG 52 kam – war Hermann Graf der erste Jagdflieger der Geschichte geworden, der 200 Abschüsse erreicht hatte. Danach an die Westfront versetzt, kam Graf im Oktober 1944 als Kommodore wieder zum JG 52 zurück. Nachdem die Überreste des einstmals stolzen JG 52 sich den Amerikanern in der Tschechoslowakei ergeben hatten, gingen Graf und Hartmann zusammen in sowjetische Gefangenschaft, weil die Amerikaner sie eine Woche später auf Grund alliierter Abmachungen an die Russen auslieferten.
Die folgende Liste nennt die erfolgreichsten Männer des JG 52:

Gerhard Barkhorn	301	Karl Gratz	138
Wilhelm Batz	237	Alfred Grislawski	133
Hans Joachim Birkner	117	Gerhard Hoffmann	130
Hubertus von Bonin	77	Dietrich Hrabak	125
Adolf Borchers	132	Herbert Ihlefeld	130
Hans Dammers	113	Gerhard Köppen	85
Adolf Dickfeld	136	Berthold Korts	113
Peter Düttmann	152	Walter Krupinski	197
Otto Fönnekold	136	Helmut Lipfert	203
Adolf Glunz	71	Rudolf Miethig	101
Hermann Graf	212	Friedrich Obleser	120

Günther Rall	275
Heinz Sachsenberg	104
Franz Schall	137
Heinz Schmidt	173
Leopold Steinbatz	99
Johannes Steinhoff	176
Heinrich Sturm	158
Rudolf Trenkel	138
Hans Waldmann	134
Johannes Wiese	133
Franz Woidich	110
Walter Wolfrum	137
Josef Zwernemann	126

RUHM UND SCHWERTER

Je härter der Mensch gefordert wird, desto mehr wird er leisten.

Arnold Toynbee

Unmittelbar vor der Verleihung des Eichenlaubs in Berchtesgaden erging die strikte Weisung an Hartmann und seine Kameraden, Hitler gegenüber keine negativen Äusserungen über Vorgänge an der Front, über Waffen und Ausrüstung, Taktik oder andere Dinge zu machen, die normalerweise bei Antworten auf Fragen Hitlers hätten zur Sprache kommen können. «Die Gesundheit des Führers ist nicht die beste», war die Entschuldigung, die den Jagdfliegern als Grund angegeben wurde.

Hartmann merkte bald, was diese Methode, nämlich vor Hitler die Tatsachen zu verschweigen, für Auswirkungen hatte.

Nachdem er die Auszeichnungen überreicht hatte, blieb Hitler eine halbe Stunde lang bei den jungen Fliegern. Hartmann – nun ernüchtert – war beeindruckt. In dem riesigen Zimmer mit dem Fenster, das die ganze Wand einnahm und den Blick auf das Alpenpanorama freigab, auf und ab gehend, strahlte Hitler eine persönliche Dynamik aus, die alle Anwesenden gefangennahm. Der einundzwanzigjährige Hartmann war überrascht, Hitler zeigte eine detaillierte Kenntnis der Luftkriegssituation an der Ostfront – nach dem Stand von 1942. Er wusste im Einzelnen über die Überlegenheit der Me 109 gegenüber den sowjetischen Flugzeugen Bescheid – aus der Sicht des Sommers 1941. Hitler kannte die Kaliber der Waffen und zahlreiche technische Details. Aber es war der Stand von gestern.

Hartmann war erschüttert, als offenbar wurde, dass Hitler offensichtlich das Vermögen besass, Einzelheiten zu verstehen, dass er aber keinen Einblick in die tatsächliche Situation erhielt, vor der die Luftwaffe an der Ostfront stand. Es waren alle Vorkehrungen getroffen, um sicherzustellen, dass ihm alle negativen Tatsachen unter der Begründung seiner angegriffenen Ge-

sundheit vorenthalten wurden. Hartmann stellte sich die unvermeidliche Frage; Wurde Hitler bewusst falsch informiert und wenn, von wem und warum?

Als Hitler auf die Westfront zu sprechen kam, fragte er die Flieger nach ihrer Meinung bezüglich der Angriffe auf die amerikanischen Bomberpulks. Hitler gab freimütig die Schwächen der deutschen Luftverteidigung zu. Kurt Bühligen und andere, die schwere Einsätze an der Westfront hinter sich hatten, verlangten weitreichende Waffen wie Raketen, mit deren Hilfe man mit den schwerbewaffneten Fliegenden Festungen fertigwerden konnte. Sie forderten auch mehr Jagdflugzeuge, um die kampfstarken Begleitjäger der USAAF bekämpfen zu können.

Hitler hörte aufmerksam und verständig zu. Er sagte, dass die Jagdflugzeugproduktion in Kürze gesteigert würde. Raketen würden bereits entwickelt und verbessert. Dann fasste er die Kriegslage für die anwesenden Frontoffiziere zusammen:

«Wenn die Anglo-Amerikaner ihre zweite Front errichten, werden wir ihnen ein zweites Dünkirchen bereiten. Die U-Boot-Waffe erhält neue U-Boote, um die Nachschublinien im Atlantik zu unterbinden. An der Ostfront bauen wir ein grosses Verteidigungssystem, an dem sich die Russen zu Tode bluten werden.»

Hitler sprach ruhig und überzeugt. Die von ihm ausgehende Anziehungskraft, die so viele bestätigt haben, war so stark, dass sie fast körperlich zu spüren war. Hartmann fand sich selbst so in diesen geheimnisvollen Bann gezogen, dass er sich von der Zuversicht, die Hitler ausstrahlte, mitreissen liess. Als er Hitler vor dem Weggehen die Hand reichte, war er der Meinung, einen Idealisten vor sich zu haben, der von Höflingen und Jawohlsagern umgeben war. Ohne Zweifel wurde Hitler durch eine Wand aus Lügen von der Wirklichkeit ferngehalten.

Zuhause fand Hartmann seine Usch in Sorge.

«Erich» sagte sie, «der Krieg wird immer grausamer für uns. Selbst die Propaganda kann die Wahrheit nicht mehr vernebeln. Die Amerikaner bombardieren uns bei Tage und die Engländer bei Nacht. Selbst Berlin wird nicht mehr verschont.»

Hartmann versuchte zu beruhigen.

«Der Führer hat uns von neuen Waffen erzählt, die gebaut und erprobt werden. Vielleicht werden sie eine Wende herbeiführen und den Krieg beenden.»

Er sprach die Worte aus, ohne daran zu glauben. Usch wusste das.

«Erich, wir wissen nicht, wie alles enden wird. Lass uns die paar Stunden geniessen, solange wir noch die Möglichkeit dazu haben und das Glück erleben, solange wir können, selbst wenn dieser schreckliche Krieg weitergeht.»
Er hätte nur zu gerne gesagt: Lass uns heiraten. Aber das zermürbende Geschehen an der Ostfront stand noch zu frisch vor seinen Augen. Laufend wurden gute Piloten abgeschossen, fielen oder gerieten in Gefangenschaft. Er selbst konnte der nächste sein. Das war nicht die richtige Zeit, um ein gemeinsames Leben zu beginnen. Als er ihr hübsches Gesicht zwischen seine Hände nahm, hätte er beinahe nachgegeben, konnte aber dann doch sagen, was seiner Meinung nach das Richtige war.
«Usch, mein Kleines. Wir müssen durchhalten. Vielleicht wird sich in einigen Monaten schon alles ändern.»
Hartmann war noch nicht ganz 22 Jahre alt, und das war vielleicht auch ein Grund für seine Entscheidung. Sein ohnehin schon wackeliger Optimismus wurde durch die Ansicht seines Vaters nicht gerade gefestigt. Als er seine Eltern in Weil im Schönbuch besuchte, war seine Mutter stolz auf ihren Sohn.
Stolz strahlte auch kurz aus Dr. Hartmann’s Gesicht, als er den lachenden Sohn neben der glücklichen Mutter ansah. Er warf einen kurzen Blick auf das Eichenlaub, und setzte sich dann in einen Sessel. Sein Ausdruck wurde ernst.
«Es ist gut, dass Du dich als Jagdflieger bewährst und noch leben darfst, Erich. Aber wir sind bereits geschlagen. Der Krieg ist verloren – geniesse ihn, der Frieden wird fürchterlich. Es wird ein schauderhaftes Erwachen geben, wie es Deutschland noch nie erlebt hat!»
Dr. Hartmann nahm die Zeitung in die Hand.
«Selbst das phantastische Durchhaltegerede von Goebbels kann die Tatsachen nicht mehr verdecken.»
«Aber Vater, mal den Teufel nicht an die Wand, der Führer hat gesagt...»
«Erich, der Führer hat seit Kriegsbeginn viele Dinge gesagt, und die meisten davon gingen nicht in Erfüllung. Bei Goebbels siegen wir uns bis zu unseren eigenen Grenzen zurück. Du glaubst doch an das, was Deine Augen sehen, wenn Du aus der Luft an der Ostfront nach unten blickst. In welcher Richtung bewegen wir uns, Erich?» Erich warf seine Arme hoch.
«Du hast recht, Vater. Wir gehen überall zurück.»

«Dann bereite Dich von nun an auf das Ende vor. Idi werde Vorsorge treffen, dass Du nach dem ‚Endsieg' an der Universität Tübingen Medizin studieren kannst. Die Menschheit ist verrückt geworden.»
Die beiden Wochen zuhause gingen wie im Fluge vorbei. Als Erich Hartmann Abschied von seiner Familie und von Usch nahm, hatte er zum ersten Mal das Gefühl, dass er nicht mehr sehr oft auf Urlaub kommen würde und dass es mit dem Fliegen nicht mehr allzu lange dauern konnte.
Vielleicht hatte sein Vater recht. Als er zur III. Gruppe des JG 52 an die Ostfront zurückflog und auf dem Feldflugplatz der 9. Staffel in Lemberg landete, schob er die quälenden Gedanken beiseite. Die harte Pflicht liess ihm keine Zeit mehr zum Grübeln.
Seine Rückkehr an die Front am 18. März 1944 begann mit guten Nachrichten. Als er das Kabinendach öffnete, wartete der Staffeladjutant schon auf ihn. Hartmann kletterte heraus und übergab das Flugzeug an Mertens. Der Adjutant streckte ihm die Hand entgegen:
«Herzlich willkommen, Bubi, und herzliche Glückwünsche.» «Glückwünsche zu was?»
«Sie sind zum Oberleutnant befördert, und die offiziellen Bestätigungen für ihren 201. und 202. Luftsieg sind eingetroffen.»
Bei der Beförderungsfeier am Abend fühlte Hartmann, wie die düsteren letzten Gedanken des Urlaubs die Freude störten, während die anderen Piloten auf seine Gesundheit und sein Glück tranken. Fachsimpelei half auch nichts. Die Piloten diskutierten die beunruhigende Tatsache, dass neue amerikanische Jagdflugzeuge, Langstreckenjäger, ihren Bomberpulks bis tief nach Deutschland hinein Jagdschutz geben konnten. Industriestädte in Norddeutschland wurden angegriffen. Die Angehörigen der in diesen Gebieten beheimateten Kameraden schienen mehr gefährdet zu sein, als die Männer, die jeden Tag an der Ostfront flogen.
«Ich wünschte, wir könnten mit den Mustangs kämpfen... Ich würde gerne wissen, wie zäh diese Vögel sind...» «Rall sagt, sie seien schneller als die Spitfire und widerstandsfähiger ...»
«... Wusstet ihr, dass Müncheberg in Nordafrika von Mustangs abgeschossen wurde?» «Ja, und ich habe gehört, dass sie auch Oesau in der Nähe von Aachen erwischt haben ...» Die Fachsimpelei ging ohne Ende weiter. Als die letzte Runde getrunken war, stolperten die Piloten im Regen und

Matsch zu ihren Zelten zurück. Morgen würde es keinen Einsatz geben, selbst wenn Mustangs über dem Platz erscheinen würden.
Bei Tagesgrauen war der Behelfsflugplatz voll von mit Wasser gefüllten Furchen, schlammig und glitschig. Das waren die besten Voraussetzungen für Unfälle mit der Me 109 mit ihrem schmalen Fahrwerk und ihrer gefährlichen Ausbrecheigenschaft bei Start und Landung.
Seit mehr als sechs Monaten stand die 7. Staffel unter erhöhtem Druck im Einsatz, da sie ständig von Platz zu Platz verlegen musste, ständig von roten Vorausabteilungen bedroht wurde und laufend mit schlechtem Wetter und einer angespannten Versorgungslage zu tun hatte. In den letzten Monaten des Jahres 1943 hatte sie von nicht weniger als 13 Plätzen aus im Einsatz gestanden.
Im Kriegstagebuch des JG 52 sind die Zustände in Lemberg vom Frühjahr 1944 nachzulesen:
12. März – 23. März 1944: «Wegen des schlechten Wetters ist der Platz völlig aufgeweicht. Da die Tankfahrzeuge nicht durchkommen, müssen die Flugzeuge zu den Tankstellen rollen. Dies beeinflusst die gesamte Einsatzbereitschaft. Beim Rollen schlagen die Wasserkühler mit Schlamm zu. Die müssen dann kurz vor dem Start mit dem Feuerwehrschlauch durchgespritzt werden, damit der Motor im Flug nicht zu heiss wird. Das kostet alles viel Zeit.»
Und später:
«Am 22. März sollte die Gruppe n^ch Kamens Podolsk verlegen. Dies war jedoch wegen ungünstigem Wetter nicht möglich. Die Stabskette versuchte es, musste aber in schwerem Schneesturm umkehren. Die Verlegung wurde dann am 23. März bei einer Wolkenuntergrenze von 100 m und dichtem Schneetreiben durchgeführt. In der Zwischenzeit war der Gegner so nahe herangekommen, dass die eigene Artillerie auf dem Platz Stellung beziehen musste.»
Soviel über die Kampfverhältnisse an der Ostfront, von denen so oft behauptet wurde, sie hätten für die Jagdflieger kaum Schwierigkeiten mit sich gebracht.
Den ganzen März hindurch gingen die Einsätze mit Unterbrechungen weiter, und die Hauptlast lag bei der III. Gruppe, die am 21. März 1944 ihren 3‘500. Luftsieg erzielte. Ende März hatte die ganze Gruppe sowjetisches Gebiet verlassen, um zu der 9. Staffel in Lemberg zu stossen, wo Hartmann nach seiner Rückkehr aus dem Urlaub am 18. März 1944 weitere 5 Abschüsse erzielte.

Der dicht belegte Platz in Lemberg beherbergte mehr Jäger als seine überlasteten Anlagen und die einzige Startbahn verkraften konnten. Lange Rollzeiten und das Warten auf die Startfreigabe verringerten die Reichweiten erheblich und machten eine frühe Umkehr von Einsätzen erforderlich. Hartmann war häufig gezwungen, nach wenigen Minuten Aufenthalt im Einsatzraum die Jagd abzubrechen, weil es die Situation auf dem Platz erforderte. Er musste oft zehn bis fünfzehn Minuten Platzrunden fliegen, bevor er landen konnte. Abgesehen von der Start- und Landebahn war der Platz in Lemberg nichts als ein heimtückisches Schlammfeld.

Die Luftlage an der Ostfront, die bereits während des Rückzuges im Februar und März prekär geworden war, wurde Anfang April noch schlechter. Die Amerikaner flogen mit viermotorigen Bombern Angriffe gegen Ziele in Rumänien. Oberst Hrabak, Kommodore des JG 52, hatte manchmal besorgt einen Blick auf die südliche Flanke geworfen, weil er wusste, dass mit amerikanischen Bombereinsätzen von italienischen Stützpunkten zu rechnen war. Mit den Bombern würden die Mustangs kommen.

Die amerikanische Offensive führte dann zur Verlegung des JG 52 nach Rumänien. An schnelle Verlegungen auf Behelfsflugplätze gewöhnt, sahen Hartmann und seine 9. Staffel diese Verlegung nach Rumänien zunächst als Routineangelegenheit an.

Die 9. kam nach Roman. Es war kein Problem, die Flugzeuge nach dort zu überfliegen. Aber der Transport des Bodenpersonals und des notwendigen technischen Gerätes erwies sich als zeitraubend und schwierig. Als eine mit Gerät beladene Ju 52 den kurzen Weg über die Karpaten zu fliegen versuchte, vereiste sie, stürzte ab und blieb brennend in den Bergen liegen. Deshalb wurden die anderen Ju 52 bei schlechtem Wetter über Wien, Belgrad und Bukarest umgeleitet.

Für das Durcheinander, das begonnen hatte, in der Luftwaffe zu herrschen, ist die darauffolgende Entscheidung des OKL geradezu typisch. Kaum dass die III. Gruppe des JG 52, einschliesslich der 9. Staffel nach Roman verlegt worden war, kam ein Befehl des OKL zur sofortigen Verlegung auf die Krim. Dort sollte ein letzter Versuch unternommen werden, die wilde Flucht im Süden aufzuhalten und den zurückgehenden deutschen Verbänden Schutz vor den unaufhörlichen russischen Tiefangriffen zu geben.

Mitte April 1944 fing Hartmann’s Staffel an, im Einsatz von Zarnesti bei Zilistea aus – trotz den bestehenden Versorgungsschwierigkeiten – wieder spürbar unter der roten Luftwaffe aufzuräumen.

Hartmann musste dabei noch ein weiteres Handicap hinnehmen, als erfahrene Piloten mit 5 oder mehr Luftsiegen zur Reichsverteidigung abzustellen waren. An ihrer Stelle kamen junge, ungenügend ausgebildete Flugzeugführer an die Front, manche davon mit weniger als 100 Flugstunden. Sie wurden einem Gegner entgegengeworfen, der ein zahlenmässiges Übergewicht von 30:1 erreicht hatte. Trotzdem hielt Hartmann seinen Rekord, keinen einzigen Rottenkameraden verloren zu haben.

Die jungen Piloten kamen nicht nur ohne ausreichende Flugerfahrung an die Front, sondern waren auch taktisch falsch ausgebildet auf die alte Methode des Kurvenkampfes. In der kurzen Zeit, die zur Einweisung zur Verfügung stand, machte Hartmann sie mit seinen eigenen Erfahrungen bekannt:

«Wenn Sie feindliche Flugzeuge sehen, müssen Sie nicht direkt darauf losgehen und angreifen. Warten Sie, beobachten Sie und gebrauchen Sie Ihren Verstand. Stellen Sie fest, in welcher Formation der Gegner fliegt und welche Taktik er anwendet. Stellen Sie fest, ob ein Nachzügler oder ein unsicherer Neuling dabei ist. So einer fällt in der Luft immer auf. Schiessen Sie den ab. Es ist wichtiger, einen brennend abzuschiessen – damit alle gegnerischen Piloten den Verlust sehen und der psychologischen Wirkung ausgesetzt sind –, als sich auf einen Kurvenkampf von 20 Minuten einzulassen, bei dem nichts herauskommt. Es gibt aber einige Grundsätze, die wichtiger sind, als «auf Teufel-komm-raus» einen Abschuss zu erzielen. Die russische Luftwaffe ist zahlenmässig gross und wird ständig überlegener. Wenn Sie einen Abschuss erzielen und dabei ihren Rottenkameraden verlieren, haben Sie mehr verloren, als gewonnen. Jeder, dem das leichtsinnig passiert, wird danach keine Rotte mehr führen. Von dem Tage an, an dem Sie ihren ersten Einsatz hier an der Front fliegen, müssen Sie denken, denken, denken wie nie zuvor. Fliegen Sie mit Verstand und nicht mit dem Bizeps. Das ist der beste Rat, den ich Ihnen geben kann.»

Am 18. April 1944 wurden Rall und Krupinski zur Reichsverteidigung versetzt. Sie gehörten zu den besten Verbandsführern und den erfolgreichsten Jagdfliegern des JG 52. Rall hielt gegenüber Erich Hartmann noch einen Vorsprung von 50 Luftsiegen.

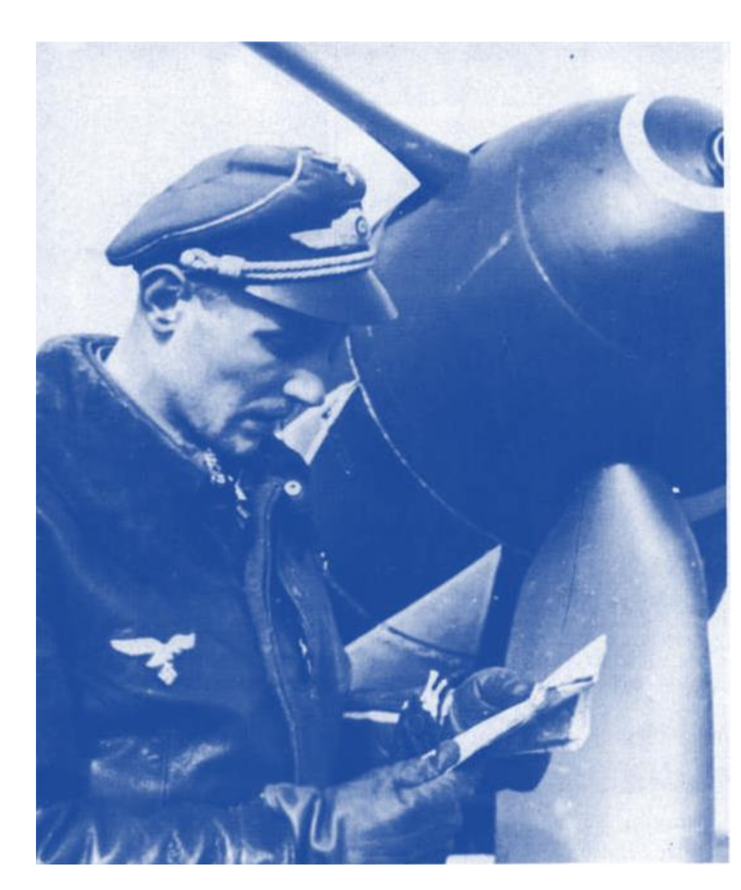
Als Kommodore des JG 11 im Westen sollte er noch einige Abschüsse erzielen, die sein Gesamtergebnis auf 275 brachten, aber eine weitere Verwundung und eine anschliessende Infektion liessen ihn praktisch aus dem Geschehen ausscheiden.

Als er sich von Hartmann verabschiedete, schien es so, als ahnte Rall, dass der dynamische Junge an die Spitze vordringen würde. Rall sollte recht behalten.
Batz übernahm die Gruppe von Rall. Hartmann wurde vorübergehend mit dem Einsatz und der Führung der Gruppe auf der Krim betraut.
Anfang April 1944 erzielte Hartmann weitere 9 Luftsiege. Drei, vier und sogar 5 Einsätze pro Tag waren an der Tagesordnung. Das Glück war ihm auch in den Mai hinein hold. Zwischen dem 10. April und dem 10. Mai erzielten Hartmann und sein früherer Rottenkamerad Oberfeldwebel Birkner je 21 Luftsiege. Hartmann's Erfolg machte ihn nicht blind gegenüber dem Frontverlauf. Der Rückzug von der Krim wurde zur ungeordneten Flucht. Das JG 52 erhielt den Befehl, nach rückwärts zu verlegen. Auf Hartmann's Befehl hin blieben 8 Flugzeuge als Nachhut zurück, aber aufgrund der ununterbrochenen Jabo-Angriffe der Sowjets war am 9. Mai 1944 kaum noch eine Me 109 einsatzfähig. Der Platz konnte nicht mehr gehalten werden – er musste schnell geräumt werden.
Die Me 109 erwies sich unter Notbedingungen als wahrhaftes Arbeitspferd. Einige der beschädigten Jäger wurden einigermassen flugklar gemacht; dabei wurden die Funksprechanlagen und die Panzerung hinter den Pilotensitzen ausgebaut. Vom Bodenpersonal, das diese Notänderungen vorgenommen hatte, konnten sich dann in dem schlanken Rumpf je 2 Mann zusätzlich zum Piloten hineinklemmen und wurden von Hartmann und den Piloten seiner 9. Staffel ausgeflogen. Hartmann erinnert sich noch gut an diese Notevakuierung, die einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Me 109 darstellt:
«Bevor die Panzerung aus dem Cockpit entfernt war, hatte man einen Stauraum von etwa 120 x 120 x 30 cm. Ein kleiner Mann konnte dort hineinkriechen und seinen Kopf neben dem des Piloten halten. Während der Notevakuierung von der Krim steckten wir weitere zwei Mann in den schmalen Rumpf, nachdem wir durch Ausbauen des Funkgeräts aus dem mittleren Rumpfteil den notwendigen Platz geschaffen hatten, und retteten sie so vor der Gefangennahme durch die Russen. Die Wartungsplatte für das F/T gab, wenn sie abgenommen wurde, ein Loch frei, das gerade gross genug war, dass ein Mann hineinkriechen konnte. Aufeinandergelegt hätte man theoretisch sogar 4 Mann im Rumpf der Me 109 unterbringen können. Es gab kein Problem mit der Leistung, weil der Motor stark genug war und zusätzlich noch

Luftkriegschule 2, Berlin-Gatow 1941, Lehrgang Aufsicht B.
In der oberen Reihe (Dritter von rechts) der Fahnenjunker Uffz. Hartmann. In der unteren Reihe als Dritter von links Fw. Kolberg, Hartmanns erster Fluglehrer. Im Armlehnen-Stuhl der Aufsichtsleiter Olt. von Kruska, rechts daneben Lt. Anton Erzherzog von Österreich als Gruppenfluglehrer.

Nach seinem 300. Abschuss erhielt Hartmann im September 1944 vorübergehend Feldstartverbot.
Hier nimmt er Abschied von seiner Karaya-Staffel.





Der «Schwarze Teufel der Ukraine».
Die schwarze Nase mit dem «Tulpenmuster» seiner Me 109 ist klar erkennbar.
Das Foto stammt aus dem Jahr 1944.

Der «Alte» – Kommodore Hrabak – wird von Erich Hartmann zum Einsatz fertig gemacht.

erhebliche Reserven hatte. Idi schleppte zwei 2-cm-Kanonen unter den Flächen und zwei Männer in meinem Flugzeug, und ich glaube fest, dass die Me 109 drei oder vier Männer getragen hätte, wenn der Raum vorhanden gewesen wäre.»

Hartmann brachte seine Staffel aus Chersonez bei Sewastopol heraus, und die I. Gruppe startete von Zanesti aus in rollendem Einsatz, um den deutschen Evakuierungsschiffen den Rücken von den ständig anfliegenden Schlachtflugzeugen der Russen frei zu halten. Am 18. Mai 1944 war das Krimabenteuer vorbei, und Hartmann's Staffel erhielt Befehl, wieder nach Roman in Rumänien zu verlegen, wo ein Vorkommando den Platz vorbereitet hatte. Von Roman aus begannen die Einsätze gegen die amerikanischen B-17 und B-24, die das Ölzentrum in Rumänien angriffen, um dieses Land aus dem Kriege herauszubrechen.

Ende Mai hatte Hartmann über die im April erzielten Abschüsse hinaus weitere 32 bestätigte Luftsiege erzielt. Bei einem dieser Einsätze im Mai wurde er einmal mehr durch seinen sechsten Sinn vor dem Abschuss durch einen draufgängerischen russischen Piloten bewahrt.

Der Abhördienst der Luftwaffe hatte festgestellt, dass den gelichteten Reihen des JG 52 im Raum nördlich von Jassy ungefähr 375 russische Jäger und 370 Schlachtflugzeuge gegenüberstanden.

Am 29. Mai hatte Hartmann einen erfolgreichen Einsatz gegen diese russische Konzentration geflogen und befand sich zusammen mit Oberfeldwebel Blessin, seinem Rottenkameraden, auf dem Rückflug nach Roman. Hartmann war etwas abgespannt, und seine Gedanken kreisten um die Feier, die an diesem Abend zu Ehren des neuen Gruppenkommandeurs Willi Batz gegeben werden sollte. Batz hatte in drei Einsätzen vierzehn Flugzeuge abgeschossen. Die Feier würde eine Abwechslung von der ständigen Tretmühle des Einsatzes sein.

Dieser Einsatz liess einen ja nicht mehr los. Damit war er plötzlich in die Wirklichkeit zurückgekehrt und warf schnell den Kopf herum, um zu sehen, ob sein Rottenkamerad noch bei ihm war. Blessin hielt genau Position, aber hinter ihm aufschliessend schoss ein ungebetener Dritter heran – ein russischer Jäger, der gerade im Begriff war, hinter Blessin auf alle Knöpfe zu drücken.

«Nach rechts abkippen! Nach rechts abkippen und steil stürzen», brüllte Hartmann in das F/T.

Blessin war ein zackiger junger Pilot. Er folgte sofort. Und schon kreuzte sich ein Strom russischer Leuchtspur an dem Punkt, wo Augenblicke zuvor sein Jagdflugzeug gewesen war. Der Russe jagte hinter dem stürzenden deutschen Jäger her. Hartmann schwang sofort nach rechts ab und raste nun seinerseits hinter dem Russen her. Alle drei Flugzeuge stürzten mit voller Leistung dem Boden entgegen. Während Hartmann sich immer näher an den Russen heranschob, schaute dieser nicht ein einziges Mal zurück. Er war ganz von seinem Ziel fasziniert. Der Russe war so versessen darauf, Blessin abzuschiessen, dass er seine eigene Rückendeckung vergass.
Hartmann wusste, dass er den Russen erwischen konnte, wenn nun das richtige Flugmanöver ausgeführt wurde. Er konnte sich darauf verlassen, dass Blessin den Anweisungen folgte.
«Karaya 2: Hochziehen und eine flache Kurve nach rechts fliegen, damit ich näher an den Gegner herankomme.»
Blessin gehorchte. Hartmann schnitt in der Kurve den Weg ab und näherte sich dem Russen kurz danach von hinten rechts auf kürzeste Entfernung.
«Schauen Sie jetzt zurück Karaya 2. Sehen Sie, was passiert, wenn man nicht aufpasst, was sich hinter einem tut.»
Hartmann drückte auf die Waffenknöpfe. Die Kanone und die MG's ratterten los. Die Garbe fetzte in den roten Jäger. Mit einer Explosion flog die russische Maschine auseinander, trudelte nach unten, verlor dabei brennende Teile und zog eine lange schwarze Rauchfahne hinter sich her. Während er den Aufschlag beobachtete, schüttelte Hartmann den Kopf. Wie leicht hätte er den gleichen Weg gehen können. Der Russe hatte sie beide, 31essin und ihn, auf dem Tablett gehabt. Wäre nicht diese unterbewusste Warnung gewesen – das eigenartige Gefühl im Rücken – so wäre jetzt vielleicht der Rauch seiner Maschine als Totenfackel am Himmel aufgestiegen. Er flog mehr in einem Gefühl der Dankbarkeit als des Triumphes nach Roman zurück.
Ende Juni 1944 war Hartmann nach 20 Einsatzmonaten bei 247 Luftsiegen angelangt. Er war immer noch bekannter bei den Russen als bei den meisten Kameraden der Luftwaffe.
Am 1. Juli 1944 war die magische Zahl 250 erreicht. Wieder einmal hatten die zähen Stormowik eine Rolle im Leben des «blonden Ritters» gespielt.
Im Flug über einer aufgerissenen Wolkendecke entdeckte er drei Il-2, die deutsche Artilleriestellungen beharkten. Die russischen Schlachtflieger wa-

ren ganz auf ihr Ziel konzentriert, während sie in niedriger Höhe kreisten und ihre Tiefangriffe flogen. Die Russen kümmerten sich nicht um Rückendeckung. Hartmann drückte an, ging in einen Sturzflug über, fing ab und kam von hinten unten mit voller Fahrt auf die Stormowik zu. Mit dem Feuern wartete er bis auf die letzten 50 Meter. Der erste Russe explodierte schon nach einem Feuerstoss. Nach dem Abdrehen war Hartmann genau in Angriffsposition auf den zweiten Stormowik. Er ging wieder auf kürzeste Entfernung heran, und wieder bäumte sich ein Russe auf und stürzte brennend ab. Ein weiterer Anflug auf den dritten Stormowik, ein voller Feuerstoss und eine dritte Explosion. Im Abdrehen sah Hartmann die drei Rauchsäulen, die die Abschussstellen der Stormowik bezeichneten.

Als er landete, war er der erste Jagdflieger des JG 52, der nach Günther Rall 250 Luftsiege erreichte. Nur eine Handvoll Männer hatte es soweit gebracht. Major Walter Nowotny, der bald darauf in einem Me 262 Düsenjäger im Einsatz gegen amerikanische schwere Bomber fallen sollte, war der erste gewesen. Rall war der nächste, dann folgten Barkhorn und Kittel vom JG 54 – insgesamt waren es nur 5 Jagdflieger, und Hartmann war der letzte. Dabei sollte es bleiben.

Mertens und die anderen Warte klopften ihrem jungen Kommandeur auf die Schulter und kümmerten sich um das Flugzeug. Andere Staffelkameraden nahmen den etwas verlegenen aber glücklichen «Bubi» auf die Schultern und trugen ihn vom Flugfeld zum Kasinozelt. Die Feier hatte gerade angefangen, als Mertens hereingestürzt kam. Seine offensichtliche Aufregung kühlte die Überschwenglichkeit der Versammelten etwas ab.

«Was ist los, Bimmel?» fragte Hartmann.

«Es ist der Waffenwart, Herr Oberleutnant.» «Irgendwas nicht in Ordnung?»

«Nein, Herr Oberleutnant, nein. Alles in Ordnung. Aber Sie haben nur 120 Schuss verschossen. Für drei Abschüsse. Ich dachte, Sie sollten das wissen.»

Ein Ruf der Bewunderung erhob sich aus den Kehlen der versammelten Piloten. Das musste begossen werden. Batz feierte mit. Gerade, als es etwas ruhiger zu werden begann, kam eine Nachricht aus dem Führerhauptquartier, derzufolge Oberleutnant Erich Hartmann mit den Schwertern zum Ritterkreuz ausgezeichnet worden war.

Nur ein anderer Oberleutnant hatte sich für diese Auszeichnung seit ihrer Einführung qualifizieren können. Als Staffelkapitän im JG 52 wurde Oberleutnant Hermann Graf am 18. Mai 1942, also 2 Jahre vorher, mit den Schwertern ausgezeichnet. Die Jagdflieger, die mit den Schwertern ausgezeichnet wurden, waren die legendären Männer der Luftwaffe, klassische Soldaten wie Galland, Mölders und Lützow, Draufgänger wie Bär und Oesau; Führernaturen wie Rall, Ihlefeld und Barkhorn, Nationalhelden wie Marseille und Nowotny.
Die Nachricht gab der Feier neuen Schwung. Hartmann wurde wieder auf die Schultern der Kameraden gehoben und im Triumphzug durchs Kasinozelt getragen.
«Karaya 1, Karaya 1 ! Die Schwerter für Karaya 1 !»
Das Singen, die Hochrufe und das Stimmengewirr betäubten Hartmann's Gedanken. Irgendwie fühlte er sich in diesem Tumult zu seinen Ehren fehl am Platz. Die ganze Sache grenzte ans Unwirkliche. Seine Gedanken wandten sich jetzt dem treuen Bimmel zu, der höchstwahrscheinlich in dieser Minute draussen auf dem Platz über Karaya 1 schwitzte, um sicherzustellen, dass die Kiste ihn auch weiterhin nicht im Stich liess. Dann wanderten seine Gedanken nach Stuttgart, wo sein Herz das finden konnte, was er im Leben wirklich suchte.
Die Schwerter waren etwas Wundervolles, weil die Auszeichnung einen weiteren kurzen Urlaub zu Hause bei Usch bedeutete. Wie verrückt dieser Krieg doch war. Man erwartete von ihm, dass er dieses tödliche Abschussspiel Tag für Tag betrieb. Der Erfolg bedeutete Orden, Lobhudelei und Feiern. Er jagte und tötete russische junge Männer, und sie wiederum versuchten, ihn zu töten. Was für ein Irrsinn! Alles, was er wirklich vom Leben wollte, war: mit Usch zusammensein zu können.
Für diejenigen, die in dieser Nacht zum Kreis der Beteiligten gehörten, schien Erich Hartmann oft geistesabwesend und weit entfernt zu sein. Das Lächeln, das manchmal in seinem jugendlichen Gesicht aufleuchtete, schien zwar glücklich genug, aber seine Gesichtszüge blieben eher nachdenklich und traurig. Während die jungen Flieger die Verleihung der zweithöchsten Auszeichnung des dritten Reiches feierten, schien der Ausgezeichnete gar nicht zu ihnen zu gehören. Generäle und Feldmarschälle waren mit den Schwertern ausgezeichnet worden, zusammen mit einer Handvoll tapferer Frontsoldaten. Es war eine hohe Ehre, aber Hartmann war

nicht mehr der erwartungsfroh aufgeregte junge Mann, der er war, als er mit dem Ritterkreuz und dem Eichenlaub ausgezeichnet wurde.
Der anschliessende Besuch in Hitlers Hauptquartier in Rastenburg in Ostpreussen, wo die Schwerter von Hitler überreicht wurden, trug wenig dazu bei, seine Stimmung zu heben.
Am 3. August 1944 betrat Hartmann die Holzbaracke, in der Hitler am 20. Juli den Bombenanschlag gegen sein Leben überlebt hatte. Das Gebäude zeigte noch die Wirkung der Explosion. Zersplitterte Wände, verschobene Balken und von der Explosion geschwärzte Stellen waren der Hintergrund, vor dem ein veränderter Hitler den Raum betrat, um eine Gruppe von 10 hochdekorierten Offizieren der Luftwaffe zu begrüssen. Hartmann war von der Erscheinung Hitlers schockiert.
Hitler bewegte sich langsam, die dynamische Wirkung seiner Persönlichkeit, die vor einigen Monaten noch so auffallend war, war unter einer körperlichen Hilflosigkeit verloren gegangen. Als er Hartmann die Hand gab, war es die linke Hand, während die rechte leblos an seiner Seite hing. Hitler musste jedem, der mit ihm sprach, sein linkes Ohr entgegenhalten, weil sein rechtes seit der Explosion taub war. Er war nurmehr ein Schatten des Mannes, den Hartmann in Berchtesgaden gesehen hatte, aber trotzdem hatte er den kämpfenden Männern der Front etwas zu sagen. Hartmann kann sich noch einigermassen an das Folgende erinnern;
«Ich hätte es niemals für möglich gehalten, dass ein deutscher Offizier bei allem, was ihm als Soldat beigebracht worden ist, so treulos und feige sein könnte, eine Bombe in dieses Gebäude zu legen, um mich zu töten und dann zu versuchen, selbst zu entkommen. Jeder Offizier, der an diesem Tage hier war, hätte seine Pistole ziehen und mich von Angesicht zu Angesicht erschiessen können. Ich habe nie in die Taschen meiner Offiziere geschaut.
Ich bin bei diesem feigen Akt am Leben geblieben, während andere gute Männer fielen und schwer verwundet wurden.
Unabhängig davon bin ich der Meinung, dass mir die Generalstäbler nicht die Wahrheit sagen. Die meisten Generäle ausser Schörner, Model und Rommel sind ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Sie kommen hierhergelaufen und beschweren sich über die schweren Kämpfe und Verluste. Anscheinend werden kaum Generäle, sondern nur ihre Männer getötet oder verwundet.
Der Zukunft sehe ich optimistisch entgegen. Ich erwarte, dass die angloamerikanische Invasion in einem zweiten Dünkirchen endet.

Es werden neue Waffen von unglaublicher Wirkung bereitgestellt, die den ganzen Kriegsablauf verändern werden. Ich glaube, dass die Vorsehung am 20. Juli mein Leben gerettet hat, damit ich Deutschland in dieser hoffnungsvollen Zeit wieder vorwärts führen kann.» Hartmann verliess die Wolfsschanze unter dem Schatten einer Vorahnung. Hitler schien in einer Situation, die aussichtslos war, einerseits wutentbrannt und auf der anderen Seite voller Hoffnung zu sein. Seine Rede war ruhig und langsam, strahlte aber kein Vertrauen aus – er konnte einen nicht von etwas überzeugen, wenn man das Gegenteil an der Front erlebte. Die Zeichen des Verfalls nahmen an Hitler, an Deutschland und sogar an der Luftwaffe deutlich zu.

Hartmann wusste, dass er mit der Verleihung der Schwerter ein berühmter Mann geworden war. Er war von seiner neuen Würde wenig beeindruckt; aber durch den Ruin, der Deutschland ergriff und den er sehen konnte, tief beunruhigt.

Aufgrund der Erlebnisse des letzten Jahres fühlte er sich älter und weiser, als er an Jahren war, und er wusste, dass er alle Beständigkeit, die er aufbringen konnte, für das benötigen würde, was noch vor ihm lag.

STALINS FALKEN

Finde den Feind! Frage nicht, wie stark Dein Feind ist, sondern wo er zu finden ist.

Motto der sowjetischen Jagdflieger

Eine ganze Reihe von deutschen Jagdfliegern hat an der Ostfront 100 Luftsiege und mehr erkämpft.

Da die deutschen Methoden der Bestätigung von Luftsiegen sehr genau und zuverlässig waren, erscheint die Folgerung unausweichlich, dass Hartmann und andere erfolgreiche Asse der Ostfront einem unterlegenen Gegner gegenüberstanden – sowohl was Flugzeuge als auch Piloten anbetrifft. Diese Schlussfolgerung ist nur bedingt berechtigt. Wenn eine russische Unterlegenheit an Flugzeugen und Piloten als allgemeine Erklärung für den Erfolg der deutschen Asse in Russland gelten soll, dann werden die bemerkenswerten Leistungen der sowjetischen Industrie und der führenden russischen Jagdflieger ausser Betracht gelassen. Die Abneigung gegenüber einer Ideologie oder einem Regime darf kein Massstab sein, wenn es darum geht, die historischen Fakten der sowjetischen Luftmacht zu erforschen.

Deutsche, Amerikaner und Engländer zusammen neigten lange zu einer dummen Voreingenommenheit, wenn es um russische Leistungen ging. Nicht zuletzt sind viele Schrecken, denen die deutsche Bevölkerung seit 1941 ausgesetzt war, der Unterschätzung des sowjetischen Kolosses zuzuschreiben.

Bei den Amerikanern sollte der bisherige Verlauf des Raumfahrtrennens dazu beigetragen haben, das generelle Überlegenheitsgefühl abzubauen, das in Amerika allem Russischen gegenüber bestand. Die Kombination von niedrigem Lebensstandard und technischen Spitzenleistungen in der Sowjetunion verwirrt das normale Denken im Westen und verführt zu schwerwiegenden Fehlern bei der Einschätzung der Fakten.

In der Beurteilung des Luftkrieges an der Ostfront im Allgemeinen und

Erich Hartmann's Leistungen im Besonderen, würde man einen Fehler begehen, wenn man unkritisch glauben wollte, dass es nur lahme Enten waren, die er über der russischen Steppe abgeschossen hat. Der Feind konnte zurückschiessen und schoss auch zurück und dies aus erstklassigen Flugzeugen, die in ihrer Leistung oft über der Me 109 lagen. Einige dieser Maschinen wurden von den besten alliierten Jagdfliegern geflogen, *russischen* Piloten, die höhere Abschusszahlen erzielten als Amerikaner und Engländer. Eine faire und unbeeinflusste Beurteilung von Erich Hartmann's Luftsiegen muss sich deshalb in erster Linie auf die Qualität der russischen Gegner konzentrieren, sowohl technisch wie menschlich.

Veröffentlichte technische Daten schliessen die Theorie von den «minderwertigen» sowjetischen Flugzeugen als blanco-Erklärung für hohe deutsche Abschusszahlen aus. Vom Anfang des Russlandfeldzugs an hatten die Russen zumindest ein Jagdflugzeug, das der Me 109 in mancher Hinsicht überlegen war. Als der Krieg weiter ging, produzierte die sowjetische Luftfahrtindustrie nicht nur andere Typen von Jagdflugzeugen, die in vielen Varianten der Me 109 überlegen waren, sondern erreichte auch einen zahlenmässigen Umfang der Produktion, der die Deutschen weit übertraf.

Die Autoren haben sich in ihrem Buch «Das waren die deutschen Jagdfliegerasse 1939-1945» (ebenfalls Motorbuch Verlag) ausgiebig mit dem Charakter des Luftkrieges an der Ostfront befasst und die Unterschiede zwischen den beiden grossen Kriegsschauplätzen behandelt.

Es besteht in westlichen Ländern eine natürliche Tendenz, den anglo-amerikanischen Luftkrieg gegen Deutschland als Hauptarena des Luftkrieges zu betrachten. In Wahrheit liegen die Flugzeugverluste, die die Sowjetunion erlitten hat, etwa zweimal so hoch wie die, die bei den anglo-amerikanischen Luftstreitkräften zu verzeichnen waren.

1939 wurde die sowjetische Luftwaffe umgegliedert, um allmählich zu einer unabhängigen Teilstreitkraft der Roten Armee zu werden. In der Zeit davor hatte die strikte Unterstellung unter das Heer die Entwicklung gehemmt. Mit der Umgliederung wurde die Fliegerdivision zur grössten selbständigen Einheit. Jede Fliegerdivision setzte sich aus 6 Fliegerregimentern zusammen, die aus 4 bis 5 Staffeln je Regiment bestanden. Zum Zeitpunkt des Einmarsches in Russland im Juni 1941 besagten die deutschen Schätzungen, dass die rote Luftwaffe zwischen 40 und 50 Fliegerdivisionen be-

sass, die sich aus etwa 162 Regimentern zusammensetzten. Die zahlenmässige Gesamtstärke wurde auf etwa 10‘500 Flugzeuge geschätzt.
Die roten Jagdfliegerkräfte waren in erster Linie mit der 1-16 («Rata») oder ihren Nachfolgemustern 1-151 und 1-153 ausgerüstet. Die «Rata» war ein einsitziger, kurzer Eindecker, der während des spanischen Bürgerkrieges zum ersten Mal im Kampf eingesetzt wurde. Im Jahre 1941 bereits veraltet sollte die Rata durch die MiG-3 und die LaGG-3 Jagdflugzeugtypen abgelöst werden, als der deutsche Angriff erfolgte.
Die russische Umrüstung auf moderne Eindecker war etwa zu einem Viertel durchgeführt, als die deutsche Luftwaffe erschien und die auf den grenznahen Stützpunkten abgestellten sowjetischen Flugzeuge in lodernde Fackeln verwandelte. Die praktische Ausschaltung der sowjetischen Luftmacht als Verteidigungsfaktor während der ersten 90 Tage war einer der grössten Triumphe der deutschen Luftwaffe.
Auch nach der Umgliederung von 1939 blieb die Erdkampfunterstützung die erstrangige Aufgabe der sowjetischen Luftwaffe. Demzufolge war fast jedes verfügbare Flugzeug einschliesslich der Jagdflugzeuge ausgerüstet, um Bomben zu tragen. In den ersten Kämpfen forderten die deutschen Jagdflugzeuge, die Begleitschutz für die Bomber und Stukas der Luftwaffe flogen, einen schrecklichen Zoll von den bombentragenden sowjetischen Jägern, die gestartet waren, um die Eindringlinge abzufangen. Daraufhin ergingen Befehle der sowjetischen Luftwaffe, wonach es den russischen Piloten von Jagdflugzeugen, die mit Bomben beladen waren, verboten wurde, deutsche Jäger anzugreifen. Deshalb vermieden oder verweigerten die russischen Piloten häufig den Luftkampf. Die Deutschen haben dies einem Mangel an Angriffsgeist zugeschrieben, bis Vernehmungen abgeschossener russischer Piloten den wahren Grund offenbarten.
Die Sowjetunion war in vieler Hinsicht besser auf die Forderungen des Luftkrieges vorbereitet als England im Jahre 1939 und Amerika im Jahre 1941. In Russland wurde besonders dem Aufbau einer Reserve an ausgebildeten Piloten besondere Beachtung geschenkt. Auf ähnliche Weise waren die Vorkehrungen für eine Flugzeugproduktion in grossem Umfange, auf der Basis von 3 Achtstundenschichten am Tag 1941 so weit fortgeschritten, dass die Russen in der Lage waren, sich schnell von den Auswirkungen des Blitzkrieges im Juni und Juli 1941 zu erholen. Die Russen hielten einen ständigen Nachschub von Piloten aus den Ausbildungsschulen

aufrecht, um die Flut von Jagdflugzeugen zu fliegen, die von den sowjetischen Fabriken in schneller Folge ausgestossen wurden.

Die Russen hatten zwar den ganzen Krieg hindurch schwere Verluste, aber ihre Jagdflieger wurden im Verlaufe des Krieges immer besser. Im Gegensatz dazu stand das sinkende Niveau der Pilotenausbildung, von dem die Jagdflieger der Luftwaffe betroffen waren. Das Fehlen eines viermotorigen strategischen Bombers in Deutschland erlaubte es der Sowjetunion, ihre riesigen Waffenfabriken und Fliegerschulen ausserhalb der Reichweite der Luftwaffe ungestört zu betreiben.

Von 1942 flutete ein Strom von Personal und Material an die Front, der mit jedem weiteren Monat an Stärke zunahm. Mitte 1944 beherrschten die Russen den Luftraum über der Ostfront und hatten ihren Stand auch in taktischer Hinsicht seit 1941 weit verbessert. Trotz diesen Tatsachen hat sich die Legende, dass der Luftkrieg an der Ostfront für die Deutschen eine leichte Sache war, so lange und hartnäckig gehalten, dass sie fast schon zu einer historischen Doktrin geworden ist. Die Tatsachen räumen alle voreiligen Schlussfolgerungen aus, dass das Fliegen gegen die rote Luftwaffe leicht war.

Erich Hartmann vergleicht die Luftkämpfe der Ostfront mit den Jägerangriffen auf die alliierten Bomberströme im Westen. Der Hagel von Blei und Stahl, der die Luft erfüllte, machte es höchstwahrscheinlich, dass ein Jagdflieger, der ständig im Einsatz stand, zu irgendeinem Zeitpunkt in eine verirrte Kugel hineinfliegen musste. «Oft standen 10 von uns gegen 300 Russen. Das sind ungünstige Verhältnisse. Ein Zusammenstoss in der Luft war etwas genauso Wahrscheinliches wie das Abgeschossenwerden. Wir mussten die Angriffe gegen solche Horden mit grosser Umsicht planen. Sonst hätten wir nie überlebt.»

Wenn es um die Beurteilung der Qualität der russischen Piloten geht, dann liegen die Meinungen der deutschen Asse der Ostfront weit auseinander. Im tagtäglichen Einsatz über lange Zeitspannen hinweg fühlten sich die Deutschen sowohl in technischer als auch psychologischer Hinsicht überlegen. Dies traf im Besonderen auf die führenden deutschen Jagdflieger zu. Es herrscht aber nahezu völlige Übereinstimmung, wenn es um die Beurteilung der Garde-Jagdfliegerregimenter geht, der Elite der sowjetischen Jagdwaffe. Diese Russen genossen den uneingeschränkten Respekt der Deutschen. In diesen Garderegimentern waren die besten russischen Piloten

zusammengefasst. Sie waren die echten Jagdfliegertypen, aggressiv, taktisch klug, furchtlos und flogen einige der besten Jagdflugzeuge, die existierten. Ihre Einsätze wurden von der gleichen unbeugsamen Kampfmoral getragen, die für die englischen Jäger in der Luftschlacht um England so charakteristisch war.
Die Kampfwut dieser sowjetischen Piloten zeigt sich an einem bemerkenswerten Zwischenfall in der Nähe von Orel, an dem der Leutnant Vladimir D. Lavrinekow beteiligt war. Lavrinekow, ein Mann mit 30 Abschüssen, hatte eine Me 109 im Luftkampf abgeschossen und beobachtete, wie der deutsche Pilot auf offenem Gelände landete, aus seinem Cockpit sprang und in einem nahegelegenen Graben, der mit Bäumen und Büschen bestanden war, Deckung suchte. Während er tief über der Abschussstelle kreiste, wurde Lavrinekow klar, dass Einheiten der Roten Armee den Deutschen sicherlich nicht finden würden und dieser deshalb entkommen könnte. Der junge russische Leutnant landete mit seinem Jagdflugzeug neben der notgelandeten Me 109 und^ führte russische Infanteristen zu dem Buschwerk und dem Graben. Lavrinekow fand seinen deutschen Gegner, warf sich auf ihn und erdrosselte ihn mit seinen Händen. Dann ging er zu seinem Jagdflugzeug zurück und startete in einer Staubwolke, während er seinen toten Gegner zu Füssen der erstaunten russischen Infanteristen zurückliess.
Die russischen Garderegimenter brachten die alliierten Jagdflieger des 2. Weltkrieges mit den höchsten Abschussergebnissen hervor. Der Versuch, alles Russische wegen ideologischer Gegensätze abzuwerten, erweist der Geschichte einen schlechten Dienst. Es gibt eine weitverbreitete und irrationale Voreingenommenheit beim Ver-: gleich des Luftkriegs an der Ostfront mit dem der Westfront. Tatsache ist aber, dass kein Jagdflieger jemals einer solchen Übermacht gegenüberstand, wie sie für die Deutschen an der Ostfront alltäglich war. In ähnlicher Weise haben die besten Jagdflieger der Sowjetunion nicht die ihnen zustehende Beachtung bei den Historikern gefunden. Die besten russischen Piloten, deren Abschusszahlen doppelt so gross wie die der besten amerikanischen und britischen Waffenbrüder waren, blieben ein Vierteljahrhundert lang im Dunkeln. Alle führenden deutschen Asse wurden an der Ostfront mehrmals abgeschossen oder mussten notlanden. Diese Piloten standen viel länger im Einsatz, als irgendeiner ihrer Gegner. Wenn man Erich Hartmann, seine 1‘400 Einsätze und 800 Luftkämpfe, von denen die meisten gegen hohe zahlenmässige Überlegenheit

ausgefochten wurden, betrachtet, dann erscheint es unvermeidlich, dass er bei einer Reihe seiner Kämpfe im taktischen Nachteil gewesen sein musste. Er selbst schätzt, dass er ungefähr lOOmal den Waffen sowjetischer Jäger ausgesetzt war. Obwohl Männer wie Hartmann, Rall und Barkhorn höchstwahrscheinlich die erfahrensten Jagdflieger aller Zeiten waren, musste die zahlenmässige Übermacht, der sie gegenüberstanden, nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit dazu führen, dass auch sie einmal abgeschossen würden.

Wo immer die Garderegimenter im Einsatz waren, stand die Luftwaffe einem harten Gegner gegenüber. Die Masse der russischen Piloten lag jedoch unter dem Standard der Garde. Aber auch sie forderte in der langen Abnutzungsschlacht ihren Zoll von den Deutschen. Das sowjetische As der Asse, Generalmajor Iwan Koschedub hat 62 Luftsiege gegen die Luftwaffe errungen. Sieben weitere sowjetische Jagdflieger erzielten mehr Luftsiege als der beste Amerikaner, Major Richard I. Bong, mit seinen 40 Luftsiegen, die er über dem pazifischen Kriegsschauplatz erkämpft hat.

Iwan Koschedub wurde 1920 in der Ukraine als Sohn eines Fabrikarbeiters geboren. Er kam durch einen der vielen Fliegerklubs in der UdSSR während der dreissiger Jahre zum Fliegen. Während seiner Zugehörigkeit zu einem Garderegiment der roten Luftwaffe wurde er dreimal zum Helden der Sowjetunion erklärt, eine Auszeichnung, die etwa der U.S. Congressional Medal of Honour entspricht.

Es wurde berichtet, dass Koschedub während des Koreakrieges 1951 – 1952 die Nordkoreanische Jagdfliegerdivision befehligt habe. Seine Einheiten waren mit MiG-15 Düsenjägern ausgerüstet, die leichter als die F-86 E und F-86 F «Sabre» der USAF waren, mit denen sie im Kampf standen. Ob Koschedub in Korea Kampfeinsätze geflogen hat, bleibt bis heute eine unbeantwortete Frage. Es ist aber möglich, da er zu der damaligen Zeit erst 31 Jahre alt war. Militärische Dienststellen der Vereinigten Staaten sind davon überzeugt, dass erfahrene russische Piloten in Korea Einsatzflüge durchgeführt haben, und sie halten es für möglich, dass Koschedub zusätzlich zu seinen 62 Abschüssen des Zweiten Weltkrieges weitere in Korea erzielte. Koschedubs Autobiographie «Ich greife an» wurde in der DDR im Jahre 1956 veröffentlicht. Was ein historisch bedeutsames Werk sein sollte und könnte, ist tatsächlich eine verzerrte und äusserst polemische Lebensbeschreibung, in der sein Eintritt in die Kommunistische Partei das herausragende Erlebnis ist.

Der berühmteste sowjetische Jagdflieger, dessen Einheiten häufig dem JG 52 gegenüberstanden, ist Oberst Alexander Pokryschkin. «Sascha» Pokryschkin erzielte 59 bestätigte Luftsiege und wurde während des Krieges ebenfalls dreimal mit dem goldenen Stern des Helden der Sowjetunion ausgezeichnet. Pokryschkins Laufbahn zeigt viele Ähnlichkeiten mit denen von zahlreichen deutschen und alliierten Assen. Unabhängig von der Uniform, die sie trugen, oder von der Flagge, unter der sie kämpften, waren die meisten Jagdfliegerasse den gleichen Gefahren unter gleichen Umständen ausgesetzt.
Pokryschkin wurde während seiner Jugendzeit in Sibirien durch die Leistungen des russischen Luftfahrtpioniers Valeri Tschkalow inspiriert. Er verliess seine Heimat in Nowosibirsk, um sein Glück an der Luftfahrtschule zu suchen. Seine Begeisterung wich aber bald einer Enttäuschung, als er herausfand, dass die Luftfahrtschule ausschliesslich die Ausbildung von Mechanikern und nicht von Flugzeugführern vorsah.
In halbjährlichen Abständen legte er Versetzungsgesuche zur Pilotenausbildung vor. Seine Fähigkeiten als Mechaniker waren aber so hervorragend, dass seine Vorgesetzten ihn nicht gehen liessen. Pokryschkin liess sich jedoch nicht unterkriegen. Er trat dem Aeroklub in Krasnodar bei, der von der sowjetischen Ossoaviachim unterhalten wurde. Dort lernte er – wie Erich Hartmann in Deutschland – das Segelfliegen. Pokryschkin betätigte sich auch als Fallschirmspringer.
Während er immer noch als Flugzeugmechaniker diente, schulte Pokryschkin auf einer U-2 und bestand die Prüfung als Pilot. Dann reichte er weitere Gesuche um Versetzung zum Flugdienst ein und schaffte es, seine Vorgesetzten durch seine ständige Beharrlichkeit umzustimmen. Seiner Versetzung wurde endlich stattgegeben. Pokryschkin kam zu einer Jagdfliegerausbildungseinheit in Kacha und wurde kurze Zeit danach zu einem regulären Jagdfliegerverband der Roten Luftwaffe versetzt.
Welche Vorstellung vom Gleichheitsprinzip die russische Revolution Pokryschkin auch vermittelt haben mochte, so erhielt er doch einen schweren Schlag, als er bei der Jagdfliegerstaffel eintraf. Er trug noch die Abzeichen des Mechanikers an seiner Uniform, und die anderen Piloten sprachen kaum mit ihm. In ihren Augen war er ein Paria, weil er früher «nur» Mechaniker gewesen war, während sie sich selbst als rechtmässige Piloten betrachteten.

Aber Pokryschkin zeigte bald, dass er mehr war als nur ein hochgekommener Mechaniker. Mit seinem hervorragenden fliegerischen Können und seinen ins Einzelne gehenden Kenntnissen von Flugzeugbau und Flugmotoren übertraf er die der anderen Piloten bei Weitem – und damit setzte er sich dann auch durch. Das breite Spektrum seiner Fähigkeiten hätte normalerweise dazu geführt, dass er irgendwo als Ausbilder versauert wäre.

Pokryschkin entging diesem Los durch sein grosses Interesse an der Luftkampftaktik. Dabei erwies er den Historikern einen Dienst, weil er ein Tagebuch führte und darin seine taktischen Konzepte, so wie er sie entwickelte, festhielt. Seine Bibel war das klassische Buch über Jagdfliegertaktik des 1. Weltkrieges «Meine Luftkämpfe», von dem Franzosen René Fonck. Fonck gehörte mit 75 bestätigten Luftsiegen zu den berühmtesten Jagdfliegern der Entente. Pokryschkin folgte Fonck's Theorien und übte die beschriebenen Flugmanöver entschlossen und lernbegierig in Scheinluftkämpfen, änderte sie ab und erweiterte sie, um sie der neuen Generation von Jagdflugzeugen anzupassen. Er führte Neuerungen ein. Sein an der Mechanik geschultes mathematisches Verständnis zwang ihn zur Präzision. In seinem Tagebuch skizzierte er alle seine taktischen Flugmanöver und die seiner Gegenspieler. Diese Angewohnheit behielt er während des ganzen Krieges bei.

Die Entwicklung im nach-revolutionären Russland zielte auf die Errichtung einer Massenpsychologie ab, in der der Individualismus verteufelt wurde. Diese Einstellung wurde zum festen Bestandteil der jungen Männer jener Generation, die im 2. Weltkrieg für Russland kämpfen sollten. Das Ergebnis war, dass die notwendigen Qualitäten für den Erfolg im Luftkampf – höchste Individualität, schnelles Entscheidungsvermögen, entschlossene Initiative – in Millionen junger Russen gar nicht vorhanden waren. Ein dogmatisches Leitbild stählerner Nerven wurde zum Ersatz. Die Erfahrungen der deutschen Flieger an der Ostfront bestätigten, dass der grösste Teil der Russen als Piloten eine psychologische Barriere zu überwinden hatte, die weit mehr erforderte, als die technische Beherrschung eines modernen Flugzeugs. Wenn sie das letztere Problem bewältigt hatten, standen sie im Kampf mit dem ersteren. Pokryschkin, Jahrgang 1913, hatte die formende Kindheit bereits Jahre hinter sich, bevor die Zwangselemente der sowjetischen Erziehungsmethoden ihn noch tiefgehend hätten verändern können. Er wurde der erfolgreiche Jagdflieger, weil er von Anfang an erkannt hatte,

dass man im Luftkampf sich nur als anpassungsfähiger Individualist behaupten kann. In seinen Skizzen hatte er festgestellt, wie ein aussergewöhnlicher Pilot in einem unterlegenen Flugzeug durchaus einen weniger kompetenten Gegner in einer überlegenen Maschine bezwingen kann. Seine Überzeugung wurde durch Erfahrungen bestärkt, die er in Scheinluftkämpfen gemacht hatte.
Genau wie Hartmann auf der deutschen Seite wurde Pokryschkin bei den russischen Jagdfliegern zu einem Verfechter des plötzlichen, schnellen Angriffs. Er wurde in diese Angriffsart durch den erfahrenen Jagdflieger Sokolov eingeführt, der mit ihm zusammen in der Einsatz-Staffel flog, zu der er zuerst versetzt wurde. Sokolov war überzeugt, dass der plötzliche, heftige Angriff ein entscheidendes psychologisches Moment war, weil es den gegnerischen Piloten verwirrte und ihn zur leichten Beute machte.
Pokryschkin befasste sich zuerst mit Kunstflugfiguren und Flugmanövern. Als er sich der echten Aufgabe zuwandte, den anderen mit seiner Waffe herunterzuholen, musste er feststellen, dass er noch viel zu lernen hatte. Sascha konnte nicht schiessen. Als er an einem Schleppziel übte, flog er einen Angriff nach dem anderen, bis seine Munition verbraucht war. Hunderte von Geschossen gingen dabei irgendwo in den blauen Himmel, und das Schleppziel erhielt nur 3 oder 4 Treffer.
Der bestürzte Pokryschkin konnte nicht verstehen, warum er das Ziel in der Luft nicht treffen konnte. Seine Anflüge waren perfekt. Er folgte buchstabengetreu den Schiess Vorschriften in den Luftwaffenhandbüchern. Er zog sich auf seine mathematischen Vorkenntnisse zurück, um die Antwort zu finden.
Er setzte sich hin und berechnete Flugbahnen, Geschossgeschwindigkeiten und prüfte die Probleme des Schiessens in der Luft vom mathematischen Standpunkt her. Er schrieb Seiten mit schwierigen Berechnungen voll und zeichnete Kurven. Diese Mühen brachten ihn zu der gleichen Schlussfolgerung, die Erich Hartmann in echten Luftkämpfen viele Jahre später ziehen sollte. Der um einiges klüger gewordene Pokryschkin schrieb: «Der Erfolg hängt davon ab, ob man auf kurze Entfernung schiessen kann oder nicht.»
Nachdem er überzeugt war, dass es nun darauf ankam, die richtige Ausgangsposition für den Angriff aus nächster Entfernung zu berechnen, begann Pokryschkin weitere Diagramme zu zeichnen. Am nächsten Tage startete er voller Erwartung. Er schreibt über seinen Versuch:

«Das Geheimnis war folgendes: Ich flog den Schleppsack in einem bestimmten Winkel an, um das Feuer erst zu eröffnen, wenn ich nach allen Regeln eigentlich schon abdrehen sollte. Für einen jungen Piloten bedeutete dies ein grosses Risiko. Die kleinste Ungenauigkeit – und ich würde das Schleppflugzeug anstatt des Schleppsackes mit Blei vollpumpen.

Als wir gelandet waren, war der Pilot des Schleppflugzeugs wütend: «Verdammt noch mal, warum sind Sie so dicht an mich herangegangen? So kann leicht jemand ums Leben kommen!' Ich schoss weiter auf kürzeste Entfernung und gewann eine tödliche Treffsicherheit.»

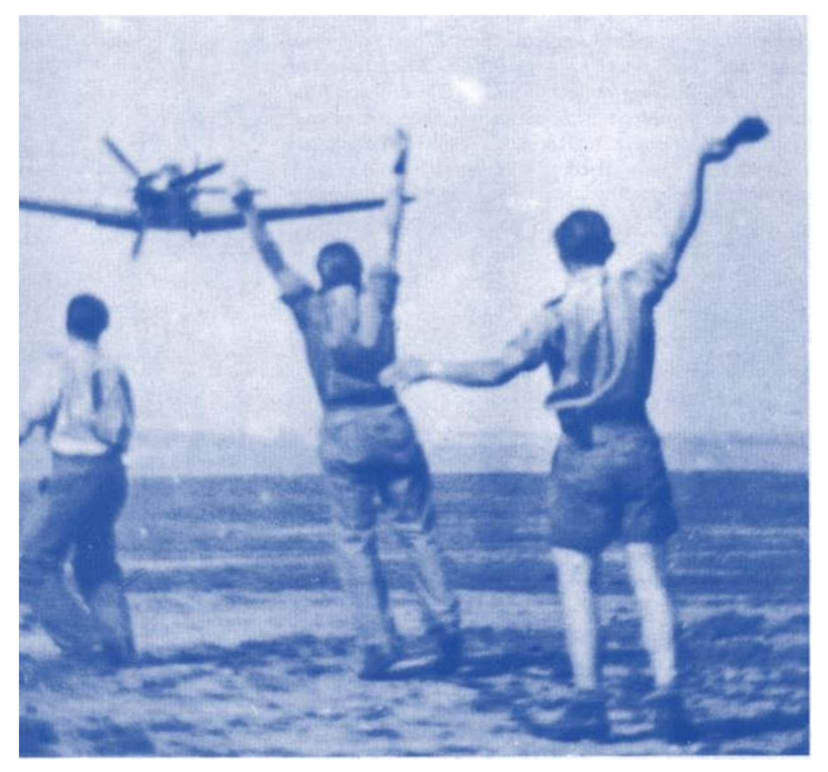
Pokryschkin hatte durch mathematische Analyse die gleiche grundlegende taktische Formel gefunden, die auch Hartmann viele Jahre später rein intuitiv finden sollte.

Die Ähnlichkeit der Konzeptionen und Schlussfolgerungen erscheint beachtenswert. Beide fanden die Gültigkeit ihrer Schlussfolgerungen im echten Kampf bestätigt.

Zum Zeitpunkt des deutschen Einmarsches in Russland im Jahre 1941 diente Pokryschkin als voll ausgebildeter Jagdflieger in der Ukraine. Zwei Tage nach dem ersten deutschen Angriff flog er einen Aufklärungseinsatz nach Jassy, ein Gebiet, über dem die Jäger des JG 52 zu Hartmann's Zeit dann später oft mit den Jägern Pokryschkins zusammentrafen. Mit Leutnant Semjonow als Rottenkamerad sichtete Pokryschkin in seiner MiG-3 fünf Me 109, drei in geringer Flughöhe und zwei über seiner eigenen Rotte. Pokryschkin zog den Knüppel an und stieg der oberen deutschen Rotte entgegen. Der Pilot des führenden deutschen Jägers schoss heran, und Pokryschkin konterte, indem er das Gas plötzlich wegnahm und eine Kurve flog, die ihn hinter den Deutschen brachte. Pokryschkin ging auf kürzeste Entfernung heran und jagte aus allen Rohren eine Garbe in die Me 109. Der deutsche Jäger brannte sofort und raste mit einer Rauchfahne der Erde entgegen.

Während er über seinen ersten Abschuss triumphierte, machte der junge Russe den gleichen Fehler, der vielen Anfängern das Leben gekostet hat. Er beobachtete, wie sein Opfer der Erde entgegenstürzte und war von dem Anblick fasziniert. Der Rottenkamerad des abgeschossenen Deutschen stürzte sich auf Pokryschkin, der aber schnell wach wurde, als seine linke Tragfläche von einer Serie von Kanoneneinschlägen aufgerissen wurde und Leuchtspur an seiner Kabine vorbeischoss.

Gespannt warten Karl Jünger (Mitte) und seine Kameraden auf die Durchgabe des 300. Abschusses.



«Er wackelt!» Hier winken die Warte begeistert, als Hartmann am 24. August 1944 insgesamt llmal wackelnd über den Platz geflogen war. Damit hatte er 301 Luftsiege erzielt und stand an der Spitze aller Jagdflieger.

Karl Jünger: «...Wir heben ihn in dem Augenblick auf die Schultern zweier Kameraden, als er aus dem Cockpit klettert.»

Adolf Hitler gratuliert dem Oberleutnant Erich Hartmann nach der Übergabe der damals höchsten Auszeichnung, die nur 27mal verliehen wurde. Das Foto wurde am 26. August 1944 in Hitlers Hauptquartier «Wolfsschanze» bei Insterburg in Ostpreussen gemacht. Die höchste Auszeichnung überhaupt war das «Goldene Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes». Sie wurde einmal verliehen, und zwar an Oberst Hans-Ulrich Rudel am 1. Januar 1945.



Pokryschkin drückte an und jagte seine MiG-3 im Sturzflug dem Boden entgegen. Er duckte sich halb zusammen, um unter der Panzerplatte seines Cockpits Schutz zu suchen – wie Erich Hartmann bei seinem ersten Kampfeinsatz – und flog dann im Tiefflug nach Hause. Die Freude am ersten Triumph wurde dadurch, dass er selbst gerade noch einmal davongekommen war, doch etwas geschmälert.
Asse vom Kaliber eines Adolf Galland und Günther Rall geben zu, auf ähnliche Weise überrascht worden zu sein, weil sie der Versuchung nicht widerstehen konnten, einem spektakulären Absturz zuzusehen. Galland wäre dabei beinahe einmal um sein Leben gekommen und wurde verwundet. Bei Rall führte dieser Leichtsinn zu einem Absturz, bei dem er sich das Rückgrat brach und an die Schwelle des Todes geriet.
So hat Pokryschkin die fundamentale Lehre auf die gleiche Art mitbekommen wie zwei der bedeutendsten deutschen Jagdflieger.
Der draufgängerische Pokryschkin mit seiner Angriffsmethode, die sich auch unter Einsatzbedingungen klar bewährt hatte, erhielt trotzdem bis zum Herbst 1941 nur wenig Gelegenheit zu weiteren Luftkämpfen. Er flog unzählige Aufklärungseinsätze, hatte aber selten Gelegenheit, mit deutschen Jägern zu kämpfen. Er übte aber dauernd weiter, so dass er instinktiv im Kampf das Richtige tat – und am Leben blieb.
Pokryschkin's Neuerungen waren zum grossen Teil dafür verantwortlich, dass die sowjetische Jagdwaffe aus der Zwangsjacke der sowjetischen Jagdfliegerdoktrin der Vorkriegszeit herauskam. Die Russen, die vor dem Kriege ausgebildet wurden, in horizontalen Ebenen zu fliegen und zu kämpfen, wurden durch die Luftkämpfe der Jahre 1941 und 1942 rapide zu einer Umschulung gezwungen. Die verbesserten Leistungen der Flugzeuge und die Ära der neuen Tiefdecker erschlossen der russischen Jagdfliegertaktik nun auch die Schwenkung in die Vertikale. Pokryschkin gehört zu den bedeutendsten Neuerern, die zur taktischen Entwicklung auf diesem Gebiet beitrugen.
Häufig benutzte er zum Entkommen die aufsteigende Spirale. Gegen den Rat seiner konservativeren Kameraden übte er die gerissene Rolle als ein geschwindigkeitsabbauendes Manöver, das dazu führte, dass die verfolgenden Deutschen über ihn hinausschossen und so vor die Mündung seiner Waffen kamen.
Was Pokryschkin die anderen lehrte, hatte er sich selbst im Feuer des Krie-

ges beigebracht. Sein photografisches Erinnerungsvermögen erlaubte es ihm, alle Einzelheiten jedes Manövers im Luftkampf in Skizzenform niederzulegen. Er behängte die Wände seines Unterstandes mit Diagrammen und Illustrationen.

Genau wie die Spitzenpiloten der Deutschen, denen er gegenüberstand, wurde auch Pokryschkin immer wieder abgeschossen. Er machte zahlreiche Notlandungen, und seine Kameraden waren oft über den von Treffern durchlöcherten Zustand seines Jagdflugzeuges erstaunt, wenn er aus einem Einsatz nur mit Mühe zurückkam. Pokryschkin's Leidenschaft, seinen Gegner zu studieren, war unersättlich. Er fertigte nicht nur ins Einzelne gehende Unterlagen der Flugmanöver an, sondern flog auch erbeutete deutsche Jagdflugzeuge nach und stellte dabei sehr sorgfältig die Schwächen fest, die man als Gegner wissen musste. Er versetzte sich selbst in die Lage des deutschen Piloten in diesen Manövern und legte seine Eindrücke über die Vorzüge und Nachteile der Me 109 ausführlich in schriftlicher Form nieder. Die besten sowjetischen Jagdflugzeuge waren nach seiner Meinung den deutschen Standardjägern überlegen.

Über der Kubanfront, wo sein Regiment wieder über längere Zeit hinweg mit dem JG 52 im Kampf stand, entwickelte Pokryschkin seine Grundnormen für den Luftkampf nach den vier entscheidenden Faktoren: «Höhe, Geschwindigkeit, Manövrierfähigkeit, Feuerkraft.»

Mit guten Flugzeugen und Verbandsführern wie Pokryschkin nahmen es die Garde-Jagdfliegerregimenter in der Luft mit jedem Gegner auf. Häufig konnte der Funkabhördienst des JG 52 feststellen, wie sich russische F/T-Sender auf den deutschen Frequenzen einschalteten. Das hörte sich dann so an:

«Deutsche Piloten, nehmt Euch in Acht! Das As Pokryschkin ist in der Luft!»

Ein Zeichen für die hohe Kampfmoral war: Sie bemalten ihre Flugzeuge in wilden Farben; dabei bevorzugten sie leuchtend rote Muster. Sie waren in jeder Weise Gegenstück der besten Jagdfliegereinheiten anderer Luftstreitkräfte.

Pokryschkin glich Hartmann auch noch in anderer Weise. Er war davon überzeugt, dass neue Piloten vorsichtig an ihre Aufgabe herangeführt werden mussten und dass es eine fundamentale Forderung an die Führung war, sie auf die rechte Weise am Leben zu erhalten, um sie durch Erfahrung und Belehrung reifen zu lassen zu echten Könnern. Mit viel Geduld erklärte er

die Kunst der einzelnen Flugmanöver und vermittelte sein umfangreiches Wissen, das von seinen geliebten Diagrammen unterstützt wurde. Eine Anzahl der erfolgreichen russischen Asse verdankt ihm und seiner Lehrweise den Erfolg.
Alexander Klubov, der 50 Luftsiege erkämpfte, wurde durch Pokryschkin ausgebildet. Klubov wurde zweimal mit dem goldenen Stern eines Helden der Sowjetunion ausgezeichnet.
Als bekanntestes russisches As kämpfte Pokryschkin ähnlich wie Hartmann und dachte auch zu einem grossen Teil taktisch wie dieser. Trotzdem muss man Pokryschkin mehr mit Werner Mölders vergleichen. Der Russe war etwa genauso alt wie Mölders, und seine taktischen Erkenntnisse und seine Ausdauer bei der Entwicklung neuer Methoden sind denen von Mölders sehr ähnlich. Mölders gebührt in erster Linie das Verdienst, die Luftwaffe von den althergebrachten Taktiken zu befreien, die aus dem ersten Weltkrieg übernommen worden waren.
Propagandistische Verzerrungen der Russen allgemein sollten nicht dazu führen, Pokryschkin's Leistungen als Jagdflieger, Verbandsführer und Taktiker durch eine falsche Brille zu sehen. Sein Ruf ist verdient, und es ist angebracht, ihm in diesem Buch Anerkennung zu zollen, da er so häufig gegen Erich Hartmann und das JG 52 kämpfte.
Es gibt keinen Beweis dafür, dass Pokryschkin und Hartmann jemals in der Luft gegeneinander gekämpft haben, aber es kann auch nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden.
Aus Gründen der historischen Genauigkeit fügen die Autoren eine Aufstellung der sowjetischen Jagdflieger mit 30 oder mehr Luftsiegen an. Diese Liste wurde von dem sowjetischen Luftfahrthistoriker M. Mosskov zusammengestellt und erreichte die Autoren über Miss Jean Alexander aus London, der britischen Luftfahrthistorikerin, und die Cassidy Arbeitsgruppe, der sie angehört.
Der Stand dieser Liste ist November 1967. Soweit bekannt, handelt es sich um die genaueste Aufstellung, die existiert.

Sowjet-Asse des 2. Weltkrieges:

Koschedub, Iwan Nikitsch	62
Pokryschkin, Alexander Iwanovitsch	59
Retschkalow, Grigori Andrejewitsch	58
Gulajew, Nikolajew Dmitrijewitsch	57
Jewstignejew, Kirill Alexejewitsch	52

Glinka, Dimitri Borisowitsch	50
Klubov, Alexander Fedorowitsch	50
Pilipenko, Iwan Markowitsch	48
Woroscheikin, Arsenji Wasilijewitsch	46
Kubarew, Wasilji Nikolejewitsch	46
Skomorochow, Nikolai Michailowitsch	46
Kostilew, Georgji Dmitrijewitsch	43
Morgunow, Sergei	42
Popkow, Witalii Iwanowitsch	41
Aleliuchin, Alexei Wasilijewitsch	40
Golubew, Viktor Fedorowitsch	39
Golubew, Wasilji Fedorowitsch	38
Luganskji, Sergei Danilowitsch	37
Piwowarow, Michail Jewdekimowitsch	37
Gulitiajew, Grigorii Kapitanovitsch	36
Dolgich, Anatoli Gawrilowitsch	36
Kusnezow, Nikolai Fedorowitsch	36
Koldunow, Alexander Iwanowitsch	36
Babak, Ivan Iljitsch	35
Kamosin, Pawel Michailowitsch	35
Lawrinekow, Wladimir Dmitrijewitsch	35
Gnido, Piotr Andrejewitsch	34
Kotschekow, Alexander Wasilówitsch	34
Lukianow, Sergei Iwanowitsch	34
Sytow, Iwan Nikitsch	34
Tschislow, Alexander Michailowitsch	34
Tschubkob, Fedor Michailowitsch	34
Borowich, Andreji Jegorowitsch	32
Selenkin, Michail Michailowitsch	32
Komelkow, Michail Sergejowitsch	32
Krasnow, Nikolai Fedorowitsch	32
Riaznow, Alexei Konstantinowitsch	32
Stepanenko, Iwan Nikifirowitsch	32
Golowatschew, Pawel Jekowlewitsch	31
Kiriljuk, Viktor Wasiljewitsch	31
Achmed-Khan, Sultan	30
Archipenko, Fedor Fedorowitsch	30
Bobrow, Wladimir Iwanowitsch	30
Glinka, Boris Borissowitsch	30
Lichobabiji, Iwan Dmitrijewitsch	30

Licholetow, Piotr Jakowlewitsch	30
Macharow, Walentin Nikolejewitsch	30
Pokryschev, Piotr Afanasjewitsch	30
Chlobystow, Alexei Stepanowitsch	30

DER 300. LUFTSIEG UND DIE BRILLANTEN

Als Erich Hartmann in der dritten Juliwoche 1944 an die Ostfront zurückkehrte, musste er feststellen, dass die zahlenmässige Überlegenheit der russischen Luftwaffe noch auffallender geworden war. Amerikanische und britische «Pacht- und Leih»-Flugzeuge waren zahlenmässig etwa gleich geblieben, aber die Schwärme der Jak, LaGG, Stormovik und MiG vermehrten sich mit einer besorgniserregenden Geschwindigkeit. Die russischen Jagdflieger hatten auch in taktischer Hinsicht mächtig viel zugelernt, und die rotbemalten Jagdflugzeuge der Garderegimenter wurden von ausgezeichneten Piloten geflogen. Die Garde hatte so hervorragende Führer wie Koschedub, Pokryschkin, Retschlakow und eine ganze Anzahl anderer, von denen die meisten 50 Luftsiege und mehr gegen die deutsche Luftwaffe errungen hatten. Diese Männer waren gefährlich.

Ein draufgängerischer deutscher Pilot konnte an der Ostfront im Sommer 1944 seine Ziele direkt «vor der Haustüre» finden. Russische Flugzeuge waren binnen 15 Minuten nach einem Start zu erreichen, und dies bedeutete mehr Chancen für Luftkämpfe und neue Erfolge für Hartmann. Zwischen dem 20. Juli 1944 und dem 22. August 1944 schoss er weitere 32 Flugzeuge ab.

Mit 282 Luftsiegen hatte er mehr als 15 Staffeln sowjetischer Flugzeuge vernichtet. Nun hatte er nur noch einen Konkurrenten: Gerd Barkhorn. Unsichere Nachrichtenwege und die Verzögerungen bei den offiziellen Bestätigungen der Luftsiege brachten Hartmann und Barkhorn auf Wochen hinaus in ein Rennen Kopf an Kopf.

Seinen Ruhm verdankte Barkhorn mehr seiner Beständigkeit als spektakulären Tagen mit mehrfachen Abschüssen. Genau wie Rall vor ihm wurde Barkhorn immer wieder verwundet, was ihn dann lange Zeit am Fliegen hinderte. Nachdem er bei Ploeşti im Einsatz gegen die USAAF im Juni 1944 schwer verwundet wurde, musste Barkhorn die Zimmerdecke des Lazarettzimmers studieren, während Hartmann weiter gegen die rote Luftwaffe flog.

Am 23. August 1944 hatte Hartmann einen grossen Tag. Acht Luftsiege in

drei Einsätzen brachten sein Gesamtergebnis auf 290. Damit hatte er Gerd Barkhorn überholt und war nun das erfolgreichste As nicht nur der Luftwaffe, sondern aller Luftwaffen und aller Zeiten. Als Barkhorn bald danach zur Reichsverteidigung abkommandiert wurde, gab es keinen Herausforderer für Hartmann mehr, aber eine Herausforderung anderer Art lag noch vor ihm.

Das Fieber der Erwartung ergriff Hartmann's Staffelkameraden, als er sich der magischen Zahl von 300 Luftsiegen näherte. Das Ereignis lag zum Greifen nahe, aber irgendein Iwan konnte ja auch einmal Dusel haben, oder ein Unfall konnte dazwischenkommen. Die Spannung in der Staffel stieg von Tag zu Tag.

Vor kaum vier Jahren hatte «Vati» Mölders den von Richthofen im ersten Weltkrieg aufgestellten Rekord von 80 Luftsiegen übertroffen, und dann die Zahl 100 überschritten. Damals war das eine kaum glaubhafte Sensation. Im Vergleich zu 300 Luftsiegen, die nun für Erich Hartmann im Bereich des Möglichen lagen, nahmen sich 100 Luftsiege bereits fast alltäglich aus.

Gordon Gollob übertraf Mölder's Rekord und erzielte am 29. August 1942 den 150. Luftsieg. Dies war ein weiterer historischer Markstein, aber Asse wie Lützow, Oesau und andere waren Gollob dicht auf den Fersen.

An der Ostfront hatte Hermann Graf dann als erster die Marke von 200 Luftsiegen erreicht, aber schon nach kurzer Zeit waren andere da, um es ihm nachzutun. Walter Nowotny von JG 54 hatte den Rekord auf 250 Luftsiege angehoben, um bereits kurz danach von Günther Rall, Otto Kittel, Gerd Barkhorn und Erich Hartmann überholt zu werden. Die magische «300» lag jetzt gerade noch 8 Luftsiege entfernt. Feldwebel Karl Jünger, einstiger Rottenkamerad und langzeitiger Staffelkamerad, hat seine Eindrücke von dieser Zeit niedergeschrieben.

Was Jünger anbelangt: Hartmann kann sich an eine Begebenheit in Krakau in Polen erinnern, als dem Frühstart der Staffel nach Warzin ein bis morgens um 3 Uhr andauerndes wildes Gelage vorausgegangen war. Jünger lag bis auf seine Sonnenbrille nackt auf seinem Feldbett und war ausserstande, sich zu erheben. Die Staffel startete ohne ihn.

Zwei Stunden später kam Jünger in einer einzelnen Me 109 als Nachhut in Warzin an. Hartmann und die anderen Piloten schauten zu, als Jünger zur Landung ansetzte. Da machte ein polnischer Bauer – sicher ohne jede Ab-

sicht – mit seinem Pferdegespann und zwei grossen Heuwagen eine leichte Wendung und fuhr quer über die Graspiste hinweg. Jünger krachte in die ländliche Idylle hinein, und die ganze Szene verschwand erst einmal in einer dicken Wolke aus Staub und Stroh, aus der ein unschuldiges Pferd Hals über Kopf davongaloppierte. Das Bersten war verebbt, als die anderen Piloten heranstürzten. Als sie bei der Unfallstelle ankamen, war von dem Flugzeug nur ein Haufen verbogenes Metall übriggeblieben. Hartmann wollte gerade sagen, wie leid es ihm täte, dass Jünger bei einem so dummen Unfall umkommen musste, als der Trümmerhaufen sich plötzlich bewegte. Jünger krabbelte heraus, stand auf – die Sonnenbrille sass noch auf seiner Nase – und sagte: «Gott sei Dank, die Erde hat mich wieder.» Am nächsten Tage flog er bereits wieder Einsätze.
Später schickte Jünger diese von ihm am 24. August 1944 niedergeschriebenen Gedanken an Usch Hartmann.
Er wollte ihr damit ein Erinnerungsstück geben, als noch niemand sagen konnte, ob Erich Hartmann jemals lebend aus der sowjetischen Gefangenschaft zurückkehren würde.

Am Rande eines vorgeschobenen Feldflugplatzes

24. August 1944

von Oberfeldwebel Karl Jünger

Gestern war ein grosser Tag für uns. Ein in der Geschichte der Jagdfliegerei bisher einmaliger Tag. Mein Chef, Oberleutnant Erich Hartmann, Träger des Eichenlaubs mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, hat in zwei Einsätzen 11 feindliche Flugzeuge abgeschossen und damit insgesamt 301 Luftsiege erkämpft. Er ist der erste Jagdflieger, der die Zahl 300 überschritten hat, und damit der erfolgreichste Jagdflieger der Welt.
Auf dem ganzen Feldflugplatz ging es gestern nur um eine Frage: «Wird der 300. fallen? Schafft es Bubi heute?» Alle miteinander warteten wir in gespannter Aufregung. Am Tag vorher hatte unser Chef 8 Russen abgeschossen und damit die Zahl von 290 Luftsiegen erreicht. Gestern Morgen sah das Wetter nicht besonders gut aus. Erst um die Mittagszeit klarte es auf. Somit blieb nur noch ein halber Tag übrig.
Nach dem Mittagessen kam der erste Einsatz, und unser Staffelkapitän wollte sich die Chance nicht entgehen lassen. Kaum hatte er mit seinem Kaczmarek abgehoben, da fingen wir auch schon an, die Minuten zu zählen. Genau eine Stunde nach dem Start tauchten zwei Flugzeuge am Hori-

zont auf und näherten sich dem Platz. Die Maschine unseres ‚Alten' (der erst 22 Jahre zählte) — an der vertrauten Bemalung erkennbar — wackelte einmal mit den Flächen, zog hoch, flog erneut an und wackelte wieder. Noch einmal und noch einmal... zum fünften und schliesslich zum sechsten Mal. Alles jubelte. Der Chef hatte jetzt 296 Abschüsse. Jetzt fehlten nur noch vier. «Hals und Beinbruch.»

Wir konnten es kaum erwarten, bis die beiden Flugzeuge wieder einsatzbereit waren. Das Auftanken und Munitionieren schien endlos lange zu dauern. In der Zwischenzeit wurde eifrigst diskutiert, und es wurden schon Wetten abgeschlossen. Schafft er es heute noch oder braucht er noch einen Tag dazu? Da wird ein neuer Einsatz befohlen. Alles rennt zu den Maschinen, der Chef voraus.

Er klettert in die Kabine und schnallt sich selbst an, so ruhig und beherrscht wie immer. Man kann ihm nicht ansehen, was er fühlt und denkt. Lediglich um die Mundwinkel legt sich ein harter Zug. Ruhig und überlegt geht er an die Überprüfung vor dem Start zu diesem entscheidenden und vielleicht historischen Flug. Für diejenigen, die dabei waren, war es ein einmaliges Erlebnis.

Auf sein Zeichen beginnen die Warte die Kurbel des Schwungkraftanlassers zu drehen. Zuerst langsam, dann immer schneller, bis die Höchstdrehzahl erreicht ist. Dann geht ein Ruck durch das Flugzeug, der Propeller dreht sich und der Motor läuft. Der «Alte» rollt an, sein Rottenflieger folgt ihm.

Am Haltepunkt drehen sie die Maschinen in den Wind. Die Motoren heulen auf beim Abbremsen. Dann starten sie. Staubwolken wirbeln von der trockenen Piste auf, während die schlanken Flugzeuge beschleunigen und schliesslich graziös abheben. Zwei Maschinen auf Ostkurs. Was wird die nächste Stunde bringen? Mit einem PK-Berichter fahren wir zum Staffelgefechtsstand, wo nun alles in gespannter Erwartung ist. Wir gehen zu dem Mann, der den Funk-Sprechverkehr zwischen den beiden Maschinen mithört. Er gibt uns auch ein paar Hörer. Wir stecken das Kabel am Empfänger ein und hören mit.

Der PK-Berichter war Heinz Eckert. Er hat den ganzen Einsatz mitgehört und Aufzeichnungen über den Ablauf dieses Einsatzes gemacht.

Der Funksprechverkehr zwischen den beiden Piloten ist knapp. Nur das wichtigste wird gesprochen und selbst das in Kurzform, so dass ein einziges Wort einen ganzen Satz bedeuten kann. Manchmal sind lange Pausen zwi-

schen diesen Wortfetzen, manchmal folgen sich Anruf und Antwort im Stakkato und oft im dramatischen Crescendo, wenn innerhalb weniger Minuten ein feindliches Flugzeug nach dem anderen abgeschossen wird. Dann müssen zwei Worte, manchmal sogar nur ein einziges, das ausdrücken, was gerade passiert. Die Zuhörer auf dem Boden sind gebannt vom atemberaubenden Geschehen.

Es sammelt sich alles um den Mann mit den Kopfhörern. Jeden Augenblick kann nun etwas passieren. Der Funker fingert nervös an den Drehknöpfen seines Gerätes, er will dranbleiben — damit ihm ja nichts entgeht.

15.44 Uhr: Hartmann zur Bodenstelle: «Habt Ihr Feindbeobachtung?» «Keine.» «Warum zum Teufel hat man uns dann hochgejagt?» 15.50 Uhr: Bodenstelle an Hartmann: «Feindlicher Verband im Anflug über Sandowiez.» 15.51 Uhr: «Neunte Staffel, aufpassen! — Airacobras! — Verdammt! ... — 16.00 Uhr: «Abschuss!» ... 16.03 Uhr: «Abschuss!» 16.06 Uhr: «Aufpassen, hinten oben! Airas rechts! Abschuss!» 16.07 Uhr: «Achtung oben!» 16.09 Uhr: «Den kriegen wir!» 16.10 Uhr: «Achtung! Abschuss!» Anruf des Rottenfliegers: «Gratuliere zum Dreihundertsten!» Bodenstelle an Hartmann: «Herzlichen Glückwunsch!»

Während der nächsten 5 Minuten kann der Funker keine Sprüche mehr aufnehmen. Alles spielt verrückt. Er kann bei dem einsetzenden Trubel kein einziges Wort mehr verstehen. Dann geht es weiter.

16.15 Uhr: «Sechs Kilometer westlich Sandowiez. Sechs leichte Bomber kreisen in Höhe 2’000 Meter... ah ... da kommt noch ein Verband, das sind P-2.» 16.17 Uhr: «Acht Kilometer ostwärts Ostrowiez, auf 3’000 Meter, Jagdverband... an die kommen wir nicht ran, verdammt!» 16.19 Uhr: «Los, ran!» 16.20 Uhr: «Abschuss, Aufschlagbrand...» 16.23 Uhr: Rottenflieger an Hartmann: «Aufpassen, zwei Möbelwagen hinter uns links, kein Indianer dabei!» 16.27 Uhr: «Einzelnes Flugzeug links. Das ist einer von uns ...» 16.29 Uhr: «Nach hinten sehen!» «Verstanden». 16.35 Uhr: Geschwader an Hartmann: «Herzlichen Glückwunsch!» 16.37 Uhr: «Schwebe ein zur Landung. Ich werde fünfmal wackeln!»

Vor kaum einer Stunde sass er noch bei uns vor dem Zelt, das Hemd offen, weil es so heiss war. Nachdenklich und träumerisch zugleich, denn wir hatten über seine Braut gesprochen. Ihr Foto stand auf dem Tisch. Er hatte auf

seine blosse Brust heruntergeschaut und plötzlich gelacht. Er sagte: «Jetzt bekomme ich Haare auf der Brust, also werde ich ein Mann!» In diesem Augenblick wurde er zu seinem historischen Flug aufgerufen; der Vorhang schloss sich wieder über diesem kleinen Einblick in sein Ich, der unbeschwert und lachend gewährt, mit Selbstironie — ein Scherz mit Selbsterkenntnis verbunden — den ganzen Mann aufzeigte.
Der 301. Abschuss ist für uns eine Erlösung. Dann setzte eine tolle Geschäftigkeit ein. Kränze werden noch schnell in den letzten Minuten vor der Landung des Chefs gewunden. Schilder werden gemalt, Fahnentuch wird drapiert.
Die Warte sind emsig wie ein Bienenschwarm, Bimmel stolzgeschwellt mitten drin.
Gleich müssen die beiden Flugzeuge auftauchen. Wer von seinem Posten weg kann, strömt zum Abstellplatz der Maschine des Chefs. Stabsoffiziere stehen neben dem Bodenpersonal, ein dichtgedrängter Haufen, vereint in dem Wunsch, Bubi Hartmann empfangen zu können.
Ich habe eine Flasche Champagner unter dem Arm und zwei Gläser in der Hand.
Um keinesfalls zu spät zu kommen, löse ich vorsichtig schon jetzt den Draht um den Korken. Da knallt es, der Korken fliegt durch die Luft. Schnell halte ich den Daumen auf die Flasche. Kein Tropfen geht verloren. Aber plötzlich bin ich der Einzige im ganzen Haufen, der Probleme hat. Alle andern sind voller Vorfreude. Ich kann im Stillen nur hoffen, dass der Chef bald kommt, dass er bald kommt! Mein Wunsch war ihm anscheinend Befehl. «Karaja eins» dröhnt über das Feld. Diesmal wackelt Oberleutnant Hartmann fünfmal mit den Flächen. Die Quellen der Energie und Konzentration, aus denen eine solche Leistung kommt, verstehen nur wenige.
Nach dem fünften Vorbeiflug zieht Oberleutnant Hartmann seine Maschine hoch und macht dann unter den Hochrufen seiner Kameraden eine perfekte Landung. Er rollt mit der Maschine zum Abstellplatz, und wir warten nun auf den Augenblick, in dem der Propeller stehen bleibt. Aber so schnell will er uns den Gefallen nicht tun. Er gibt noch einmal Gas und lässt sich bei geöffnetem Kabinendach den Propellerwind um den Kopf blasen. Der einzige, der ihm in diesem Augenblick die Hand drücken und gratulieren kann, ist Bimmel Mertens, sein Erster Wart. Ohne Neid stehen die anderen daneben und warten.
Als aber der Motor steht, gibt es kein Halten mehr. Willi Batz, der die Grup-

pe führt, springt auf die Tragfläche. Der Geschwaderkommodore, Oberst Dieter Hrabak stellt sich daneben. Sie schütteln dem Chef die Hand. Wir heben ihn in dem Augenblick auf die Schultern zweier Kameraden, als er aus dem Codepit klettert. Einer davon ist Bimmel Mertens.
Ein in letzter Minute gewundener Blumenkranz wird ihm um den Hals gelegt. Für einen Augenblick sind es dann die Fotografen und PK-Berichter, die ihn mit Beschlag belegen. Während sie ihn nun aus allen Richtungen fotografieren, werden wir ungeduldig, wenn wir auch wissen, dass es eine einmalige Angelegenheit ist.
Der Chef bittet, auf den Boden abgesetzt zu werden. Kaum steht er auf seinen eigenen Füssen, da versucht ihm jeder die Hand zu schütteln oder ihm wenigstens auf die Schultern zu schlagen, oder aber einen Blick zu erhaschen. Niemand hier wird diese Minuten jemals vergessen. Als die freudige Erregung dann etwas abklingt, löst sich das Gedränge auf. Wir begeben uns in Richtung Unterkunft.
In der Zwischenzeit wurden Tische und Stühle herangeschafft, und nun setzen wir uns einfach um unseren Chef herum. Das ist sein Tag. Oberst Hrabak sitzt neben ihm und trinkt ihm zu. Auf seine Anregung hin muss der Chef die letzten spannenden Augenblicke des Luftkampfes erzählen. Und natürlich hört alles gespannt zu.
Nach einem Festmahl werden Vorbereitungen für eine kleine Feier getroffen. Der Chef will mit Bimmel und seinen Warten zusammen etwas auf die Beine stellen. Alles was an Alkoholika greifbar ist, wird auf Eis gelegt. Strohbüschel werden vor seinem Zelt im Halbkreis als Sitzgelegenheit aufgebaut. In der Mitte wird ein Feuer vorbereitet. Zur festgelegten Stunde sind sie alle da. Eine tiefblaue Nacht liegt über dem Land. Der Mond steht am Himmel. Das Feuer wird angezündet. Die flackernden Flammen geben den Gesichtem einen eigenartigen, fast gespenstischen Ausdruck.
Die Flaschen gehen reihum, wir trinken mit dem Chef bis weit nach Mitternacht. Als das letzte glühende Stück Holz zu Asche zerfällt, stehen wir — immer noch bewegt vom einzigartigen Anlass des Beisammenseins — auf, wünschen unserem Chef eine gute Nacht und legen uns schlafen. So geht dieser ereignisreiche Tag zu Ende. Keiner von uns wird ihn vergessen.

Am nächsten Tag wurde Hartmann zu Oberst Hrabak gebeten. Beide schätzten sich seit langer Zeit. Als Hrabak noch ein paar Abschüsse brauchte, um das Eichenlaub zu erhalten, das jetzt seinen Hals zierte, war Hart-

mann stolz gewesen, als Rottenkamerad seines Kommodore fliegen zu können. Jetzt waren die Dinge umgekehrt. Lachend schüttelte Hrabak Hartmann die Hand.
«Bubi, herzliche Glückwünsche! Der Führer hat Ihnen die Brillanten verliehen. Sie sollen sich übermorgen in der Wolfsschanze melden, um die Auszeichnung aus der Hand des Führers zu empfangen.»
Hartmann hatte fast erwarten können, dass er mit den Brillanten ausgezeichnet würde, wenn er 300 Luftsiege erreichte. Er war also auf diese besondere Ehrung eingestellt, aber die offizielle Mitteilung aus dem Führerhauptquartier bewegte ihn doch sehr. Hrabak redete noch.
«Nur sieben Tagjagdflieger wurden im ganzen Kriege mit den Brillanten ausgezeichnet...»
Hrabaks Worte vermischten sich mit den eigenen Gedanken Hartmann's. Und da war nur eines wichtig. Er würde Usch wiedersehen, weil es nach dem Besuch in der Wolfsschanze Heimaturlaub geben würde.
«... bevor Sie reisen, Hartmann, müssen wir natürlich die Brillanten feiern. Es ist eine seltene Ehre; das JG 52 ist stolz auf Sie.» Hrabak schüttelte Hartmann noch einmal die Hand, und dann stolperte dieser aus dem Zelt des Kommodore. Vor zwei Jahren hätte er nicht daran zu denken gewagt, einmal alle deutschen Jagdflieger zu übertreffen. Er dachte an den armen Paul Rossmann, der sich jetzt in russischen Händen befand. «Paule» gebührte ein Teil seines Erfolges. Und Bimmel, was hätte er ohne ihn angefangen?
Es wurde eine rauschende Feier. Hartmann brummte noch der Schädel, als er am folgenden Tag in seine Me 109 kletterte und die Karten studierte, die er brauchte, um nach Ostpreussen zu fliegen.
Nach dem Start wurde er von seinen Kameraden eskortiert, die der einsamen Me 109 Schutz gaben, bis sie weit hinter den eigenen Linien war. Dann flogen sie nach einem kurzen Wackeln mit den Flächen an die Front zurück.
Nach dem missglückten Bombenanschlag vom 20. Juli hatte Hitler die Verschwörer und diejenigen, die nur im Entferntesten mit den Beteiligten in Verbindung standen, gnadenlos liquidieren und verfolgen lassen. Der Terror spiegelte sich auch in der veränderten Atmosphäre der Wolfsschanze wieder. Furcht und Misstrauen machten sich an allen Enden bemerkbar. Die Sicherheitsvorkehrungen waren schottendicht. Das Hauptquartier hatte man

in drei Sicherheitszonen aufgeteilt. In der 3. oder inneren Zone bestand ein absolutes Verbot gegen das Tragen von Waffen. Hartmann musste in die 3. Zone, weil ihm dort die Brillanten verliehen werden sollten.
Die meisten Soldaten, die zur Überreichung hoher Auszeichnungen durch Hitler befohlen wurden, unterwarfen sich den Sicherheitsbestimmungen und gaben ihre Pistolen ab. Hartmann fühlte sich durch den in diesen Bestimmungen enthaltenen Verdacht in seiner persönlichen Ehre verletzt. Er zwang sich zur Ruhe und sprach den Sicherheitsoffizier der SS an.
«Bitte sagen Sie dem Führer, dass ich die Brillanten nicht haben will, wenn er kein Vertrauen in seine Frontoffiziere hat.»
Der Sicherheitsoffizier wurde blass.
«Sie wollen, dass ich dem Führer sage, Sie wollen die Brillanten nicht? Weil Sie Ihre Pistole ablegen müssen? Weil Sie sich einer Leibesvisitation nach Waffen und Sprengstoff unterziehen sollen?» «Ja, bitte, sagen Sie ihm das.»
«Warten Sie bitte, Hartmann. Ich werde mit Oberst von Below sprechen.»
«Bitte tun Sie das.»
Oberst von Below war schon mehrmals als Hitlers Luftwaffenadjutant mit Hartmann zusammengetroffen. Er hatte «Bubi» ausnüchtern müssen, als er im Vorjahr in angeheitertem Zustand in Salzburg eingetroffen war.
Ein weiteres Mal war er mit ihm vor der Verleihung der Schwerter zusammengetroffen. Der an Schwierigkeiten gewöhnte Below hatte mit jungen Jagdfliegern eine ganze Menge Erfahrung.
Jetzt würde er für diesen tapferen, blonden Jungen die Sicherheitsbestimmungen ändern müssen. Wenn Hartmann die Annahme der Brillanten verweigerte, würde Hitler möglicherweise einen Wutanfall bekommen.
Oberst von Below, blond und gross, ging mit dem besorgten Ausdruck der Resignation zu dem Tisch des Sicherheitsoffiziers.
«Hartmann, wenn Sie darauf bestehen, können Sie Ihre Pistole tragen. Kommen Sie jetzt bitte, um Ihre Brillanten in Empfang zu nehmen.»
Hartmann fühlte, wie er ruhiger wurde, als er in den Vorraum zu Hitlers Zimmer gebracht wurde. Ganz normal nahm er seine Mütze ab, schnallte seine Pistole ab und hängte beides an den dafür vorgesehenen Ständer. Hitler kam herein und nahm von der Waffe keinerlei Notiz. Hartmann bemerk-

te, dass Hitler wesentlich gebeugter ging und dass der eine Arm immer noch wie leblos an seiner Seite hing.

Hitlers Augen waren eingesunken und stumpf. Sein Gesicht sah abgezehrt aus, und er machte einen erschöpften Eindruck.

Als dieser müde und plötzlich alte Mann Hartmann die Brillanten überreichte, konnte dieser sehen, wie der gesunde Arm zitterte.

«Ich wollte, wir hätten mehr Männer wie Sie und Rudel», sagte Hitler.

Nach dem Kaffee und einer kurzen Frage nach Hartmann’s Familie wurde zum' Essen in ein benachbartes Gebäude gebeten. Hartmann ging quer durch den Raum und holte sein Koppel mit Pistole und schnallte es um.

Hitler sagte nichts. Gemeinsam gingen sie in das andere Gebäude, in dem sich der Speiseraum befand.

Sie setzten sich, und Hitler begann über den Krieg zu sprechen. Diesmal sprach er in anderen Worten als bei den vorangegangenen beiden Gelegenheiten.

«Militärisch ist der Krieg verloren, Hartmann. Das wissen wir. Aber politisch bestehen zwischen den Alliierten so unüberwindbare Gegensätze – auf der einen Seite die Briten und die Amerikaner und auf der anderen die Russen – dass wir nur aushalten und warten müssen.

Bald werden die Russen nicht nur gegen uns, sondern auch gegen die Briten und Amerikaner kämpfen. Für uns gibt es nur die Alternative, von den bolschewistischen Horden überrannt zu werden. Und Sie wissen, was das für das Vaterland bedeuten würde.» Hitler hatte viel von der Partisanentätigkeit an der Ostfront gehört.

«Partisanen, Hartmann, Partisanen. Ich höre, dass sie überall sind und Unsicherheit und Verluste verursachen. Was sind Ihre Erfahrungen?»

«Als ich im Mittelabschnitt der Ostfront flog, kam ich zweimal bei Notlandungen in bewaldetem Gelände herunter, das in unseren Karten als von Partisanen besetztes Gebiet eingezeichnet war. Beide Male spazierte ich heraus, ohne einen Feind gesehen zu haben.» «Ich verstehe. Dann werde ich vielleicht falsch unterrichtet.» «Vielleicht, mein Führer, ich weiss es nicht. Jedenfalls haben die Partisanen uns zu keiner Zeit belästigt. Ich weiss, dass in Rumänien einmal ein Luftwaffennachschublager mit vielen Flugzeugen

von den Amerikanern bombardiert wurde, und es wurde dann behauptet, dass dies auf die Tätigkeit der Partisanen zurückzuführen sei.» «Wieso wissen Sie das, Hartmann?»
«Es war in unserer Gruppe allgemein bekannt.»
«Allgemein bekannt? Hm.» Hitler brachte dann plötzlich das Gespräch auf den Luftkrieg über Deutschland.
«Sie haben nur an der Ostfront geflogen, Hartmann. Was halten Sie von den Angriffen der Anglo-Amerikaner auf Deutschland?» «Nach allem, was ich gesehen und gehört habe, bin ich der Meinung, dass wir das Problem nicht richtig angehen.»
«Warum nicht?»
«Der Reichsmarschall hat befohlen, dass wir jedesmal, wenn die Bomber kommen, starten – bei Tag, bei Nacht, bei guter oder schlechter Sicht, bei gutem oder schlechtem Wetter.»
«Und das ist falsch, Hartmann?»
«Nach meiner Meinung ja, mein Führer. Wir verlieren zu viele Piloten unnötigerweise, weil wir sie in so schlechtem Wetter starten und landen lassen, dass Abstürze ohne Feindeinwirkung unvermeidlich sind. Alle Jagdflieger voll im Blindflug auszubilden, würde zu lange dauern – mindestens ein Jahr. Deshalb glaube ich, dass wir alle unsere Anstrengungen darauf verwenden sollten, bei blauem Himmel mit allen verfügbaren Mitteln Tageseinsätze gegen die Amerikaner zu fliegen. Ich bin der Meinung, dass man so die Bombenangriffe stoppen könnte.»
Hitler stocherte, während er sprach, in seinem Essen herum.
«Sagen Sie mir, Hartmann, glauben Sie, dass die jetzige Jagdfliegerausbildung unzureichend ist?»
«Ich weiss, dass sie nicht ausreichend ist. Ich bekomme junge Männer mit weniger als 60 Gesamtflugstunden und nur 20 Stunden davon in der Me 109. Sie müssen mit dieser kurzen Ausbildung Kampfeinsätze fliegen. Das ist der Grund für die meisten Jägerverluste an der Ostfront.»
Hitlers Ausdruck wurde teilnahmslos. Hartmann berichtete weiter. «Diese Jungens kommen zu uns und werden praktisch gleich abgeschossen. In grossen Zahlen kommen sie, nur, um sofort verloren zu gehen. Es ist furchtbar, mein Führer, und ich glaube, dass. die Propaganda in der Heimat dafür verantwortlich ist.»
Als Hitler dies hörte, setzte er sich auf und zeigte Interesse. «Wieso?» fragte er.
«Sie wissen, dass sie noch nicht fertig sind, um im Einsatz zu fliegen.

11 Männer 676 Luftsiege

Ihr Geschwader erzielte insgesamt: 10000 Abschüsse





Oberleutnant Hartmann: 303 Luftsiege.

Das As der Asse! Zum 300. Luftsieg die Brillanten! Erbe seines großen Vorgängers in der Führung der Staffel, des Brillantenträgers Oberstleutnants Graf. 22 Jahre alt. Saß 1940 noch auf der Schulbank. Sohn eines Arztes Mutter eine bekannte Sportfliegerin Geboren in Weissach bei Stuttgart.



Major Barkhorn: 273 Luftsiege.

Der erste Jäger mit tausend Feindeinsätzen Nahschütze. Meister im Kurvenkampf. Aus der Flieger-HJ zur Luftwaffe. Gruppenkommandeur, Schwerterträger. 1920 in Königsberg als Sohn eines Stadtbauinspektors geboren. Erste Erfahrung 1940 gesammelt über London Größte Erfolge gegen die Sowjets.



Hauptmann Batz: 208 Luftsiege.

Gruppenkommandeur. Sehr schnell in die vorderste Reihe der erfolgreichsten Flieger vorgekämpft. Große Erfolge im Kampf gegen zahlenmäßig weit überlegene Gegner und bei vielen Tiefangriffen. 1916 als Sohn eines städtischen Beamten in Bamberg geboren. Musikschüler, bevor er Soldat und Flieger wurde. Eichenlaubträger



Oberleutnant Vönnekold: 134 Luftsiege.

Staffelkapitän. Bei Verleihung des Ritterkreuzes Abschußziffer bereits über 100! Wegen Tapferkeit vor dem Feind zum Offizier befördert. Hamburger Kind, Sohn eines Hafenkontrolleurs 24 Jahre alt. War früher Schlosser.



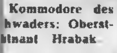
Leutnant Schall: 117 Luftsiege.

In kürzester Zeit Abschußziffer auf 117 geschraubt. Aus dem Wehrmachtbericht vom 1 September 1944: „Leutnant Schall, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, schoß gestern 13 sowjetische Flugzeuge ab und erhöhte die Zahl seiner Luftsiege auf 106.



Leutnant Gratz: 116 Luftsiege.

Kam 1941 an den Südabschnitt der Ostfront Februar 1942 erster Luftsieg. Juni der 54! Ritterkreuz Juli 1942. Nach 83 Abschüssen nach dem Westen versetzt. Kühner Draufgänger, viele schneidig geflogene Tiefangriffe. Geboren 1919 zu Wiener-Neustadt.



Kommodore des hwaders: Oberstlnant Hrabak

r des erfolgreichdeutschen Jagdwaders Eichenlaub-Hartnäckiger ler, hervorragender nisator, Truppführer Taktiker der Luft- – mit einem Wort, Persönlichkeit. In Deuben 1914 als eines Baumeisters en. 126 Abschüsse.



tmann Borchers: 18 Luftsiege.

ppenkommandeur. kreuzträger. Der iche Schütze des Abschusses des waders. Einer der aus den Tagen, in Mölders das eiche Geschwader Geboren 1913 in ausen. Vater Land- Seine Frau: die eisterin im Skilauf hristl Cranz



Oberleutnant Obleser: 116 Luftsiege.

Aus der Flieger-HJ. Begeisterter Segelflieger beim ersten Feindflug im Osten auch der erste Abschuß Zwei Monate später den 25. Gegner heruntergeholt Ritterkreuzträger. Geboren 1923 in Pottenstein, Baden

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Dach.



Leutnant Birkner: 101 Luftsiege.

In achteinhalbmonatigem Einsatz 90 feindliche Flugzeuge vom östlichen Himmel heruntergeholt. War Rottenflieger von Major Rall, fliegt nun in der Staffel von Oberleutnant Hartmann, dem erfolgreichsten Jagdflieger. 23 Jahre alt. Sohn eines Oberstleutnants. Ritterkreuzträger.



.. und der Nachwuchs: Lt. R.: 64 Luftsiege.

Vom gleichen glühenden Kampfgeist beseelt wie die „Alten", drängt der Nachwuchs nach vorn. Angehöriger der erfolgreichsten Jagdstaffel der Welt sein zu dürfen, ist für die jungen Flieger Ehre und Verpflichtung zugleich

Fernschreibstelle

409

Vermerke:

Fernschreiben

++ Q E M - FRR WNOF 3701 25.8. 1900 =

AN HERRN OBERLEUTNANT ERICH HARTMANN, 9/ J. G. 52

WARZYN =

IN WUERDIGUNG IHRES IMMERWAEHRENDEN HELDENMUETIGEN EINSATZE IM KAMPF FUER DIE FREIHEIT UNSERES VOLKES VERLEIHE ICH IHNEN ANLAESZLICH IHRES 300. LUFTSIEGES ALS 18. SOLDATEN DER DEUTSCHEN WEHRMACHT DAS EICHENLAUB MIT SCHWERTERN UND BRILLANTEN ZUM RITTERKREUZ DES EISERNEN KREUZES =

= A D O L F H I T L E R ++

Die offizielle Benachrichtigung über die Auszeichnung «Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes».

Luftflotte 6
Der Oberbefehlshaber

26/8. 44.

Lieber Hartmann!

Zur höchsten Kriegsauszeichnung durch den Führer beglückwünsche ich Sie aufs herzlichste. Im Kampf um unseres schwer bedrohten Vaterlandes Freiheit und Zukunft ist Ihr Siegeslauf an die Spitze der deutschen Jagdflieger einmalig und erfüllt mein waffenbrüderliches Herz mit leidenschaftlicher Begeisterung und stolzer Freude.

Gott schütze Sie! Heil Hitler

Ihr v. Greim

Glückwunschschreiben von Generaloberst Ritter von Greim, Chef der 6. Luftflotte.

Sie können die Me 109 kaum sicher hoch- und wieder zurückbringen, ohne dass geschossen wird. Aber sie kommen an die Front und bitten fanatisch und selbstmörderisch um die Erlaubnis, Einsätze fliegen zu dürfen.»
Hitler, im Stuhl zusammengesunken, sah unglaublich müde aus. «Hartmann, alles was Sie sagen, mag wahr sein. Aber jetzt ist es zu spät. Wie ich bereits sagte, der Krieg ist militärisch verloren. Täglich kommen von allen Seiten Leute zu mir, die Ideen für Raketen, Panzer, Geschütze, U-Boote, neue Operationen, Offensiven oder Rückzüge haben oder verrückte Erfindungen vorlegen. Ich soll dann entscheiden. Wir haben einfach keine Zeit mehr ...»
Hitler stand plötzlich auf, und Hartmann wusste, dass die Audienz vorüber war. Hitlers Händedruck war lasch und oberflächlich. Als Hartmann die Wolfsschanze an diesem 25. August 1944 verliess, wusste er, dass er Hitler nicht mehr wiedersehen würde. Er flog nach Russland zurück. Seine Kameraden umringten ihn, um die hohe Auszeichnung zu bestaunen und ihm noch einmal zu gratulieren. Die tapfere Fröhlichkeit seiner Kameraden, konnte seinen Eindruck, dass die Heimat auseinanderfiel und die endgültige Niederlage nicht zu vermeiden war, nicht mehr verwischen.
Am nächsten Tag erhielt er 10 Tage Sonderurlaub. Er sollte nach Berlin-Gatow fliegen, um sich dort bei Galland zu melden, und von da aus nach Stuttgart in den Urlaub Weiterreisen. In der Ju 52, die ihn nach Hause trug, hing er seinen Gedanken nach. Usch war nur noch Stunden entfernt. Jetzt würden sie heiraten. Krieg hin, Krieg her.

HEIRATSURLAUB

Vorausschauen gehört dazu, um das Leben zu meistern.

Eddie Rickenbacker

Hartmann's Besprechung mit dem General der Jagdflieger in dessen Hauptquartier in Berlin-Gatow war kürzend sachlich. Galland wollte Hartmann zum Me-262-Erprobungskommando versetzen. Diesem Verband oblag die Truppenerprobung des revolutionären zweistrahligen Düsenjägers. Hartmann's Fähigkeiten als Flugzeugführer und seine Kampferfahrung machten ihn für die Aufgabe, an die Galland dachte, zweifellos geeignet, aber Hartmann sagte nein. Er versuchte, Galland seine tiefe Verbundenheit mit dem JG 52 und seine Überzeugung klarzumachen, dass er seinem Heimatland am besten an der Ostfront dienen könne. Er sprach die Bitte aus, von seiner Versetzung zum Erprobungskommando abzusehen. Als Vorgesetzter hatte Galland einen untrüglichen Instinkt für unausgesprochene Motive bei seinen Untergebenen. Galland bewertete Kameradschaft als Voraussetzung für die Moral der Jagdfliegerwaffe und erkannte das ehrliche Anliegen in Hartmann's Wunsch. Er machte die Versetzung zu den Düsenjägern rückgängig und widerrief einen Befehl, der Hartmann Startverbot für Einsatzflüge auferlegt hätte, weil er mit den Brillanten ausgezeichnet war. Dann sorgte Galland dafür, dass sein erfolgreichster Mann vor Rückkehr an die Ostfront im Jagdfliegerheim in Bad Wiessee die verdiente Erholung fand.

Als Hartmann Galland verliess, war er erleichtert, weil er beim JG 52 bleiben konnte, und er freute sich mehr denn je darauf, Usch wiederzusehen. Während der Bahnreise von Berlin nach Stuttgart warf Hartmann seine früheren Ansichten über Heirat im Kriege endgültig über Bord. Vor einem Jahr, als sie sich offiziell verlobt hatten, hatte er mit Usch abgesprochen, mit dem Heiraten zu warten, bis er Hauptmann war. Im letzten Monat hatten sie diese Entscheidung umgeworfen und sich entschlossen, Weihnach-

ten 1944 zu heiraten. Jetzt hatte sich durch die allgemeine Lage und die neue Auszeichnung alles geändert.
Usch stand auf dem Bahnsteig in Stuttgart, als ihr Erich aus dem Zug stieg. Er umarmte und küsste sie und strahlte über das ganze Gesicht. «Usch, Liebling, wir werden noch in diesem Urlaub heiraten. Jetzt wird nicht länger gewartet.»
Die zukünftige Frau Hartmann war erstaunt.
«Aber Erich, gerade letzten Monat haben wir uns entschieden, bis Weihnachten zu warten.»
«Ich weiss. Aber die Dinge haben sich geändert. In meiner Gruppe haben wir viele verheiratete Männer – Männer mit Familie. Die werden bevorzugt Weihnachtsurlaub erhalten. Vielleicht kann ich dann überhaupt nicht nach Hause kommen.»
«Aber Erich, ich habe ja noch nicht einmal ein Brautkleid.»
Usch sah etwas unglücklich aus.
«Brauchen wir nicht, wir werden heiraten, während ich Urlaub habe, auch ohne Brautkleid. Die Verleihung der Brillanten hat auch einiges geändert.»
Während sie zu dem Wagen gingen, erklärte Erich, dass sie in Bad Wiessee heiraten könnten, in der Ruhe des Jagdfliegerheims. Er war dorthin befohlen, und das bedeutete, dass sie nicht in Weil oder Stuttgart heiraten konnten. Usch's Gesicht wurde etwas länger, als sie das hörte.
Das Reisen in Deutschland war zum Problem geworden, da alliierte Tiefflieger unbekümmert und ungestört alles angriffen, was sich auf der Erde bewegte.
Er spürte ihre Sorgen, neigte sich zu ihr und küsste ihre Bedenken einfach weg. Schon erhellten sich Usch's Augen – schelmisch fragte sie: «Willst Du jetzt allen erzählen, dass ich Dein 302. Abschuss sei?»
«Nein, nicht der dreihundertzweite, sondern der einzige, auf den es mir ankommt!»
Erich küsste Usch und wusste, dass sie zur Hochzeit nach Bad Wiessee kommen würde.
Die nächsten zwei Tage vergingen wie im Fluge. In der Turnhalle in Weil fand ein Empfang für Hartmann statt. Dann fuhr er nach Bad Wiessee.
Zurück blieb Usch, die sich in aller Eile auf den wichtigsten Tag in ihrem Leben vorbereitete. Die Hochzeit sollte bereits am folgenden Wochenende stattfinden. Usch wollte am Freitag mit dem Zug über München kommen

und mittags eintreffen. Damit blieb eigentlich noch genügend Zeit, um letzte Einzelheiten zu besprechen. Aber... «erstens kommt es anders, zweitens, als man denkt.»
Bei Erich ging alles glatt. Das Jagdfliegerheim war ein schönes Haus mit allem Komfort. Auch ein grosser Raum für Festlichkeiten war vorhanden, genau das Richtige für eine Hochzeitsfeier. Es waren viele Kameraden anwesend, die für die richtige Stimmung sorgen würden.
Gepflegte Anlagen und der nahegelegene Tegernsee mit der Gelegenheit zum Segeln vervollständigten den idyllischen Rahmen, in dem man den Krieg beinahe vergessen konnte.
Bad Wiessee war der ideale Ort für Flitterwochen.
Als Hartmann im Heim angekommen war, begann er mit den Vorbereitungen. Er ging zum Rathaus am Ort, um die notwendigen Formalitäten zu erledigen. Alle Vorbereitungen für das grosse Ereignis wurden getroffen. Essen, Trinken und eine Tanzkapelle waren organisiert. Dann rief er seinen Vater in Weil an.
«Hier klappt alles, Vater. Alles ist klar. Usch kann kommen.» Dr. Hartmann's Stimme hatte den beruhigenden Klang wie im Sprechzimmer.
«Wir werden es schon schaffen», sagte er.
«Vater, vielleicht kannst Du dafür sorgen, dass Usch am Freitag von Stuttgart aus fährt. Rufe im Notfall den Standortoffizier der Luftwaffe an und erkläre ihm alles. Vielleicht kann er helfen, dass Usch eine Fahrgelegenheit zum Bahnhof bekommt.»
«Ja, das kann ich machen. Mach Dir keine weiteren Gedanken darüber, sei nur pünktlich da, um sie abzuholen.»
Hartmann wusste, dass er sich auf seinen Vater verlassen konnte, aber es gab noch eine Reihe unvorhergesehener Hindernisse.
Usch konnte die Fahrt nach Bad Wiessee kaum erwarten. Ein weniger resolutes Mädchen hätte vielleicht eine Reise abgesagt, die mit solchen Schwierigkeiten gespickt war. Der Bahnhof Stuttgart war ausgebombt. Als Usch in den behelfmässigen Fahrplänen nachschaute, stellte sie fest, dass früh morgens ein Zug von Kornwestheim aus fuhr, mit dem sie Bad Wiessee mittags erreichen konnte. Freundlicherweise schickte die Luftwaffe ein Beiwagen-Krad, um sie morgens um 9 Uhr abzuholen. Aber zu diesem Zeitpunkt war die Braut schon auf dem Wege nach München, wo sie nach Gmund umsteigen musste, der Bahnstation von Bad Wiessee.
Als der Zug in München einfuhr, heulten die Luftschutzsirenen.

Alles rannte, auch Usch musste nach dem Aussteigen zum nächstgelegenen Luftschutzkeller spurten. Drei Stunden sass sie in einem ungemütlichen Hotelkeller. Das brachte ihren Fahrplan nach Wiessee nun völlig durcheinander.
Eine Braut ist am Vorabend ihrer Hochzeit schon nervös genug – sie hätte gerne auf diese zusätzliche Belastung verzichtet. In der Zwischenzeit unterzog sich der Bräutigam in kessem Räuberzivil im Jagdfliegerheim einer ganz anders gearteten Jägerprobe.
Die ledigen Freunde des Bräutigams versuchten mit allen Mitteln zum letzten Mal vor Abschluss des Junggesellendaseins, ihn total betrunken zu machen, um ihm das Jawort zur Ehe zu erleichtern. Aber «Bubi» sagte sich: «Holzauge, sei wachsam!» und trank nur mässig.
Kurz nach Mittag fuhr Hartmann zusammen mit Dr. Alfred Rossbach, dem ärztlichen Betreuer des Jagdfliegerheimes, zum Bahnhof Gmund.
Voller Freude und Erwartung eilte Erich am Zug entlang, um nach Usch Ausschau zu halten. Schliesslich waren alle Reisenden, die nach Gmund wollten, ausgestiegen, aber Usch war nicht dabei. Kurz bevor der Zug weiterfuhr, ging Erich schnell von Abteil zu Abteil, um Usch zu suchen. Sie war nicht im Zug. «Usch muss einen Anschluss verpasst haben», sagte er.
Dr. Rossbach beruhigte ihn auf seine besondere Art. «Sie wird mit dem nächsten Zug kommen. Schauen wir einmal nach, wann der ankommt.»
Der nächste Zug sollte zwei Stunden später eintreffen.
Hartmann war beunruhigt. Er wurde noch mehr beunruhigt, als er versuchte, in Stuttgart anzurufen. Durch Bombenangriffe war das Telefon ausgefallen und es war nicht möglich, bis zu Usch durchzukommen.
Dr. Rossbach wurde der Situation gerecht und verschrieb die angemessene Therapie.
«Jetzt fahren wir nach Wiessee zurück und trinken erst mal einen», sagte der Arzt.
Hartmann nickte, und dann fuhren sie über die Landstrassen nach Wiessee zurück. Als sie im Heim ankamen, begann für den Bräutigam der Polterabend. Dr. Rossbach, der heute noch als erfolgreicher Arzt praktiziert, beschreibt die damaligen Geschehnisse: «Mit dem Polterabend fingen wir schon früh am Nachmittag in meinem Zimmer an. Nach kurzer Zeit waren wir alle in einer recht munteren Stimmung. Es gab eine kurze Unterbre-

chung, als wir noch einmal zum Bahnhof Gmund fuhren, um Usch vom nächsten Zug abzuholen. Immer noch keine Usch. Diesem Dilemma wurde mit grossen Mengen Sekt und Cognac begegnet, und nach einiger Zeit schienen die Dinge nicht mehr so schwierig zu sein, wie sie vorher den Anschein gehabt hatten.

Zwei weitere Züge kamen an, und wir waren zur Stelle, als sie einfuhren. Aber die Braut war wieder nicht dabei. Die Stimmung der Polterabendgesellschaft wurde mit jedem Mal ausgelassener. Walter Krupinski sagte: «Sie hat es sich noch einmal überlegt, Bubi. Sie macht einen Rückzieher.»

Als der letzte Zug nach Mitternacht eintraf, hatte Erich schon fast alle Hoffnung aufgegeben, aber diesmal war die Braut tatsächlich dabei. Usch war erschöpft, aber glücklich. Sie wurde mit Hallo begrüsst. Der ganze Haufen fuhr gemeinsam nach Bad Wiessee. Die mehr oder minder leicht besäuselten Kameraden warfen anerkennende Blicke auf die scheue Usch, die schnell in ein nahegelegenes Gästehaus gebracht wurde. Sie war froh, in ein Bett fallen zu können, und überliess den strahlenden Bräutigam seinen Freunden.

Am nächsten Morgen fühlte er sich zwar nicht besonders frisch, aber den Anforderungen dieses Tages gewachsen und zog seine beste Uniform an. Die Trauzeugen und Freunde hatten sich eingefunden, und die ganze Gesellschaft begab sich auf den Weg zum Rathaus. Vom J G52 waren die Kameraden Gerd Barkhorn, Willi Batz und Walter Krupinski anwesend, und Batz kann sich an die Hochzeit noch gut erinnern:

«Gerd Barkhorn und ich waren Bubi’s Trauzeugen. Da gingen wir nun, Braut und Bräutigam voraus, Barkhorn links und ich rechts hinter den beiden. So betraten sie das Rathaus.

Als wir in der gleichen Formation wieder aus dem Rathaus herauskamen, hatte eine Gruppe von Luftwaffenoffizieren in voller Uniform mit gezogenem Dolch Spalier gebildet. Die Neuvermählten vorneweg und dann Barkhorn und ich gingen feierlich unter den gekreuzten Klingen durch das Spalier. Es war eine Hochzeit, an die jeder gern zurückdenkt, der dabei war.»

Da es in Bad Wiessee keine evangelische Kirche gab, blieb es bei der standesamtlichen Trauung. Die kirchliche Trauung würde bis später warten müssen – wie sich herausstellte, bis sehr viel später. Elf Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft sollten bis dahin vergehen. So gab es nur eine gesellige Hochzeitsfeier im Jagdfliegerheim.

Die Tage der Flitterwochen auf dem Lande in der Umgebung von Bad Wiessee liessen den Krieg unglaublich weit entfernt erscheinen. Als sie acht Tage nach der Hochzeit Bad Wiessee verliessen, um nach Weil zurückzukehren, war das glückliche Wiedersehen mit den Familien zu Hause von Erich's bevorstehender Rückkehr an die Ostfront überschattet. Während die Tage dahineilten, wurde er immer unruhiger.
«Erich, ist etwas nicht in Ordnung. Was bedrückt Dich?»
Usch kannte ihren Erich besser als er selbst.
«Ich muss die ganze Zeit an meine Gruppe draussen an der Front denken. Ich glaube, dass ich nicht das Recht habe, hier glücklich zu sein, während sie draussen im Kampf stehen, Usch. Ich muss wieder raus!»
Usch machte ein enttäuschtes Gesicht. «Aber Du hast doch noch zwei Wochen Urlaub.»
«Das weiss ich. Aber ich muss zurück. Das verstehst Du doch, nicht wahr?»
Tränen sammelten sich in Usch's Augen, während sie nickte und ein zaghaftes Lächeln zustande brachte. «Tu, was Du tun musst, Erich. Ich helfe Dir beim Packen.»
Stunden später kletterte Hartmann auf dem Flugplatz Böblingen in einen Fieseler Storch. Er rollte mit der kleinen Maschine zum Haltepunkt des gleichen Flugplatzes, von dem er so viele Male im Segelflugzeug und mit der zweisitzigen Klemm seiner Mutter gestartet war. Während er den Storch in den Wind drehte, dachte er an das, was er zurückliess. Als Usch's Gesicht unter ihm vorbeihuschte, konnte er ihr nur kurz zuwinken, und dann war sie verschwunden. Er nahm Kurs auf Krakau, wo eine Me 109 auf ihn wartete, um ihn schnell an die Front zu bringen. Im Stillen verfluchte er den Krieg.
Die Jungvermählten konnten sich zu Weihnachten 1944 nicht sehen. Wie Hartmann bereits befürchtet hatte, konnte er nicht von der Front abkommen. Als aber die verheirateten Männer, die Familien hatten, nach Weihnachten zu ihren Einheiten zurückkehrten, durften andere zu einem kurzen Neujahrsurlaub fahren. Hartmann hatte Glück. Als er am Silvesterabend in Stuttgart ankam, heulten bereits wieder die Luftschutzsirenen.
Es blieb nur Zeit für eine kurze Begrüssung, bevor sie in den Luftschutzbunker im Wagenburg-Tunnel stürzten.
Der Druck des Zweifrontenkrieges wurde Hartmann so richtig bewusst, als die Bomben um sie herum in der Stadt detonierten.

Usch sah gut aus, aber es gab keinen Zweifel, dass sie ziemlich abgespannt war. Seit drei Monaten erwartete sie ein Baby und wohnte in Erich's Vaterhaus in Weil unter der guten Pflege von Dr. Hartmann, aber auch dies konnte die starke nervliche Belastung dieser Zeit nicht aufheben. Sie erzählte, dass die ganze Familie nur noch mit Unterbrechungen schlafen konnte. Jede Nacht mussten sie in den Keller. Das Dröhnen der Flugzeuge, das Krachen der Bomben und das Bellen der Flak hielt sie alle vom Schlafen ab. Weil wurde bisher nicht angegriffen, aber Böblingen und Stuttgart waren zu schwerst getroffen.
Diese aussichtslose Lage beeinträchtigte ihre Wiedersehensfreude. Sie verliessen den Luftschutzbunker und begaben sich auf den Weg nach Weil. Erich war still und betroffen. Usch unterbrach seine quälenden Gedanken.
«Wie lange hast Du Urlaub, Erich?» Sein Gesicht leuchtete auf.
«Zehn Tage. Zehn ganze Tage. Das ist wunderbar.»
Weniger wunderbar war das Telegramm, das vier Tage später eintraf. Hartmann wurde zur Teilnahme an einem Spezial-Lehrgang nach Königsberg in der Neumark abberufen. Nach nur vier Tagen fiel das Abschiednehmen dieses Mal besonders schwer.
Er beruhigte sich selbst mit der Aussicht auf einen weiteren Urlaub nach dem Lehrgang. Die Russen zerschlugen diesen Traum mit ihrer Offensive in Ungarn.
Bereits einen Tag nach dem Eintreffen in Königsberg/Neumark wurde er durch Sonderbefehl wieder zum JG 52 zurückbeordert. Seine Gruppe stand in schwerem Einsatz unten in Ungarn, und Instrumentenfluglehrgänge waren nicht erforderlich, um die Horden russischer Flugzeuge, die an der Offensive teilnahmen, zu finden und abzuschiessen. In den folgenden schweren Tagen der Kämpfe erhöhte Hartmann sein Abschussergebnis auf 336 Luftsiege und lag damit auch weit vor seinem nächsten Rivalen Barkhorn.
Das JG 52 stand noch in hartem Einsatz, als Hartmann im März ein dringendes Fernschreiben erhielt:
«Startverbot für Einsatzflüge. Sofort in Lechfeld zur Umschulung auf Me 262 Turbo melden.»
Als Hartmann nach Lechfeld flog, war er davon überzeugt, dass der Krieg unwiderruflich verloren war. Er hatte die unübersehbare Flut von Menschen und Material gesehen, mit der die Rote Armee Deutschland vollends überrennen würde. Angst wallte in ihm auf bei dem Gedanken, dass russische

Horden bis in seine Heimat vordringen würden. Usch in Sicherheit zu bringen oder zumindest irgendwohin, wo sie sicherer als in Stuttgart war, beschäftigte seine Gedanken. Das Baby würde bald auf die Welt kommen.
Hartmann hatte seine Befürchtungen seinem Adjutanten, Hauptmann Will van de Kamp, anvertraut, dessen Familie ein Haus auf dem Lande, bei Schongau, südlich vom Lager Lechfeld hatte. Van de Kamp bot sofort an, dass Usch dorthin ziehen könne. Hartmann nahm das Angebot seines Adjutanten dankbar an.
Nachdem er sich in Lechfeld gemeldet hatte, borgte er einen Storch und flog nach Böblingen. Mit Hilfe seines Vaters brachte er es fertig, einen alten LKW aufzutreiben. In Weil lud er ihre Möbel und ihren sonstigen Besitz eigenhändig auf den Lastwagen und fuhr Usch mit ihren ganzen weltlichen Besitztümern zu den van de Kamps nach Schongau. Die lebten in einem reizenden alten Schloss, ziemlich abgeschieden auf dem Lande. Einmarschierende Truppen würden kaum in die Nähe kommen, weil es weitab von allen Hauptverkehrswegen lag.
Die ländliche Umgebung und die Sicherheit, die das alte Schloss ausstrahlte, würden dazu beitragen, dass Usch unbeschwert der Geburt entgegensehen konnte.
Als Usch in ihrer neuen Heimat bei der Familie van de Kamp gut untergebracht war, bemerkte Hartmann, wie auch die Unruhe verschwand, die die ganze Zeit an ihm selbst genagt hatte.
Die Umgebung von Schongau täuschte mit ihrer Ruhe Vorkriegszeiten vor. Für kurze Augenblicke fühlten sie sich wie Kinder, unbelastet und verliebt. Sie dachten an das eigene Kind. Hartmann küsste seine junge Frau zärtlich. «Sei tapfer, Usch, und mach Dir keine Sorgen um mich», sagte er, «Unkraut vergeht nicht!»
Er wusste nicht, dass es der letzte Kuss für zehneinhalb Jahre war.
Sie winkten sich noch einmal zu, dann waren seine Gedanken bei der neuen Aufgabe, die in Lechfeld auf ihn wartete – Umschulung auf den revolutionären Turbojäger – die zweistrahlige Me 262, die er in den kommenden Wochen zu fliegen lernen würde.
Der Flugplatz Lechfeld war kaum der Platz, Vertrauen einzuflössen, trotz der Gegenwart des schnellsten Jagdflugzeugs der Welt. Der Platz wurde jeden Morgen angegriffen, und der Flugbetrieb konnte erst beginnen, wenn die Startbahn repariert war, was normalerweise etwa bis 10.30 Uhr dauerte. Der Flugbetrieb konnte dann für etwa anderthalb Stunden aufrechterhalten

werden, bis an jedem Mittag um 12.30 Uhr P.38-Verbände der USAAF in Baumwipfelhöhe anflogen und den Platz erneut angriffen.
Manchmal folgten auch Thunderbolts, die 1 bis 5 Tonnen Sprengbomben abwarfen. Während der Nacht hörte man Mosquitos anfliegen – sie waren am typischen Klang der Merlin-Motoren zu erkennen. Die Maschinen der RAF gingen dann zum Tiefflug über, um auf alle Lichter zu schiessen, die sich in der Nähe des Flugplatzes Lechfeld zeigten.
Die mit solchen Unterbrechungen durchsetzte Umschulung auf Düsenjäger leitete einer der bekanntesten deutschen Jagdflieger, Oberstleutnant Heinz Bär.
Er hatte bis dahin 204 Luftsiege erzielt und an jeder Front gekämpft, an der deutsche Jagdflieger sich mit Gegnern herumschlagen mussten. In der Me 262 sollte er 16 weitere britische und amerikanische Maschinen herunterholen, um dann den Krieg mit 220 bestätigten Luftsiegen zu beenden. 124 davon waren Flugzeuge der Westmächte. Nur Marseille hat mehr angloamerikanische Flugzeuge abgeschossen.
Lauter namhafte Jagdflieger fanden sich unter Adolf Galland im J.V. 44 zusammen, jenem aus Me 262 bestehenden Verband, der später die «Staffel der Experten» genannt werden sollte. Das Ritterkreuz gehörte bei diesem Verband quasi zum Dienstanzug, und es wurde gesagt, dass diese Auszeichnung das Staffelwappen des J.V. 44 sei. Galland hatte einen bitteren und aufreibenden Kampf gekämpft, um die Me 262 zum Einsatz als Jäger freizubekommen. Auf Grund einer irrsinnigen Verfügung Hitlers und falscher Beratungen sollte diese Maschine nur als «Blitzbomber» verwendet werden. Der junge General der Jagdflieger hatte sich bei diesem Kampf viele Feinde zugezogen, einschliesslich Göring und der gesamten Ministerial-Bürokratie, die schon immer ein ständiges Hemmnis für den Fortschritt war.
Die an Heftigkeit zunehmenden Auseinandersetzungen hatten zu Galland's Ablösung vom Posten des Generals der Jagdflieger geführt. Schliesslich erhielt er die Erlaubnis, einen Düsenjägerverband aufzustellen, um seine Ansichten über die Me 262 zu beweisen. Man erwartete vielleicht, dass Galland dabei fallen würde.
Hartmann war von diesen Intrigen unberührt geblieben. Er war zu sehr beschäftigt an der Ostfront, als das Drama um die Me 262 hinter den Kulissen ausgetragen wurde. Die Umschulung auf dieses Flugzeug war deshalb ein

fast ungetrübtes Vergnügen für ihn. Bär holte selbst aus den schwierigen Bedingungen in Lechfeld noch das Beste heraus. Galland kam Ende März auf den Flugplatz, und Hartmann erhielt den Befehl, sich bei ihm zu melden.

Bei diesem vierten Zusammentreffen mit Galland während des Krieges stellte Hartmann fest, dass dieser äusserlich wenig verändert war. Der schwarzhaarige abgesetzte General der Jagdflieger mit seinen durchdringenden Augen und seiner überwältigenden Persönlichkeit war der Mann geblieben, der einen gefangen nahm.

Er begrüsste Hartmann mit dem ihm eigenen Humor. «Hallo, Hartmann. Ich bin jetzt Staffelkapitän», sagte er.

«Das habe ich schon gehört, Herr General», sagte Hartmann.

«Ich hole einige von den Spitzenleuten zusammen, um die Me 262 im Einsatz als Jagdflugzeug zu fliegen. Oberst Lützow, Oberst Steinhoff, Major Krupinski, Major Hohagen....»

Galland glühte vor Enthusiasmus. «Ich möchte gern, dass Sie zu meiner Staffel kommen, Hartmann.»

Bär hatte Hartmann während der Einweisung in die Me 262 bereits erzählt, dass Galland ihn wahrscheinlich gerne im J.V. 44 haben würde. Diese Aussicht hatte Hartmann beunruhigt.

«Was soll ich in einer Staffel bei all diesen alten Hasen und hohen Dienstgraden, Herr General?»

«Warum sollten ausgerechnet Sie nicht mit uns fliegen? Sie sind der Jagdflieger mit den meisten Abschüssen der Welt.»

«Aber Herr General, ich möchte nicht wieder als Kacmarek fliegen und das wird sicher der Fall sein, wenn ich zu Ihnen komme.» Galland schien die Ablehnung in Hartmann’s Äusserung kaum zu merken. Einen Augenblick später wurde dem jungen General ein Telefonhörer in die Hand gedrückt.

Er bedeutete Hartmann, zu verschwinden. Das Gespräch war beendet. Während er jetzt zu seiner Unterkunft zurückging, machte Hartmann sich Gedanken über die Staffel der Experten. Steinhoff, Lützow, Bär das waren alles gestandene Männer, viel älter und viel erfahrener als er – Oberste, Oberstleutnante und Majore, einige hatten Jagdgeschwader geführt. Er war ein junger Hauptmann und er hatte lange Zeit dazu gebraucht, Hauptmann zu werden. Er hatte zwar die meisten Luftsiege, das war wahr. Aber neben Gallands Experten im J.V. 44 war er noch ein kleiner Bub von 22 Jahren – und das wusste er.

Hartmann kickte einen Stein aus dem Weg und verfluchte sein Glück. Er würde lieber bei der I. Gruppe des JG 52 an der Ostfront bleiben, wo er hin-

gehörte. Dort war er Gruppenkommandeur und konnte sein Schicksal mitbestimmen. Er überlegte sich, wie er aus der Staffel der Experten wieder herauskommen könnte.

Am folgenden Tage traf in Lechfeld ein dringendes Telegramm von Hermann Graf, dem Kommodore des JG 52 ein, das nun in der Tchechoslowakei im Einsatz stand. Graf forderte dringend Hartmann's Rückkehr als Kommandeur der I. Gruppe des JG 52. Die Einheit stand unter schwersten Bedingungen im Einsatz. Graf's Anforderung erwies sich als eine Intervention, die für Hartmann gerade zur rechten Zeit kam. Zwei Tage später machte Oberst Gordon Gollob einen zufälligen Besuch in Lechfeld. Er war Galland's Nachfolger als General der Jagdflieger und selbst ein erfahrenes As mit 150 Luftsiegen. Gollob hatte ein intensives Interesse an Neuentwicklungen und wollte feststellen, welche Fortschritte das Ausbildungsprogramm mit der Me 262 in Lechfeld machte. Hartmann wusste, dass Gollob die Autorität hatte, ihn zum JG 52 zurückzuschicken.

Er brachte es fertig, dass er sich bei dem neuen General der Jagdflieger melden durfte.

«Ich bitte um meine Versetzung zurück zu meiner Gruppe.» «Warum? Mögen Sie die Me 262 nicht?»

«Die Me 262 ist gut, aber ich gehöre zu den Männern meiner Gruppe, seit ich an die Front kam. Ich bin stolz auf meine Einheit und ich glaube, dass ich dort mehr leisten kann, als hier die Me 262 zu fliegen.»

«Irgendwelche anderen Gründe?»

«Wir werden wenig mit der Me 262 ausrichten können wegen den ständigen Angriffen auf die Plätze; ich müsste das Gefühl haben, als würde ich nichts tun, um dem Vaterland noch zu helfen. Im JG 52 könnte ich etwas Positives leisten, und mein Kommodore hat meine Rückkehr gefordert.»

Gollob nickte. Der Österreicher mit dem Einfühlungsvermögen des erfahrenen Verbandsführers erkannte, was sich in Hartmann's Kopf abspielte.

«In Ordnung, Hartmann, Sie können zu ihrer Gruppe zurückkehren. Ich werde den entsprechenden Befehl erlassen.»

Ein paar Stunden später war Hartmann in einer Me 109 auf dem Rückflug an die Ostfront. In späteren Jahren sollte er seine voreilige Entscheidung verfluchen. Während der schrecklichen Gefangenenjahre wünschte er oft, dass er bei Galland im J.V.44 geblieben wäre.

Aber schliesslich konnte er das noch nicht wissen. Vor ihm lag eine letzte Reihe von Luftkämpfen, zu denen jetzt auch Auseinandersetzungen mit Mustangs der USAAF gehören sollten.

MUSTANGS

Die Mustang hat schon vom Reissbrett weg Rekorde aufgestellt.

William Green in «Famous Fighters of the 2nd *World War»*

Während des Rückfluges zu seiner Gruppe nach Deutsch Brod in der Tschechoslowakei kreisten Hartmann's Gedanken um die früheren Luftkämpfe mit amerikanischen Jägern über Rumänien. Die P-51 war ein schnelles, wendiges und robustes Flugzeug, das so gut oder besser als die sowjetische JAK 9 war. Die ältere Me 109, die an der Ostfront geflogen wurde und vom JG 52 im vorangegangenen Jahr gegen die Mustangs über Rumänien eingesetzt werden musste, schnitt im Vergleich zu der P-51 schlecht ab. Diese älteren Me 109, ohne Wasser-Methanol-Einspritzung zur Leistungssteigerung in grosser Höhe oder als Notleistung für schnelles Absetzen vom Gegner, waren den Mustangs im Luftkampf erheblich unterlegen.

Einige gute Männer und viele Flugzeuge hatte das JG 52 im Kampf um die Verteidigung von Ploeşti und Bukarest verloren?Jetzt, nachdem die Amerikaner mit ihren weitreichenden Mustangs in die Tschechoslowakei eindringen konnten, hatte Hartmann das untrügliche Gefühl, dass er bald wieder gegen sie kämpfen würde. Als er sich der Front näherte, liess er in Gedanken noch einmal seine ersten heftigen Duelle mit den Jägern der USAAF vorüberziehen.

Es fing an mit dem katastrophalen Ausgang der Kämpfe um Sewastopol und der darauffolgenden überstürzten Räumung der Krim. Die USAAF wählte diesen Zeitpunkt, zu dem die deutsche Luftwaffe unter schweren Druck stand, um ihre Angriffe gegen die Ölfelder von Ploeşti nordwestlich von Bukarest zu starten. Überstürzte Befehle zogen die I./JG 52 aus den Kämpfen an der Ostfront heraus und beauftragten den Verband mit dem Schutz der Ölfelder in Rumänien. Hartmann sollte mit seiner Staffel von einem Grasplatz bei Zilistea, einige Flugminuten von Ploeşti entfernt, Einsätze fliegen.

Er flog nach Rumänien, fand den Platz von Zilistea und landete mit seiner

Staffel. Das auf diesen Behelfsflugplatz vorausgeschickte Bodenpersonal wartete bereits. Das Auftanken der Staffel war kaum beendet, als der Befehl zum Alarmstart eintraf.
Hartmann kletterte in seine Maschine zurück. Der warme Motor sprang sofort an. Mertens hatte nicht zu dem Vorkommando gehört. Deshalb stand hier ein fremder Wart, der ihm das Zeichen gab, dass alles in Ordnung sei. Hartmann's Schwarm rollte zum Ende des Platzes. Unteroffizier Jünger war Hartmann's Rottenkamerad. Die 2. Rotte bestand aus Leutnant Birkner und Leutnant Wester. Sie starteten in vorgeschriebener Reihenfolge, und der 2. Schwarm folgte dicht dahinter. Der Einsatzbefehl der Staffel lautete: Höhendeckung der anderen Jäger des JG 52, die versuchen sollten, zu den Bombern durchzustossen.
Die Amerikaner führten ihre Bombeneinsätze über Rumänien so durch, als wollten sie es direkt darauf anlegen, dass ihre Verbände von den deutschen Jägern so leicht wie möglich abgefangen werden können. Jeden Tag flogen sie zur selben Zeit ein. Zwischen 11 und 13 Uhr kamen die schweren Bomber der USAAF mit geradezu fahrplanmässiger Pünktlichkeit in Sicht. Hrabak, damals Kommodore des JG 52, war von der amerikanischen Pünktlichkeit angenehm berührt, obwohl er am Anfang noch einige Zweifel hatte. «Wir müssen keine ständige Aufklärung fliegen,» sagte er zu Hartmann. «Wir können unsere maximale Stärke mit kleinstem Aufwand gegen sie zum Tragen bringen und können ihnen auf Grund der Art, wie sie ihre Einsätze planen, ein Maximum an Schaden zufügen.» Hrabak's Worte klangen noch in Hartmann's Ohren, als er mit seiner Staffel in Richtung Ploeşti flog. Überall am Himmel sprangen die schwarzen Flakwölkchen auf. Es war massives Sperrfeuer. Durch den Flakvorhang hindurch kamen die Pulks der B 17, die sich – horizontal und vertikal gestaffelt – aus 10 bis 15 Flugzeugen zusammensetzten. Rauchfahnen, die sich der Erde zuneigten, zeigten an, dass die Flak einige Treffer erzielt hatte. Etwa sieben Kilometer weiter hinten flog von Westen her ein zweiter grosser Verband von B 17 auf Ploeşti zu.
Hartmann war etwa in gleicher Höhe wie die Fliegenden Festungen. Er schaute auf den Höhenmesser. 7'000 m Flughöhe. Es waren keine feindlichen Begleitjäger in Sicht. Das bedeutete die Chance, die Bomber angreifen zu können. Er zog den Knüppel zurück, und «Karaya» schoss noch oben und stieg in einer weiten Kurve in südlicher Richtung in die Sonne hinein. Hartmann wusste, dass die Sonne sein Freund war, besonders dann, wenn

sie im Rücken stand. Die Nadel des Höhenmessers zeigte 8‘500 m an, als er seinen als Kurve geflogenen Steigflug in einer für den Angriff auf den Bomberverband idealen Position beendete. Ein kurzer Rundblick zeigte ihm, dass seine beiden Schwärme mitgezogen hatten. Er drückte an und stürzte auf die Bomber zu. Plötzlich jagten quer zu seiner Blickrichtung 1‘000 Meter unter ihm 4 Mustangs in einer engen Formation vorbei. Ein zu verlockendes Ziel, um es ausser Acht zu lassen.

«Greift die Jäger an,» rief er über F/T. Die Me 109 stürzten sich auf die Mustangs. Hartmann hatte seinen Angriff genau berechnet und näherte sich sehr schnell dem letzten Flugzeug des nichts Böses ahnenden amerikanischen Verbandes. Die Entfernung zwischen den beiden Jägern nahm rasch ab. 300 m ... 250 m ... 200 m – «Näher heran, Erich» – 150 m ... 100 m ... Der weisse Stern auf blauem Grund war greifbar nahe. Die P-51 füllte die ganze Windschutzscheibe aus. Hartmann’s Bordwaffen bellten 2 Sekunden lang. Von dem amerikanischen Jäger lösten sich Stücke und schlugen gegen Hartmann’s Tragflächen. Rauch und Feuer quoll aus der Mustang hervor, während Hartmann nach links oben abdrehte. Die Me gehorchte seinem leichten Druck. Weitere Trümmer der auseinanderfallenden Mustang schlugen gegen den Rumpf von Hartmann’s Flugzeug. Im Blick zurück sah er noch, wie eine riesige Explosion die amerikanische Maschine auseinanderriss, und wie rauchende Teile der Tragflächen und des Leitwerks der Erde zutaumelten.

Hartmann konzentrierte sich sofort wieder auf seine Aufgabe. Die nächste Mustang lag schon im Visier. Die Entfernung verringerte sich wieder, sogar noch schneller als vorher. Auf 100 Meter Entfernung drückte er auf seine Waffenknöpfe. Wieder sah er, wie die Mustang erschüttert wurde und schwankte. Keine Explosion. Die Motorhaube der P-51 flog davon. Die Maschine brannte. Während eine schwarze Rauchwolke aus dem amerikanischen Jäger herausquoll, legte er sich auf den Rücken und fiel trudelnd dem Boden entgegen. Auch diese P-51 war erledigt.

Während Hartmann hochzog, beobachtete er, wie seine 2. Rotte in schneller Folge andere Mustangs angriff. Er schaute nach unten, wo die Bomber weiter dahindröhnten. In einiger Entfernung konnte er zwei P-51 ausmachen, die gerade von ihm abdrehten. Dies forderte einen weiteren Angriff heraus.

«Wieder die Jäger angreifen», sagte er über F/T. Der Schwarm setzte sich sofort dahinter. Ein perfekter Angriff auf die hintere amerikanische Maschine.

Fernschreibstelle

Geheim

~~Geheime Kommandosache~~

L J SL 1447

Fernschreibname Laufende Nr.

Angenommen / Aufgenommen		Befördert	
Datum:	28/8 19	Datum:	19
um:	1310 Uhr	um:	Uhr
von:		an:	
durch:		durch:	
		Rolle:	

Vermerke:

Fernschreiben

+ SSD LBKW NR. 02516 28/8 1255 =

AN OBERLEUTNANT ERICH HARTMANN STAFFELKAPITAEN 9./J.G. 52 =

MEIN LIEBER HARTMANN, MIT BEWUNDERUNG UND STOLZER FREUDE BEGLUECKWUENSCHE ICH SIE ZU DER IHNEN VOM FUEHRER VERLIEHENEN HOECHSTEN DEUTSCHEN TAPFERKEITSAUSZEICHNUNG. IN EINEM SIEGESZUG OHNEGLEICHEN HABEN SIE DURCH VORBILDLICHEN SCHNEID UND BEISPIELGEBENDE EINSATZFREUDIGKEIT ALS ERSTER DEUTSCHER JAGDFLIEGER DIE EINZIGARTIGE ZAHL VON 301. ABSCHUESSEN ERREICHT. IHRE IN DEN BESTEN TUGENDEN UNVERGAENGLICHEN DEUTSCHEN FLIEGERGEISTES WURZELNDEN LEISTUNGEN SCHREIBEN DER GESCHICHTE UNSERER LUFTWAFFE NEUE RUHMREICHE SEITEN. DAS DEUTSCHE VOLK ERBLICKT IN IHNEN VOLL DANKBARKEIT EINEN SEINER KUEHNSTEN HELDEN.-

UNSERER JUGEND SIND SIE DURCH IHREN FANATISCHEN KAMPFESWILLEN EIN LEUCHTENDES BEISPIEL UNBEZWINGBAREN HELDENTUMS. MIT MEINEN GRUESSEN UND MEINER ANERKENNUNG FUER IHRE UEBERRAGENDEN ERFOLGE VERBINDE ICH DEN WUNSCH, DASZ IHNEN AUCH IN ZUKUNFT REICHES SOLDATENGLUECK BESCHIEDEN SEIN MOEGE.=

IHR GOERING, REICHSMARSCHALL DES GROSSDEUTSCHEN REICHES UND OBERBEFEHLSHABER DER LUFTWAFFE.+

Unterschrift des Aufgebers

Fernsprechanschluß des Aufgebers

1939. Verlag und Druck ... Braunschweig München 3228 40.



Unter gekreuzten Offiziersdolchen verlässt das neuvermählte Paar das Rathaus von Bad Wiessee.

Ernster Augenblick.
Alle Anwesenden – auch die Kinder von Bad Wiessee – machen ein ernstes Gesicht bei der Trauungszeremonie von Erich und Ursula Hartmann. Der links von Hartmann sitzende Willi Batz war einer der Trauzeugen.

Auf dem Weg vom Rathaus Bad Wiessee zum Jagdflieger-Heim wird das Paar begleitet von den Trauzeugen Gerd Barkhorn (links) und Willi Batz.



Die Entfernung verringerte sich ... 200 Meter ... 150 ... 100 Meter. Ein Druck auf die Waffenknöpfe, und eine halbe Tragfläche der Mustang brach mit einem hellen Blitz weg. Während die getroffene Maschine dem Boden entgegen trudelte, konnte Hartmann noch sehen, wie der Pilot ausstieg. Aber er wandte sich sofort der verbliebenen Maschine zu. Er wusste, wie gefährlich es war, einem abgeschossenen Gegner nachzublicken.
Der amerikanische Führer hatte Hartmann bemerkt, aber es war schon zu spät. Er zog seine P-51 nach links in einer normalen Kurve herum. Hartmann dachte noch, dass dies ein unglaublich schwerfälliges Flugmanöver sei, bis er sehen konnte, dass der amerikanische Pilot noch die Zusatztanks unter den Flächen hatte. Hartmann zog erst «Karaya 1» in die Linkskurve der Mustang hinein und zog dann so hart, wie er konnte, seine Me 109 nach rechts und drückte auf alle Knöpfe. Die P-51 rollte zur anderen Seite, genauso wie es Hartmann erwartete hatte, und flog damit direkt in den Feuerstoss hinein. «Narr!» sagte Hartmann laut. «Er hätte nach links abschwingen müssen.»
Die Einschläge waren deutlich am Spinner der Mustang zu sehen und suchten sich dann ihren Weg über den ganzen Motorraum hinweg über die gesamte Länge des Rumpfes bis zum Leitwerk. Ein langer Feuerstoss, und damit hatte Hartmann seine Munition verschossen. Aber es sah so aus, als hätte jeder Schuss gesessen.
Flammen und schwarzer Rauch entströmten der Mustang. Sekunden später setzte ein dicker, weisser Strom Glycol einen weiteren Farbkontrast.
Während er unter seinem Gegner vorbeiflog und sich die P-51 von unten anschaute, konnte Hartmann eine Flamme von 3 Metern Länge sehen, die unter dem Rumpf entlang züngelte. Der Amerikaner zog hoch, bis die Strömung abriss, und fiel dann der Erde entgegen. Hartmann behielt das brennende Wrack im Auge, um festzustellen, ob der Pilot noch am Leben war.
«Springen! Springen! Um Himmelswillen springen!» Erich schrie es laut vor sich hin, als ob der amerikanische Pilot ihn hören könnte. Das Kabinendach, der sich Überschlagenden Mustang flog weg, und der Pilot konnte sich noch aus dem brennenden Sarg befreien.
Hartmann war erleichtert, als sich der Fallschirm des Amerikaners öffnete.
Er schaute zurück und sah, dass sein Rottenkamerad Jünger mit ihm den Absturz beob-achtete. Es hatte keinen Zweck, sich ohne Munition hier länger

aufzuhalten. Hoch über ihnen waren Kondensstreifen zu sehen. Weitere Mustangs waren im Anflug. Höchste Zeit um abzuhauen. «Zurück zum Platz nach Roman» sagte er über F/T.

Während sie zurückflogen, um aufzutanken und aufzumunitionieren, sprach Hartmann leise mit sich selbst. «Heute hast du Glück gehabt, Erich. Vielleicht wirst du beim nächsten Mal nicht soviel Dusel haben.» In Roman wartete Mertens auf ihn, um ihn nach der Landung auf den Abstellplatz einzuweisen. Wie immer lachte er über das ganze Gesicht. Nachdem er den Motor abgestellt hatte, öffnete Hartmann das Kabinendach und hielt vier Finger in die Höhe. Bimmel strahlte. «Mustangs?» Bimmel schrie die Frage, da er wusste, dass sein Chef einige Minuten lang noch schlecht hören würde. Hartmann nickte, und Bimmel pfiff vor sich hin, während er schon dabei war, «Karaya 1» zum weiteren Einsatz vorzubereiten. Er betankte das Flugzeug, überprüfte das Öl und vergewisserte sich, dass volle Munitionsgurte bereitstanden. Er säuberte die Frontscheibe und die Kabine und unternahm eine sorgfältige Überprüfung des ganzen Flugzeugs.

3 weitere Einsätze in den nächsten Tagen erbrachten lange Kämpfe, aber wenig Erfolge. Die Amerikaner kamen jeden Tag wie nach Fahrplan angeflogen; die Bomber waren also leicht zu finden. Aber der Angriff auf die schweren Bomber war schwierig. Die schweren Verluste, die die Mustangs in den ersten Luftkämpfen hinnehmen mussten, hatten die amerikanischen Piloten wachsamer werden lassen. Sie passten jetzt so gut auf, dass Hartmann gar nicht zu einem Angriff auf die Bomber kam. Ausgedehnte Kurvenkämpfe und wilde Schiessereien mit den robusten Mustangs erbrachten keinerlei Ergebnisse. Hartmann's Schwarm hatte selbst einige beschädigte Flugzeuge. Es gab auch Treffer bei den Gegnern, aber keine bestätigten Abschüsse. Die Mustangs erfüllten ihre Aufgabe, die Bomber zu schützen, ausgezeichnet – und ein einzelner Schwarm von deutschen Jägern, der sich dem Bomberstrom zuwandte, sah sich gleich einer Staffel Mustangs gegenüber, die die schweren Bomber verteidigten.

Hartmann's 5. Einsatz gegen die Amerikaner begann wie die anderen mit einem guten Angriff in 6'000 m Höhe bei klarem Himmel. Er flog mit seinem Schwarm in 7'000 Meter Höhendeckung für den anderen Schwarm, der zum Angriff auf die Bomber vorgesehen war. Während Hartmann die vier Me 109 beobachtete, die gerade angriffen, sah er, wie eine Gruppe von Mus-

tangs sich von oben auf sie stürzte. Der Angriff der Mustangs erfolgte aus einer Höhe von etwa 9‘000 m. Weder er noch ein anderer hatte die Mustangs vorher ausgemacht. Hartmann’s Schwarm hatte Glück, dass die amerikanischen Jäger sie nicht vorher gesehen hatten, denn dies hätte bedeutet, dass sie als Höhenschutz selbst angegriffen und möglicherweise abgeschossen worden wären.

Die Mustangs hatten sich als Ziel die 300 Meter unter Hartmann fliegenden Me 109 ausgesucht. Weit unter den Bombern konnte Hartmann zwei weitere Me 109 von einer anderen Staffel sehen, die im Steigflug waren und auf die Bomber zuflogen. Hinter dieser deutschen Rotte hingen in losem Verband 4 Mustangs, die steil stiegen und sich sehr schnell den nichts Böses ahnenden Deutschen näherten. Erich schaltete sein F/T ein. «Schaut zurück! Achtung Mustangs! Schaut zurück! Mustangs!»

Die steigende Rotte reagierte nicht. Sie konnten ihn nicht hören. Verflixt. Jetzt konnte er nichts mehr für sie tun. Seine Aufgabe war es, den eigenen Schwarm zu decken, der bald von den Mustangs angegriffen werden sollte. Er schob den Knüppel nach vorne und raste den P-51 nach, um sie von oben und hinten zu erwischen.

«Andrücken und von unten zusehen», sagte Erich zu seinem Rottenkameraden Jünger.

Der Anführer der Mustangs hatte bereits eine einzelne Me 109 im Visier und überschüttete den deutschen Jäger mit einer Garbe, 3 weitere Mustangs flogen hinter ihm, zum Angriff bereit.

«Vier gegen Einen!» Hartmann sah rot. Er kam dem letzten Amerikaner mit höchster Sturzgeschwindigkeit näher. Während der amerikanische Führer weiter schoss, quoll schon Rauch aus der angeschossenen Me 109. Kleinere Teile flogen von der Maschine weg und wurden von dem Fahrtwind nach hinten gerissen.

400 m ... 300 m ... 200 m ... 100 m ... die Entfernung verringerte sich in Bruchteilen von Sekunden. Das karierte Leitwerk der Mustang sah gross wie ein Scheunentor aus. Hartmann’s Panzerscheibe wurde vollkommen von der P-51 ausgefüllt, als er sich in rasender Fahrt dem letzten Amerikaner von unten und hinten in einem perfekten Angriffswinkel von 30 Grad näherte. Er drückte auf seine Waffenknöpfe. Ein Feuerball und eine Explosion schüttelten «Karaya 1», als die P-51 explodierte. Erich wandte sich sofort der dritten Mustang zu, deren Pilot wie gelähmt schien. Die Mustang erhielt Treffer aus allen Rohren von «Karaya 1» und begann sofort zu brennen. Der Amerikaner flog weiter, aber jetzt schien Hartmann selbst dran zu sein. «Bubi, Bubi, hin-

ter Dir! Wegdrücken, wegdrücken!» Jüngers Warnung klang in seinen Kopfhörern auf. Hartmann warf den Steuerknüppel nach vorne und fing an, steil zu stürzen. Er fühlte, wie seine Augen aus den Höhlen hervortraten und sein Kopf mit der Fliegerhaube schlug gegen das Kabinendach, während ihn die negativen g hart in die Gurte hoben. In hartem Abschwung nach links mit voller Motorleistung schoss Hartmann nach unten, während die Mustang ihm dicht auf den Fersen war.

«Auf eigene Faust zum Platz zurückfliegen, ich schaffe es schon alleine», gab er über F/T seinem Rottenkameraden durch. Dadurch bekam Jünger eine Überlebenschance. Es waren verdammt zu viel amerikanische Jäger in der Gegend, um mit ihnen fertig werden zu können. Die Horde, die jetzt hinter Hartmann her war, war entschlossen, dass diese einsame Messerschmitt ihrer Rache nicht mehr entkommen sollte. Hartmann schaute in den Rückspiegel und schnell nach rechts und links. Verdammt! Acht Mustangs waren hinter ihm her. Sein Versuch, mit einem Ansatz zu einem Looping nach vorn zu entkommen, hatte sie für einen Moment durcheinandergebracht. Er hatte dadurch einigen Vorsprung gewonnen. Trotzdem war er in einer verzweifelten Situation. Er begann laut mit sich selbst zu reden.

«Alles in Ordnung, Erich, nur ruhig Blut und fliegen. Jetzt heisst es fliegen wie nie zuvor.»

Die P-51 teilten sich in 2 Schwärme zu 4 Flugzeugen und nahmen Hartmann genau in die Mitte. Sie waren gleich schnell wie er.

Das machte alles besonders schwierig. «Enge Kurven, Erich. Wirklich enge Kurven, oder es gibt Löcher in die Blechkiste.» Das Katz- und Mausspiel begann, und er zog «Karaya 1» in eine harte Linkskurve, in den angreifenden Gegner hinein. Aber Hartmann war bei diesem Spiel die gejagte Maus. Hart rechts – ein Feuerstoss von zwei Mustangs... Hart nach links – ein Strom Leuchtspur von der anderen Seite ... Hart nach rechts – weitere Garben.

«Du hast Glück, Erich. Die sind nicht die besten Scharfschützen. Sie schiessen zu früh und aus zu grosser Entfernung. Du hast wieder Glück gehabt, Erich. Wenn die wüssten, was du weisst, wärst du schon tot...»

Hart nach rechts... Hart nach links... Immer wenn die Mustangs bei dieser nervenaufreibenden Kurbelei in seine Nähe kamen, eröffnete er selbst das Feuer.

«Erich, du weisst, dass du sie auf diese Art nicht treffen kannst, aber sie se-

hen die Leuchtspur. Vielleicht schreckt sie das ein wenig. Ausserdem ist das Geräusch der eigenen Waffen ein beruhigendes Gefühl, wenn sie einen ohnehin schon bald erwischen.» Die acht Amerikaner und der einsame Deutsche kurvten wild durch den rumänischen Himmel, und in Abständen hörte man das Bellen der amerikanischen Bordwaffen und sah, wie Hartmann der Leuchtspur zu entgehen versuchte. Schon nach den ersten Sekunden rannte ihm der Schweiss unter der Uniform in Strömen den Rücken hinunter. Sein Gesicht glänzte, als ob er in einem Dampfbad sitzen würde. Die Kurbelei war eine qualvolle und harte Arbeit zugleich. Mitten in dem periodischen Hämmern der amerikanischen Bordwaffen und dem Ächzen der überbelasteten «Karaya 1» zogen Gedanken an die Vergangenheit durch Hartmann's Kopf. «Gut, dass du Turnen in der Schule so gern gemocht hast, Erich. Jetzt hast du die Muskeln, um deine Haut zu retten. Mit Köpfchen allein geht es nicht immer.»

Er versuchte es noch einmal mit seinen Bordwaffen. Eine beinahe aussichtslose Chance, eine P-51 in solch einer engen Kurve zu treffen. Aber seine Bordwaffen schwiegen. Die ganze Zeit hindurch, die er mit der Kurbelei verbracht hatte, war er langsam näher an den eigenen Platz herangekommen. Tatsächlich hatte er gegenüber den Mustangs einen geringen Vorsprung erzielt, indem er ihnen bei jeder Kurve ein wenig davongeflogen war, das heisst: einige wenige Meter Vorsprung gewonnen hatte. Dennoch blieben die Amerikaner wie angeklebt hinter dem Leitwerk der Me 109 und schossen aus allen Rohren, aber schlecht. Sie konnten nicht genug Vorhalt erfliegen, um echte Treffer anzubringen, hielten aber trotzdem die Verfolgung aufrecht. Sie würden ihn schliesslich erwischen, selbst wenn sie den Abschuss durch 8 teilen mussten. «Immer weiter, Erich, immer weiter. Die Flak in der Nähe des Flugplatzes wird dich von ihnen erlösen.»

Hartmann flog wieder eine anstrengende Abwehrkurve. Da – Verflucht! Die Treibstoffwarnlampe am Armaturenbrett leuchtete rot auf. «Karaya 1» hatte nur noch für wenige Minuten Sprit und war noch zu weit vom Platz entfernt, um die Maschine zu landen. «Jetzt hilft nur noch aussteigen, Erich, leg sie auf den Rücken, in einer kurzen Abwehrpause.» Er löste die Gurte. Als er die nächste Kurve beendet hatte, zog er den Notabwurfgriff für das Kabinendach. Das Plexiglasdach flog im Fahrtwind davon, und der Wind peitschte ihm plötzlich ins Gesicht.

Als er aus der nächsten und letzten Abwehrkurve herauskam, zog er den Steuerknüppel mit ganzer Kraft zurück, trimmte zu gleicher Zeit mit der linken Hand seine Maschine voll kopflastig und gab dann volles Querruder nach links, damit der Vogel auf den Rücken kippte. Dann liess er alles los und wurde wie von unsichtbaren Kräften nach unten aus der zum Tod verdammten Maschine herauskatapultiert.

Himmel, Erde, kurvende Mustangs und seine eigenen Stiefel wirbelten in buntem Durcheinander vor seine Augen, als er der Erde entgegenstürzte. Er zog den Auslösering, hörte das Geräusch der sich entfaltenden Seide und das Plopp des geöffneten Fallschirms. Ein. harter Ruck erschütterte seinen Körper, als er in die Fallschirmgurte gepresst wurde. Er hing hilflos an seinem Fallschirm und war von acht erstaunten Mustangs umschwärmt.

Für einen deutschen Jagdflieger war es undenkbar, einen am Fallschirm hängenden Gegner zu beschiessen. Dies wurde nicht mehr als Kampf zwischen Piloten, sondern als Mord angesehen. Im totalen Krieg mag ritterliche Tradition nicht unbedingt am Platze sein, aber die deutsche Luftwaffe hielt den Ehrenkodex der Ritterlichkeit bis zum Ende hoch.

Hartmann wusste nicht, ob seine amerikanischen Kontrahenten ebenso dachten. Da – plötzlich flog eine Mustang wie bei einem Angriff auf ihn zu. Hartmann war entsetzt. Einen kurzen Augenblick lang musste er an Usch denken, dann raste das amerikanische Jagdflugzeug knapp einige Meter an ihm vorbei.

Ein gespensterhaftes Gesicht unter weissgelber Fliegerhaube starrte wie wutentbrannt aus der vorbeirasenden Mustang auf Hartmann, doch die Hand des Amerikaners kam zu einem kurzen Winkzeichen hoch. Danach drehten die Mustang in Richtung Westen ab.

Erich war glücklich, am Leben geblieben zu sein. Er fühlte sich noch glücklicher, als die sieben Amerikaner hinter ihrem Führer Position bezogen und in westlicher Richtung abflogen. Als er der guten Erde entgegenschwebte, sagte er immer wieder zu sich selbst, «Du hast Glück, Erich, du bist ein Glückskind. Auf jeden Fall wirst du heute Abend wieder einmal Geburtstag feiern können.»

Er kam knapp 6 km von seinem Feldflugplatz entfernt herunter, und ein Lkw des Heeres brachte ihn zu seiner Staffel zurück. Auf dem Gefechtsstand häuften sich die schlechten Nachrichten. Fast die Hälfte der Flugzeuge der Gruppe war abgeschossen worden. Zwei Flugzeugführer waren gefallen und mehrere

andere waren verwundet. Ohne Wasser-Methanoleinspritzung konnten die älteren Typen der Me 109 gegen die Mustangs nicht bestehen. Selbst dann nicht, wenn sie von erfahrenen Piloten geflogen wurden. Deshalb erging ein Befehl, sofort die Jägerangriffe gegen die Amerikaner wegen der hohen Verluste einzustellen.

Während dieser Zeit war Willi Batz Hartmann's Gruppenkommandeur gewesen. Batz erinnert sich an den Kampf um Ploeşti: «Ende Mai wurden wir an zwei Fronten in Kämpfe verwickelt. Jäger wurden überall dringend gebraucht, sowohl gegen die Russen, wie auch in Rumänien, um die Ölfelder bei Ploeşti gegen die amerikanischen viermotorigen Bomber zu verteidigen. Ich kann mich noch gut an diese schweren Zeiten erinnern, weil sie nicht nur unsere ganze Kraft als Jagdflieger verlangten, sondern auch schwerste Anforderungen an unsere Bodenorganisation stellten.

Bei der Verteidigung der Ölfelder von Ploeşti machte ich Bubi auf seinen eigenen Wunsch hin immer zum Gefechtsverbandsflieger, der vorausflog. Die ganze Gruppe startete immer gemeinsam. Bubi nahm seine Staffel, um uns von hinten gegen die Mustangs zu schützen. Er wurde seiner Aufgabe auf glänzende Weise gerecht. Die viermotorigen Flugzeuge waren uns Piloten von der Ostfront nicht geläufig. Aber Bubi sorgte dafür, dass wir nur relativ geringe Verluste erlitten. Er brachte es immer fertig, uns zu schützen und die Mustangs auf Abstand zu halten. Nur auf Grund von Bubis Erfahrungen waren wir in der Lage, Erfolge gegen die Bomber zu erzielen. Heute (1967) kann ich mich nicht mehr daran erinnern, wieviele Abschüsse Bubi in Rumänien erzielt hat, aber ich weiss, dass er gegen die Mustangs erfolgreich war und uns vor grossen Verlusten bewahrte.»

Hartmann dachte an diese fünf Kämpfe mit den P-51 (die im Frühjahr 1944 stattgefunden hatten), während er zurück in die Tschechoslowakei flog. Es war fast ein Jahr vergangen, seitdem er die Amerikaner über Rumänien bekämpft hatte. Jetzt würden sie sicherlich noch stärker sein. Als er in Deutsch Brod landete, bestätigten seine Kameraden von I./JG 52 diese Befürchtungen. Die amerikanischen Jäger flogen regelmässig in den tschechoslowakischen Luftraum ein. Nach wenigen Tagen kämpfte Hartmann erneut mit den Mustangs der USAAF.

Ein auf Prag gerichteter russischer Bombenangriff wurde gemeldet. Hartmann erhielt den Befehl zum Alarmstart. Er sollte mit einem Schwarm starten, um die Bomber abzufangen. Mertens hatte die Maschine startklar, und

Hartmann war innerhalb von Minuten in der Luft. Im Steigflug flog er auf Prag zu. In 7'000 Meter Flughöhe ging er zum Horizontalflug über und begann den Himmel nach dem Gegner abzusuchen.

Der russische Verband kam in Sicht. Hartmann zählte etwa 30 Bomber. Ein gemischter Verband aus Leih- und Pachtflugzeugen vom Typ A-20 Douglas «Boston» und russische Pe-2. Über ihnen flog als Begleitschutz ein Verband von etwa 25 Jagdflugzeugen Jak 11 und P-39 «Airacobras.» Die russischen Jäger flogen in einer Höhe von etwa 4'000 m. Hartmann schaltete das F/T ein. «In zwei Gruppen angreifen.»

Mit der Sonne im Rücken war er nun bereit, den Knüppel nach vorne zu stossen und sich im Sturzflug auf den feindlichen Verband zu stürzen. Er zögerte. Eine Eingebung warnte ihn. Dann sah er aus dem Augenwinkel heraus Kondensstreifen. Sie waren etwas höher als der russische Verband und kamen von Westen her schnell näher. Sein erster Gedanke war, dass es weitere Me 109 waren, die mit angreifen sollten. Aber ein silbernes Blitzen machte ihm klar, dass die Neuankömmlinge keine Freunde sein konnten.

Polierte Metalloberflächen waren schon lange an deutschen Jagdflugzeugen nicht mehr zu beobachten. Alle Flugzeuge der Luftwaffe trugen Tarnanstrich. Sie blitzten nicht in der Sonne.

Polierte, silberfarbige Oberflächen bedeuteten normalerweise nur eines – Amerikaner. Bald waren sie genauer auszumachen. Mustangs!

Sie näherten sich Hartmann und seinem Rottenkameraden etwa tausend Meter tiefer und hielten Höhe. Die Mustangs begannen langsam etwa tausend Meter über dem russischen Höhenschutz zu kreisen. Die Amerikaner hatten Hartmann über sich nicht gesehen. Mit der Sonne im Rücken und einem Höhenvorteil war er in der perfekten Position, um einen klassischen Überraschungsangriff einzuleiten. Die Russen und Amerikaner beobachteten sich jetzt offenbar gegenseitig, anstatt auf Rückendeckung zu sehen. Hartmann schaltete sein F/T ein.

«Wir fliegen nur einmal an. Hinunter, durch die Mustangs hindurch, weiter hinunter durch den russischen Höhenschutz und dann hinunter durch die Bomber hindurch.»

Mit voller Leistung stürzten die zwei Me 109 auf den oberen Kreis der Mustangs zu. Blitzartig näherkommend, schüttelte sich Hartmann's Jagdflugzeug kurz unter der Salve der Kanonen, und die hintere Mustang wurde völlig

überrascht. Der Pilot würde nie mehr erfahren, von was er eigentlich getroffen wurde. Die P-51 bäumte sich auf und ging ausser Kontrolle nach unten, während sie sich überschlug und in einer Rauchfahne Teile verlor. In einer flachen Kurve fand Hartmann die nächste Mustang und flog auf sie zu, bis ihre Silhouette seine Panzerscheibe ausfüllte. Hartmann's Salve krachte in den Motor der P-51. Das amerikanische Flugzeug bäumte sich auf. Mit einer Rollbewegung stürzte die beschädigte Mustang neben Hartmann her. Auch sie war ausser Kontrolle geraten, rauchte stark und verlor ständig Teile, während sie nach unten stürzte.

Hartmann's Motor dröhnte und die Maschine schüttelte, während sie mit voller Leistung durch den russischen Jägerbegleitschutz stürzte. Keinerlei Gelegenheit, die Jäger zu beschiessen. Es ging alles zu schnell. Jetzt kamen die Bostons rasend schnell näher. Hartmann drückte auf seine Waffenknöpfe und sah, wie Brocken von einem Bomber hinwegflogen. Treffer! Treffer! Ja, aber nichts Vernichtendes. Weiter nach unten durch die Bomber hindurch! Und dann begann das Abfangen, bei dem einem schwarz vor Augen wurde. Der wachsende Druck der Schwerkraft liess vor seinen Augen den erwarteten grauen Schleier auftauchen. Er gab etwas mit dem Knüppel nach, um sein Sehvermögen aufrecht zu erhalten. Die 109 dröhnte in der Abfangkurve, die Hartmann etwa in der Höhe der Bomber beendete, um dann sofort nach hinten zu schauen. Sein Rottenkamerad war noch bei ihm. Wo war die zweite Rotte? Er suchte den Himmel ab.

Die zweite Rotte kam auch durch den alliierten Verband hindurch nach unten gerast. Eine weitere Mustang stürzte brennend ab. Ihr Pilot konnte aber abspringen, und Hartmann konnte sehen, wie sich der Fallschirm hinter dem sich Überschlagenden Piloten entfaltete. Hartmann berechnete seine Kurve, um mit der zweiten Rotte zusammenzutreffen, während diese abfing. Alle vier Me 109 rasten davon und waren wegen ihres Tarnanstriches von oben kaum noch auszumachen. Als er zurückschaute, sah er eine unerwartete Konsequenz aus seinem Blitzangriff entstehen.

Die russischen Jak und Airacobras kämpften mit den Mustangs! Die misstrauischen roten Piloten müssen gedacht haben, die Amerikaner hätten sie angegriffen. Panik erfasste die russischen Bomberpiloten. Sie warfen ihre Bombenlast im Notwurf ab, trafen damit nur offenes Feld und drehten dann sofort auf Gegenkurs ab.

Der russisch-amerikanische Luftkampf ging mit grosser Intensität weiter. Aus der durcheinanderwirbelnden grossen Zahl von Flugzeugen sah Erich drei Jak 11 brennend abstürzen, während eine Mustang in südliche Richtung abflog und einen Glykol-Streifen hinter sich herzog.

Hartmann schüttelte den Kopf vor Staunen. Als Alliierte schienen die Russen und die Amerikaner gegenseitig wenig Vertrauen zueinander zu haben. Hartmann konnte ein herzliches, befreiendes Lachen nicht unterdrücken, als er seine Me 109 nach unten wegdrückte und in Richtung auf den eigenen Platz abflog.

Hartmann sollte indes keine Luftkämpfe mehr mit Mustangs ausfechten. Das Ende des Krieges stand unmittelbar bevor.

Die Amerikaner schienen zu wissen, dass sie den Krieg gewonnen hatten. Sie waren überlegen an Zahl, siegessicher und selbstbewusst. In grosser Übermacht flogen sie fast ohne Behinderung über Europa hinweg, um sich auf jeden Gegner zu stürzen, den sie finden konnten.

Manchmal führte diese Selbstsicherheit zu verminderter Wachsamkeit, wie in den Kämpfen mit Erich Hartmann.

Heute schreibt Hartmann über die Wachsamkeit in der Luft auf der Grundlage seiner mehr als 800 Luftkämpfe: «In einer Art Autosuggestion von meinem ersten Absturz während meiner Ausbildung an bis zu meiner letzten Landung am 8. Mai 1945 habe ich mich gezwungen, niemals in der Luft zu ‚schlafen'. Vom Start an hatte ich immer ein ungutes Gefühl, weil ich nie davon ausging, dass ich besser sein könnte als jeder andere Pilot, der gleichzeitig in der Luft war.

Und auch während des Fluges blieb dieses ungute Gefühl im Magen, bis zu dem Augenblick, in dem ich meine Gegner erkannte.

Von diesem Augenblick an hatte ich das absolute Gefühl der Überlegenheit.

Ich hatte in der Luft nur vor den grossen Unbekannten Angst. Wolken und Sonne waren Hass und Liebe in meiner Gefühlswelt. Heute bin ich davon überzeugt, dass 8O°/o der von mir besiegten Gegner nicht geahnt haben, dass ich überhaupt da war, bis ich das Feuer eröffnete. In dieser Beziehung waren meine Luftkämpfe kurz und einfach. Aber eine besondere Begabung hat mehr für mich getan als alles andere. Ich stellte fest, dass ich gegnerische Flugzeuge lange vor meinen Kameraden ausmachen konnte — manchmal Minuten vor ihnen.

Dies war nicht Erfahrung oder Können, sondern ein Vorzug der mir angeboren war.

Meine Regel für den Kampf in der Luft heisst immer noch: ‚Wer den anderen zuerst sieht, hat bereits den halben Sieg in der Tasche!'

In Gefechten mit Amerikanern kompensierte Hartmann einen technischen Nachteil durch Können und Erfahrung und schoss sieben Mustangs ab. Diese Abschüsse wurden bestätigt. Wenn die Chancen im Kampf 8:1 gegen ihn standen und die Mustangs ihn in die Enge getrieben hatten, triumphierte er trotzdem noch über sie. Er hat überlebt und kann seine Geschichte erzählen, weil seine amerikanischen Verfolger eine gewisse Sportlichkeit zeigten, fair kämpften und sich nicht zum blanken Mord herabliessen.

Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe
Führungsstab Ic

Nur für den Dienstgebrauch

Erich Hartmann
Weil im Schönbuch
Kreis Böblingen Wvtbg

Die Kriegsflugzeuge der Feindmächte

Teil II:

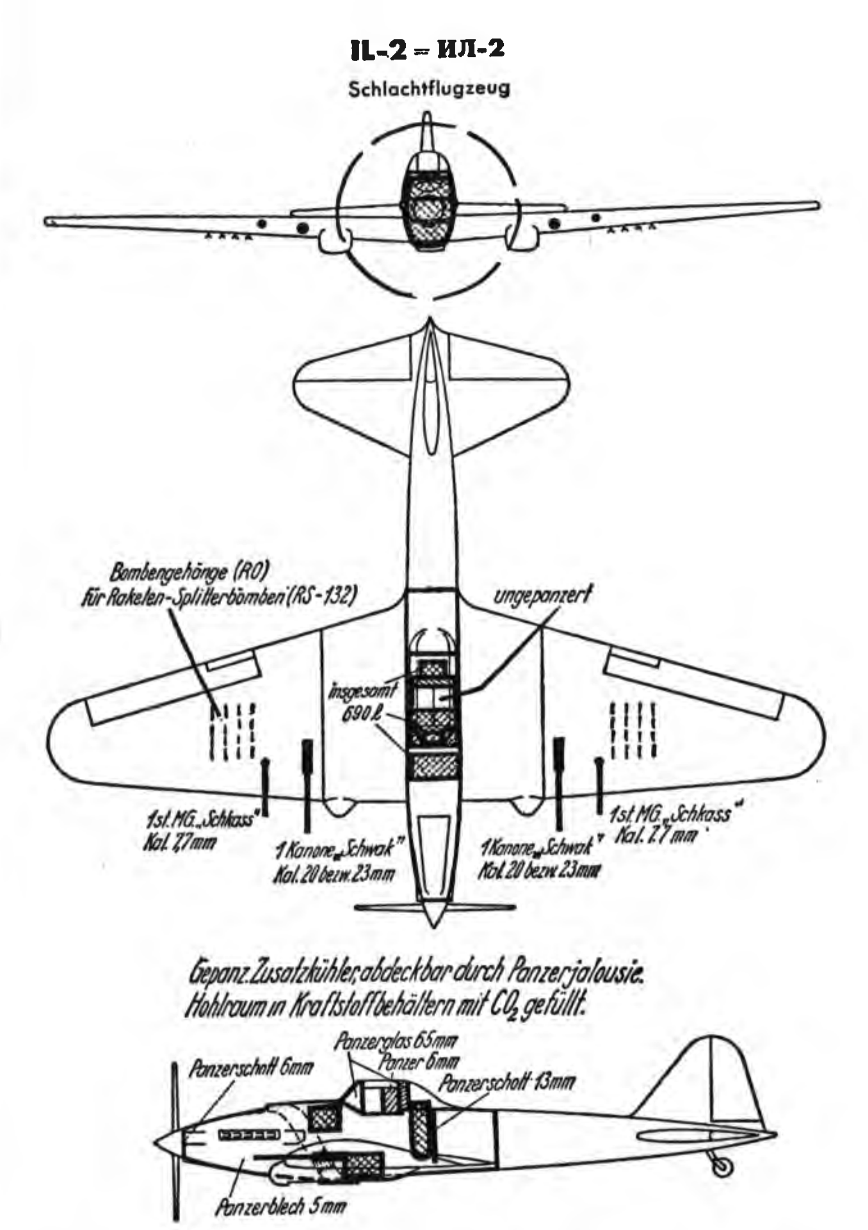
Sowjet-Union

Bilder und Leistungen
(einschließlich brit. u. USA. Lieferungen)

Stand: 1. 10. 1943

Sonderausgabe des „Frontnachrichtenblattes der Luftwaffe"
B/1/43

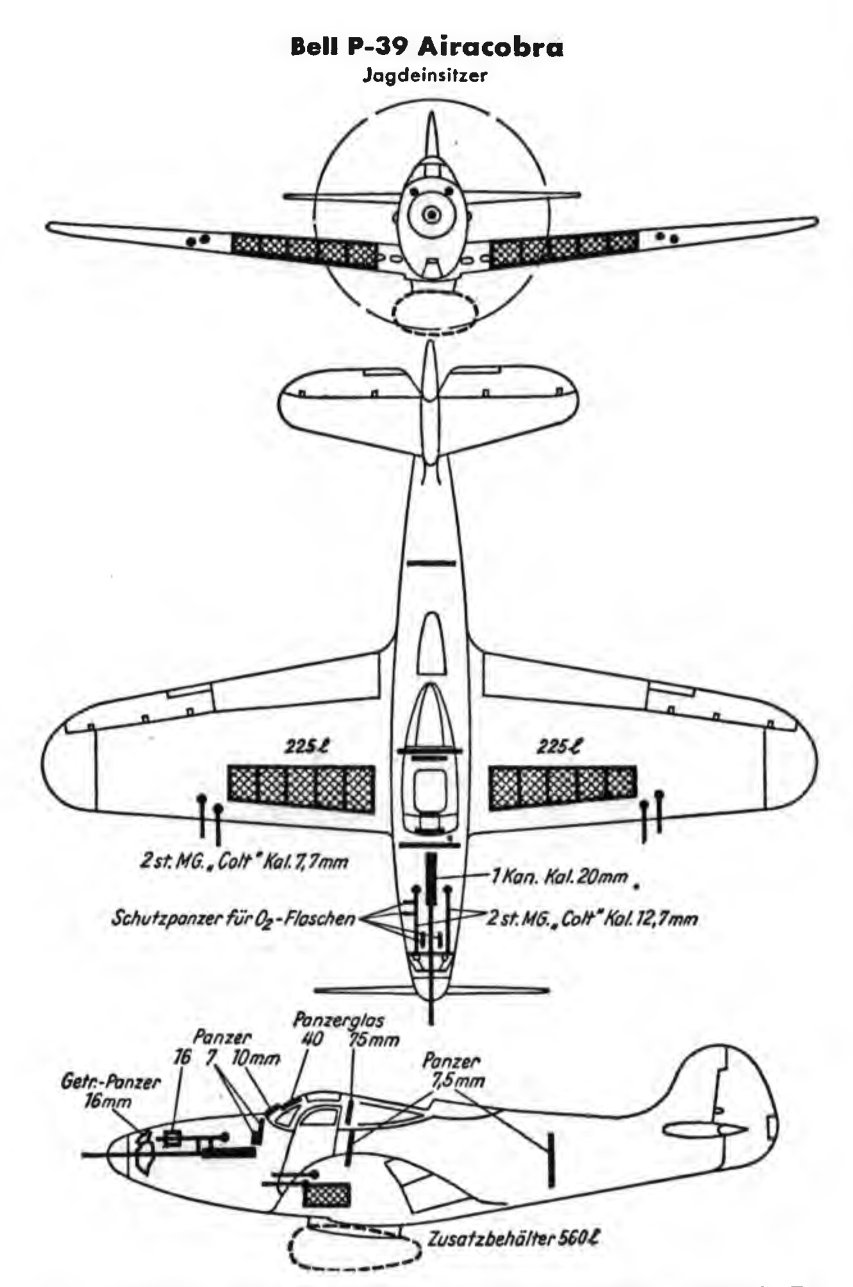
Die Maschine des Gegners. Titelseite eines Handbuchs (Januar 1943, Ostfront) aus dem Besitz von Erich Hartmann. Es enthielt Abbildungen und Beschreibungen von sowjetischen, britischen und amerikanischen Jagdflugzeugen, die am häufigsten eingesetzt waren. Aus den Zeichnungen geht hervor, wo welche Waffen eingebaut sind und wo die verwundbarsten Stellen wie Kraftstofftanks usw. lagen.



Il-7 Stormowik. Die Iljuschin Il-2 war so etwas wie ein Gegenstück zur Ju 87, ein ungewöhnlich robustes und gefürchtetes Schlachtflugzeug. Die extrem starke Panzerung machte dieses Flugzeug nahezu unverwundbar. Hartmann errang seinen ersten Luftsieg am 5. November 1942 über eine Il-2. Bis zum Kriegsende schoß er insgesamt 62 Il-2 bzw. Il-10 (in Ganzmetallbauweise hergestelltes Nachfolgemuster der Il-2) ab.

Bell P-39 Airacobra

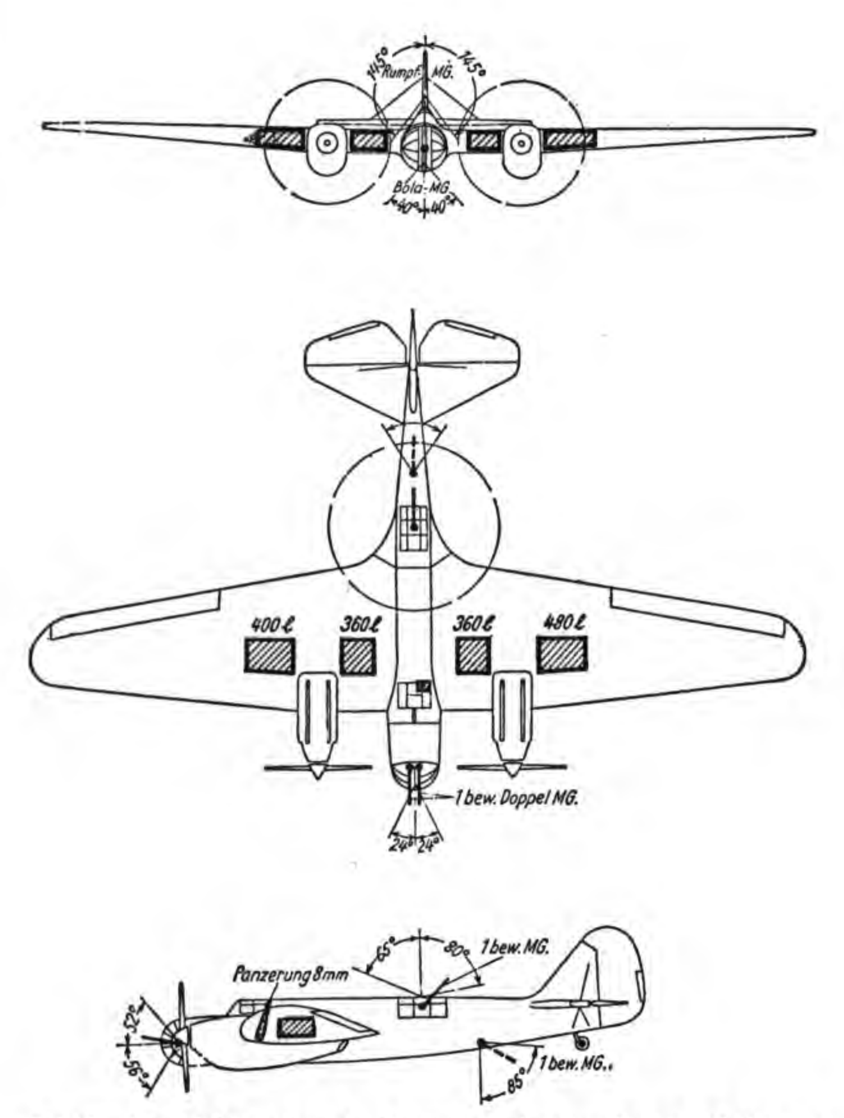
Jagdeinsitzer



Bell P-39 Airacobra. Dieser unter dem Pacht- und Leihvertrag gelieferte amerikanische Typ wurde eine Zeitlang von der »Roten Garde« geflogen, einem Verband, der aus sowjetischen Spitzenpiloten bestand, die die Flugzeuge rot angestrichen hatten. Hartmann schoß insgesamt nahezu 70 Airacobras ab.

SB-2 CB-2 (SB-2 M-100)

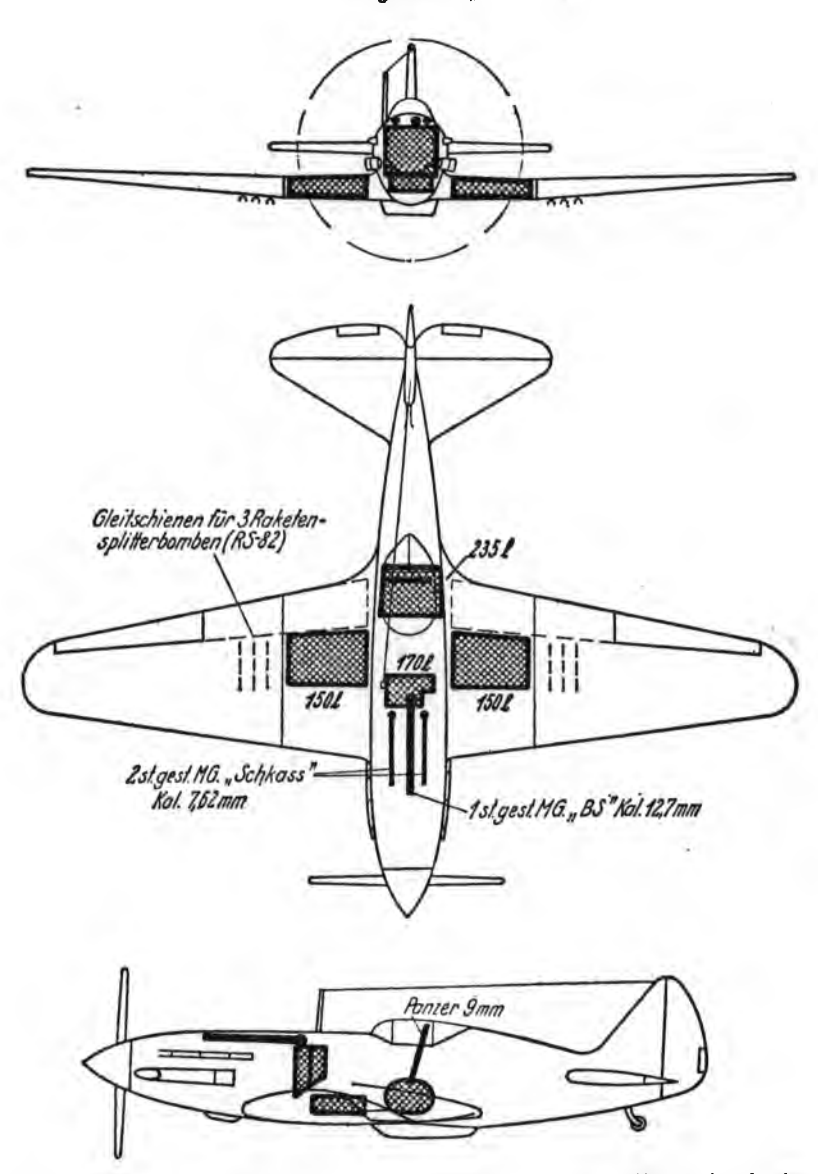
Kampf- und Aufklärungsflugzeug



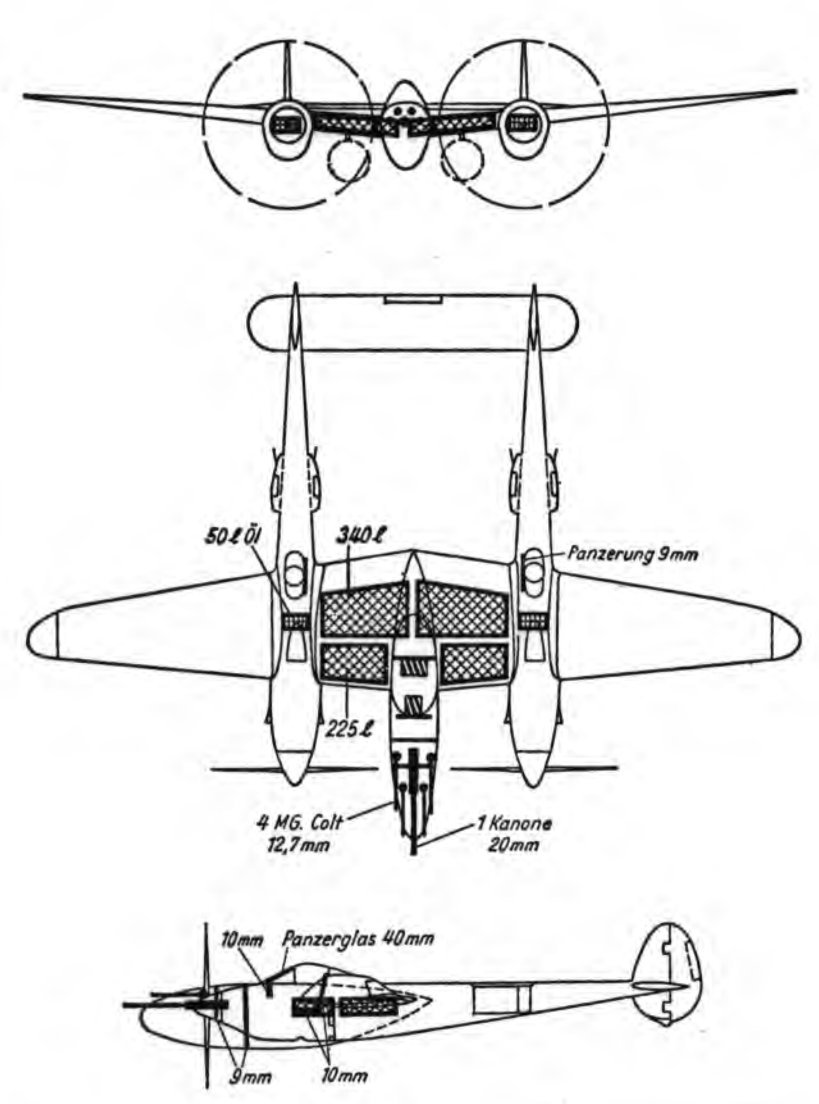
SB-2 (Kampf- und Aufklärungsflugzeug). Von diesem zweimotorigen Bomber schoß Hartmann nahezu 40 Stück ab.

MIG-3 – МИГ-3

Jagdeinsitzer



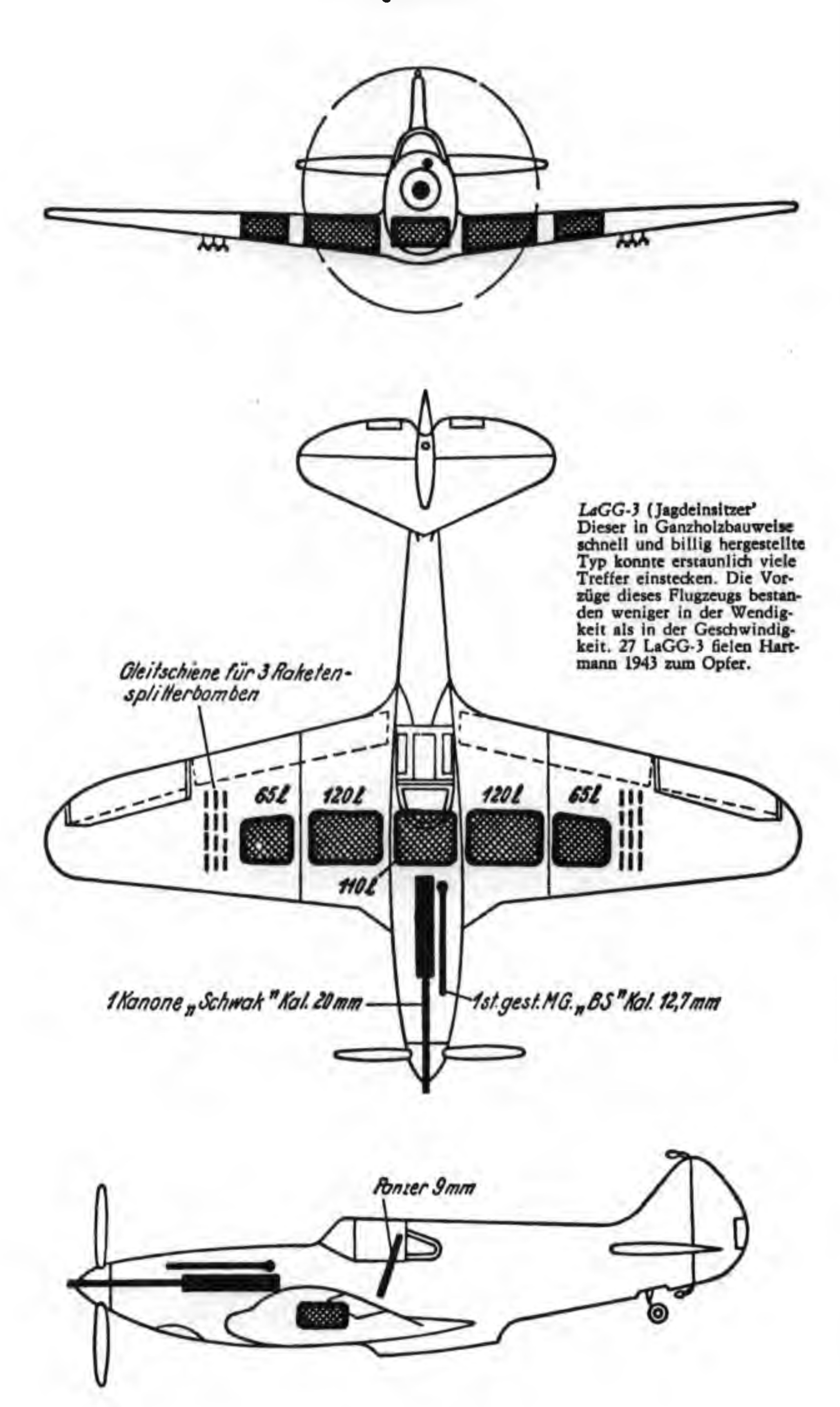
MiG-3 (Jagdeinsitzer'. Dieses von Mikojan und Gurewitsch entworfene Jagdflugzeug kam bereits zu Anfang des Krieges in Rußland zum Einsatz. Hartmann hat seinen zweiten Luftsieg über eine MiG-3 (am 27 1. 1943 über Armawir im Kaukasus) errungen. Der Typ wurde damals nur noch selten geflogen, war schnell, aber nicht übermäßig wendig.



Lockheed P-38. Auch dieser unter Pacht- und Leihvertrag gelieferte amerikanische Jagdeinsitzer ist Hartmann im Luftkampf über Rußland begegnet; er konnte einige unter dem Sowjetstern fliegende P-38 abschießen.

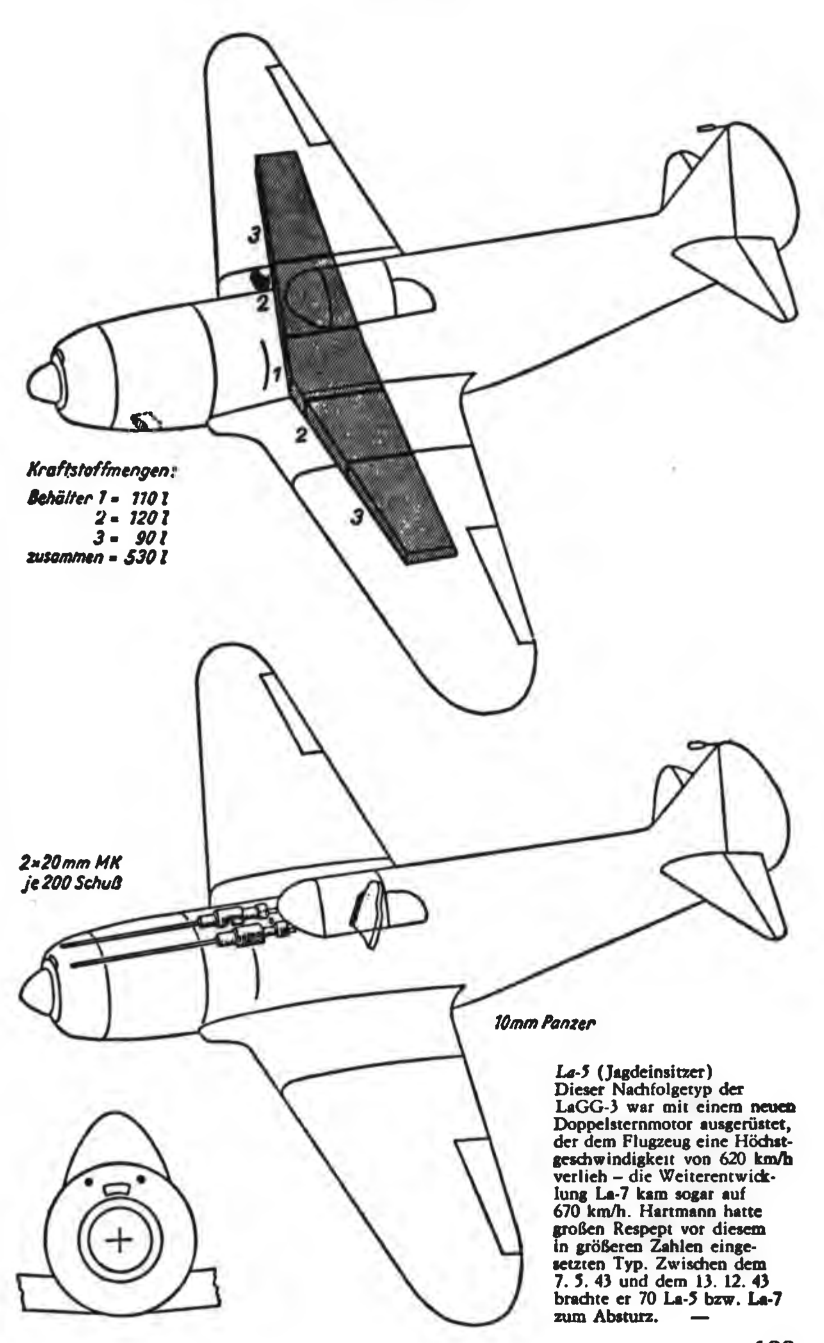
LAGG-3 ЛАГГ-3

Jagdeinsitzer



LaGG-3 (Jagdeinsitzer' Dieser in Ganzholzbauweise schnell und billig hergestellte Typ konnte erstaunlich viele Treffer einstecken. Die Vorzüge dieses Flugzeugs bestanden weniger in der Wendigkeit als in der Geschwindigkeit. 27 LaGG-3 fielen Hartmann 1943 zum Opfer.

LA-5 = ЛА-5
Jagdeinsitzer

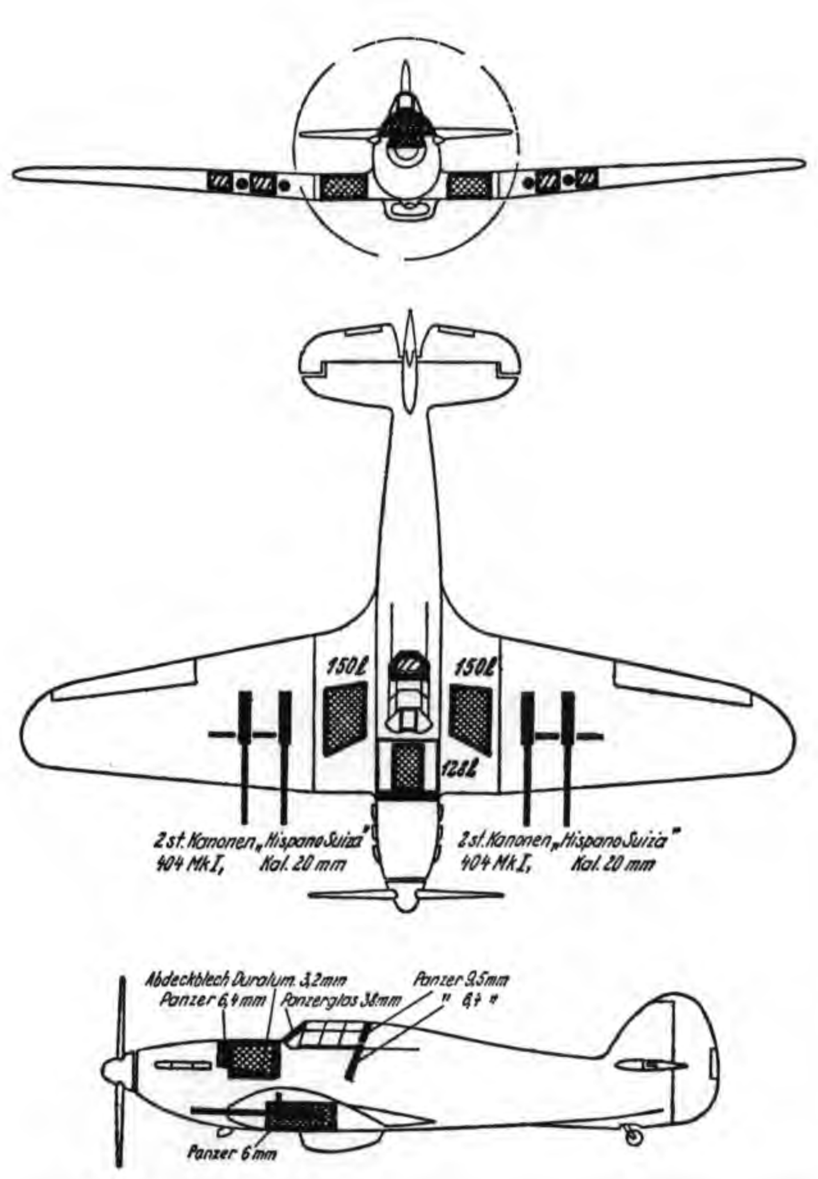


La-5 (Jagdeinsitzer)
Dieser Nachfolgetyp der LaGG-3 war mit einem neuen Doppelsternmotor ausgerüstet, der dem Flugzeug eine Höchstgeschwindigkeit von 620 km/h verlieh – die Weiterentwicklung La-7 kam sogar auf 670 km/h. Hartmann hatte großen Respept vor diesem in größeren Zahlen eingesetzten Typ. Zwischen dem 7. 5. 43 und dem 13. 12. 43 brachte er 70 La-5 bzw. La-7 zum Absturz. —

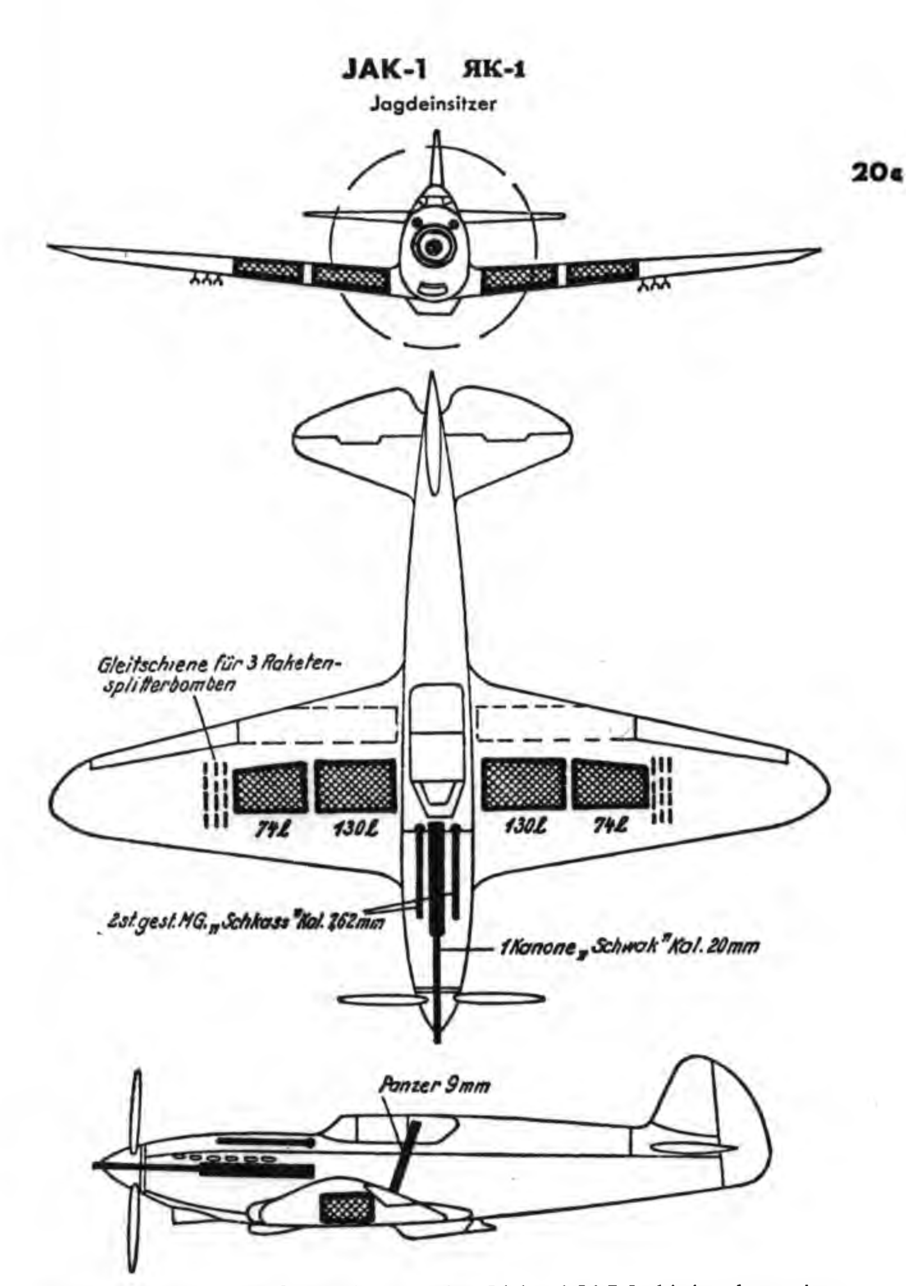
Hawker Hurricane II C

Jagdeinsitzer

Herkunft: GB.



Hawker Hurrcane. Hartmann begegnete gelegentlich einigen Hurricane, die England in geringeren Zahlen an die Sowjetunion geliefert hatte, aber er kann seit Verlust seines zweiten Bordbuches keine genauen Angaben mehr darüber machen, wieviel Flugzeuge dieses Typs seinen Kanonen zum Opfer gefallen sind. (Das Kriegstagebuch des JG 52 führt keine Typen auf.)



Jak-1. Die von Alexander S. Jakowlew entworfene Jak-1 und Jak-7 Jagdeinsitzer hatten einen Stahlrohrgitterrumpf und Tragflächen aus Holz. Äußerlich fast identisch, konnte man sie kaum unterscheiden. Die Verwendung von Metallholmen führte zur Jak-9, der meistgebauten Jagdeinsitzervariante der Sowjetunion. Eine etwas leichtere Version der Jak-9 war die Jak-3. Hartmann konnte vom 1. 8. 43 bis 9. 8. 43 16 Jak-1 bzw. Jak-7 zum Absturz bringen.

Supermarine Spitfire V

Jagdflugzeug

Herkunft: GB.

Supermarine Spitfire. Auch dieses berühmte britische Jagdflugzeug wurde in geringen Zahlen an die Sowjetunion geliefert. Hartmann kann auch hier keine Angaben mehr machen, wie viele er bezwungen hat. Er meint: »Es waren nur ein paar.« Insgesamt hat die Sowjetunion im Rahmen des Pacht- und Leihvertrags rund 20 000 Flugzeuge erhalten, davon waren rund 15 000 Jagdflugzeuge der verschiedensten Typen.

Anlage 1

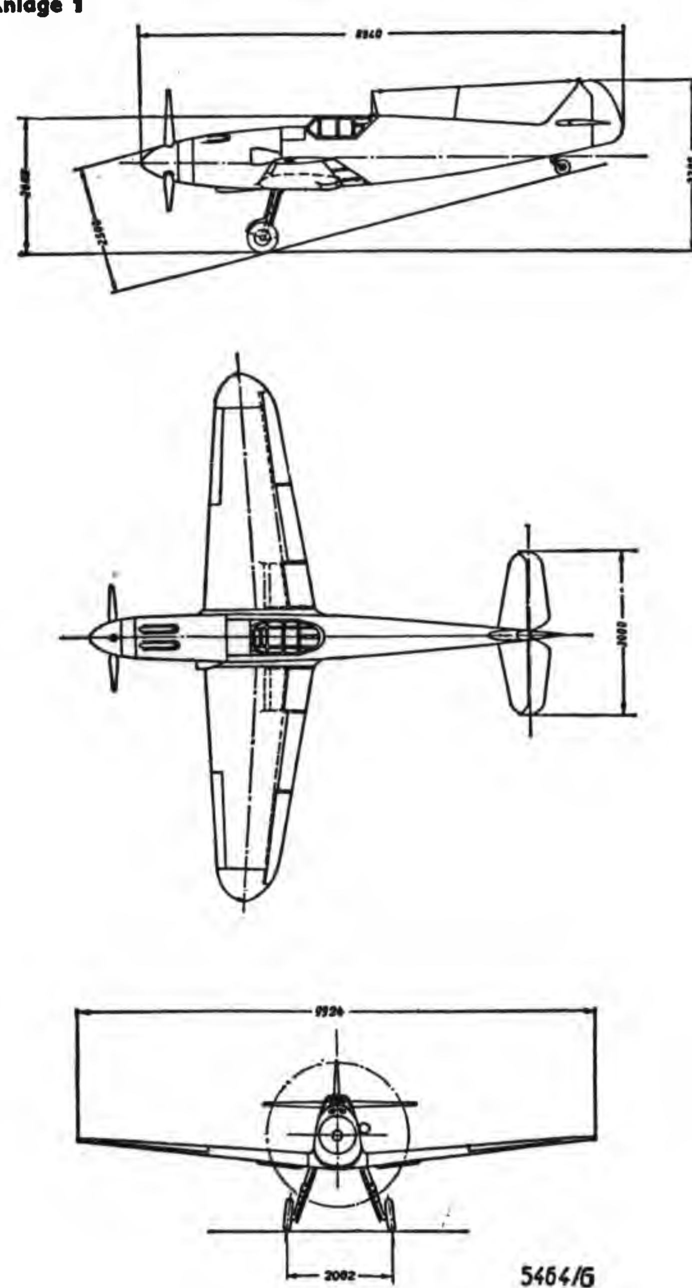


Abb. 3: Flugzeugmusterblatt (1:100)

Dreiseitenansicht der *Bf 109 G-5* (»Me 109«). Hartmann flog bei all seinen Einsätzen verschiedene Ausführungen der Bf 109 G (»Gustav«), einschließlich Bf 109 G-7, G-10, G-14, G-16 und Bf 109 K-4. Zusätzlich kannte er natürlich auch die Vorläufer-Variante der Bf 109 G.

KAPITULATION

In unserem Innersten sind wir noch Wilde, die die dünne Uniform der Zivilisation nicht sehr geschickt tragen.

George Bernhard Shaw

Die I./JG 52 flog am 8. Mai 1945 den letzten Einsatz. Die deutsche Front in der Tschechoslowakei hatte jeden Zusammenhang verloren, und die russische Dampfwalze überrollte nun alles praktisch ohne Widerstand.
Oberstleutnant Hermann Graf und der Geschwaderstab des JG 52 lagen zusammen mit Hartmann's I. Gruppe in Deutsch Brod.
Von Graf erhielt Hartmann den letzten Einsatzbefehl.
Auftrag: «Feststellen, wie weit die ersten sowjetischen Angriffsspitzen von Deutsch Brod entfernt sind.»
Die Borduhr auf dem Instrumentenbrett von «Karaya 1» zeigte 08:30 Uhr, als Hartmann mit einem Rottenkameraden startete, auf 4'000 m Höhe kletterte und nach Osten flog.
Während er sich an der Hauptstrasse orientierte, flog Hartmann auf das nahegelegene Brünn zu.
Über Brünn lag wie ein grosser schwarzer Pilz eine Rauchwolke. Der Gegner war sicher schon in der Stadt.
Während Hartmann die Rauchwolke umkreiste, konnte er schwere Brände in der Stadt beobachten. Die Russen schienen den Ort zu beschiessen oder hatten bereits mit seiner Besetzung begonnen.
In den östlichen Vororten konnte er Kolonnen russischer Soldaten und Fahrzeuge sehen, die der Stadtmitte entgegenströmten.
Hartmann richtete sich in seinem Sitz auf.
Er sah einen losen Verband von acht Jak 11, die um die gleiche Rauchwolke herumflogen. Die Russen waren unter ihm.
Die russischen Piloten, die offenbar von dem brennenden Brünn fasziniert waren, sahen Hartmann und seinen Rottenkameraden in der Überhöhung nicht und flogen, als wenn sie an einer Luftparade teilnähmen.
Eine Jak 11 flog unbekümmert als Siegesgruss an die Rote Armee direkt

unter Hartmann einen Looping. Dieser gab seinem Rottenkameraden durch ein Wackeln mit den Tragflächen das Zeichen zum Angriff, schob den Knüppel nach vorne und brachte die Me 109 in die richtige Schussposition, gerade als der Russe im höchsten Punkt seines Loopings ankam und dort auf dem Rücken zu liegen schien. Die Entfernung hatte sich schnell auf 65 Meter verringert. Die Jak füllte Hartmann's Frontscheibe aus. Er drückte auf seine Waffenknöpfe und schwang Sekunden später ab.
Der kurze Feuerstoss hatte den russischen Jäger voll getroffen. Die Jak drehte sich, fing zu brennen an und stürzte mit einer Rauchfahne, ausser Kontrolle, nach unten. Sie explodierte auf einem Acker ausserhalb von Brünn und brannte aus.
Diese Jak 11 war Erich Hartmann's 352. Luftsieg.
Er wollte gerade einen weiteren Angriff auf die kreisenden Jaks fliegen, als er hoch über sich ein Blitzen am Himmel bemerkte. Zwölf Flugzeuge flogen in einer engen Formation. Das Blinken ihrer polierten Flächen liess keinen Zweifel an ihrer Identität – Mustangs.
Da Hartmann sich jetzt in einer Zange zwischen den Russen und Amerikanern befand, zog er es vor, «Karaya 1» anzudrücken und mit seinem dicht neben ihm fliegenden Rottenkameraden im Schutze der grossen Rauchwolke zu verschwinden.
Als er im Westen aus der Rauchwolke herauskam und mit Vollgas in Richtung Deutsch Brod flog, schaute er zurück, um sicher zu gehen, dass er die Mustangs abgeschüttelt hatte.
Er hatte sie abgeschüttelt, aber die Russen hatten weniger Glück. Wieder gab es zwischen der USAAF und der roten Luftwaffe eine Verwechslung. Jaks und Mustangs kurbelten in einem wilden und harten Luftkampf über Brünn. Hartmann sah kein Flugzeug abstürzen, aber er hatte auch keine Lust zurückzufliegen, um sich den Schaden anzusehen, den sich die Alliierten selbst zufügten.
Die Situation war nicht ganz ohne Ironie. Als er «Karaya 1» auf dem Behelfsflugplatz in Deutsch Brod aufsetzte, wusste er, dass er seinen letzten Einsatz geflogen und seinen letzten Gegner abgeschossen hatte.
Er hatte in kaum mehr als zweieinhalb Jahren Luftkrieg 261 einmotorige Jagdflugzeuge und 91 zweimotorige Flugzeuge abgeschossen. Das Kriegsende war nur noch Stunden entfernt.
Als der Motor von «Karaya 1» zum Stehen kam und Hartmann die Haube öffnete, hörte er die schlechten Neuigkeiten.

«Die Russen haben den Platz beschossen. Wir haben Glück, dass es auf der Startbahn keine Trichter gegeben hat», sagte Bimmel.

Als Hartmann zum letzten Mal von seiner Me 109 heruntersprang, machte sich der treue Bimmel daran, das Flugzeug aufzutanken und aufzumunitionieren. Hartmann schaute Mertens in die Augen, dann schüttelte er den Kopf. Beide wussten, dass «Karaya 1» nie wieder fliegen sollte.

Als Hartmann das Zelt des Kommodore betrat, um seinen Einsatzbericht zu erstatten, sah Oberstleutnant Graf abgespannt und niedergeschlagen aus.

«Die Russen besetzen bereits Brünn.» Graf nickte. «Das dachte ich schon, aber ich musste sicher gehen», sagte er. «Wir sind hier in einer Zange.» Graf deutete mit einem Finger auf eine vor ihm ausgebreitete Karte.

«Pisek 100 Kilometer weiter im Westen ist von amerikanischen Panzereinheiten besetzt. Kleine vorgeschobene Panzereinheiten wurden in einzelnen Dörfern bis heran an die Demarkationslinie, die zwischen dem amerikanischen und russischen Gebiet entlang der Moldau verläuft, gemeldet. Und die Russen sind in Brünn. Für uns ist der Krieg vorbei, Bubi!»

«Bedeutet das, dass wir kapitulieren?»

«Ja, ich habe den Befehl dazu, aber zuerst müssen Sie und ich eine Entscheidung treffen, die nur uns angeht.» Graf reichte Hartmann einen Funkspruch.

GRAF UND HARTMANN FLIEGEN BEIDE SOFORT NACH DORTMUND, UM SICH DEN BRITISCHEN STREITKRÄFTEN ZU ERGEBEN. DAS ÜBRIGE PERSONAL JG 52 WIRD SICH IN DEUTSCH BROD DEN RUSSISCHEN STREITKRÄFTEN ERGEBEN! SEIDEMANN, KOMMANDIERENDER GENERAL DES FLIEGERKORPS.

Hermann Graf's Gesicht verzog sich zu einem dünnen Lächeln. Er sah Hartmann direkt an.

«Der General wünscht nicht, dass Sie und ich in russische Hände fallen. Er weiss genau, dass es dort für Träger der Brillanten sehr hart werden wird.» Graf berührte die Auszeichnung an seinem Halse.

«Sie und ich, Bubi, mit fast 550 russischen Flugzeugen, die wir zusammen abgeschossen haben. Sie werden uns höchstwahrscheinlich an die Wand stellen und uns sofort erschiessen.»

«Dann sollen wir dem Befehl von General Seidemann gehorchen?»

Graf machte einen Schritt und öffnete das Zelt. «Sehen Sie dort draussen über 2‘000 Frauen, Kinder und alte Leute, Verwandte des Geschwaderpersonals, Flüchtlinge vor den Russen – und alle hilflos – glauben Sie, dass ich mich da in eine 109 setzen kann, um nach Dortmund zu fliegen und die hier zurück zu lassen, Bubi?» «Ich bin der gleichen Meinung wie Sie, es wäre Verrat abzuhauen. Das können wir nicht.»
«Ich bin froh, dass Sie mit mir übereinstimmen, deshalb reden wir nicht mehr von dem Befehl und bleiben bei unseren Leuten. Wir denken auch nicht daran, uns den Russen auszu liefern.»
Graf entwickelte sofort Einzelmassnahmen zur Bildung einer Kolonne, mit der sie versuchen würden, Pisek in der amerikanischen Zone zu erreichen, um sich dort der U.S. Armee zu ergeben. Dann übertrug er Hartmann die Verantwortung, sämtliche Flugzeuge und die Munition zu vernichten. Hartmann ging hinaus auf den Platz und begann das grausige Handwerk, alles zu verbrennen, was vom JG 52 übriggeblieben war. Sie hatten noch etwas Treibstoff und Munition für die Flugzeuge, aber wenn sie noch einmal starten würden, würden sie sofort von der russischen Artillerie beschossen – und dieser Beschuss würde Hunderte von Frauen und Kindern töten, die sich jetzt gerade für den letzten Aufbruch fertig machten. Ihre Sicherheit ging vor.
«Bringt sämtliche Munition her. öffnet alle Munitionskisten, um die Munition zu vernichten, öffnet alle Benzinleitungen der Flugzeuge und schiebt die Flugzeuge so dicht wie möglich zusammen. Bringt das ganze Benzin her. Wir vernichten alles.» Hartmann stiess die Befehle hervor und seine Männer beeilten sich, sie auszuführen. Die Me 109 standen mit ihren langen, in den Himmel ragenden Nasen auf dem Platz.
Sie würden nie mehr fliegen. Die Luftwaffensoldaten gossen das Benzin über die stolzen Jagdflugzeuge. 25 Me 109 – der Rest des JG 52 – würden schon eine lodernde Flamme abgeben.
Bimmel öffnete die Treibstoffleitungen bei «Karaya 1». Überall roch es nach Benzin, als die Treibstoffleitungen in allen 25 Flugzeugen auf dem Platz geöffnet wurden und Benzinfässer aufgeschraubt wurden, um mit ihrem Inhalt den Boden zu tränken. Hartmann prüfte nach, ob alle Frauen und Kinder schon weg waren. Die Kolonne der Zivilisten entfernte sich und wurde von den Soldaten des JG 52 gedeckt.
Der traurige Moment war gekommen. Hartmann sprang in das Cockpit von

«Karaya 1». «Zurück Bimmel! Ich verschiesse die Munition in den Wald.» Mertens sprang zur Seite, als Hartmann zum letzten Mal auf die Waffenknöpfe von «Karaya 1» drückte. Hartmann war von der Grösse der Mündungsblitze überrascht. Bei hoher Geschwindigkeit im Luftkampf waren sie nie so gross. Es folgte eine grosse Stichflamme, als der Benzindampf durch das Mündungsfeuer entzündet wurde. In Sekundenschnelle war «Karaya 1» von Flammen umhüllt und Hartmann beeilte sich, aus dem Cockpit heraus zu kommen. «Verflucht! Bald wäre ich lebend am Boden verbrannt. Raus! Raus!»

Mertens stand wie angewurzelt, als die Maschine zu brennen begann. Er wollte gerade auf das Flugzeug zurennen, als die angesengte Gestalt seines Chefs aus den Flammen hervorschoss.

Angesengtes Haar und Brandwunden an den Händen waren Hartmann's Souvenir an Karayas feurigen Abschied.

Bimmel rannte und sprang auf einen anfahrenden Lastwagen, nachdem er gesehen hatte, dass seinem Chef nichts passiert war. Das war das letzte, was Hartmann für lange Jahre vom treuen Bimmel sehen sollte.

Es war für die Jagdflieger des JG 52 ein schwerer Augenblick, als das Feuer sich durch das Treibstofflager, die Munition und die Flugzeuge frass. Ihre geliebten Me 109 waren schnell in Flammen gehüllt. Selbst einigen harten Kriegern wurde es weh ums Herz, als sie zusehen mussten, wie ihre treuen Vögel durch eigene Hand am Boden verbrannten.

Als Hartmann in einen wartenden Kübelwagen einstieg, begann die Munition zu explodieren. Diese Explosionen wurden von den dumpferen Schlägen der explodierenden Treibstofffässer durchbrochen. Eine Rauchsäule schoss in den Morgenhimmel als Todesfanal für Deutschlands erfolgreichstes Jagdgeschwader. Hartmann schaute noch einmal zurück. «Karaya 1» sank auf den Boden, als das Fahrwerk zusammenbrach. Und als der Rumpf auf den Boden aufschlug, verschwand das ganze Flugzeug hinter einem verzehrenden Feuerschleier.

Hartmann bahnte sich einen Weg zur Spitze der seltsamen Kolonne. Diese langsam dahinschleichende Ansammlung von Menschen zu führen, war seine letzte Aufgabe als Offizier der Luftwaffe. Er teilte sich in diese Aufgabe mit Oberstleutnant Hermann Graf und Major Hartmann Grasser, dem Kommodore des JG 210, der sich ihnen mit seinem Geschwaderstab in

Deutsch Brod angeschlossen hatte. Grassers beruhigende professionelle Art war in diesem Augenblick besonders wohltuend.
Grasser, ein As aus der Luftschlacht um England, der sich an allen Fronten fliegerisch bewährt hatte, war Träger des Eichenlaubs und hatte 103 Luftsiege erzielt. Grasser hatte als Kommodore des JG 210 die fliegerische Ausbildung russischer Hilfswilliger durchgeführt und ausgebaut, die gegen die russische Luftwaffe fliegen sollten. Diese russischen Luftwaffeneinheiten, die auf der deutschen Seite fliegen sollten, waren vorgesehen als Teil der Wlassow-Armee. Der ehemalige russische General Wlassow hatte sich 1941 als russischer Heerführer bei der Verteidigung Moskaus ausgezeichnet und war dann in deutsche Gefangenschaft geraten. Bei Kriegsende übergaben die Amerikaner Wlassow sofort den Russen. Und die haben ihn gehenkt.
Am späten Nachnpttag näherte sich die Kolonne Pisek. Hartmann sah einige Panzer der U.S. Armee, die vorsichtig die Strasse entlangfuhren. Die Amerikaner stoppten, als sie die Deutschen sahen. Graf und Hartmann gingen auf den Führungspanzer zu und grüssten den amerikanischen Offizier, der aus dem Turm schaute.
«Ich bin Oberstleutnant Graf, Kommodore des Jagdgeschwaders 52 der deutschen Luftwaffe. Dies ist Major Hartmann, Kommandeur der I. Gruppe meines Geschwaders. Die Leute, die bei ihm sind, sind Personal dieser Einheit zusammen mit deutschen zivilen Flüchtlingen. Wir ergeben uns der amerikanischen Armee.»
Der amerikanische Offizier nahm sein Sprechfunkgerät und begann mit seinem Stab in Pisek zu sprechen. Nach einigen Minuten kam ein Lkw mit Soldaten der 90. U.S. Infanteriedivision angefahren und stoppte neben den Panzern. Die GI's sprangen herab und begannen, die Deutschen auf einem Feld neben der Strasse zusammenzutreiben. Darauf wurden die Deutschen entwaffnet. Die Offiziere durften ihre Pistolen behalten und wurden beauftragt, für Disziplin zu sorgen.
Deutsche Armbanduhren waren als Souvenirs sehr gefragt. Die in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten des JG 52 mussten ihre Uhren an die Amerikaner abgeben.
Das erstaunte Major Hartmann Grasser. Hartmann hörte, wie der äusserst korrekte Grasser sich mit einem amerikanischen Leutnant unterhielt, der ihm seine Uhr weggenommen hatte.
«Sicherlich haben Sie genug Armbanduhren in einem so reichen Land wie Amerika?»

Der junge Amerikaner grinste und nickte.
«Sicherlich, aber diese sind Souvenirs. Dadurch unterscheiden sie sich.»
Während die Amerikaner sich um die deutschen Gefangenen kümmerten, stürzten sich einige tschechische Zivilisten und amerikanische Soldaten auf die deutschen Militärfahrzeuge. Alles brauchbare wurde weggeschleppt. Dabei verlor Hartmann auch sein Flugbuch und seine Fotoalben. Das Schicksal dieser Unterlagen ist immer noch nicht bekannt.
Die Amerikaner betrachteten einige der deutschen Frauen mit deutlichem Interesse, ohne sie und ihre Familien jedoch zu belästigen. Hartmann vermerkte das mit Erleichterung. Armbanduhren und andere persönliche Dinge zu verlieren, war ein kleiner Preis für die Sicherheit, in amerikanischen Händen zu sein. In einigen Gebieten Deutschlands, die bereits von den Sowjets besetzt waren, hatten russische Soldaten sexuelle Grausamkeiten an deutschen Frauen begangen, die in modernen Zeiten ihresgleichen suchen. Hartmann war froh, dass seine Männer und ihre Familien vor diesen Grausamkeiten bewahrt bleiben sollten, da die amerikanischen Offiziere ihr Wort gegeben hatten, dass das JG 52 nicht an die Sowjets ausgeliefert würde.
Was Hartmann nicht wusste, war, dass die 90. U.S. Infanteriedivision und die 16. U.S. Panzerdivision Aufklärungsvorstösse unternommen hatten, die ohne Genehmigung weit über die östliche Begrenzung hinausgingen, die in ihren Befehlen enthalten war. Pilsen war das östlichste Ziel der 3. U.S. Armee. In den hohen alliierten Absprachen war Russland zum Befreier der Tschechoslowakei ausersehen worden. Dies bedeutete, dass alle Deutschen, die ostwärts von Pilsen durch die U.S. Armee gefangen genommen worden waren, an die vorrückenden Russen übergeben werden mussten.
Diese Doktrin wurde später dahingehend erweitert, dass alle deutschen Soldaten oder Luftwaffenangehörigen, die gegen die Sowjetunion gekämpft hatten, davon betroffen waren. In erster Linie war die Massnahme aber gegen die deutschen Berufsoffiziere gerichtet. Die Bestrafung dieser Männer war ein festes sowjetisches Ziel. Die Ausrottung von 50‘000 deutschen Berufsoffizieren wurde von Stalin und Roosevelt während der Konferenz von Teheran scherzhaft erwähnt, sehr zum Entsetzen von Winston Churchill. Was zwischen Roosevelt und Stalin als Scherz ausgesprochen wurde, wurde in den Nachkriegsjahren gefährlicher Ernst.

Es war eine Zeit, in der es nicht ungewöhnlich war, wenn deutsche Berufsoffiziere während der Nacht in ihren Wohnungen verhaftet und zu jahrelanger Sklaverei in russische Gefangenenlager verschleppt wurden.
Eigentümlicherweise war es aber der deutsche Berufsoffizier gewesen, dem es durch Gesetz verboten war, irgendeiner politischen Partei anzugehören – einschliesslich der Nationalsozialistischen Partei – und er war deshalb in politischer Hinsicht kaum engagiert. Die Vorstellung, dass Kriegsgefangene an die Sowjetunion ausgeliefert werden sollten, nachdem sie rechtmässig von den Streitkräften einer anderen alliierten Macht gefangen genommen waren, und dass die Auslieferung zu dem besonderen Zwecke der Bestrafung erfolgen sollte, war eine scharfe Abkehr von bisherigen Gebräuchen und den Bestimmungen der Genfer Konvention. Hiermit wurden für die Behandlung von Kriegsgefangenen Präzedenzfälle geschaffen, die später Schwierigkeiten für viele amerikanische Soldaten mit sich bringen sollten, die in Korea oder Vietnam gefangen genommen wurden.
Hartmann's Kolonne aus Flüchtlingen und Soldaten, die kapituliert hatten, wurden in ein mit Stacheldraht umgebenes Lager in der Nähe von Schüttenhofen in Westböhmen eingesperrt. Tausende von weiteren Flüchtlingen und Soldaten strömten in dieses Lager, das an jeder Ecke von einem amerikanischen Panzer bewacht wurde. Hier lagerten im Freien bald 50 000 Soldaten und Zivilflüchtlinge aller Altersgruppen, von Kindern bis zu alten Männern und Frauen.
Die Bedingungen wurden schnell unerträglich, und die sanitären Verhältnisse wurden zu einem echten Problem. Die Offiziere hatten manchmal Schwierigkeiten, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die amerikanischen Wachmannschaften fingen an, ein Auge zuzudrücken bei der grossen Zahl der Gefangenen, die einfach in Richtung Westen verschwanden und versuchten, den Weg nach Hause zu finden, so gut es ihnen möglich war. Viele Amerikaner gaben den Flüchtenden Ratschläge und halfen mit Landkarten und kleinen Geschenken von Schokolade und Militärrationen.
Diese Haltung der Amerikaner wurde durch keinen militärischen Befehl oder keine Anweisung sanktioniert, aber diese Einstellung war im Grunde genommen die beste Möglichkeit, aus ihrer Sicht Menschlichkeit zu üben. Die Wachmannschaften dachten vielleicht auch, dass es besser für die

Flüchtlinge sei, sich selbst zu versorgen und ihren Weg nach Hause zu finden, als zu sterben, weil sie im Lager Schüttenhofen auf freiem Feld kampieren mussten.

Diese Verhältnisse im Lager und in manchen anderen in der Umgegend führte dazu, dass viele Deutsche heute sagen können, dass sie nur einige Tage lang in amerikanischer Gefangenschaft gewesen sind. Die meisten von ihnen brachten es fertig, innerhalb von wenigen Wochen im Fussmarsch oder per Anhalter in ihre Heimat zu gelangen.

Erich Hartmann hatte nicht so viel Glück.

Nach etwa einer Woche gingen Gerüchte um, denen zufolge Hartmann und seine Männer nach hinten gebracht werden sollten. Am 16. Mai 1945 erklärten die Amerikaner gegenüber Hartmann, Graf und Grasser, dass die gesamte Kolonne der Kriegsgefangenen zur Weiterleitung nach Regensburg gebracht werden solle. Es wurde ihnen gesagt, dass sie um 4 Uhr nachmittags am gleichen Tage per Lastwagen abgeholt würden. Die 8 Tage in amerikanischen Händen waren sie ohne Verpflegung geblieben und waren lediglich durch etwas Trockenobst, das sie schon mit in die Gefangenschaft gebracht hatten, und durch kleinere Geschenke und Schokolade, die ihnen von einzelnen amerikanischen Soldaten gegeben wurden, über die Runden gekommen. Hartmann war froh, an einen anderen Ort gebracht zu werden, wo die Organisation vermutlich besser klappen würde.

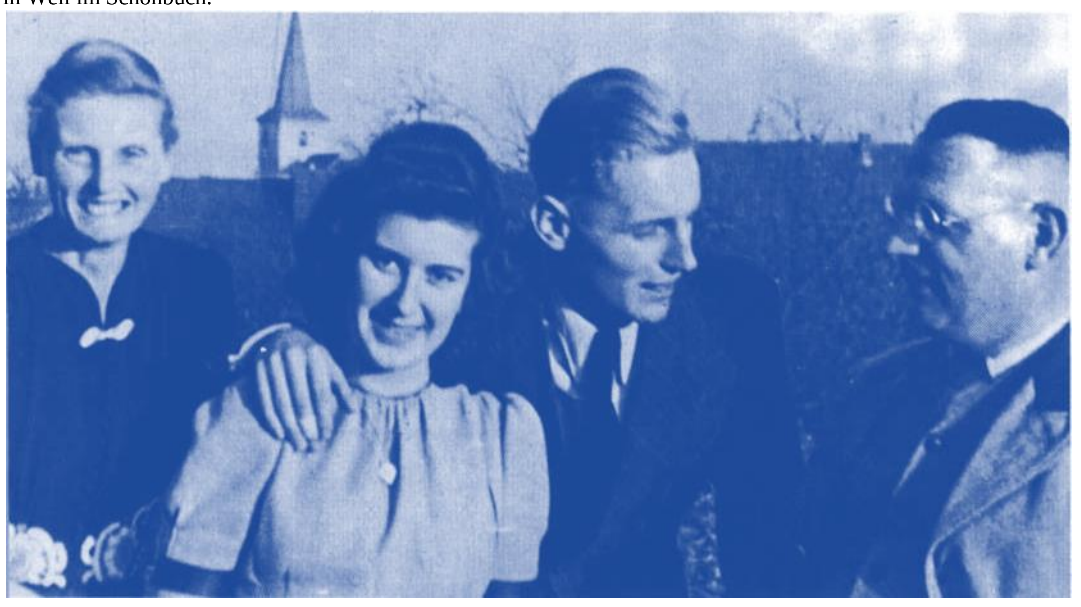
Die Deutschen wurden auf Lastwagen verladen und von Pisek weggebracht. Nach einer Fahrt von einigen Kilometern hielt die Kolonne an, und alles erhielt den Befehl, abzusteigen. Sie waren auf einer Wiese angekommen, die von russischen Soldaten umstellt war. Während die Deutschen zögernd von den Lastwagen sprangen, begannen die Russen sofort die deutschen Frauen von den Männern zu trennen.

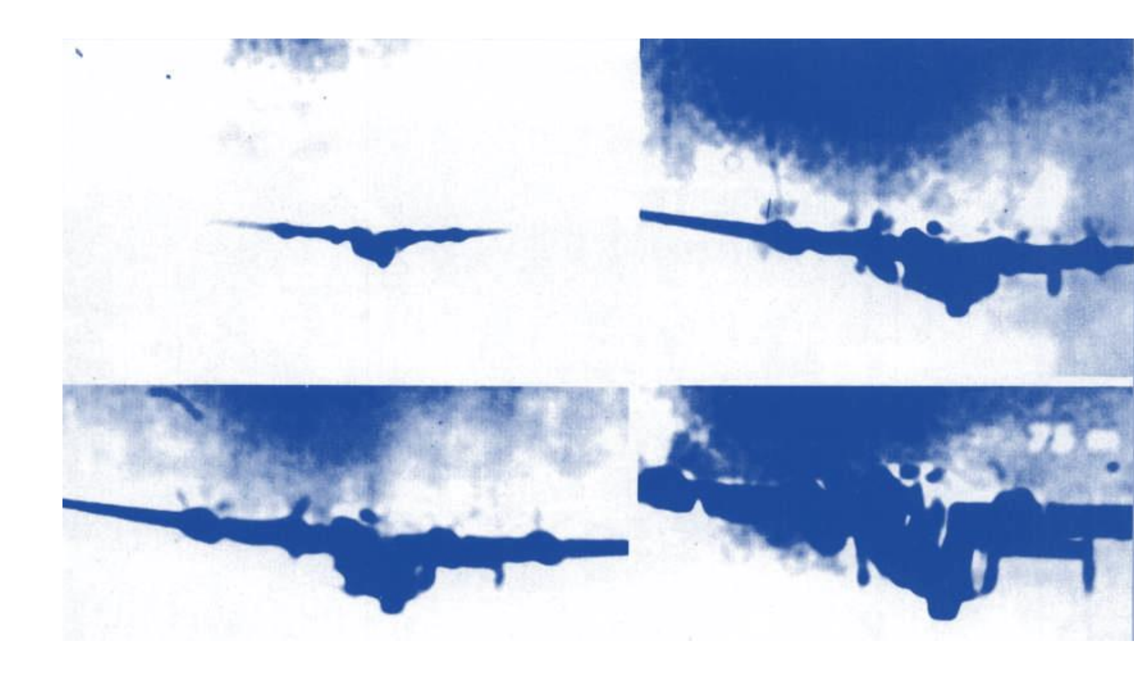
Bevor die Amerikaner davonfahren konnten, erhielten sie einen kurzen Einblick in das Schicksal, dem sie ohne jeden Zweifel die deutschen Zivilisten, Frauen und Mädchen, denen nichts vorzuwerfen war, ausser in Deutschland geboren zu sein, auslieferten. Die Amerikaner konnten feststellen, dass ihre Verbündeten als Einzelwesen durchaus in der Lage waren, sich auf die Stufe schlimmster menschlicher Verworfenheit zu begeben. Die jungen GI's von Keokuk und Kokomo konnten aus nächster Nähe den «Bären» bei seiner Arbeit beobachten.

Die wehrlosen deutschen Männer wurden zusammengetrieben; eine Reihe halbbe-

Hier, im Jagdfliegerheim «Haus Florida» in Bad Wiessee, fand die Hochzeitsfeier statt von Usch und Erich Hartmann.

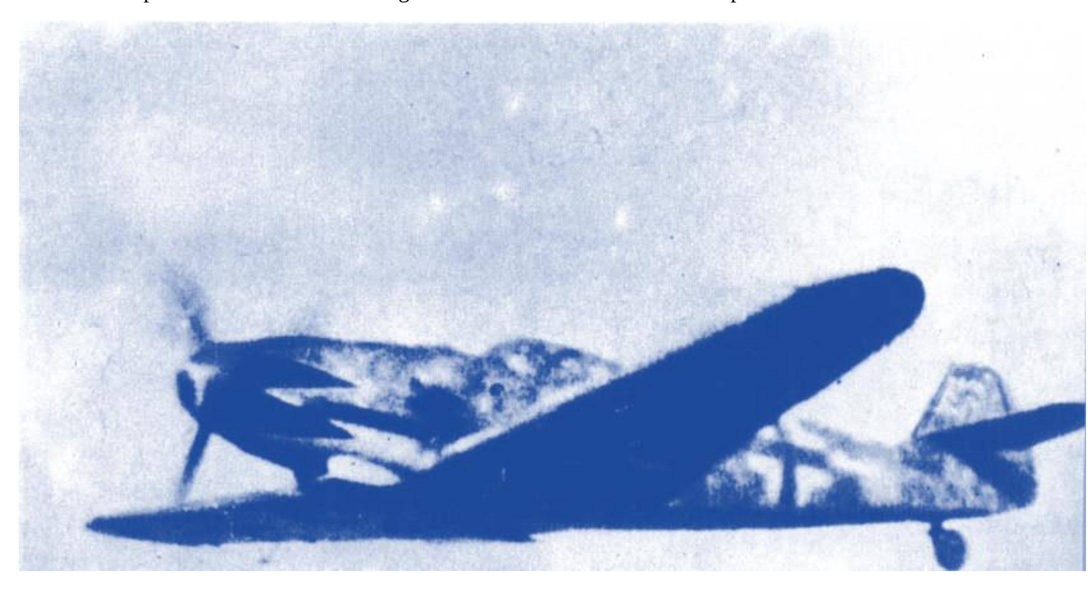
Ein glücklicher Tag.
Erich Hartmann und seine junge Frau bei den Eltern Hartmann 1944 in Weil im Schönbuch.





Frontalangriff auf eine B-24.
Hier greift eine Me 109 des JG 52 über den Ölfeldern von Ploeşti eine «Liberator» an.
Die Aufnahmen 3 und 4 der Bordkamera zeigen Treffer in beiden Steuerbordmotoren.

Zurück an die Front.
Hauptmann Erich Hartmann fliegt im Januar 1945 zurück nach Budapest.



trunkener torkelnder Rotarmisten hielt sie mit Gewehren und Maschinengewehren in Schach. Andere Russen warfen Frauen und Mädchen zu Boden, rissen ihnen die Kleider vom Leib und begannen sie vor ihren russischen Kameraden zu vergewaltigen. Verzweifelt und ohnmächtig mussten die Deutschen zusehen. Die GI's auf ihren Trucks sperrten ungläubig die Augen auf.

Die Amerikaner schienen von dem Anblick wie gelähmt zu sein. Als zwei ihrer Kleider beraubte deutsche Mädchen weinend auf die Lastwagen zurannten und auf sie kletterten, um dort Schutz zu suchen, wurden sie von den Amerikanern geistesgegenwärtig in die Fahrzeuge gezogen. Diese Hilfsbereitschaft wurde von den Russen gar nicht geschätzt. Während sie wild in die Luft schossen und die Amerikaner anschrien, fingen die Russen an, gegen die U.S.-Lastwagen vorzugehen.

Die GI's warfen die Motoren an und fuhren in schnellem Tempo die Strasse hinunter.

Nachdem die letzte Gefahr für sie entschwunden war, stürzten sich die Russen über die deutschen Frauen her.

Eine junge Deutsche Anfang Dreissig, Frau eines Feldwebels und Mutter eines zwölfjährigen Mädchens, lag vor einem russischen Unteroffizier auf den Knien und betete zu Gott, dass die Soldaten sie nehmen und dafür ihre Tochter schonen sollten. Ihre Gebete blieben unerhört.

Während ihr Tränen über das Gesicht strömten, appellierte sie an den Russen vor ihr. Die deutschen Männer mussten unter Waffendrohung zusehen. Der russische Unteroffizier trat von der Frau zurück und verzog sein Gesicht. Einer der vier Soldaten, die bei ihm waren, trat der Frau mit dem Stiefel mit voller Wucht in den Bauch. «Du verdammtes Faschistenschwein!» brüllte er. Die junge Mutter fiel nach Luft ringend zu Boden. Der Soldat, der sie getreten hatte, tötete sie dann mit einem einzelnen Gewehrschuss in den Kopf. Die Russen griffen sich jede deutsche Frau, die sie sahen, ohne Rücksicht auf ihr Alter. Die zwölfjährige Tochter der gemordeten Frau wurde von dem Mörder ihrer Mutter hinter einen Panzer geschleppt. Andere Russen gesellten sich dazu. Eine halbe Stunde später kam das missbrauchte Kind weinend und schluchzend, vollkommen nackt und nicht mehr in der Lage zu stehen, hinter dem Panzer hervorgekrochen. Es sank wie eine zerbrochene Puppe in sich zusammen.

Vor dem Hintergrund der unbeschreiblichen Szenen, die sich auf dieser

Wiese abspielten, blieb die Qual des missbrauchten Kindes keine Ausnahme. Die wehrlosen Deutschen drangen auf ihre russischen Bewacher ein, um dem Mädchen helfen zu dürfen. Während die ihre Maschinenpistolen im Anschlag hielten, liessen sie einen deutschen Sanitäter durch, um dem Kinde zu helfen. Eine Stunde später war das Kind tot.
Acht- und neunjährige Mädchen wurden immer wieder von kräftigen russischen Soldaten gnadenlos vergewaltigt. Sie zeigten keine anderen Gefühlsregungen als Hass und Lust. Während sich eine Bestie nach der anderen unter den Schreien der erschreckten Frauen befriedigte, blickten Hartmann und seine Männer in die Mündung von Maschinengewehren.
Mit blutbefleckten Uniformen kamen die Russen, die ihre Gier abreagiert hatten, grinsend an, um die Maschinengewehrschützen abzulösen, die die Männer bewachten.
Mütter, die versuchen wollten, ihre Töchter zu schützen, die noch Kinder waren, wurden erbarmungslos bewusstlos geknüppelt und zur Seite geworfen, um dann vergewaltigt zu werden, während sie besinnungslos dalagen.
Hartgesottene Flieger, die Hunderte von Luftkämpfen bestanden und viele Verwundungen überlebt hatten, brachen zusammen und weinten hemmungslos. Hartmann musste dagegen ankämpfen, sich übergeben zu müssen.
Eine wilde Ausschweifung dieses Umfanges musste einmal ihr Ende finden.
Allmählich war die Gier gestillt, und so etwas wie Vernunft breitete sich über der Szene aus. Manchmal verlegen lächelnd, manchmal gleichgültig, manchmal sogar etwas zerknirscht brachten die Russen die Mädchen und Frauen zurück, nachdem sie mit ihnen fertig waren. Manche wurden dann auf Lastwagen fortgebracht und nie wieder gesehen. Diejenigen, die zurückkamen, brachen in den Armen ihrer verzweifelten Männer und Väter zusammen.
Sie hatten Leiden und Erniedrigung in vollem Umfange kennengelernt, aber noch mehr von dieser Art sollte ihnen bevorstehen.
Die Deutschen wurden in eine primitive Umzäunung auf der Wiese getrieben. Es wurde ihnen gestattet, zum See hinunterzugehen, um sich zu waschen. Dann wurde die Wiese im Kreise von 30 Panzern umstellt und das Gelände so für die Nacht gesichert. Russische Soldaten kamen immer und immer wieder, um die Frauen und Mädchen der geringen Geborgenheit zu entreissen, die sie in der Nähe ihrer Väter und Männer gefunden hatten.

Die Vergewaltigungen dauerten die ganze Nacht hindurch an und nahmen erst in den Stunden vor der Dämmerung ab.
Die Frauen wurden wie Stoffpuppen zurückgestossen, nachdem die Russen mit ihnen fertig waren. Die Soldaten des JG 52 waren in dieser Nacht vor eine schwere Entscheidung gestellt, und viele von ihnen fällten sie.
Als die ersten Strahlen der Morgensonne auf die Wiese fielen, die von Panzern umstellt war, lebte eine grosse Zahl der Deutschen nicht mehr. Diejenigen, die erwachten, fanden sich in der Mitte einer traurigen Szenerie des Todes, die sich für immer tief in ihrer Erinnerung festsetzen sollte. Als Hartmann erwachte, sah er in seiner Nähe einen Feldwebel mit seiner Frau und Tochter tot daliegen.
Mit einem selbstgemachten Dolch hatte der Feldwebel seiner Frau, seiner elfjährigen Tochter und zuletzt sich selbst die Pulsadern geöffnet. Alle drei waren still gestorben, während Hartmann in ihrer Nähe geschlafen hatte.
Andere Männer hatten ihre Frauen und Kinder erstickt und sich dann selbst anschliessend mit selbstgemachten Stricken an den Seiten der Lastwagen erhängt. Als Alternative zu der Hölle auf Erden hatten sie den Tod gewählt.
Als Hartmann die ganze Tragweite des Geschehens in vollem Umfange erfasste, fing er an, mit sich selbst zu reden. «Du musst am Leben bleiben, Erich, was auch geschehen mag. Du musst überleben, um anderen zu erzählen, was du selbst kaum glauben kannst, obwohl du es gerade selbst mit angesehen hast. Du wirst nie vergessen, zu welchen Dingen Menschen fähig sind, wenn sie sich unter das Niveau von Tieren begeben.»
Die Exzesse endeten am nächsten Tage so plötzlich, wie sie begonnen hatten. Ein russischer General tauchte auf und erkannte sofort, was los war. Er brauchte keine Meldungen, um zu wissen was vorgegangen war. Er erliess Befehle, die solche Exzesse aufgrund neuer Direktiven der Roten Armee untersagten. Die Plünderungen und Vergewaltigungen in Ostdeutschland waren bereits in der gesamten Welt unrühmlich bekannt geworden.
Der General befahl, dass die deutschen Unteroffiziere und Mannschaften von Hartmann und den anderen Offizieren getrennt wurden. Die Frauen wurden dem Schutze der Offiziere anvertraut, und die russischen Soldaten erhielten den Befehl, sich von ihnen fernzuhalten. Wenn russische Soldaten diesen Befehl missachteten und in der Nacht in das Offizierslager eindran-

gen, um ein Mädchen zu entführen oder zu vergewaltigen, wurden sie von der russischen Bestrafung genauso unnachgiebig getroffen wie die früheren Gegner.
Das missbrauchte Mädchen musste ihre Vergewaltiger identifizieren. Bei einer Gegenüberstellung wurden drei Soldaten ermittelt. Es gab kein Kriegsgerichtsverfahren, keine Anhörung – und keine Zweifel, dass den Befehlen eines russischen Generals zu gehorchen war. Den drei Soldaten wurden mit Telefonkabel die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, und sie wurden sofort vor den Augen der Deutschen und ihrer Kameraden in aller Öffentlichkeit aufgehängt. Diese Belehrung in puncto Disziplin hatte eine kaum zu überbietende Wirkung.
Auch das war russische Mentalität, wie sie Hartmann noch in den vor ihm liegenden Zeiten zur Genüge kennenlernen sollte. Die russische Literatur ist mit solch anschaulicher Barbarei gespickt, und das Gehängtwerden gehörte während und unmittelbar nach der Revolution von 1917 zum Alltäglichen. Für den kaum 23jährigen Erich Hartmann, der auf der Wiese stand und die drei Gehängten sah, war dies genauso erschütternd wie die Vergewaltigungen.
Jagdflieger nahmen selten jemand gefangen. Selten trafen sie mit einem Gegner von Angesicht zu Angesicht zusammen.
Wenn sie mit einem gegnerischen Piloten am Boden zusammentrafen, den sie abgeschossen hatten, war der Kampf für beide vorüber. Die Ritterlichkeit hat zwischen den Kriegsfliegern in ausgeprägter Form weiterbestanden, aber im Erdkampf waren Brutalität und unmenschliches Verhalten verschiedenster Art an der Tagesordnung. Hartmann's nächtliches Erlebnis bei dem Zug Infanterie an der Front, als er aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt war, hatte ihm einen unvergesslichen Einblick in die Grausamkeit des Erdkampfes vermittelt.
Dies nun war ein weiteres Beispiel für ein Verhalten, wie es von der Unmenschlichkeit des modernen Krieges hervorgebracht wurde.
Nachdem die drei Soldaten aufgehängt worden waren, stabilisierte sich die Situation in dem Gefangenenlager. Die Sorge um das Wohlergehen der deutschen Frauen wurde bald durch ein anderes Gefühl abgelöst – durch das der Schmach.
In vielen Fällen liessen sich alleinstehende Frauen und Mädchen mit den russischen Siegern freiwillig ein. Mütter gingen zu den russischen Offizieren, um sich gegen Lebensmittel für ihre Kinder zu verkaufen. Nach einer Woche begannen die verzweifelten deutschen Männer die Wirkung des

Hungers zu spüren und dies war, ihnen auch anzusehen, während jene deutschen Frauen, die ihre Einstellung gegenüber den Russen geändert hatten, munter blieben und sogar zunahmen.
Hartmann konnte die bitteren Erlebnisse dieser Zeit nie vergessen, auch nicht in den auf seine Rückkehr nach Deutschland folgenden Jahren, in denen immerhin der Schatten des sowjetischen Bären immer wieder auf die eigene Schwelle fiel.
Er erklärte seiner Frau Usch, wie man sich in ähnlichen Situationen, sollten sie jemals aufgrund der Ereignisse auf sie zukommen, am besten verhielt:
«Unter solchen Bedingungen niemals zurückhaltend sein. Zu dem ranghöchsten Offizier gehen und möglichst nett zu ihm sein. Ihm schmeicheln und bei ihm bleiben. Er wird dich gegen alle anderen beschützen. Auf diese Weise hat man nur. unter einem Mann zu leiden und man kann der Brutalität und Entmenschlichung durch viele entgehen. Andere werden einen nur über die Leiche des Beschützers hinweg erreichen können.»
Und er fügt weiter hinzu:
«So wie das Zeitalter aussieht, in dem wir leben, wo die ganze Zivilisation durch den Anstoss eines Verrückten umgeworfen werden kann, sollte jede Frau im Westen mit diesem Verfahren vertraut sein, um mit Leuten östlicher Mentalität fertigzuwerden.»
Das war die Lehre, die Hartmann aus seinen Erfahrungen damals auf der Wiese zog. Er dankte Gott dafür, dass seine geliebte Usch sicher in Rottenbuch war.
Die Belastungsfähigkeit der Jugend hatte ihn durch 1‘400 Einsätze gebracht, aber es ging fast über seine Kraft, gegenüber solcher Bestialität die aufgezwungene Ruhe zu bewahren. Vor ihm lagen mehr als zehn Jahre russische Gefangenschaft, ein brutales Jahrzehnt, das manche böse Erinnerung hinterlassen sollte.
Alle Erinnerungen, gute und schlechte, die er bis zu seinem Lebensende in sich tragen wird, überragt aber unauslöschlich – der geradezu dantische Albtraum der Geschehnisse auf der Wiese.

Anmerkung der Autoren:
Die in diesem Kapitel beschriebenen Ereignisse wurden ausschliesslich wiedergegeben, um die Schockwirkung aufzuzeigen, die sie auf Erich Hartmann hatten, und nicht, um den Hass gegen das russische Volk zu schüren.

Die Autoren stimmen mit Erich Hartmann darin überein, dass die angeborene Güte in allen Menschen, einschliesslich den russischen Menschen den scheinbar endlosen Kreislauf von Krieg und Frieden stoppen könnte, wenn diese Güte das höchste Ziel der menschlichen Beziehungen sein und bleiben dürfte.
Wilde sexuelle Exzesse gab es schon immer bei den schlimmsten Verirrungen der menschlichen Gesellschaft – den Kriegen. Und dafür hatten die nicht unmittelbar Betroffenen selten mehr als ein Achselzucken.
Die Menschheit akzeptiert es, dass solche Dinge «immer schon» vorgekommen sind und «immer wieder» vorkommen werden, und will gegen besseres Wissen nicht einsehen, dass die Verdrängung der natürlichen menschlichen Impulse von Liebe und Güte zu jenen krankhaften Zuständen führt, die heute die Welt erschüttern.
Psychopathen, durch Dummheit oder Gleichgültigkeit der Umgebung gefördert, können kolossale Energien manipulieren, die aus der Enttäuschung notleidender Millionen stammen. Dieses wenig verstandene Phänomen steht hinter jeder irrationalen sozialen Bewegung, einschliesslich des roten Kommunismus und des schwarzen Faschismus – so entstehen gegensätzliche politische Wirkungen aus ein und demselben Ursprung.
Despoten von der Art, die immer wieder Millionen (vom Wesen her gütige) Menschen ins Verderben führten, können unter modernen Bedingungen nur mit Hilfe von Propagandisten und Agitatoren bestehen. Das sind die Fachleute, die die Wahrheit manipulieren können.
Goebbels erfüllte diese Rolle im Deutschland Hitlers. Ilja Ehrenburg war der sowjetische Goebbels. Die Rote Armee wurde durch Ehrenburgs hemmungslose Rache-Aufrufe zu den Exzessen gegen die deutsche Zivilbevölkerung direkt angestachelt.
Die russischen Truppen wurden aufgefordert, die Faschisten zu töten, wo sie zu finden waren, und die «stolzen deutschen Frauen zu nehmen», um dabei die schweren Kämpfe vergessen zu können. Alte wurden dabei nicht ausgenommen; sogar unschuldige Kinder waren das Ziel von Ehrenburgs Hasstiraden. «Vergesst nie, dass jedes deutsches Kind, das ihr seht, das Kind eines Faschisten ist,» hetzte er.
Die Massenexzesse, die folgten, liefen wie eine Welle, auch bis nach Böhmen, wo Hartmann Augenzeuge war. Befehle der Roten Armee brachten diese Exzesse allmählich zum Stillstand, aber nicht bevor Ehrenburgs teuflische Hetze ihr Werk getan hatte.

Die Autoren haben die psychologischen Hintergründe jener Prozesse studiert, die moderne Diktaturen am Leben erhalten. Sie hielten dies für unerlässlich, bevor sie die Geschichte von Erich Hartmann's Gefangenschaft in Russland schreiben konnten.
Der NKWD in Russland, der SD im Deutschland des Dritten Reiches und alle anderen Geheimpolizeiorganisationen ähnlicher Art sind Spielwiesen für Psychopathen, für Usurpatoren illegaler Macht über Millionen.
Dort liegen die Krebsherde der menschlichen Gesellschaft.

GEFANGENER DER SOWJETS

«... behandelt sie mit Menschlichkeit und gebt ihnen keinen Grund zur Klage.
... gebt ihnen alles Notwendige.»

Anweisungen des Generals George Washington an Oberst Webb für die Behandlung der in der Schlacht bei Trenton gemachten Gefangenen

Nachdem sie den russischen Soldaten in der Rolle des Siegers kennengelernt hatten, wurden Erich Hartmann, Hermann Graf und die übrigen Offiziere der I. Gruppe zusammen mit den Frauen in ein Durchgangslager in Neubisteritz gebracht.
Dort begann die sowjetische Bürokratie mit der formellen Erfassung der Männer.
Name, Dienstgrad, Erkennungsmarken-Nummer, militärischer Werdegang und Zivilberuf wurden genau festgehalten. Die Russen hatten ein realistischeres Interesse an den Gefangenen als nur ihre Tätigkeit in der Luftwaffe zu erfassen, die ohnehin nicht mehr existierte.
Die Deutschen wurden einer ärztlichen Untersuchung unterworfen. Die Russen waren an der Gesundheit der Gefangenen nicht etwa aus humanitären Gründen interessiert, sondern um eine Bemessungsgrundlage für ihren Wert als Arbeiter zu bekommen.
Hartmann's körperliche Arbeitsfähigkeit stand ausser jedem Zweifel. Er war ein schlanker, zäher, starker junger Mann von 23 Jahren, körperlich widerstandsfähig und hochintelligent.
Es dauerte 3 Wochen, bis die Formalitäten in Neubisteritz abgeschlossen waren. Danach mussten die Deutschen einige Tage lang auf ihr weiteres Schicksal warten.
Hartmann machte sich im Stillen Gedanken über die offenkundige Absicht der Russen, sie zur Zwangsarbeit heranzuziehen.
Die Polemik der Kommunisten über die Ausbeutung des einen durch den anderen beschäftigte seine Gedanken.

Nach Marx und Lenin sollte ja dieser schreckliche Zustand die Wurzel allen Übels in der (kapitalistischen) Welt sein. Jetzt im Zeichen des Sieges hatten die Jünger von Marx und Lenin keinen anderen Gedanken als den, ihre früheren Gegner zu versklaven. Ein Kapitalist aus der Frühzeit der industriellen Revolution hätte den Hut vor diesem Instinkt für billige Arbeitskräfte gezogen.

Der Weitertransport von Neubisteritz stand schliesslich bevor. Hartmann versuchte einige der Gerüchte zu stoppen, die im Lager umliefen, hatte aber keinen Erfolg.

In der Ungewissheit stellen Männer Überlegungen an, haben sie bestimmte Vorstellungen und versuchen, sich ein Bild ihres eigenen Schicksals zusammenzubasteln. Die Gerüchte erstarben, als sie von den russischen Wachmannschaften unsanft aus dem Lager und auf eine staubige Strasse getrieben wurden.

Hartmann erhielt den Auftrag, die Habe der älteren Leute auf einen Karren zu laden und unter der persönlichen Aufsicht eines bewaffneten Hauptsergeanten der Roten Armee auf diesem Wagen mitzufahren. Nach einiger Zeit kam ein Gespräch mit dem Russen auf. Er hiess Sascha. Zuerst hielt er sich sehr zurück, wurde aber bald Hartmann gegenüber aufgeschlossener.

«Wo geht es hin?»

«Budweis.»

Budweis war mindestens 100 Kilometer entfernt.

Nachdem die Russen offensichtlich die Absicht hatten, die Kolonne den ganzen Weg zu Fuss zurücklegen zu lassen, war Hartmann froh, zusammen mit Sascha hinter den beiden Pferden auf dem Bock des Gepäckkarrens zu sitzen. Fünf Tage lang marschierten die niedergeschlagenen Gefangenen im Staub der Strasse, und die Gerüchte wurden immer wilder. Das Wort «Sibirien» wurde in der Kolonne im Flüsterton weitergegeben. In Budweis dementierte ein russischer Kommissar die Parolen.

Er beruhigte Hartmann, Graf und die anderen Offiziere. «Wir bringen Sie nicht nach Russland. Das ist Propaganda, pure Propaganda. Wir bringen Sie per Eisenbahn nach Wien, und von da aus werden sie nach Hause gebracht.» Der Russe lächelte höflich. Hartmann bemerkte aber, dass das Lächeln verschwand, als der Kommissar sich von den Deutschen unbeobachtet glaubte. Hartmann blieb skeptisch, aber es blieb ihm nichts anderes übrig, als dem freundlichen Sascha Auf Wiedersehen zu sagen und am folgenden Tag in den überfüllten Zug einzusteigen.

Die Stimmung stieg, als der Zug immer weiter nach Süden ratterte. Aber bald änderte sich die Situation.

Der Zug hielt auf einem kleinen Landbahnhof. Russische Wachmannschaften und Offiziere liefen am Zug auf und ab, schrien und gestikulierten. Die dreckigen Güterwagen wurden mit harten Stössen hin und her rangiert, der Zug wurde offenbar umgeleitet. Als sie langsam aus dem kleinen Bahnhof fuhren, sah Hartmann, dass die Fahrt nicht mehr in Richtung Wien ging.

Ein russischer Offizier gab ihnen in gebrochenem Deutsch eine Erklärung. Grosse Schwierigkeiten in Wien. Aufstand, Kämpfe, Plünderungen. Ein Aufstand gegen die Besatzung der Stadt. Deshalb wird der Zug nach Budapest umgeleitet. Hartmann's Hoffnung auf eine frühzeitige Heimkehr begann zu schwinden. Budapest lag weiter östlich als Wien und näher an Russland. Das waren schlechte Aussichten.

Nachdem sie auch an Budapest vorbeigefahren waren, kam es erneut zu einem Halt. Wieder Schreien und Gerenne. Sie waren in Sighet in den Karpaten. Hartmann schnappte die Worte «Pest» und «Quarantäne» auf, die zwischen rumänischen Beamten und den russischen Bewachern fielen. Der Zug wurde an einen Bahnsteig herangefahren, und die Deutschen kletterten steif heraus. Sie wurden in eine Drahtumzäunung getrieben. Hartmann konnte aus den Unterhaltungen genug entnehmen, um nun zu wissen, dass sie nicht nach Budapest gebracht werden sollten. Ihr Bestimmungsort lag viel weiter entfernt – in Russland.

Das Lager Maramures bei Sighet wurde von rumänischen Kommunisten geleitet und bewacht. In exotische, rote Hosen gekleidete Wachmannschaften, mit langen, schweren Stöcken bewaffnet, schlugen gnadenlos bei dem geringsten Anlass auf die Gefangenen ein. Hartmann musste sich laufend beherrschen, aber während der zweiten Nacht gingen die Raufbolde zu weit. Zwei rothosige Sadisten erwischten einen jungen Flugzeugführer auf der Latrine und schlugen den wehrlosen Mann blutig und bewusstlos. Er kroch eine Stunde später stöhnend auf allen Vieren in die Baracke zurück. Hartmann hatte schon seit seiner Kindheit etwas gegen Rohlinge. Als er den zusammengeschlagenen jungen Kameraden sah, stieg der Zorn in ihm auf. Ein kampferprobter Fallschirmjägermajor war über den feigen Überfall genauso empört. Sie schlossen sich mit zwei Piloten aus Hartmann's Gruppe zusammen.

In Abständen schlichen sie aus den Baracken zu den Latrinen. Im Dunkeln

tauchten bald die beiden Schläger mit ihren Knüppeln wieder auf, um erneut über einen wehrlosen Deutschen herzufallen und ihn zu verprügeln.
Hartmann sprang vor, als einer der Rohlinge den Knüppel hob, um ihn auf den als Köder Dasitzenden niedersausen zu lassen. Er stiess dem Burschen die Faust ins Gesicht und schlug dann mit aller Kraft eine gestochene Gerade auf den Solarplexus. Hartmann bemerkte, wie der Mann zusammensackte. Er konnte auch sehen, wie der Arm des Fallschirmjägermajors durch die Luft sauste und der zweite Rohling schweratmend unter den Schlägen zu Boden ging.
Innerhalb weniger Sekunden lagen beide Schläger bewusstlos am Boden. Hartmann nickte dem Fallschirmjägermajor zu. Sie hoben die zwei Bewacher auf und warfen sie, so wie sie waren, mit roten Hosen und allem in die Latrine. Am folgenden Tage fehlten dann zwei Rotbehoste. Die anderen erschienen ohne ihre Stöcke. Sie nickten und lachten, als sie durch das Lager patroullierten.
Eine Woche später erhielten die Deutschen erneut den Befehl zum Verladen. Die Waggons waren jetzt mit Maschinengewehren gesichert, und auf einigen waren sogar Scheinwerfer montiert worden. In den paar Personenwagen drängten sich nun schwer bewaffnete russische Wachsoldaten. Sechzig Deutsche, unter ihnen Hartmann, wurden in einen kleinen Güterwagen gezwängt, in dem eine unerträgliche Enge herrschte.
Der dicht belegte Waggon war so heiss wie ein Backofen. Die Luft wurde unerträglich stickig. Hartmann stellte deshalb Regeln auf, mit denen sich die schlimmsten Aspekte dieses Heringsbüchsendaseins etwas mildern liessen. Ein Drittel der Männer legte sich abwechselnd auf den Boden. Es war nicht genug Platz vorhanden, dass sich alle 60 gleichzeitig hinlegen oder auch nur hinsetzen konnten. Immer zwei Stunden liegend und dann 4 Stunden stehend begannen sie den Opfergang in die russische Gefangenschaft.
Dienstgrad und Auszeichnungen machten jetzt keinen Unterschied mehr.
Zwei Wochen lang ratterten sie ostwärts. Es bedurfte keiner besonderen Kenntnis in der Kunst der Navigation, um zu merken, wo es hinging. Sie passierten Kiew, Moskau und Wolodga. Sie waren bereits tief in Russland und fuhren noch tiefer hinein. Eines Morgens ratterte der Zug durch Kirow und dann weiter in ein Sumpfgebiet hinein. Durch die Risse in den Wänden des Waggons konnte Hartmann dichtes Moor und Sümpfe sehen. Auf bei-

den Seiten erstreckte sich der Sumpf bis zum Horizont. Die Aufschüttung des Bahndammes, auf dem der Zug dahinfuhr, war der einzige feste Untergrund, der zu sehen war. Als der Zug langsamer wurde, hatte Hartmann eine Vorahnung, dass sie in der Mitte jener riesigen Sümpfe angekommen waren, von denen er in seinen Schulbüchern gelesen hatte. Er hatte recht.
Mit tiefliegenden Augen, von der schrecklichen Reise erschöpft, sprangen die Deutschen aus den Waggons und genossen die frische Luft. Als sie sich aber umsahen, mussten sie feststellen, dass keinerlei Grund zur Freude bestand. Sie waren am Ende der Welt.
In dem kleinen Stammlager waren nur einige Soldaten zu sehen, kaum mehr als ein Zug. Hartmann konnte sich denken, warum die Russen nur eine Handvoll Wachen benötigten. Der Sumpf erstreckte sich, soweit das Auge reichte. Jeder, der hier fliehen wollte, sollte es ruhig versuchen.
Hartmann und seine Männer gruben sich primitive Erdlöcher und überdachten sie mit Holz und Ästen. Das war nun ihre Behausung. Jeden Morgen wurden sie bei Sonnenaufgang mit etwa tausend Landsern, die schon vorher in dem Lager waren, zusammengetrieben und marschierten dann an den Rand der Sümpfe, um dort Torf zu stechen. Die Torfballen, die von den Russen als Brennmaterial verwendet wurden, wurden zu riesigen Haufen gestapelt. Jeden Morgen luden die Deutschen die Produktion des Vortages auf einen Zug, der täglich in das Lager im Sumpf kam.
Alles war hier Handarbeit. Nach einem Monat mühseliger Arbeit merkte Hartmann, dass *er* am Ende seiner Kräfte war. Die ständige harte Arbeit, der Nahrungsmangel und das Gefühl, für die Welt verloren zu sein, zersetzte langsam seine Widerstandskraft. Spuren von Zweifeln an sich selbst machten sich erstmals in ihm bemerkbar. Dies alles wurde noch durch die Stellung, die er unter seinen Kameraden einnahm, erschwert. Sie hatten ihn freiwillig zu ihrem Führer gemacht. Fünfzehnhundert Deutsche blickten zu ihm auf, massen sich an seinem Beispiel.
Beim Militär stand hinter dem Einheitsführer die Autorität des Dienstgrads, die Organisation und die Disziplin. Eine Gruppe Männer in einer abgelegenen Wildnis wie diesem Sumpf zusammenzuhalten, wo sich jeder buchstäblich zu Tode arbeiten musste, war eine Aufgabe, der sich der 23 Jahre junge Hartmann kaum gewachsen fühlte. Wie konnte er diese Männer aufrechthalten, wenn er selber langsam schlapp machte?

In dieser Krise kam die Entscheidung einfach dadurch, dass er Major der Luftwaffe war.
Fünf Wochen nach der Ankunft in der Strafkolonie im Sumpf wurden alle Stabsoffiziere – die Dienstgrade Major und darüber – in ein Sonderlager für Offiziere nach Gryasowez verlegt. Hartmann hatte die Grenzlinie der Ausdauer erreicht, als der Befehl kam. Noch heute, nach vielen Jahren, wirkt er sichtlich betroffen, wenn die Sprache auf das finstere Sklavenlager von Kirow und das, was sich dort nach seinem Weggang ereignete, kommt:
«Im folgenden Jahr kam Hauptmann Werner Engelmann zu uns nach Gryasowez. Er war auch in dem Sumpflager bei Kirow und war, als ich weggebracht wurde, dortgeblieben. Seine Geschichte war deprimierend. Von den fünfzehnhundert Deutschen, die dort zusammengesperrt waren, haben nur etwa 200 den ersten Winter überlebt. Die Russen gaben ihnen keine ausreichende Verpflegung und zwangen sie zu arbeiten und zu arbeiten, bis sie buchstäblich verhungerten.»
Im Vergleich zu Kirow war das Offizierslager in Gryasowez eine geradezu erstklassige Einrichtung. Major Hans Hahn, einer der besten Piloten der Luftschlacht um England beim JG 2 «Richthofen», war zu dem Zeitpunkt in Gryasowez, als Hartmann nach dort verlegt wurde. Hahn befand sich seit dem 21. Februar 1943 in russischer Gefangenschaft, als er an der Ostfront abgeschossen wurde, wo er 40 Luftsiege errungen hatte, nachdem er bereits 68 Abschüsse gegen die Briten im Westen erzielt hatte.
In seinem Buch «Ich sage die Wahrheit» beschreibt Hahn Gryasowez als «Erholungsheim» im Vergleich zu einigen Lagern und Gefängnissen, in denen er untergebracht war, seit er in Gefangenschaft geraten war:
Nachdem Hartmann in dieser relativ luxuriösen Umgebung aus dem Sumpflager bei Kirow eingetroffen war, dauerte es nicht lange, bis er wieder der alte war. Nach einem kurzen Lazarettaufenthalt, bei dem festgestellt werden sollte, ob er aus dem Sumpf Typhus mitgebracht hatte oder nicht, fand er bald seine Lebensgeister und seine Spannkraft wieder. Eine Tätigkeit in der Küche, leichte Arbeit mit Zugang zu allen Lebensmitteln, die er brauchte, weckte neue Hoffnung.
Das waren die Umstände, unter denen er die seltsame und geteilte Welt der deutschen Kriegsgefangenen in Russland kennenlernte. Die Gefangenen, ob Offiziere oder nicht, waren alles andere als ein monolithischer Block,

der entschlossen war, Widerstand zu leisten. Das äusserlich so «luxuriöse» Gryasowez war Nährboden für einen politischen Dschungel.
Organisationen wie das sogenannte «Nationalkomitee Freies Deutschland» und der «Bund Deutscher Offiziere» wurden in den russischen Kriegsgefangenenlagern gegründet. Altkommunisten wie Ulbricht und Pieck gehörten zu den Gruppen, die während des Krieges Antifa-Arbeit in Lagern betrieben hatten, bevor sie von den Russen ausgeschickt wurden, in der sowjetisch besetzten Zone die neue Regierung zu bilden
Generalfeldmarschall Paulus, der in Stalingrad kapitulierte, war ein Antifa-Paradepferd; der ehemalige General von Seydlitz, mit dem Hartmann später im Gefängnis von Nowotscherkassk zusammen war, war die exponierteste Figur im Nationalkomitee «Freies Deutschland». Die Nuancen zwischen Antifaschisten und Kommunisten, zwischen deutschen Nationalisten und sich pro-sowjetisch gebenden Denunzianten aufzuzeichnen, wäre eine Aufgabe für einen Politwissenschaftler gewesen.
Ende 1945 musste der 23jährige und in politischer Hinsicht naive Erich Hartmann seinen Weg durch diese vielen Schichtungen finden – die sich ihm alle so darstellten, als wollten sie nur sein Bestes.
In materieller Hinsicht ging es offenbar der Antifa am besten, und es war die Antifa, die im Mittelpunkt der pro-sowjetischen Kräfte stand. Hartmann war bestürzt, überall unter seinen Landsleuten auf Zuträger und Denunzianten zu stossen. Andere Deutsche forderten ihn mehrmals auf, die sowjetische Ideologie anzuerkennen und seine Verbrechen gegenüber dem sowjetischen Volke zuzugeben.
Seine Einteilung zum Küchendienst war der Eröffnungszug bei dem Bemühen des NKWD gewesen, ihn in den Dienst der Sowjets zu bringen.
Ein schwerer seelischer Schlag war für ihn, dass mancher Bekannte den Bemühungen des NKWD erlag. So auch sein alter Kommandeur.
Heute sagt Hartmann: «Bei Kriegsende war er ein berühmter Mann. Überall in Deutschland wurde mit ihm und über ihn Propaganda gemacht. Nach meiner Meinung war er immer ein netter Kerl und ein prima Jagdflieger. Aber daneben war er im Grunde genommen ein Mensch von einfachem Charakter. Ihm waren nicht die Vorzüge einer langen und sorgfältigen Bil-

dung und Ausbildung zuteilgeworden, wie sie viele seiner späteren Kritiker genossen hatten.
Nach der Kapitulation war er seines Glorienscheins beraubt und war gezwungen, sich Tag für Tag mit niedrigen Arbeiten zu plagen. Mit diesem Sturz ist er offensichtlich nicht fertig geworden.
Eines Tages kam er zu mir und sagte, «Ich habe mir manches überlegt; uns bleibt letzten Endes doch nichts anderes übrig, als über kurz oder lang uns den Russen zu fügen und auf ihrer Seite mitzumachen.» Ich war anderer Meinung. Er sagte: «Alle alten Ansichten haben ihren Wert verloren. Es gibt kein Deutschland mehr.» Bald danach schrieb er an die russische Verwaltung ein entsprechendes Gesuch, das – vom Lagerdolmetscher übersetzt – weitergeleitet wurde. Darauf wurde er von Gryasowez in ein Lager bei Moskau gebracht. 1950 kam er nach Deutschland zurück.
Dass der ehemalige Kommodore aber etwas wirklich Wertvolles zur russischen Sache beigetragen hat, ist mehr als zweifelhaft. Die Geschichte wird beweisen, wie unwahrscheinlich es ist, dass er den Russen irgendetwas erzählen konnte, was sie nicht schon ohnehin wussten oder durch Spionage erfahren hatten.
Trotzdem, der NKWD hat ihn mit Erfolg kompromittiert, und seitdem trägt er in den Augen der Gemeinschaft der Jagdflieger einen Makel.
In jener ersten Zeit in Gryasowez, hatten die gefangenen Deutschen, gemessen an dem was vor ihnen lag, noch wenig durchgemacht. Der psychologische Kleinkrieg des NKWD hatte noch kaum begonnen.
Eines Tages wurde Hartmann in das Büro des NKWD-Hauptmanns Klingbeil, eines emigrierten deutschen Marxisten mit dem unpassenden Spitznamen «Papa», gerufen. Ein Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten lag auf seinem Tisch. Hartmann war schockiert. Klingbeil forderte auch Hartmann's Brillanten.
«Ich habe meine in den Fluss geworfen», stotterte Hartmann und versuchte, seine Fassung zu bewahren.
«Papa» Klingbeil's Gesicht lief rot an. Dann wies er hämisch auf die Auszeichnung auf dem Tisch.
«Sie sollten so schlau wie Ihr alter Kommodore sein. Er hat uns seine Brillanten übergeben und erklärt, dass all das, was er im Kriege getan hat, falsch war.»
Der Umfall eines im Kampf bewährten, hochausgezeichneten Jagdflieger-

führers war eine machtvolle psychologische Waffe gegen junge Offiziere, und der NKWD machte von dieser Waffe ständig Gebrauch.
Hartmann's natürliche Gabe, hinter die Dinge zu sehen, führte ihn bald von der Antifabewegung weg, in die man ihn zu ziehen versucht hatte. Er teilte eher die Ansichten der Männer, die beim NKWD und seinen deutschen Handlangern als «Faschisten» verschrien waren. Das waren in Wirklichkeit anständige deutsche Offiziere, die entschlossen waren, ihre Selbstachtung zu bewahren und nicht zum Werkzeug des NKWD zu werden. So begann er seinen langen Kampf mit dem NKWD. Diese «widerspenstigen» Stabsoffiziere wurden in getrennten Unterkünften untergebracht und durch die Lagerverwaltung (die aus deutschen Kommunisten und roten Mitläufern unter dem Kriegsrichter von Stalingrad bestand) als Agitatoren bezeichnet.
Die Speichellecker des NKWD ordneten an, dass Hartmann und seine Kameraden als Agitatoren in ihren getrennten Unterkünften keine Besucher empfangen dürften, und schnitten sie dadurch von dem Kontakt zum übrigen Lager ab.
Hartmann ging über den Kopf der Antifa hinweg zu dem NKWD-Kommandanten und forderte das Recht auf Besuche zurück. Diese energische Demarche führte dazu, dass die Anordnung der deutschen NKWD-Lakaien wieder rückgängig gemacht wurde. Darüber hinaus wurde der Vertreter des Antifa-Büros in der Gruppe um Hartmann abberufen. Diese dramatischen Zugeständnisse schienen zu schön, um wahr zu sein. Hartmann hatte das ungute Gefühl des alten Jagdfliegers im Rücken.
Etwas war im Kommen.
Als er kurze Zeit später in das Büro des NKWD-Kommandanten gerufen wurde, fand Hartmann den Hauptmann Uwarow in bester Laune vor. Uwarow, blond und blauäugig wie Hartmann, war einige Jahre älter als dieser. Dem Aussehen nach hätte er überall als Deutscher gelten können.
Uwarow bot Hartmann eine Zigarette an.
«Setzen Sie sich bitte», sagte er.
Hartmann hatte im Rücken wieder genau das gleiche Gefühl, das er in der Luft bekam, wenn ein russischer Jäger hinter ihm war.
Auf den Kerl musst du aufpassen, sagte er zu sich selbst.
Er nahm die angebotene Zigarette, setzte sich, dankte dem russischen Offizier durch ein Nicken, blieb aber abwartend.

Inspizierung einer Staffel als Gruppenkommandeur im März 1945 (Flugplatz Weidengut/Schlesien). In der Mitte Erich Hartmann, dahinter Major Capito, im Gespräch mit Hartmann Oberleutnant Wolfrum (nach dem Kriege deutscher Kunstflugmeister), mit der Mütze in der Hand Staffelkapitän Trenkel.

Einsatzbesprechung.
Als Gruppenkommandeur hatte der damals Zweiundzwanzigjährige – mit drei Jagdstaffeln unter seinem Kommando – die Einsätze zu planen (und zu fliegen).



Ein Zellengenosse.
Siegfried Graf von der Schulenburg und Hartmann schlossen als Zellengenossen in russischen Gefängnissen Freundschaft.
Das Foto zeigt von der Schulenburg 1943 als Kommandeur I. Abteilung Kuban-kosakenregiment 3.

Der Experte unter den Experten.
Generalleutnant Adolf Galland gehörte zu den Ersten und den Letzen unter den deutschen Jagdfliegern. Er begann den Krieg als Staffelkapitän, brachte es zum General der Jagdflieger und beendete den Krieg als Chef des mit Me 262 ausgerüsteten J.V. 44 – und damit war er wieder so etwas wie Staffelkapitän.

Uwarow lehnte sich in seinem Sessel zurück und blies den Rauch in die Luft.
«Sind Sie jetzt zufrieden, dass Bauer abberufen wurde?» Hartmann nickte.
«Daran können Sie sehen, wie sehr uns daran gelegen ist, mit Ihnen auszukommen, Hartmann. Wenn Sie etwas geändert haben wollen, tun wir unser Bestes, um es zu ändern.»
«Das ist sehr nett von Ihnen.»
«Ja, wir sind sogar zu unseren grössten Feinden nett, solchen wie Sie, der Hunderte von unseren Flugzeugen abgeschossen hat. Wir haben Sie in die Küche eingeteilt, damit Sie soviel essen können, wie Sie wollen.»
«Die Arbeit in der Küche ist angenehm», sagte Hartmann.
«Vielleicht wollen Sie dann auch uns gegenüber Ihren guten Willen zeigen – als Gegenleistung für das Entgegenkommen, das wir Ihnen gegenüber gezeigt haben.»
Hartmann wusste, dass Uwarow ihm jetzt im Nacken sass. Er wartete darauf, dass er das Feuer eröffnen würde.
«Es gibt eine Anzahl von Männern unter den Stabsoffizieren in Ihrer Gruppe, die sich schwerwiegender Verbrechen gegenüber dem russischen Volk schuldig gemacht haben. Sie haben Zivilisten erschossen, Dörfer niedergebrannt und Fabriken zerstört. Wir wissen, dass sie im geheimen Faschisten sind und Propaganda treiben. Hier ist eine Liste der Namen.»
Hartmann überflog die Liste. Oberst Wolf, Oberst Ackermann, Kapitän Van Campen, Oberst von Tempelhof, Oberstleutnant Prager, Major Hahn, Ewald, Ellerbrock und andere. Die meisten waren Berufssoldaten, durch Charakter und Erziehung an ehrenhaftes Verhalten im Kriege gebunden. Hartmann schaute von der Liste auf zu Uwarow. «Was soll ich damit?» Uwarow schluckte den Köder. «Hören Sie diesen Leuten zu. Finden Sie heraus, was sie während des Krieges getan haben – die Kriegsverbrechen, die sie begangen haben – Zivilisten erschiessen, Plündern, Niederbrennen.» Der Russe sprach immer schneller.
«Berichten Sie uns alles über ihre Vergangenheit, ihre Familien. Alles. Wir wissen, dass wir uns auf Sie verlassen können, damit jene vor ihren Richter kommen.»
Hartmann blieb unbewegt.
«Und was passiert mit mir, wenn ich diese Arbeit für Sie tue?»
Uwarow war jetzt sicher, dass er den Fisch an der Angel hatte.

«Warum? Nachdem Sie alles für uns aufgeschrieben haben, werden Sie mit dem nächstbesten Zug nach Deutschland zurückgeschickt. Wann können wir also den ersten Bericht von Ihnen erwarten, Hartmann?»
«Nie. Ich mache so etwas nicht.» Hartmann sprach langsam und ruhig im Gegensatz zu dem herausfordernden Ton des Russen.
Uwarow schoss aus seinem Stuhl hoch.
«Was meinen Sie damit, Sie können einen solchen Bericht nicht machen?» Seine Stimme überschlug sich.
«Ich meine, dass ich nicht tun werde, was Sie von mir fordern. Erstens sind dies hier alles ehrenhafte Offiziere. Sie sind genauso wie Sie gegen das mutwillige Töten von Zivilisten. Wenn ich versuchen wollte, über solche Männer zu meinem eigenen Vorteil zu berichten – ein stukatscha (Spitzel) zu werden – so wäre das unaussprechlich dreckig. Ich werde es nicht tun, jetzt nicht. Überhaupt nie.»
Uwarow unterdrückte offensichtlich seinen Zorn.
Er warf ein Papier über den Tisch. Das Dokument war in russischer Sprache abgefasst.
«Unterschreiben», sagte er.
«Dieses Dokument ist nicht in meiner Sprache verfasst, was bedeutet es?»
«Das Papier beinhaltet eine Bestätigung, dass Sie befragt wurden, ohne bedroht worden zu sein. Es ist Routine.»
«Bitte übersetzen Sie das Papier ins Deutsche, und ich werde es gerne unterschreiben. Im anderen Falle werde ich nicht unterschreiben. Das könnte ja mein eigenes Todesurteil sein.»
Uwarow's Gesicht wurde zur wilden Maske.
«Verflucht Hartmann, ich bin sowjetischer Offizier. Sie müssen meinem Wort glauben.»
«Ich werde nicht unterschreiben, wenn es nicht in Deutsch vorliegt.» «Du verdammter Faschist. Du wirst für uns arbeiten oder ich garantiere Dir, dass Du Deutschland nie wiedersehen wirst!» Uwarow hämmerte mit der Faust auf den Tisch.
Hartmann nahm einen letzten Zug aus seiner Zigarette und drückte sie im Aschbecher neben der Hand des Russen aus.
«In Bezug auf meine Heimkehr können Sie tun, was Sie wollen. Daran kann ich nichts ändern. Aber auf alle Fälle weigere ich mich, ein Spitzel des NKWD zu sein, wie immer die Umstände auch sein mögen.»

Uwarow’s Gesicht war rot vor Zorn. Die Schläfenadern quollen hervor.
«Verdammter Faschist! Du verdammter Faschist. Jetzt ist es aus mit Küchendienst. Verstehst Du mich? Keine leichte Arbeit und keinen vollen Bauch mehr. Du gehst zum Strassenbau, da wird Dir der Hochmut vergehen.»
«Ist das alles?»
«Nein, das ist nicht alles. Du hast mich, einen sowjetischen Offizier, beleidigt. Dafür kriegst Du zehn Tage Bunker. Zehn Tage, hörst Du? Bringt ihn weg!»
Hartmann stand auf und streckte seine Hände aus, als würde er Handschellen erwarten.
Er sagte nur: «Von mir aus!»
Als die Wachen ihn mit den Gewehrkolben durch die Tür stiessen, wunderte er sich nachträglich noch, dass er sich beherrschen konnte. Der Wunsch, über den Tisch zu springen und Uwarow an die Kehle zu gehen, war fast übermächtig. Irgendwie hatte er kühles Blut bewahrt.
Das dreckige Loch, in das er jetzt gebracht wurde, war seine erste direkte Erfahrung mit NKWD-Methoden. 3 Meter lang, 1,2 Meter breit und 2 Meter hoch, aus Steinen gemauert, hatte die Zelle einen gestampften Erdboden und keinerlei Heizung. Ein Loch von ca. 7 cm Durchmesser in einer Ecke des «Bunkers», mit Maschendraht überspannt, war die einzige Lichtquelle und Lüftung des dunklen Verlieses. Unter diesem Loch stand eine offene Büchse, die als Toilette diente. Mobiliar war nicht vorhanden.
Jeden Morgen schoben die Wachen sechshundert Gramm Brot, zwei Liter Wasser und fünf Gramm Zucker durch die Klappe der Türe. Er musste auf dem Boden schlafen, halberfroren, vollkommen allein, und konnte Tag und Nacht nur unterscheiden, wenn er zu dem Loch in der Decke starrte. Und er erkannte, dass dieser Bunker dafür erdacht war, selbst einen eisernen Willen zu brechen.
Isolation, Gestank und Kälte kann jede Entschlossenheit wankend machen. Hunger kann jeden Trotz brechen. Ohne einen Konzentrationspunkt für seine Gedanken hätte er genauso gut auf dem Mond sitzen können. Seine Gedanken wanderten zu Usch.
Er liess die Erinnerungen an die gemeinsame Liebe immer wieder wie einen Film vor sich ablaufen. Er entsann sich jeder Einzelheit vom ersten Rendezvous, über die Tanzstunde und die glücklichen Urlaubstage und jedesmal wieder den herben Abschied im Krieg.

Im Geiste versuchte er sich vorzustellen, ob das Baby ein Junge oder Mädchen sei. Vielleicht hatte es blondes Haar wie er – oder vielleicht war es ein dunkelhaariges, hübsches Mädchen wie Usch. Das wäre ihm sehr lieb gewesen.

Vom Zeitpunkt seiner ersten Bekanntschaft mit dem Bunker in Gryasowez an hatte Hartmann das tiefgehende Gefühl eines Kontaktes zu Usch, das ihm eine unbeschreibliche innere Ruhe vermittelte. Die Dunkelheit um ihn herum wurde wie eine freundliche Hülle, durch die er nur seine Hand auszustrecken brauchte, um seine Liebste einzufangen, als ob Zeit und Raum nicht existieren würden. Wenn er seine Gedanken in dem dunklen Gefängnis Usch zuwandte, lebte etwas in ihm auf, genau als hätte er einen kleinen Generator eingeschaltet, der sein ganzes Sein mit Energie versorgte. Die Erinnerung an die Liebe und Harmonie des Lebens zuhause und sein Vermögen, sich in der Gefangenschaft ganz darauf zu konzentrieren, erwies sich auf die Dauer stärker als alles, was ihm böse Menschen anhaben konnten.

Die Leiden der ersten Jahre in sowjetischer Gefangenschaft gehen aus einem Brief hervor, den er am 30. Oktober 1947 an seine Frau geschrieben hat und der anschliessend von einem heimkehrenden Kriegsgefangenen aus Russland herausgeschmuggelt wurde. Ein paar solcher geschmuggelter Briefe boten Usch Hartmann den einzigen unzensierten Kontakt, den sie mit ihrem Mann während der zehneinhalb Jahre seiner Gefangenschaft hatte.

Die offizielle Briefverbindung blieb auf 25 Worte auf einer Postkarte beschränkt – wenn der NKWD die genehmigten Worte nicht aus Schikane nach freiem Gutdünken auf 10 oder 5 beschränkte. Dieser Brief aus dem Jahre 1947 ist ein eindringliches Zeugnis der Verbitterung und Verzweiflung eines Mannes in Gefangenschaft.

Lager Nr. 7150 **30. Oktober 1947**

Meine liebe Usch!

Morgen geht hier wieder ein Transport weg — vielleicht erreicht Dich dieser Brief. Also ganz kurz meine Geschichte: Gefangennahme durch die Amerikaner am 8. Mai 1945, Auslieferung an die Russen 14. Mai. Am 25. Mai fuhren wir in Budweis ab über Wien, Budapest, die Karpaten, die Ukraine, Kiew, Moskau nach Kirow. In einem Lager in den Sümpfen trafen wir auf 1‘000 Landser und etwa 100 Offiziere, alle in schlechter Verfassung, bei mangelhafter Ernährung und miserabler Behandlung. In Kirow

wurde ich Führer der Offiziersgruppe. Graf war auch da und hatte die Aufsicht über alle. Die Landser mussten so hart arbeiten, dass sie wegstarben wie die Fliegen. Zwei bis fünf, jeden Tag.
Am 17. August haben wir uns mit der Lagerverwaltung angelegt, und alle Offiziere wurden daraufhin in das Lager 7150 verlegt, das etwa 60 km südlich Wologda liegt. Ich bin immer noch in diesem Offizierslager. Die Unterkünfte bestehen aus grossen Baracken. 400 Männer sind in einem Raum untergebracht (auf schmalen Holzpritschen). Das Ganze ist himmelschreiend. Ich bin sicher, dass bei uns in Deutschland das Vieh noch besser untergebracht ist. Aber man gewöhnt sich natürlich daran, selbst an die sanitären Einrichtungen, die wie vor tausend Jahren sind. Die ärztliche Betreuung ist soweit zufriedenstellend. Die Verpflegung besteht aus täglich 600 g Brot, 30 g Butter, 40 g Zucker, 2 dünnen Suppen und einem Schöpflöffel Brei.
Man ist ewig hungrig. Es gibt keine Badewannen, nur hölzerne Kübel. Leute, die unter solchen Bedingungen leben, sehen entsprechend aus, Dystrophie ist Allgemeinzustand. Ich persönlich scheine mit der Verpflegung verhältnismässig gut auszukommen, das hilft natürlich, über all das hinwegzukommen.
Das Lager untersteht dem NKWD, der russischen Geheimpolizei, die von übergelaufenen Deutschen Schützenhilfe bekommt. Unter diesen Deutschen ist ein ehemaliger Kriegsrichter Lagerkommandant, der mächtig Angst vor den Russen hat, aber seinen Teil hinsichtlich der Organisation ganz gut macht. Die anderen sind politische Ferkel und Verräter, wie man sie in jedem Lager antrifft. Sie nennen sich «Antifa». Wenn man dann näher hinsieht, handelt es sich um ehemalige SS-Ärzte, Hitlerjugendführer, SA-Führer und andere Ganoven. Ich weiss nicht, was die Russen mit solchen Gesinnungsakrobaten anfangen wollen, gestern haben sie uns verraten und morgen werden sie wieder die Fahne wechseln. Solche Figuren machen die Gefangenschaft zur Hölle.
Bis vor neun Monaten waren wir einem dauernden politischen Druck ausgesetzt. Jeder Verdächtige wurde einer politischen Überprüfung unterworfen, und das hat Rückwirkungen auf jeden Einzelnen von uns gehabt. Die politische Haltung hat sich auf die Art der Bekleidung, auf die Schwere der Arbeit und die allgemeine Behandlung des einzelnen Gefangenen ausgewirkt. An der äusseren Erscheinung könnte man ablesen, wo die Sympathien der verschiedenen Gefangenen liegen.

Ich war erschüttert, wie sich das Offizierskorps benahm, als es nichts mehr zu sagen hatte. Es gibt keine Berufsschicht, keine Rangstufe, keine Herkunft, die in sich geschlossen Haltung bewahrt hat. Oberste stehlen, werden zu Verrätern, denunzieren ihre Kameraden und spielen Spitzel für den NKWD. Du kannst mir glauben, dass ich gelernt habe, andere Menschen sehr genau anzusehen, um festzustellen, was hinter der äusseren Fassade steckt.

Frische Wäsche gibt es nur alle acht Wochen, im Sommer kann es auch einmal drei Monate dauern. Jetzt deckt der Winter dieses schmutzige Land zu, und Wanzen und Flöhe sind eine wahrhafte Plage. Ich übertreibe nicht. Soviel zu den äusseren Umständen. Nun zu mir selbst.

Als deutscher «Kriegsheld» werde ich von den Russen verhältnismässig anständig behandelt, vielleicht wegen meines unverständlichen Benehmens. Einmal haben sie mich vor ein NKWD-Tribunal gestellt. Aber sie haben mich noch einmal laufen lassen, weil ich sagte, sie sollen mich doch einfach erschiessen. Das wollten sie nicht. Die anderen Methoden brauche ich nicht zu beschreiben. Vielleicht hast Du schon davon gehört.

Ich kannte niemand, als ich in das Lager hier kam, nur mein Kommodore war bei mir. Er wechselte bald zur «Antifa» und wollte auch mich beeinflussen. Ich kannte mich auf diesem Gebiet ja nicht aus, und so haben sie mich in den ersten Monaten beinahe einwickeln können, aber ich habe sie durchschaut und ging dann meinen eigenen Weg weiter als sogenannter «Faschist».

Gottseidank lassen mich nun diese Landsleute in Ruhe. Denunzianten haben mich beim NKWD angeschwärzt, und so haben sie mich mitten in der Nacht verhört. Ich wurde angeschuldigt, ein Erzfaschist zu sein, ein Saboteur und der Rädelsführer einer Widerstandsbewegung. Wie im Mittelalter, bei der Inquisition, war das. Aber ich konnte ihnen meine Meinung sagen und alle Anschuldigungen widerlegen, bis selbst die Russen einsahen, dass die eigenen Landsleute ein dreckiges Spiel mit mir getrieben hatten. Die NKWD-Leute haben sich danach an den Denunzianten schadlos gehalten und haben mich in Ruhe gelassen.

Mein ehemaliger Vorgesetzter kam nach Moskau, ob es dort mit ihm abwärts geht — wahrscheinlich. Im ersten Jahr mussten wir arbeiten — auch die Stabsoffiziere. Arbeit bedeutet hier die schlimmste Sklaverei, die man sich vorstellen kann. Ich glaube, hier ist es noch schlimmer als bei den römischen Sklaven. Kannst Du Dir sechs bis acht zivilisierte, gut erzogene

Menschen vorstellen, die in ein Halfter gespannt sind und einen Wagen ziehen — wie Pferde vor einem Pflug? Strassenbau geschieht mit dem Spaten, Holzeinschlag mit der Axt — und bei jeder Arbeit muss eine bestimmte Norm erfüllt werden, oder es gibt weniger zu essen. Das ist die wahre Weltrevolution.

Ende 1945 kam plötzlich ein Befehl, wonach Stabsoffiziere nur noch auf freiwilliger Basis arbeiten durften. Da ich nicht auf die Welt gekommen bin, um für die Russen zu schuften, habe ich die Arbeit sofort eingestellt. Ich habe mich auch nicht durch Drohungen und auch nicht durch Schmeicheleien umstimmen lassen.

Ich rechne nicht damit, vor 1948 freizukommen, und auch dann nur, wenn vom Westen etwas Druck ausgeübt wird, und wenn es keinen neuen Krieg gibt. Ein neuer Krieg würde die Sache für uns nahezu aussichtslos machen. Wir rechnen damit, mit Hilfe des Westens nach Hause zu kommen.

Post ist das einzige, das uns aufrechterhält. Der NKWD zeigt uns den Fortschritt des Sozialismus — 25 Worte pro Monat. Zusätzlich 10 Worte sind hier schon ein echter Fortschritt. Dieser tägliche Kleinkram zeigt die echte hiesige Mentalität. Eine dünne Oberschicht lebt hier gut, die Masse des Volkes ist bettelarm und läuft in Lumpen herum — das ist ihre Vorstellung vom freiesten und glücklichsten Land der Erde. Man könnte ein Buch schreiben über die Auswirkungen ihrer angeborenen Stupidität, die dazuhin noch mit ihrem Minderwertigkeitskomplex kompensiert.

So, jetzt weisst Du, wie es mir geht. Ich kann nur hoffen, dass der Rest der Gefangenschaft schnell vorübergehen wird und wir uns bald wiedersehen können. Bis dahin heisst es eben «Kopf hoch, durchhalten und Mut». Ohne Kampf gibt es keinen Sieg, nichts gibt es umsonst.

Wir werden wieder zusammen sein, uns umarmen. In Gedanken lege ich den Arm um Dich,

Dein Erich.

Weitere acht schwere Jahre sollten vergehen, bevor das Joch der Gefangenschaft und Entrechtung von den Schultern Erich Hartmann's genommen werden sollte.

ÜBERREDUNG UND DRUCK

Nur wer die sowjetische Gefangenschaft selbst erlitten hat, ist berechtigt, eine gültige Meinung darüber zu äussern.

Major Hartmann Grasser
Sowjetischer Kriegsgefangener
1945-1949

‚Du dreckiges Faschistenschwein! Weisst Du nicht, dass Du ganz in unserer Macht bist? Weisst Du nicht, dass Ihr Deutschen in den Augen der Welt Dreck seid? Hier in Russland können wir alles mit Euch machen, was wir wollen – alles. Niemand kümmert sich darum, was mit Dir passiert, Hartmann.»

Der Mann vom NKWD schob sein blasses Gesicht dicht an Hartmann's Gesicht heran. «Was würdest Du sagen, wenn wir Dir jetzt – direkt hier auf einem Tablett – die Köpfe Deiner Frau und Deines kleinen Sohnes bringen würden?»

Hartmann wurde bleich. Sein Magen zog sich zusammen.

«Weisst Du, dass wir mit unseren ostdeutschen Helfern ungehindert nach Stuttgart gehen könnten, um Deine Frau direkt aus Deutschland zu entführen? Du weisst doch, wie wir sogar an Trotzki herangekommen sind? Und an General Miller in Paris? Wir können uns jeden greifen, den wir haben wollen. Überall in der Welt.»

Die blutrünstige Drohung des Russen traf Hartmann dort, wo er verwundbar war. In der Einzelhaft des Bunkers, in vollkommener Dunkelheit gab es nur einen Punkt, an den er sich klammerte, gab es nur einen Anker in dem dunklen Ozean, der seinen Körper und seine Seele zu verschlingen drohte – Usch.

Das helle Bild, das er sich von ihr herbeizaubern konnte mit dem heimatlich vertrauten Hintergrund, war der Schild gegen die Kräfte der Zersetzung.

Solange er wusste, dass Usch zu Hause sicher war, dass alles bei ihr und den Lieben daheim in Ordnung war, fühlte Hartmann, dass er die heimtückischen Angriffe des NKWD überstehen würde.

Die lähmende Furcht, die er vor der offenen Drohung gegen die Quelle seiner Kraft spürte, musste verborgen bleiben.
Er nahm sein Herz in beide Hände und blickte den NKWD-Offizier fest an. «Sie können alles tun, was Sie wollen. Sie haben die Macht dazu. Das weiss ich. Aber ich werde nicht gegen mein Land und meine gefangenen Kameraden für Sie arbeiten.»
Hartmann blickte dem Russen dabei mit festem Blick weiter in die Augen. Eine Minute lang hielt sein Gegner dem Blick stand. Dann schlug der NKWD-Mann mit der Faust auf den Tisch. «Verdammt nochmal, Hartmann! Warum arbeitest Du nicht für uns? Der Teufel soll Dich holen!»
Szenen wie diese wiederholten sich mehr oder minder regelmässig in einem halben Dutzend sowjetischer Lager mit mindestens 18 oder 20 verschiedenen NKWD-Offizieren, die ihre Vorschläge in jeder nur erdenklichen Form vorbrachten. Die Überredungskünste reichten von wilden Erpressungsversuchen bis zu dem Angebot, in die ostdeutsche Luftwaffe eintreten zu dürfen. Hartmann's Antwort war immer die gleiche – nein.
Wenn seine Freunde, Mitarbeiter und ehemals vorgesetzten Offiziere in ihm heute einen «etwas sturen Mann» sehen, dann sollten sie sich daran erinnern, wie diese Einstellung ihn ein schreckliches Jahrzehnt lang aufrechterhielt und ihm seine Selbstachtung bewahrte.
Die deutschen Kriegsgefangenen in Russland standen unter der Kontrolle des NKWD. Die ehemaligen Soldaten wurden zu einer Armee von Sklaven. Viele von ihnen liess man in der ersten Nachkriegszeit einfach verhungern. Die Geheimpolizei begann später mit einem psychologischen Kleinkrieg, der im sowjetischen Interesse wirkungsvoller war als jede direkte physische Vergeltung.
Der Druck, den Willen des einzelnen deutschen Gefangenen zu brechen, liess niemals nach. Unzureichende Verpflegung war die Hauptwaffe, um die Selbstbehauptung zu zerbrechen. Der NKWD schuf in den Gefängnissen und Lagern eine Atmosphäre aus Hoffnungslosigkeit, Misstrauen, Lügen und ununterbrochener Propaganda. Physische Torturen nach dem Schema der Gestapo waren nach den sowjetischen Richtlinien als «Charakteristika der kapitalistischen Ausbeuter» strikt verboten.
Das Kompromittieren des Einzelnen und die Zerstörung seiner Integrität

durch NKWD-Methoden erwies sich für sowjetische Zwecke als geeigneter.

Hartmann lernte das russische Verbot, Gefangene zu schlagen, kurz nach seiner Gefangennahme kennen, als die russische Bürokratie begann, die einzelnen Angaben der Gefangenen und die bereits vorhandenen Informationen zu verarbeiten. In Gryasowez brachte der NKWD-Stab Hartmann's Namen in Zusammenhang mit «Karaya 1» und dem gefürchteten «Schwarzen Teufel des Südens». Er wurde zu einem Gespräch mit zwei NKWD-Offizieren aufgefordert. Sie blätterten seine Akte durch, als er in den Raum gebracht wurde.

Der eine schüttelte zweifelnd den Kopf.

«Ich bin sicher, wir haben den falschen Mann», sagte er auf Russisch.

Der zweite NKWD-Offizier schien enttäuscht. Der erste ging auf Hartmann zu und deutete auf sein blondes Haar.

«Schau», sagte der Russe zu seinem Genossen, «er hat blondes Haar.

Er kann also nicht der schwarze Teufel sein.»

Hartmann verstand genug Russisch um zu wissen, dass sie über sein Haar sprachen.

Der zweite NKWD-Mann schlug mit der flachen Hand auf das Dossier.

«Hartmann, es hat keinen Zweck, dass Sie abstreiten, an der Ostfront 352 Flugzeuge abgeschossen zu haben. Das haben wir hier alles genau aufgezeichnet.»

Hartmann nickte ungerührt. Sie hatten ihn auf Deutsch angesprochen.

«Das würde Sie zum erfolgreichsten Jagdflieger machen!»

Der Russe schien ganz aufgeregt.

Hartmann schüttelte seinen Kopf.

«Nein», sagte er, «Ich bin nicht der erfolgreichste deutsche Jagdflieger.»

«Aber kein anderer Pilot irgendeiner Luftwaffe hat eine solch grosse Zahl von Flugzeugen abgeschossen», argumentierte der Russe. Hartmann lächelte nachsichtig, so wie ein Lehrer, der einem dummen Schüler eine mathematische Gleichung erklärt.

«Nun, ich habe fast ausschliesslich russische Flugzeuge und nur einige amerikanische Maschinen abgeschossen. In unserer Luftwaffe bedeutete der Abschuss eines von Engländern geflogenen Flugzeuges soviel wie der Abschuss von drei Flugzeugen, die von Russen geflogen wurden. Deshalb bin ich nicht der führende Jagdflieger.»

Die Russen tauschten erstaunte Blicke aus. Diese Degradierung ihrer Piloten war ihnen unangenehm.
Hartmann sass ungerührt da, bis sie sich beruhigt hatten und sich wieder ihm zuwandten. Ihre Fragen kamen schnell, als sie nun versuchten, Bestätigungen für die in dem Dossier enthaltenen Angaben zu erhalten. Zuletzt wusste Hartmann, dass das ganze Versteckspiel keinen Sinn mehr hatte. Diese Bluthunde würden nach und nach alle Tatsachen herausfinden, was er ihnen auch erzählen mochte.
«Geben Sie zu, dass Sie der Schwarze Teufel waren?»
«So wurde ich während des Krieges im sowjetischen Rundfunk genannt», sagte Erich.
«Aber Sie haben blondes Haar,» wandte einer der NKWD-Leute ein.
«Ich hatte immer blondes Haar,» sagte Hartmann. «Einige Monate lang war die Nase meines Flugzeugs mit einem schwarzen Muster bemalt, und zu dieser Zeit gaben Ihre Leute mir den Namen Schwarzer Teufel.»
Der zweite NKWD-Mann setzte sich hinter den Tisch und deutete auf das Dossier.
«Während des Krieges stand eine Belohnung auf Ihren Kopf. Ich könnte reich werden, wenn unsere Regierung sie heute noch auszahlen würde.»
Die Russen fixierten Hartmann in seiner schäbig gewordenen Luftwaffenuniform. Er sah nicht gerade so aus, wie man sich den bekannten Schwarzen Teufel vorstellte. Aber er stand vor ihnen, der gefürchtetste Jagdflieger der Ostfront, ein gewöhnlicher Gefangener.
Im weiteren Verlauf des viele Stunden dauernden Verhörs kam auch heraus, dass Hartmann den Düsenjäger Me 262, das fortschrittlichste Einsatzflugzeug des Krieges, geflogen hatte.
Hartmann konnte wenig über seine Erfahrungen mit diesem Flugzeug sagen, die sich nur auf einige Einweisungsflüge unter Heinz Bär in Lechfeld beschränkten. Trotzdem war der NKWD der Meinung, dass es sich hierbei um spezielle Kenntnisse von besonderem Wert handelte.
Die Russen hatten mehrere intakte Me 262 erbeutet und sie zum Nachfliegen nach Russland gebracht. Diese epochemachenden, so völlig anderen Flugzeuge zu fliegen, bedeutete ohne das umfangreiche Wissen der Deutschen ein schwer lösbares Problem. Aus diesem Grunde wurde Hartmann,

als seine Identität mit dem Schwarzen Teufel festgestellt war, sehr ausführlich über diesen Düsenjäger befragt.
Hartmann konnte dem NKWD nur von sehr begrenztem Nutzen sein, selbst wenn er ihnen alles sagte, was er über die Me 262 wusste. Er erklärte, dass er sie nur etwa zehnmal geflogen habe.
Das Bild des erfolgreichsten Jagdfliegers der Welt gereichte ihm trotzdem zum Nachteil. Die Russen schienen als selbstverständlich anzunehmen, dass seine Stellung als Jagdflieger automatisch auch mit Kenntnissen als Luftfahrtingenieur verbunden sein müsste.
Die Befragung nahm ständig an Härte zu. Einer der russischen Offiziere versuchte Informationen aus ihm herauszupressen, über die er gar nicht verfügte.
«Major Hartmann, Sie halten Dinge zurück. Warum erzählen Sie uns nicht, was wir wissen wollen? Sie müssen es uns erzählen.»
Der beharrliche NKWD-Leutnant war kein Luftwaffenoffizier, und das machte die Situation für Erich Hartmann noch schwieriger. Er versuchte es noch einmal.
«Ich kann Ihnen erzählen, wie man das Flugzeug anlässt. Das habe ich Ihnen bereits gesagt. Ich kann Ihnen erzählen, wie man es fliegt und auf was der Pilot aufpassen muss, besonders wie vorsichtig man mit dem Leistungshebel umzugehen hatte. Auch das habe ich Ihnen gesagt. Aber ich kann Ihnen nichts sagen über die Teile des Flugzeuges und wie sie im Einzelnen funktionieren. Ich bin Pilot und kein Ingenieur.»
Der Russe blickte finster drein und war offensichtlich nicht überzeugt. Er hatte die Fragen über das Düsenflugzeug von einem Fragebogen abgelesen, und es war offensichtlich, dass er nicht viel von der Fliegerei verstand.
Für Hartmann sah er wie ein Mann aus, der auf einem Bauernhof aufgewachsen war. Deshalb versuchte er, ihm die Dinge wie einem einfachen Menschen zu erklären.
«Bei einem Düsenflugzeug geht es mir wie einem Bauern. Sie wissen, wie ein Bauer das Pferd vor den Wagen spannt. Das kann er und kann auch mit beidem fahren. Er weiss aber nicht, was in dem Pferde vorgeht.»
Mit einem Wutschrei sprang der NKWD-Leutnant auf und schlug Hartmann mit seinem Stock auf den Kopf. Da sah Hartmann rot. Er ergriff einen Stuhl und stürzte sich auf sein Gegenüber. Er liess den Stuhl im hohen Bogen auf die Schulter des Russen niederkrachen. Der Offizier fiel zu Boden und blieb stöhnend liegen.

Als seine Wut verebbt war, packte Hartmann die blanke Angst. Sie würden ihn nun bestimmt schlagen, oder sogar erschiessen.
Er öffnete die Tür des Vernehmungsraumes und rief die Wache.
Nachdem sie den NKWD-Leutnant wieder auf die Beine gestellt hatten, zeigte der Russe anklagend mit dem Finger auf Hartmann. «In den Bunker mit ihm. Bringt ihn in den Bunker.»
Hartmann verbrachte 48 Stunden in dem Höllenloch. Als am dritten Tage Wachmannschaften kamen, um ihn aus dem Bunker zu holen, war er darauf gefasst, dass er geschlagen oder erschossen werden sollte. Er blinzelte und suchte sich wie ein Molch vor dem Licht zu schützen und rechnete mit dem Schlimmsten.
Er wurde in den Raum zurückgebracht, in dem er den russischen Offizier angegriffen hatte.
Er war erstaunt, den NKWD-Leutnant mit einem breiten Lächeln auf dem Gesicht vorzufinden.
Der Russe hatte eine Flasche Wodka und Brot auf dem Tisch vor sich stehen.
«Ah, Hartmann, wie geht es?»
Der Leutnant zeigte auf das Essen und die Flasche.
«Bedienen Sie sich, Hartmann. Sie können sicherlich etwas zu essen und zu trinken gebrauchen.»
Hartmann war erstaunt. Dieser Mann war so wütend auf ihn gewesen. Jetzt bot er ihm mit einem Lächeln Essen und Trinken an. Nicht in der Stimmung, sich Gedanken über die russische Psychologie zu machen, stürzte sich Hartmann auf das Brot und trank einen Schluck Wodka. Der Russe beobachtete ihn. Als Hartmann, noch stehend, das Wodkaglas absetzte, lachte der Russe und klopfte gegen den Stuhl, auf dem er sass.
«Diesmal sitze ich auf dem Stuhl, Hartmann, sehen Sie. Kein Stuhl für Sie. Ich denke, Sie sollten zu den anderen Gefangenen zurückkehren. Es tut mir leid, dass ich Sie mit meinem Stock geschlagen habe.»
Hartmann nahm die Entschuldigung des Russen mit einem Nicken an.
Als die Wachen ihn in das Lager zurückbrachten, machte sich Hartmann Gedanken über das eigenartige Verhalten des NKWD-Mannes. Sicherlich waren die Russen ein Volk, das man nicht so einfach verstehen konnte. Erfahrene Gefangene erzählten Hartmann, dass der NKWD-Mann, der ihn geschlagen hatte, damit einen schwerwiegenden Verstoss gegen die bestehenden russischen Richtlinien begangen habe und dass dem Leutnant schwere

disziplinarische Massnahmen bevorstünden, wenn seine Vorgesetzten davon erführen.
In den zehneinhalb Jahren russischer Gefangenschaft war der Stockschlag auf den Kopf die einzige direkte körperliche Strafe, die Hartmann zugefügt wurde.
Seine Reaktion auf diesen Stockschlag wurde gewissenhaft in seiner Personalakte vermerkt. Jahre später zeigte ihm eine Dolmetscherin im Gefängnis von Nowotscherkassk die entsprechende Eintragung: «Vorsicht, wenn man diesen Mann provoziert – er schlägt.»
Die Jahre hindurch hörte er mehrmals, wie die Wachmannschaften von ihm als von dem «Schläger» sprachen, aber er war sich nicht bewusst, wie dieser kleine Zwischenfall ein Teil seines Images als widerspenstiger und schwieriger Gefangener wurde. Schlagen wurde vom NKWD demnach als minderwertige kapitalistische Methode angesehen, um jemand «zur Vernunft zu bringen». Es gab wirkungsvollere Waffen, um den Willen eines Menschen zu brechen. Und diese Waffen wurden in ihrer Wirkung um Vielfaches verstärkt durch die Hoffnungslosigkeit, in der die deutschen Gefangenen ihre trostlosen Tage verbrachten.
Der NKWD berichtete den Gefangenen mit Vergnügen Einzelheiten der Nachkriegsauseinandersetzungen in der geteilten Heimat. Jede negative Tatsache wurde ausgeschmückt und jeder nachteilige Bericht übertrieben. Alles, was dazu beitrug, die Gefangenen von ihrer Verlorenheit zu überzeugen, wurde psychologisch voll genutzt.
Den gefangenen deutschen Offizieren wurde immer vom NKWD gesagt, dass ihre Gefangenschaft und der Verlust ihrer Rechte von den Alliierten in Teheran gutgeheissen worden sei.
Ohne jegliche Nachricht von zuhause, ohne Möglichkeit, ihre verzweifelte Lage zu mildern, haben viele Deutsche die Hoffnung aufgegeben. Während sich der Aufbau der jungen Bundesrepublik Deutschland mühsam über die Jahre hinzog, verkamen und starben deutsche Soldaten zu Tausenden in russischen Lagern und Gefängnissen. Das Gerede von Gerechtigkeit, das aus den Gerichtssälen von Nürnberg heraushallte, fand in der Steppe hinter Stacheldraht nur ein geringes Echo.
Die Russen sagten ihren Opfern ohne Umschweife, dass der NKWD sich die Zeit nehmen werde, die dazu notwendig sei, um sie zu zerbrechen, und

dass hierbei alle Macht und alle Mittel zur Verfügung standen, um aus den Deutschen das zu machen, was sie wollten...

Bestrafung von Soldaten, die sich ergeben haben, durch jahrelange Gefangenschaft nach Ende des Krieges, ist in den Beziehungen zwischen zivilisierten Staaten ein Novum. Die Sowjetunion hat damit ein schlechtes Beispiel gegeben. Anomale Bestrafungen sind ein Teil der Erziehungsmethoden der sowjetischen Psychologie. Da diese Methoden der Bestrafung gegen die inneren Feinde des Regimes angewendet wurden, hatten die Deutschen kaum Besseres zu erwarten. Die stillschweigende Zustimmung der Alliierten zu diesen Zuständen bleibt ein Fleck auf dem westlichen Schilde.

Verschlimmert wurde die missliche Lage der deutschen Gefangenen durch die Unmöglichkeit jeglicher Flucht. Die russische Gesellschaft war zur Zeit von Hartmann's Gefangenschaft so gegliedert, dass eine Flucht aus der Sowjetunion ganz ausgeschlossen war.

Die Bewegungsfreiheit der sowjetischen Bürger war auf die unmittelbare Umgebung ihrer Wohnorte beschränkt. Reisen über diese Grenzen hinweg waren nur mit Sondergenehmigungen möglich.

Die Dorfkinder waren von frühester Jugend an dazu erzogen, das Auftauchen von Fremden ihren Lehrern zu melden, die diese dann sofort an die Miliz weitermeldeten.

Eine 50 km breite Zone entlang den Grenzen war mit zuverlässigen Kommunisten besiedelt und stark mit militärischen Stützpunkten durchsetzt. Hierdurch wurde eine lückenlose Überwachung gewährleistet. Unterirdisch verlegte Netze bedeckten grosse Flächen entlang den Grenzen und zeigten auf Geräten sofort an, wenn sich etwas aus Metall darüber hinweg bewegte. Grenzwachen im Streifendienst und Hubschrauber- und Leichtflugzeugpatrouillen sicherten die Grenze wirkungsvoll aus der Luft. Der «Eiserne Vorhang» war eine Realität und nicht nur Gerede. Russische politische Gefangene, die zu verschiedenen Zeiten zusammen mit Erich Hartmann eingesperrt waren, haben versichert, dass die Sowjetunion ohne diese strikten, tiefgestaffelten Grenzsicherungen mindestens eine Million an Flüchtlingen an den Westen verlieren würde. Jeder Deutsche – wenn er das Glück hätte, diese Grenzzone zu erreichen und einen russischen Dorfbewohner zu bestechet – musste mit den Gegenmassnahmen des NKWD rechnen. Diese bestanden z.B. in der Verdoppelung des Bestechungsgeldes des Deutschen, das der Russe neben dessen Geld erhielt, wenn er den Deutschen anzeigte.

Die Steppen des Urals zu durchqueren und dann den «Eisernen Vorhang» nach Westen zu überwinden, war eine Aufgabe, die den Mutigsten verzagen lassen musste.

Erich Hartmann sagt dazu; «Ich kenne keinen wirklichen Fall, in dem ein Kriegsgefangener aus Russland herausgekommen ist. Es gibt Fernsehgeschichten über solche Fälle, wenn man aber herauszufinden versucht, wer der Mann wirklich war, der es geschafft haben soll, kann einem das niemand sagen. Vielleicht war das aus Lagern in Polen, den baltischen Staaten oder aus Ostdeutschland möglich, aber ich habe nie von einem authentischen Fall gehört, bei dem ein deutscher Kriegsgefangener aus dem Inneren Russlands herausgekommen ist.»

Der vornehmlich durch den NKWD mit grosser Beständigkeit angewandte Druck war immer spürbar.

Um diesem Druck zu entgehen, oder ihn zu vermindern, musste ein Deutscher etwas von seinem Selbst aufgeben. Vielleicht berichtete er über einen Mitgefangenen und wurde zum «Stukatscha». Vielleicht gab er ein ihm unterstelltes Kriegsverbrechen zu. Eine leichtere Tätigkeit, die Gelegenheit, einen Brief von zuhause lesen zu dürfen – ähnliche Dinge, auf die ein freier Mensch in einem freien Lande keine Gedanken verschwendet – wurden zu den Angelpunkten, womit man das Individuum von seiner Selbstachtung trennte.

Die widerwärtigste und schäbigste Art, die vom NKWD gegen die Gefangenen angewandt wurde, war das Zurückhalten der Post. Beginnend mit den ersten Nachkriegstagen wurde alle Post aus Deutschland von der Geheimpolizei abgefangen und auf «Munition» durchgesehen, die gegen den seelischen Schutzpanzer des einzelnen Individuums zu verwenden war, um dann entweder vernichtet oder zu Zwecken der Erpressung oder Umerziehung verwendet zu werden.

Erich Hartmann durfte seine erste Postkarte nach Hause erst kurz vor Weihnachten 1945 schreiben, fast 8 Monate nach seiner Gefangennahme. Usch erhielt die Nachricht im Januar 1946.

Meine Usch –

Ich kann Dir mitteilen, dass ich lebe. Ich wünsche Euch allen ein frohes Weihnachten und ein gutes Neues Jahr. Mach Dir keine Sorgen um mich. Für was darf ich gratulieren, eine Tochter oder einen Sohn? All meine Gedanken sind bei Dir. Viele Küsse.

Dein Erich

Auszug aus dem Urteil

Am 27.XII.49, wurde vom Kriegstribunal
der Truppen MWD Iwanowogebiet
auf Grund des § 17 des KK RSFSR und
Artikel 1 des Erlasses des Obersten-Sowjets
vom 19-IV-1943

Hartmann Erich Alfred
zu 25 Jahren Freiheitsentzug in den
Arbeitsverbesserungslagern der I.M.
verurteilt

~~Akt~~ 7

Gegen dem Urteil kann eine
Berufung im Lauf von 72 Stunden
an dem Kriegstribunal der Truppen
MWD Moskauer gebiet eingereicht
werden.

Richtig: Sekretär des KT
Hauptmann - Sirotkin
Dolmetscher - Rahtner

25 Jahre Zwangsarbeit...! Dieses Gerichtsurteil ergab sich ohne Verhandlung;
es wurde ausgestellt vom MWD-Gebietskriegsgericht Jwanowo.

Kriegsgefangenen-
lager Krasowitz
(Bezirk Wologda).
Lagerstrasse während
des Winters. Links
vorne das Aktivisten-
haus der «Antifa».



Blick von der Wäsche-
rei über das Lager
hinweg. Rechts ist der
Zaun mit dem Todes-
streifen zu erkennen.
Die Lehmbaracken
am oberen Bildrand
waren mit je 400 Ge-
fangenen belegt.





Lagerkonzert vor
dem Aktivistenclub
unter Leitung von
Hans Carste.

Von da an durfte Hartmann jeden Monat 25 Worte nach Deutschland schreiben, und zwar bis 1947.
Zwei Jahre nach Kriegsende begrenzten die Russen die Zahl der Worte auf 5 pro Monat.
Usch schrieb ständig und schickte in den zehn Jahren seiner Gefangenschaft 350 bis 400 Briefe an ihren Mann. Davon erreichten ihn nicht ganz 40.
Erst im Mai 1946 erfuhr er, dass ihm und Usch am 21. Mai 1945 ihr Sohn Peter Erich geboren worden war. Der kleine Junge überlebte die kargen Nachkriegsjahre nicht. Er starb nach 2 Jahren und 9 Monaten, und es dauerte ein weiteres Jahr, bis Hartmann von dem Verlust erfuhr. Dass sein geliebter Vater 1952 gestorben war, bekam er auch erst über ein Jahr später zu erfahren.
Der Prozess der Zermürbung ging weiter, Jahr für Jahr. Es ist keine Frage des Mutes, der Loyalität oder des Patriotismus, ob man durchhält oder nicht. Die Amerikaner haben das später in Korea und Vietnam ebenso erfahren.
Kriegsgefangene können unter bestimmten Umständen dazu gebracht werden, Briefe zu schreiben, Papiere zu unterschreiben, im Rundfunk zu sprechen oder Fernsehinterviews zu geben, die verdammungswürdig erscheinen. Dieses Verhalten ist kein schlüssiger Beweis für Schwäche und Verrat. Es gibt viele Möglichkeiten brutalster Erpressung, wenn dem Unterdrücker keine Taktik verboten ist, keine Drohung gegenüber einem hilflosen Gefangenen ungesetzmässig erscheint und keine menschliche Anstandsnorm das Verhalten derjenigen regiert, in deren Gewalt die Gefangenen sind.
Mitleid und menschliche Güte fanden die meisten Deutschen in Russland nur im Kontakt mit Dorfbewohnern aus den Orten in der Nähe der Gefangenenlager.
Und diese menschlichen Beziehungen waren den Sadisten des NKWD ein Dorn im Auge. Lager in Gebieten der Sowjetunion, die von den Deutschen im Kriege besetzt waren, waren für den NKWD ein besonderes Problem. Die russischen Dorfbewohner waren auf Grund ihrer früheren Erfahrungen den Deutschen gegenüber meist freundlich eingestellt, ungeachtet der Propaganda Ilja Ehrenburgs.
Handel und Tausch zwischen den Kriegsgefangenen und den Dorfbewohnern kam hie und da auf. Die Wachmannschaften drückten öfters ein Auge zu. Viele waren ehemalige Frontsoldaten, die Verständnis für die schlechte Lage ihrer ehemaligen Feinde hatten.

Die Rotkreuz-Pakete, die die Deutschen erreichten, waren häufig eine arge Enttäuschung. Die Verzögerung der Sendungen durch den NKWD führte dazu, dass die Lebensmittel ungeniessbar waren. Verbote des NKWD verdammten andere Rotkreuzmassnahmen für die Gefangenen zur Wirkungslosigkeit. Durch irgendeine besondere Masche gelang es dem Evangelischen Bischof Häckel aus München, einen vernünftigen Paketdienst für die Kriegsgefangenen trotz der genauen Kontrolle durch den NKWD zu verwirklichen.
Der Inhalt dieser Pakete trug zu einem gutgehenden Tauschhandel zwischen den Kriegsgefangenen und russischen Zivilisten bei. Die aus dem Tauschhandel zwischen den russischen Zivilisten und den deutschen Kriegsgefangenen resultierenden guten Beziehungen waren ein steter Anlass für Ärger mit dem NKWD.
Die Wachmannschaften erhielten intensive propagandistische Spritzen gegen die Deutschen, um den alten Hass bei ihnen wieder anzustacheln. Die abgerissenen Gefangenen wurden hingestellt als «die Männer, die eure Frauen, Schwestern, Väter und Brüder getötet haben». Alle waren «faschistische Mörder». Wenn diese Gedanken durch die Agitatoren des NKWD in ihr Unterbewusstsein eingehämmert worden waren, kamen die Wachmannschaften als Deutschenfresser zum Dienst.
Es bedurfte dann einiger Tage, um die sture Haltung aufzuweichen. Der gute Mensch erhob sich oft über den zu Fanatismus und Falschheit gedrillten Wachmann. Erich Hartmann erinnert sich daran, dass einige der jüngeren Wachsoldaten Gewissenskonflikte hatten. «Der innere Widerspruch zwischen dem Unsinn, den ihnen die Propagandisten gelehrt hatten, und den Tatsachen konnte manchen buchstäblich zu Tränen rühren. Da waren sie nun, auf der anderen Seite des Zaunes, mit der Maschinenpistole in der Hand, und kamen mit der Unwahrheit nicht mehr zurecht.
Oft sagte ich zu solch einem Soldaten: «Warum weinst Du? Nur eine Stunde Propaganda genügt, und schon sind wir wieder Todfeinde. Du bist dumm.' Manchmal brachte ihn das wieder zu sich, und er erkannte die Propaganda als das, was sie war. Solche Leute kann man nicht hassen. Manchmal erwartet man von mir, dass ich das russische Volk hasse, als wenn es für mich keine andere Lösung geben könnte, aber meine zehn Jahre in russischer Gefangenschaft haben mir den Unterschied zwischen dem russischen Volk und ihrer Geheimpolizei gelehrt.»
Die Bestrebungen der deutschen Gefangenen, Verbindung mit der russi-

schen Zivilbevölkerung aufzunehmen, waren so erfolgreich, dass der NKWD gezwungen war, die Wachmannschaften alle vier Wochen vollkommen auszutauschen. Später wurden solche Lager aus den ehemaligen besetzten deutschen Gebieten hinter den Ural verlegt.

Die Dorfbewohner in diesen Gegenden waren mit roter Propaganda über die «faschistischen Bestien» reichlich eingedeckt worden und erwarteten die Gefangenen halb als Menschen mit Hörnern auf ihren Köpfen. Trotzdem kamen mit der Zeit auch hier Kontakte zustande, und die Menschlichkeit siegte dann über die propagandistische Verzerrung.

Der unregelmässige Kontakt zu russischen Zivilisten reichte trotzdem nicht aus, um als Gegengewicht gegen das gnadenlose NKWD-Programm der Entmenschlichung zu dienen. Wenn die Gefangenen dann am Rande des Zusammenbruchs standen, konnten sie vom NKWD verwendet werden – bis zu einem bestimmten Punkt.

Die «Brauchbarkeit» eines deutschen Gefangenen hing davon ab, was er zu einem NKWD-Vorhaben beitragen konnte, und war zum grossen Teil von seinen Kenntnissen und seinem Charakter und seiner Stellung bei seinen Kameraden abhängig.

Die «Kriegsverbrecher»-Psychose der Nachkriegszeit liess dieses Konzept – ursprünglich vorgesehen, um vorsätzliche Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu bestrafen – auf fast jeden deutschen Soldaten in russischer Gewalt anwenden.

Wenn Gefangene unter dem ständigen Druck Zeichen der Schwäche erkennen liessen, wurden sie durch den NKWD unablässig nach angeblichen Kriegsverbrechen gefragt, die sie gesehen haben sollten. Es wurde mit Versprechungen und Drohungen versucht, sie dazu zu bewegen, Namen, Plätze und die Daten derjenigen zu nennen, die an den angeblichen Kriegsverbrechen beteiligt waren.

Dann konnte der lange Arm des NKWD zupacken. Gefangene wurden solange bearbeitet, bis sie sich zu vorgehaltenen Kriegsverbrechen bekannten.

Ein Deutscher, der zur Wehrmacht eingezogen und nach Russland an die Front geschickt wurde, war nach der Geschichtsauffassung des NKWD eines Kriegsverbrechens schuldig.

Den meisten Männern, die jahrelang von ihren Familien getrennt waren, war kaum ein Vorwurf zu machen, wenn sie alles taten, um den Härten zu entgehen oder ihre Freiheit zu gewinnen. Das Angebot der Freiheit für Einzelne im Tausch gegen belastende Informationen gegen Mitgefangene er-

wies sich für manche als Versuchung, die über ihre Kraft ging. Die Denunzianten wurden zu einem Teil des Gefangenenlebens, und das deutsche Offizierskorps hat zahlenmässig hierzu einen beachtlichen Beitrag geleistet.
Für besondere Aufgaben in Westdeutschland und andere heikle Anliegen brauchte der NKWD aussergewöhnliche Leute. Solche Personen für den sowjetischen Dienst zu gewinnen, war ausserordentlich schwer. Männer mit Fähigkeiten, Mut und Willenskraft waren ideal für Spionageaufträge ausserhalb Russlands geeignet.
Aber das waren gerade die Männer, deren Charakter gegen die Machenschaften des NKWD immun war. Geborene Führernaturen wie Erich Hartmann waren die bevorzugten Ziele der sowjetischen Überredungsexperten.
Über «Gehirnwäsche» gibt es immer noch falsche Vorstellungen. Hartmann schreibt über dieses Thema aufgrund eigener Erfahrung: «Das hauptsächliche Druckmittel auf einen Gefangenen der Kommunisten und damit die wirksame Kraft bei der Gehirnwäsche ist der Hunger. Lässt man einen Mann hungern, so hat man ihn schnell an dem Punkt, wo das Eigeninteresse in den Vordergrund tritt.
Der unvermeidbar aufkommende Selbsterhaltungstrieb – er oder ich – zerschneidet dann fast alle Bande der Kameradschaft.
Obwohl er in der Mitte seiner Kameraden lebt, wird der Einzelne in eine Isolation getrieben. Hilflos und hoffnungslos bewegt er sich in immer engeren Grenzen. Ethische Bindungen an seine Mitmenschen und die Kultur, die ihn hervorbrachte, alles Erlernte, Gesetze, Regeln und Bestimmungen lösen sich unter dem nagenden Zwang der Selbsterhaltung auf.
Aller Widerstandskraft beraubt, steht er dann einsam und verlassen den Werkzeugen eines gnadenlosen und unmenschlichen Regimes gegenüber. Der Zusammenbruch ist zu erwarten. Das ist die Art, wie sich der NKWD die Masse der Gefangenen gefügig zu Instrumenten des sowjetischen Willens machte. Das ist die ganze Gehirnwäsche, so einfach erklärt sich ihr Geheimnis.»
Hartmann kämpfte zwei Jahre lang einen gnadenlosen, ungleichen Kampf mit dem NKWD, einen Kampf mit jenen politischen Kräften der Dunkelheit, die eines Tages auch uns gegenüber stehen könnten.

DER KRIEGSVERBRECHER

Vielleicht ist die Geschichte der Menschheit einfacher, als wir denken. Sie kam immer nur auf eines heraus: das Rechte sagen und das Falsche tun.

Clemenceau

In dem Versuch, Erich Hartmann das moralische Rückgrat zu brechen, hat der NKWD ab 1947 seine Post in beiden Richtungen angehalten. Einzelheiten, die Usch's regelmässig einlaufenden Briefen entnommen werden konnten, wurden ihm herzlos wie bei einem Pawlowschen Versuch mitgeteilt, um ihn kleinzukriegen. Man liess ihn aber nur gerade so viel von zuhause wissen, dass eine kaum zu ertragende Sehnsucht wachgerufen wurde. Alles andere wurde zurückgehalten. Diese grausame Kampagne dauerte zwei Jahre.

Der NKWD wollte, dass Erich Hartmann schriftlich Geständnisse über eine Reihe von Kriegsverbrechen ablegte. Natürlich hatte der NKWD diese «Geständnisse» selbst formuliert und die Einzelheiten frei erfunden. Die Belanglosigkeit solcher erzwungener Geständnisse über erfundene Verbrechen war den NKWD-Leuten offenbar selbst nicht klar. Von ausgefüllten und unterzeichneten Formblättern und perfekt geführten Akten besessen wie alle Bürokraten der Welt, war den Schergen des NKWD die Gültigkeit oder die Wahrheit des Inhaltes gar nicht von Bedeutung. Irrational wie alle Psychopathen war es ihnen wichtiger, dass die vorbereitete Version unterschrieben wurde – Lüge oder Wahrheit stand nicht zur Debatte.

Jeder mögliche Druck wurde auf Hartmann ausgeübt, aber er kämpfte und konnte seine infamen Gegner zwei Jahre lang in Schach halten.

Wer versucht, irrationalen Menschen mit rationalen Argumenten zu begegnen ist dazu verdammt, zu scheitern. Hartmann sagt: «Die Russen – ich meine damit die Psychopathen des NKWD – haben eine Einstellung, die kein vernünftiger, im Westen erzogener Mensch verstehen kann. Man kann

dort seinen Vater töten und es der Polizei gestehen, und sie sperren einen möglicherweise zwei Jahre lang ein. Wenn ein Russe etwas stiehlt, dann ist das unwichtig – die Russen lachen jeden aus, der nicht irgendetwas «organisiert». Wenn man aber sagt, dass der amerikanische Chevrolet besser ist als der russische Zis-Wagen, dann erhält man 25 Jahre Gefängnis. Wenn man sagt, dass Stalin oder Chruschtschow oder Breschnew ein schlechter Führer ist – wer von ihnen gerade zu dieser Zeit in Russland am Ruder ist – dann werden sie einen aufhängen oder lebenslänglich einsperren. Viele russische Mitgefangene waren nur im Gefängnis, weil sie gegen bestehende sowjetische Dogmen verstossen hatten.
Sie waren Männer mit gesundem Menschenverstand, aber der NKWD sorgte dafür, dass sie aus dem Verkehr gezogen wurden.» Von den letzten neun Monaten dieser NKWD-Kampagne verbrachte Hartmann die meiste Zeit im Bunker. Das war im Lager Kuteynikowo im Donezbecken, kaum 2 Kilometer von dem Flugplatz entfernt, von dem aus die 7. Staffel des JG 52 im Sommer 1943 Einsätze geflogen hatte. Er war zum Beispiel vom Flugplatz Kuteynikowo zu jenem Flug gestartet, bei dem er in russische Hände fiel und später wieder entfliehen konnte. 1949 gab es keine Flucht mehr für ihn. Aber er war bereit, wenn nötig lieber in Kuteynikowo zu sterben als aufzugeben.
Er trieb seinen Widerstand bis zu einem Hungerstreik und lehnte dabei sogar die Handvoll Brot ab, die täglich notwendig war, um zu überleben. Er beabsichtigte allen Ernstes, auf diese Art Selbstmord zu begehen, wenn er dazu gezwungen wäre. Er war noch nicht einmal 28 Jahre alt, aber er war physisch am Ende seiner Kräfte. Die Russen liessen ihn drei Tage ohne Essen und Wasser.
Am vierten Morgen wurde die Tür des Bunkers aufgestossen, und zwei kräftige Wachen holten ihn aus dem Verlies und brachten ihn zum Lagerarzt. In seinem kahlen Behandlungszimmer wartete der russische Doktor bereits auf ihn. Er nickte den Wachposten zu.
Der geschwächte Hartmann wurde auf eine Pritsche in einer Ecke des Behandlungszimmers geschleppt. Die Wachen kickten die Beine unter ihm weg und hielten ihn an Armen und Beinen fest, als er ausgestreckt dalag. Er war machtlos. Der Arzt trat unbeteiligt heran und zwängte einen Schlauch durch seinen Mund in den Magen. Das andere Ende des Schlauchs war an eine Plastikblase angeschlossen, die mit einer gelben Flüssigkeit gefüllt war.

Der Arzt drückte auf die Blase, und Hartmann fühlte, wie sein Magen sich füllte. Spuckend und keuchend versuchte er, den Schlauch loszuwerden. Da die Wachen jede Bewegung abfingen, drückte der Arzt weiter auf die Blase.
«Eier und Zucker, Hartmann», sagte der Arzt. «Sie müssen etwas zu sich nehmen. Der Kommissar hat es angeordnet.»
Der Wechsel von Zwangsernährung und Einzelhaft im Bunker dauerte weitere 27 Tage an. Am Ende dieser Zeit kam sich Hartmann wie ein hoffnungsloses menschliches Wrack vor. Er hatte es aufgegeben, sich gegen die Wachen zu wehren, obwohl sie ihn weiterhin bei jeder Fütterung festhielten. Am siebenundzwanzigsten Tag besuchte ihn der NKWD-Kommissar in dem Verlies.
«Hartmann, Hartmann, Sie machen aber Sachen!», sagte er schmeichelnd. «Sie sind noch so jung. Verhungern Sie mir bloss nicht hier. Wenn wir aus Moskau den Befehl dazu erhalten, könnten wir Sie erschiessen, Sie einfach niederschiessen – verstanden? Aber wir haben den Befehl, Sie leben zu lassen, und deshalb werden Sie leben, selbst wenn wir Sie dazu zwingen müssen zu leben, so wie wir es bereits getan haben.»
Hartmann starrte erschöpft in das Gesicht des Russen. Drohend und schwer verschwamm die Gestalt des Kommissars vor ihm wie im Nebel. Wieder kam die krächzende Stimme durch den Schleier der einsetzenden Bewusstlosigkeit. Diesmal wandte sein Kerkermeister andere Waffen an.
«Sehen Sie Hartmann, sehen Sie her! Ich habe hier fünf Briefe von Ihrer Frau. Fünf Briefe. Sie sind voller Neuigkeiten für Sie, Neuigkeiten von zu Hause und Ihrer Familie. Alles was Sie tun müssen, ist: mit dem Hungern aufzuhören, und Sie werden die Briefe bekommen.»
Hartmann schielte auf die Briefe, die der Kommissar wie Spielkarten gefächert in der Hand hielt. Hartmann konnte den Poststempel aus Stuttgart sehen. Es war auch die Handschrift seiner geliebten Usch. Zwei Jahre lang hatte er nichts gehört, und jetzt waren hier 5 Lebenszeichen – greifbar nahe. In dem dumpfen und verfluchten Bunker von Kuteynikowo, den Tausende von Deutschen auf tausend verschiedene Arten verflucht hatten, fühlte Hartmann, wie sich eine grosse Leere in ihm ausbreitete. In diesem Augenblick, in diesem Höllenloch in der Erde, vergessen von allen ausser seiner Usch, wusste Hartmann, dass er am Ende war.

In seinem ausgebrannten Körper schmerzte eine gequälte Seele. Der Widerstand war vorbei, und er wusste es. Er musste diese Briefe haben, koste es, was es wolle. Zwei Jahre – Gott im Himmel, gab es denn kein Erbarmen? Geschlagen war er nun, aber er wollte dem Kommissar nicht die Freude machen, dass er seinen Zusammenbruch mit ansehen konnte. Er nahm all seine verbliebene Kraft zusammen und stiess die Antwort hervor.

«Ich werde Ihre verfluchten Papiere nicht unterschreiben, und ich esse nichts mehr.»

Der Kommissar richtete sich ungläubig auf und schaute auf den fast zum Skelett Abgemagerten herab, der immer noch nicht nachgeben wollte. Er steckte Usch's Briefe in seine Tasche, drehte sich auf dem Absatz um und ging fluchend davon.

Hartmann sank auf den kalten Boden des Bunkers zurück. Er schluchzte in der Dunkelheit still vor sich hin. Wenn er eine Bestätigung dafür brauchte, dass er am Ende war, das unfreiwillige Schluchzen war Beweis genug. Und trotzdem kämpfte er tapfer durch die Schwärze seiner Verzweiflung weiter. Zwei weitere Tage und Nächte hindurch widerstand er der ständig vorhandenen Versuchung, aufzugeben. Innerlich war er froh, wenn sie ihn zu der Zwangsfütterung herausschleppten. In der Dunkelheit des Bunkers erschien ihm dauernd das bösartige Gesicht des Kommissars, das aus einer Schar gleich bösartiger Geister hervorragte, die aus dem Unterbewusstsein hochstiegen.

Jeder NKWD-Bulle, Schmeichler oder Ankläger, dem er jemals in Russland ausgesetzt war, nahm an dieser Geisterparade teil. Er durchlebte noch einmal den Schrecken jenes Vergewaltigungspogroms auf der Wiese in der Tschechoslowakei. Der feuchte Todesgeruch des Sumpflagers Kirow überkam ihn wieder in übelerregenden Wellen. Immer wieder liess er im Geiste den Stuhl auf die Schulter des russischen Leutnants niedersausen.

Kommissare und gesichtslose Phantome in NKWD-Uniformen wirbelten vor ihm herum und schrien mit drohenden Fingern: «In den Bunker!» «In den Bunker!» «In den Bunker!» «Einundzwanzig Tage, vierzig Tage, sechzig Tage ... in den Bunker, in den Bunker, in den Bunker.»

Als sich diese Halluzinationen endlich auflösten und verschwanden, fand er seinen Kopf seltsam befreit, und er konnte wieder schnell, ruhig und kühl denken. Er wusste, dass er jetzt essen musste, um sich selbst zu retten. Sein früherer Entschluss war falsch gewesen. Er durfte nicht in Russland sterben

und seine Usch in dieser Welt allein zurücklassen. Sie wartete auf ihn. Er durfte sie nicht enttäuschen. Irgendwie würde er wieder nach Hause zurückkehren. Ihm wurde klar, dass er niemand nützte, wenn er starb. Blieb er aber am Leben, dann konnte er die Hoffnung für sich und andere aufrechterhalten. Genau wie in den Kriegstagen fing er an, leise mit sich selbst zu sprechen. «Erich, Du musst jetzt zuerst mit deinem Hauptgegner, dem Hunger, fertig werden. Besorge Dir etwas zu essen, ganz gleich wie. Dann, bei Gott, wirst Du diese Briefe in die Hand bekommen und sie lesen, bevor dich die Neugierde umbringt. Dann wird das Leben wieder anders aussehen.»

Als würde sie auf Gedankenübertragung reagieren, sprang die Bunkertür auf. Die beiden bulligen Wachen standen da, um ihn wieder zum Behandlungsraum des Arztes zu bringen. Mit einer gewaltigen Anstrengung stand er auf und schritt zittrig aus dem Bunker.

Seine Beine fühlten sich wie Gummi an. Die Wachen schoben ihn in das Behandlungszimmer und wollten ihn schon wie jedesmal bisher festhalten. Schwach winkte er ab.

«Ich werde essen. Ich werde wieder selbst essen. Ich ... ich ... gebe meinen Hungerstreik auf.»

Der russische Arzt schaute ihn überrascht an. Dann breitete sich ein zufriedenes, öliges Lächeln auf seinem Gesicht aus. Er bot Hartmann eine Zigarette an.

«Gut. Sie wollen essen. Ich werde es dem Kommissar mitteilen. Die Wachen werden Sie jetzt in das Büro des Kommissars bringen.» Der Arzt nahm den Fütterungsschlauch mit der Blase vom Tisch, verzog den Mund und liess das Ding wieder auf den Tisch zurückfallen.

«Das ist eine verdammte Art sich zu ernähren, Hartmann», sagte er. «Ich bin froh, dass Sie endlich zur Vernunft gekommen sind.» Hartmann stolperte auf unsicheren Beinen aus dem Behandlungsraum heraus und machte sich, von den Wachen gestützt, auf den Weg zum Dienstzimmer des Kommissars. Die 70 Meter Weg forderten ihm das letzte bisschen Kraft ab, das noch in ihm steckte. Nassgeschwitzt, zitternd und dem Zusammenbruch nahe stolperte er in das Zimmer hinein und liess sich auf einen Stuhl fallen. Ein Wachsoldat ging zur Küche und brachte ihm etwas Brot auf einem Blechteller. Hartmann stürzte sich auf das trockene Brot, brach es in Stücke und ass gierig. Ein kräftiger Schluck Suppe aus einer Tasse spülte das Brot hinunter. Seine Hände zitterten so stark, dass er kaum in der Lage war, das

Gefäss zu halten. Nie zuvor hatte etwas so gut geschmeckt, wenn es auch kaum mehr als Schweinefutter war. Er fühlte sich etwas wohler. Im Stillen schwor er sich, sich niemals mehr auf so etwas Idiotisches wie auf einen Hungerstreik einzulassen.

Der Kommissar brachte ihm seine fünf Briefe.

Hartmann riss die Umschläge auf und fiel genauso begierig über die beschriebenen Seiten her wie vorher über das Brot.

Usch ging es also gut. Wundervoll! Die Neuigkeiten waren wie Lebenselixier für ihn. «Blühende Blumen... ein Platzkonzert in der Stadt ... Vater und Mutter waren wohlauf ... ein neues Kleid ...» Alltäglichkeiten des Lebens in Deutschland — alles war ja von höchstem Interesse für ihn. Das Leben war wieder erträglich geworden, nachdem er wusste, dass Usch in Sicherheit war und dass zu Hause alles in Ordnung war. Die guten Nachrichten flössten ihm mehr neue Lebenskraft ein als das Essen. Er fühlte sich wie ein neuer Mensch — jetzt konnte ihn nichts mehr erschüttern.

Als Hartmann seine Briefe zum dritten Mal gelesen hatte, tauchte die Gestalt des Kommissars auf und warf einen Schatten auf sein Paradies. Der Russe zog ein Papier aus der Tasche und legte es zusammen mit einem Federhalter vor Hartmann.

«Das hier müssen Sie unterschreiben», sagte er.

Hartmann überflog die übliche Zusammenstellung von Beschuldigungen, die er mit seiner Unterschrift anerkennen sollte. Er sollte Frauen und Kinder ermordet, Besitz zerstört und der Sowjetunion schwerwiegende materielle Verluste zugefügt haben. Hartmann hatte genug von seinem Elan zurückgewonnen, um wieder kämpfen zu können. Wenn er wusste, dass es Usch gut ging, konnte er alles aushalten. Er schob das Papier zurück. «Ich habe meine Briefe gelesen. Deshalb brauche ich aber diese Lügen nicht zuzugeben.» Der Russe machte ein langes Gesicht.

«Bedeutet das, dass Sie sich weigern zu unterschreiben, nachdem wir Sie ernährt und vom Selbstmord bewahrt haben?»

«Ich meine nur, dass ich Ihr Papier nicht unterschreiben werde. Es ist noch nicht einmal in meiner Sprache abgefasst. Ausserdem habe ich nie in meinem Leben Frauen und Kinder getötet, auch nicht im Kriege. Ich schäme mich nicht, meinem Land als Soldat gedient zu haben.»

«Ich warne Sie, Hartmann. Das bedeutet harte Bestrafung für Sie. Man wird Sie nie aus der Gefangenschaft entlassen.»

Hartmann schaute dem NKWD-Mann direkt in die Augen. «Seit Jahren sagen Sie mir das gleiche. Sie verletzen damit sogar die Richtlinien von Lenin. Er sagte, dass eine Nation, die Kriegsgefangene länger als sechs Monate nach Kriegsende zurückhält, nicht zu den zivilisierten Nationen zu rechnen ist. Sie halten mich hier fünf Jahre als Sklaven in Russland fest und wollen, dass ich mich zu Verbrechen bekenne, die eure NKWD-Propagandisten erfunden haben. Nein, ich werde Ihr verdammtes Papier nicht unterschreiben.»

Fast platzend vor Wut nahm der Kommissar das Papier wieder an sich. «Für diese Unehrenhaftigkeit werden Sie bezahlen», brüllte er und schoss rot vor Zorn aus dem Raum.

Hartmann las seine Briefe erneut und genoss die Nachrichten von zu Hause. Ihm war egal, was nun kommen würde. Heute waren die Briefe seine Welt, und aus ihnen strömte ihm Zuversicht zu.

In den folgenden Tagen merkte man, wie froh die Russen waren, dass er seinen Hungerstreik beendet hatte. Hartmann ass, was er bekommen konnte und fing an, wieder etwas von dem verlorenen Gewicht aufzuholen. Er fühlte sich kräftiger und konnte herumgehen, ohne fürchten zu müssen, plötzlich zusammenzuklappen.

Der NKWD liess ihn in Ruhe, bis er vollkommen ausser Gefahr war, und begann dann einen neuen Versuch.

Wachsoldaten brachten ihn zum Kommissar und liessen ihn mit seinem Gegenspieler allein. Der Russe bot ihm eine Zigarette an. Hartmann nahm die Zigarette, steckte sie an und setzte sich auf den Stuhl mit steifer Lehne, den ihm der Kommissar angeboten hatte.

«Erich, wir haben Ihren Fall geprüft. Ja, wir haben ihn sehr genau überprüft und haben dabei ein teilweise neues Bild von Ihnen gewonnen.»

Hartmann zog ruhig an seiner Zigarette und schaute fest auf den Kommissar.

Wenn diese NKWD-Typen ihn «Erich» nannten, bekam er immer ein ungutes Gefühl in seinem Rücken, genauso wie er es im Kriege hatte, wenn ihm ein Gegner im Nacken sass.

Er wartete darauf, dass der Russe Farbe bekannte.

«Es tat uns natürlich ausserordentlich leid zu erfahren, dass Ihr kleiner Sohn in Deutschland so früh sterben musste. Das ist ein schwerer Kummer. Wirklich, ein grosses Unglück, Erich.»

«Wenn die russische Regierung vielleicht seinem Vater erlaubt hätte, nach

Hause zu gehen und sich um ihn zu kümmern, könnte er heute noch leben.»
Hartmanns Antwort war ruhig gesprochen. Die offensichtliche Unruhe, die sie auslöste, bewies, dass der Russe wusste, dass er den falschen Weg gewählt hatte, um das Vertrauen seines Gefangenen zu gewinnen. Der Kommissar versuchte es nun andersherum.
«Erich, Sie sind kaum 28 Jahre alt. Wirklich, Sie waren während des Krieges viel zu jung, um ein Faschist zu sein. Sie wurden in den Krieg verwickelt und zum Kämpfen gezwungen ...»
«Ich habe meine Pflicht als Soldat getan, nicht mehr.»
«Natürlich, natürlich. Und jetzt haben wir eine andere soldatische Aufgabe für Sie – eine, die Ihnen helfen wird, das Vergangene zu überwinden. Diese Aufgabe würde Ihnen ermöglichen, zu Ihrer Familie nach Hause zurückzukehren.»
Hartmanns Herz klopfte.
«An welche Aufgabe für mich denken Sie?» fragte er.
Der Kommissar lehnte sich nach vorne.
«Die Sowjetunion unterstützt den Aufbau einer modernen Luftwaffe für die Deutsche Demokratische Republik. Wir liefern die neuesten sowjetischen Düsenjäger, aber wir haben grosse Schwierigkeiten.»
«Und was habe ich damit zu tun?»
«Erich, unsere Hauptschwierigkeit besteht darin, Verbandsführer mit Erfahrung zu finden, um die herum die neue Luftwaffe aufgebaut werden kann. Können Sie mir folgen?»
Hartmann nickte.
«Wir kennen ihre Leistungen als Jagdflieger. Und wir wissen aus der Geschichte ihrer Gefangenschaft, dass sie eine Führernatur sind ... selbst wenn Sie sich hier als Rädelsführer aufgespielt haben, hm?» Der Russe lachte nervös bei diesem plumpen Versuch, humorvoll zu sein.
Hartmanns Gesicht blieb ausdruckslos.
«Wir brauchen Sie für die ostdeutsche Luftwaffe, Erich. Wir würden Sie sofort auf diese Aufgabe vorbereiten. Wir bringen Sie aus diesem Lager nach Moskau zur Ausbildung. Dort wird es Ihnen bestimmt gefallen. Dann können Sie sich entscheiden, was Sie tun wollen – ob Sie in der ostdeutschen Luftwaffe als Offizier oder auf der politischen Ebene der Luftwaffenorganisation tätig sein wollen. Aber Sie müssen für uns arbeiten.»
Nachdem er sein Angebot ausgesprochen hatte, schaute der russische Offi-

zier Hartmann erwartungsvoll an. Der schüttelte langsam seinen Kopf. Das Gesicht des Kommissars wurde ernst.

«Sie mögen diesen Vorschlag nicht?» fragte er.

«Bevor wir überhaupt über eine Aufgabe sprechen, über Fliegen, Beratung, Politik oder was es immer sein mag, müssen Sie mich erst als freien Mann zu meiner Familie in den Westen entlassen.»

Der Russe sah enttäuscht drein. Hartmann enttäuschte ihn aber noch mehr.

«Wenn ich in den Westen heimgekehrt bin, können Sie mir ein normales Vertragsangebot unterbreiten – ein geschäftliches Abkommen, wie es täglich von Leuten überall in der Welt unterschrieben wird. Wenn mir Ihr Angebot gefällt und ich mich entschliessen sollte, es anzunehmen, dann werde ich zurückkommen und mit Ihnen Zusammenarbeiten, wie es in dem Vertrag vereinbart ist. Wenn Sie mich aber zur Arbeit zwingen – oder versuchen, wie auch immer, mich zur Arbeit zu zwingen, werde ich mich bis zu meinem letzten Atemzug widersetzen.»

Der Kommissar schüttelte traurig seinen Kopf.

«Es tut mir leid, dass Sie so darüber denken, Erich, weil das bedeutet, dass Sie Ihre Familie niemals wiedersehen werden.»

Der traurige Gesichtsausdruck des Kommissars war fast zu gut, um ehrlich zu sein. Hartmann erwartete halb, dass der Russe auch noch in Tränen ausbrechen würde. Offenbar hatte er fest geglaubt, Hartmann in der Hand zu haben. Der Russe drückte einen Knopf auf seinem Tisch, und zwei Wachsoldaten kamen hereingestürzt.

Auf Russisch befahl er, den Gefangenen in die Baracke zurückzubringen. Als Hartmann durch die Tür ging, beendete der Kommissar, nun wieder typischer für den NKWD, das Gespräch mit einer Drohung.

«Diesmal wirst Du faschistischer Bandit es wirklich bedauern, nicht für uns arbeiten zu wollen.»

Hartmann war es gleich wohler. Wenn der NKWD ihn einen «faschistischen Banditen» oder einen «kapitalistischen Mörder» nannte, war er auf dem richtigen Weg.

Das war der echte NKWD.

Wenn sie ihm sagten, dass er ein netter Junge sei, ihn «Erich» nannten und ihm Zigaretten anboten, wusste er, dass er sich vorsehen musste.

Kurz danach setzten umfangreiche Entlassungsaktionen und Transporte von deutschen Gefangenen in die Heimat ein.

In Kuteynikowo befanden sich 1‘400 deutsche Soldaten mit Hartmann zu-

sammen in Gefangenschaft. Innerhalb weniger Wochen wurden mehr als zwei Drittel von ihnen repatriiert. Entsprechend der Drohung schloss der NKWD Hartmann von der Entlassung aus. Bald stellte er fest, warum.

Einige Tage, nachdem der letzte grosse Gefangenentransport weggebracht worden war, ging der Kommissar mit einer Abteilung bewaffneter Wachsoldaten durch die Unterkünfte. Ein Sergeant forderte zur Ruhe auf. Der Kommissar bestieg eine Bank und begann eine Erklärung der sowjetischen Regierung zu verlesen. Seitenweise Polemik, Behauptungen über angeblich brutale Ermordungen russischer Frauen und Kinder, Zerstörung sowjetischen Eigentums und andere bekannte Vorwürfe der Propagandisten im Stile Ehrenburgs. Darauf begann der Kommissar aus einer langen Liste Namen zu verlesen, darunter auch «Erich Hartmann, Major, Deutsche Luftwaffe». Dann schlug die Bombe ein.

«... alle oben genannten deutschen Kriegsgefangenen sind mit heutigem Datum, auf Anordnung der sowjetischen Regierung und nach sowjetischem Recht als Kriegsverbrecher eingestuft. Als Kriegsverbrechern wird diesen Gefangenen von diesem Zeitpunkt an der Schutz der Genfer Konvention und des internationalen Roten Kreuzes entzogen; sie werden von jetzt ab nach sowjetischem Gesetz als Verbrecher behandelt. Alle oben genannten Kriegsverbrecher werden hiermit zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt.»

Die Kriegsgefangenen stiessen einen Schrei der Empörung aus. Eine drohende Haltung dem Kommissar gegenüber wurde durch die durchgeladenen Gewehre der Wachsoldaten in Schach gehalten. Der Sergeant forderte wieder zur Ruhe auf. Der Kommissar fuhr fort. «Die Kriegsverbrecher werden innerhalb der nächsten Tage die formell für jeden einzelnen erstellten Anklageschriften erhalten. Das ist alles.»

Der Kommissar hatte seine Drohung gegen Hartmann wahrgemacht.

In den folgenden Wochen wurden die Gefangenen einem sowjetischen Kriegsrichter vorgeführt und erhielten eine Liste der gegen sie erhobenen Anklagepunkte. Hartmanns Name wurde aufgerufen, und er wurde mit vier anderen «Kriegsverbrechern» zu einem alten Holzgebäude ausserhalb der Lagerumzäunung gebracht.

Über dem Eingang hing eine riesige sowjetische Fahne. Ein Wachposten kontrollierte die Ausweise der Wachsoldaten und Gefangenen.

In dem sogenannten Gerichtsraum sass der sowjetische Kriegsrichter, ein korpulenter Mann mit feistem Gesicht und schütterem Haar, hinter einem rohen Holztisch.

Hartmann wurde sein Anklageblatt ausgehändigt, auf dem seine «25 Jahre Zwangsarbeit» bereits eingetragen waren. Es war schon von dem Richter unterschrieben. Eine Gruppe von etwa 50 russischen Zivilisten sass in dem Gerichtsraum und beobachtete den sowjetischen Rechtsapparat in Aktion. Als Hartmann seinen Namen hörte, ging er zur Anklagebank.

«Ich möchte wissen, warum ich beschuldigt werde, Kriegsverbrechen begangen zu haben, und welcher Art die Anklagen im Einzelnen sind», sagte Hartmann.

Der Richter blickte ihn an.

«Sie sind Hartmann, der Schwarze Teufel. Der grosse Pilot, ja? Der grosse Kriegsverbrecher, ja?»

«Der grosse Pilot, ja, vielleicht. Kriegsverbrecher, nein.»

Der Richter öffnete das Dossier Hartmanns und liess seinen dicken Zeigefinger über das Inhaltsverzeichnis gleiten.

«Aus diesem geht ganz klar hervor, dass Sie ein Kriegsverbrecher sind», sagte er.

Er durchblätterte das Dossier, bis er das fand, wonach er suchte. Triumphierend blickte er Hartmann an.

«Anklage eins. Sie haben an dem illegalen, brutalen und nicht herausgeforderten Angriff auf die Sowjetunion teilgenommen und eine grosse Menge sowjetischen Kriegsmaterials, einschliesslich wenigstens dreihundertfünfundvierzig teure russische Flugzeuge vernichtet.»

Der Richter steigerte sich in die Rolle des Rechtswahrers hinein. «Anklage zwei. Im Mittelabschnitt der Russlandfront haben Sie am 23. Mai 1943 eine Brotfabrik angegriffen. Vor Ihrem Angriff hat diese Bäckerei täglich sechzehn Tonnen Brot für die sowjetische Bevölkerung hergestellt. Nach Ihrem Angriff konnte die Fabrik nur noch eine Tonne Brot herstellen.»

Der Richter machte eine kurze Pause, um Hartmann anzuschauen. «Anklage drei. In einem Dorf bei Briansk haben Sie siebenhundertachtzig russische Zivilisten, einschliesslich Frauen und Kinder, getötet...»

Hartmann konnte sich nicht länger beherrschen.

«Ist es mir gestattet, mich gegen diese Anklagen zu verteidigen?» Der Richter lachte eisig.

«Natürlich. Wir in Russland sind keine Faschisten. Hier bei uns gibt es Recht.»
«Ich habe russische Flugzeuge als deutscher Soldat abgeschossen, genau wie ihre Piloten deutsche Flugzeuge abgeschossen haben. Es war meine Pflicht. Das ist kein Kriegsverbrechen.»
«Und was ist mit der Zerstörung der Bäckerei?» Der Richter kaute auf seinen Fingernägeln herum.
Hartmann schüttelte den Kopf und fuhr mit seiner Verteidigung fort.
«Ich habe nie eine Brotfabrik beschossen oder in irgendeiner Weise angegriffen. Wo lag das Gebäude?»
Der Richter stiess einen gelangweilten Seufzer aus.
Er blätterte kurz in dem Dossier.
«In einem Dorf in der Nähe von Smolensk», sagte er.
«Aber dort bin ich nie eingesetzt gewesen. Das liegt in dem Gebiet, das von dem Jagdgeschwader 54 verteidigt wurde. Ich war bei dem Jagdgeschwader 52 im Südabschnitt der Front.»
Der Richter nickte.
«Ja, oh ja. Alle Kriegsverbrecher waren immer irgendwo anders als dort, wo die Verbrechen begangen wurden. Oder sie sagen es wenigstens.»
Hartmann setzte seine Verteidigung hartnäckig fort.
«Die Anklage drei ist absolut falsch. Ich habe nie russische Zivilisten getötet, ganz zu schweigen von Kindern. Wie können Sie überhaupt die Zahlen so genau kennen? Ich war nie in der Nähe von Briansk. Wie können Sie mich überhaupt beschuldigen, russische Zivilisten in diesem Umfange umgebracht zu haben.?»
Der Richter stürzte sich wieder auf das Dossier.
«Wir beschuldigen Sie nicht nur, Hartmann. Wir beweisen, dass Sie es getan haben. Hier haben wir Gerechtigkeit. Unter dem sowjetischen System der Gerechtigkeit kommen keine unschuldigen Menschen in unsere Gefängnisse.»
«Nun, dann beweisen Sie mir, wie ich 780 Zivilisten getötet haben soll. Ich habe nur Luftkämpfe gegen andere bewaffnete Flugzeuge geführt, die von Ihren Soldaten geflogen wurden.»
Der Richter rutschte ein wenig unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Er nahm seinen Hammer und zeigte mit ihm auf die russischen Zivilisten, die in dem Raum sassen.
«Bringt diese Leute heraus. Räumt den Saal. Sie haben genug von diesen Kriegsverbrechern gesehen.»



Die harten Bedingungen eines russischen Gefangenenlagers klingen in dieser Zeichnung eines ehemaligen Kriegsgefangenen an. Jeden Monat fand eine Untersuchung auf Arbeitsfähigkeit statt. Eine Ärztin machte dabei die Probe auf Dystrophie, indem sie die Gefangenen einfach in den nackten Hintern kniff.

Unten links: Kostbarer als Gold. Der Kriegsgefangene Erich Hartmann freut sich über ein paar Fotos von zuhause. Von über 400 Briefen in zehneinhalb Jahren erhielt er nur etwa 50. Einzelne Fotos wie hier wurden manchmal in dem nicht endenden psychologischen Krieg des NKWD missbraucht.

Zurück aus der Hölle.
Dies war das erste Foto, das Hartmann nach Entlassung aus mehr als 10jähriger Gefangenschaft zeigt – ein Bild, das mehr als Worte sagt (unten rechts).



Daheim.
Freunde sind da ...

und die Mutter!

Rückkehr ins Leben.
Endlich, nach mehr als 10 schweren Jahren wiedervereint, fühlten sich die beiden wie glüddiche Kinder.

Der Richter beschäftigte sich wieder mit dem Dossier, während die Wachsoldaten die russischen Zuschauer aus dem Raum brachten. Als sie gegangen waren, schaute der Richter auf und war bereit fortzufahren.
«Nun, Hartmann. Wissen Sie, wieviel Schuss Munition Ihr Me-109-Jagdflugzeug schleppte?»
«Nein, nicht genau. Etwa dreihundert Schuss für jedes der beiden Maschinengewehre und etwa einhundertfünfzig Schuss für die 2-cm-Kanone...»
Jetzt las der Richter aus dem Dossier vor.
«... mit den elfhundertzwanzig Schuss Munition seines Flugzeuges hat Major Hartmann deshalb brutal siebenhundertachtzig unschuldige russische Zivilisten ermordet...»
Hartmann unterbrach das absurde Vorlesen.
«Aber ich habe nur auf russische Flugzeuge in der Luft geschossen. Verstehen Sie das nicht?»
Der Richter nickte.
«Das verstehe ich. Ich verstehe es sehr gut. Aber Sie scheinen nicht zu verstehen, dass nicht alle Geschosse das andere Flugzeug trafen, wenn Sie schossen. Sie sind auf den Boden gefallen. Dort haben sie unsere unschuldigen Zivilisten getötet. Siebenhundertachtzig von ihnen. Sehen Sie, wie leicht es zu beweisen ist, dass Sie ein Kriegsverbrecher sind?»
Hartmann lachte resignierend über den baren Unsinn dieses Vorganges. Der Richter lachte auch. Er warf seinen Kopf zurück und lachte laut heraus. Dann deutete er mit dem Finger auf Hartmann. «Wissen Sie nicht, dass dies alles Politik ist, Hartmann? Warum habe ich Ihrer Meinung nach die ganzen Leute aus dem Saal geschickt? Sie versuchen, sich in einer Situation zu verteidigen, die unmöglich ist. Nun, Sie sind doch ein intelligenter Mensch. Wir haben hier Befehle aus Moskau, die Sie betreffen. Sie unterschreiben die Papiere, die ihr Ihnen vorlegen und dann können Sie zu Ihrer Familie in den Westen ausreisen.» «Was dann?»
«Wir werden Ihnen helfen, in Westdeutschland sehr schnell voranzukommen. Später werden wir uns mit Ihnen in Verbindung setzen, aber das werden wir nur tun, wenn wir Sie in der richtigen Position haben. Unser Einfluss in der westdeutschen Regierung geht sehr weit.»
«Und w,enn ich es nicht tue?»

«Wenn Sie nicht mit uns zusammenarbeiten, werden Sie niemals hier herauskommen.»
«Sie bieten mir eine seltsame Alternative an. Wenn ich Ihr Papier unterschreibe, dann haben Sie die Mittel in der Hand, um mich in meinem eigenen Land durch meine eigenen Leute einsperren oder erschiessen zu lassen. Wenn ich nicht unterschreibe, behalten Sie mich hier im Gefängnis.»
«Sie haben das vollkommen richtig verstanden.»
Der Richter trommelte mit seinen dicken Fingern auf die Tischplatte und wartete auf eine Antwort.
«Ich werde Ihr Papier nicht unterschreiben, weder jetzt noch irgendwann. Ich verlange, dass Sie mich erschiessen. Ich habe keine Angst, zu sterben, und ich will eine Kugel haben.»
Das Gesicht des Richters lief rot an. Er liess seinen Hammer heftig auf den Tisch niedersausen.
«Kriegsverbrecher! Fünfundzwanzig Jahre Zwangsarbeit. Bringt ihn weg.»
Und damit geriet der «Schwarze Teufel» noch weiter unter die Knute seiner Unterdrücker.
Wochen später erschienen in den Tageszeitungen um Stuttgart herum Berichte über Erich Hartmanns Verurteilung als Kriegsverbrecher. Usch's Mutter fand ihre Tochter mit dem Artikel in der Hand. Ein Kriegsbild Hartmanns in einer Fliegerjacke, die Brillanten am Hals, lachte zwischen den schwarzen Druckbuchstaben hervor. Frau Paetsch hatte sich vor dem Augenblick gefürchtet. Sie legte den Arm zärtlich um ihre Tochter und versuchte sie zu beruhigen. Usch brachte ein trauriges, unwirkliches Lächeln zustande.
«Ich werde auf ihn warten, Mutter. Ich werde warten.»
«Aber Usch, fünfundzwanzig Jahre! Dein Erich wird dann mehr als sechzig Jahre alt sein.»
«Wenn sie ihn solange festhalten, dann wird er so alt sein. Sie mögen ihn zurückhalten, bis er siebzig ist. Aber ich werde auf ihn warten, bis er nach Hause kommt.»

DER AUFSTAND IN SCHACHTY

Ein Mann muss dem Übel ins Gesicht sehen können, ohne sich etwas vorzumachen, sonst wird er nie wissen, was es in Wahrheit ist und wie man damit fertig wird.

George Bernard Shaw

Der Status des Kriegsverbrechers beraubte Hartmann der Grundrechte, die ihm nach der Genfer Konvention zustanden. Wenn auch dieses internationale Abkommen vorwiegend durch den NKWD missachtet und oft eklatant verspottet wurde, war es doch die einzige Quelle des Rechts, an die sich die deutschen Gefangenen in Russland klammern konnten. Hartmann teilte sein Schicksal mit anderen aufrechten Kameraden, die es ablehnten, für die Sowjets und gegen ihr eigenes Land und ihre gefangenen Kameraden zu arbeiten. Nach russischem Gesetz – das jetzt allein für Erich Hartmann Gültigkeit hatte – war er kein Soldat und Kriegsgefangener mehr. In Zukunft würde er zusammen mit anderen deutschen «Kriegsverbrechern» und mit gewöhnlichen russischen Verbrechern und Missetätern eingesperrt sein.
Hartmann war entschlossen, was immer auch die Konsequenzen sein mochten, sich dieser illegalen sowjetischen Einstufung als Verbrecher nicht zu beugen. Während der Zug, der ihn nach Süden in das Zwangsarbeitslager bei Schachty brachte, dahinratterte, sprach er wieder leise mit sich selbst.
«Niemand wird Deine Rechte verteidigen, ausser Dir selbst, Erich. Das ist es. So wollen diese Leute Dich fertigmachen. Sie isolieren Dich, damit Du unter dem Druck von innen und von aussen zerbrichst. Du musst Widerstand leisten, Erich, selbst wenn es Dich Dein Leben kostet.»
In dieser Verfassung marschierte er zusammen mit den anderen in das Arbeitslager Schachty, eine deprimierende Ansammlung hässlicher Steinhäuser und Baracken, mit dem unvermeidlichen Stacheldraht und den Wacht-

posten. Untertagearbeit in den Kohlebergwerken, die einige Kilometer entfernt lagen, sollte die Eröffnungsbestrafung seiner Verurteilung zur Zwangsarbeit sein. Als die Gefangenen durch die Lagertore gingen, schaute Hartmann auf und sah ein Spruchband, das wie Hohn auf ihn wirkte.
«Unsere Arbeit macht die Sowjetunion stark!»
Wenn er dazu beitrug, die Sowjetunion stark zu machen, würde er ihren Klauen nie entkommen, dachte er. Dieser Gedanke stärkte seinen Willen zum Widerstand. Wenn sie jetzt versuchen sollten, einen Arbeitssklaven aus ihm zu machen, würde er sich zu Tode hungern. Der NKWD würde ihn zwangsfüttern müssen, um ihn am Leben zu erhalten, aber niemals würde er zu einem Sowjetsklaven werden.
In den letzten Jahren ist in den Vereinigten Staaten, trotz der Leiden amerikanischer Soldaten in Korea und Vietnam, das Thema Kriegsgefangenschaft beliebtes Subjekt für Werbesendungen mit schwarzem Humor geworden. George Bernard Shaw hat einmal gesagt, dass einen Menschen gefangen zu halten ein Akt teuflischer Grausamkeit sei. Trotzdem wird das Leben eines Kriegsgefangenen in einer gedankenlosen Fernsehserie wie ein Lustspiel abgespult.
Von Land zu Land gab es durchaus Unterschiede in der Behandlung der Kriegsgefangenen. Amerikanische Gefangene sind in Deutschland im Allgemeinen gut behandelt worden – im Gegensatz zu Japan, wo man sie oft fast verhungern liess. Deutsche POW's in den Vereinigten Staaten und Kanada wurden zwar nicht verhätschelt, aber sie wurden angemessen gekleidet und verpflegt; viele sind nach dem Kriege zurückgekehrt, um sich für immer in Nordamerika niederzulassen.
Im Gegensatz dazu gab es für die Deutschen in Russland nur die Möglichkeit, ihre Seele zu verkaufen. Eine Flucht war unmöglich, die Disziplin unerhört streng und die Kontrolle so vollständig, dass die Gefangenen buchstäblich von der übrigen Menschheit isoliert waren. Eine Revolte unter Umständen, wie sie in Schachty vorherrschten, benötigte also schon einen gewaltigen Anstoss. Am ersten Tag wurden die Gefangenen aus ihren kümmerlichen Baracken getrieben und mussten antreten zum Abmarsch in die Kohlengruben. Als der Haufen losmarschierte, blieb Hartmann stehen.
«Viel Glück, Bubi!», rief ihm eine Stimme aus den Reihen der Kameraden zu, die ihrer ersten knochenschindenen 12-Stunden-Schicht unter Tage entgegen gingen. Nach ein paar Augenblicken stand Hartmann allein vor den

Baracken. Die Wachen liessen die Kolonne halten. Ein bulliger Russe trat auf die einsame blonde Gestalt zu und stiess ihr den Gewehrlauf in den Bauch. Die blauen Augen des Deutschen blickten dem Posten ruhig ins Gesicht.

«Loos, marsch!», brüllte der Wachposten.

Hartmann fing an, ruhig zu sprechen.

«Ich bin deutscher Offizier und stehe unter dem Schutz der Genfer Konvention. Ich muss nicht arbeiten. Und deshalb werde ich auch nicht arbeiten.»

«Du wirst arbeiten», sagte der Russe und drückte den Gewehrlauf nachdrücklicher in Hartmanns Magengrube.

«Ich verlange, mit dem Lagerkommandanten sprechen zu dürfen.» Der Wachposten rief nach dem Sergeanten. Der kam angestiefelt – ein untersetzter, slawischer Typ mit kurzen Beinen und einem Schädel wie eine Kanonenkugel.

«Was ist hier los?», fragte er.

«Der Gefangene sagt, er will nicht arbeiten, Sergeant.»

Der Sergeant starrte Hartmann ungläubig an.

«Warum willst Du nicht arbeiten? Bist Du krank?»

«Nein, ich bin Major, also Stabsoffizier, und muss nach der Genfer Konvention nicht arbeiten. Ich will mit dem Lagerkommandanten sprechen.»

Der Sergeant trat einen Schritt zurück.

«Du wirst noch merken, dass Abkommen hier wenig Bedeutung haben. Wir arbeiten alle, um die Sowjetunion stark zu machen.» Ruhig kam die Antwort.

«Das weiss ich. Deshalb werde ich nicht arbeiten. Ich habe zwei linke Hände.»

Der Sergeant schluckte schwer. Der blonde Mann hatte es irgendwie fertiggebracht, eine Situation zu schaffen, die nicht in der Vorschrift stand.

«In Ordnung. Ich werde Dich zu dem Kommandanten bringen. Es wird Dir aber noch leid tun, dass Du damit angefangen hast. Komm.»

Während die Wachmannschaften die anderen Gefangenen zum Bergwerk führten, brachte der Sergeant seinen Mann über den staubigen Lagerhof zum Dienstzimmer des Kommandanten. Der Sergeant meldete sich beim Adjutanten des Lagerkommandanten und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Adjutant schaute Hartmann scharf an, während er dem Sergeanten zuhörte.

Dann legte er die Akte zur Seite, die er gerade in der Hand hatte, klopfte an die Tür des Kommandanten und verschwand in dessen Zimmer.

Durch die geschlossene Tür waren Brocken eines aufgeregten Zwiegesprächs zu hören. Hartmann wusste, dass ihm eine weitere Begegnung mit NKWD-Auslegungen bevorstand.

Er tröstete sich mit dem Gedanken, dass sie nichts mehr sagen konnten und keinen dialektischen Dreh mehr finden konnten, den er nicht schon kannte.

Die Tür des Kommandanten öffnete sich, und der Adjutant winkte Hartmann herein.

Der Kommandant war ein Oberst, ein pummeliger Verwaltungstyp. Er versuchte sein Äusseres dadurch Lügen zu strafen, dass er Hartmann eisig ansprach:

«Was zur Hölle bedeutet das, dass Sie nicht arbeiten wollen?»

«Nach der Genfer Konvention bin ich Stabsoffizier und –»

«Für Sie existiert die Genfer Konvention nicht. Sie sind wegen Kriegsverbrechen verurteilt worden. Ich habe Ihre Akte eingesehen. Die sowjetische Justiz hat Nachsicht geübt und Sie am Leben gelassen. Sie sollten froh sein, arbeiten zu dürfen, weil das beweist, dass Sie noch leben.»

«Ihr Land hat den Krieg gewonnen, Oberst – vor mehr als fünf Jahren. Ich bin Offizier der Luftwaffe eines besiegten Landes und nicht irgendein Verbrecher. Lenin sagt selbst, dass jedes Land, das Kriegsgefangene länger als sechs Monate festhält, imperialistisch und degeneriert ist.»

Der Oberst zog überrascht die Augenbrauen hoch.

«Sie kennen Lenins Schriften, Hartmann?»

«Ja, ich kenne sie. Ich habe sie alle gelesen. Er sagt auch, dass eine Nation, die Kriegsgefangene zur Arbeit zwingt, wie ein Schmarotzer von diesen Gefangenen lebt.»

Der Oberst stand auf. Er hatte offensichtlich genug von Lenin für diesen Tag.

«Sie weigern sich zu arbeiten?»

«Ich weigere mich unbedingt. Ich bestehe darauf, dass ein internationales Tribunal eingesetzt wird, um die Lagerverhältnisse hier zu untersuchen. Geschieht das nicht, dann können Sie mich erschiessen. Ich bitte erschossen zu werden, weil ich nicht arbeiten werde.» Der Oberst drückte einen Knopf auf seinem Schreibtisch, und sein Adjutant erschien.

«Dieser Gefangene wird in Einzelhaft genommen, bis er sich zur Arbeit bereit erklärt. Bringen Sie ihn in den Bunker.»

Der Oberst schaute teilnahmslos zu, als Hartmann von einem bewaffneten Posten aus dem Zimmer gebracht wurde.
Der Bunker in Schachty war ein kleiner Raum hinter dem Wachgebäude am Lagertor. Der Zugang erfolgte durch eine schwere Tür innerhalb der Umzäunung. Als sich die Dunkelheit der Einzelhaft ein weiteres Mal über ihn senkte, kämpfte Hartmann den aufkommenden Zorn nieder. Die Dunkelheit und das Alleinsein hatten auch ihr Gutes; sie gaben ihm Gelegenheit, seine Gedanken auf Usch zu konzentrieren. Er konnte sich dabei nach Weil im Schönbuch versetzen. Die Bilder von zu Hause gaben ihm neue Willenskraft. Er wusste, dass er irgendwie hier überleben würde, wie er es in allen Bunkern getan hatte, in die man ihn geworfen hatte.
Die anderen deutschen «Kriegsverbrecher», die zusammen mit Hartmann nach Schachty gebracht worden waren, waren nach einem Tag Schufterei im Bergwerk in mehr als gedämpfter Stimmung. Die Arbeit war mörderisch hart, die Arbeitsbedingungen und das Gerät primitiv, und die Verpflegung reichte kaum aus, um am Leben zu bleiben, ganz zu schweigen von der Norm, die zu erfüllen war. Als sie völlig erschöpft in den fürchterlichen Massenschlafraum krochen, fehlte Hartmann. Der Sergeant der Wache berichtete, dass Hartmann im Bunker sei.
Die Neuigkeit wirkte wie Benzin, das auf Feuer gegossen wird. Die ohnehin schon flatternden Nerven der Gefangenen gerieten ganz ausser Kontrolle. Die Rufe der Entrüstung und die erregte Diskussion in den Baracken brachte die Wachmannschaften auf den Plan$_r$ um die Gefangenen gewaltsam zu beruhigen. Es wurde von einem Aufstand gemunkelt. Als die Tage vergingen und Hartmann nicht in die Baracke zurückkehrte, steigerte sich die Wut der Gefangenen – verstärkt durch die Schinderei und Sklaverei im Schacht – bis zum Explosionspunkt.
Am Abend des fünften Tages sahen Gefangene, die auf dem Rückweg vom Schacht am Wachhaus vorbeigingen, dass die Bunkertür offen war. Drinnen konnten sie Erich Hartmann erkennen, der mit Händen und Füssen an einen Stuhl gebunden war. Zwei kräftige Wachsoldaten beugten sich über ihn, und während der eine seinen Kopf an den Haaren zurückzog und ihn zwang, seinen Mund zu öffnen, zwängte der andere ihm Essen in den Hals.
Dieses entwürdigende Schauspiel hatte gerade noch gefehlt, um die todmüden Gefangenen vollends in Rage zu bringen.
Am folgenden Morgen, als zum Antreten geblasen wurde, stieg ein zorniger

Schrei aus hundert Kehlen auf. Bevor sie richtig wussten, was sie taten, rannten die wütenden Gefangenen aus den Baracken und überwältigten ihre Wachmannschaften. Eine wilde Meute ergoss sich über den Lagerhof zum Dienstzimmer des Kommandanten. Der russische Oberst war entsetzt, als seine Türe krachend aufflog und die aufgebrachte Menge ihn angriff.
An seinen Stuhl gefesselt sass Hartmann still in der Dunkelheit da und merkte erst etwas, als schwere Schläge gegen die Bunkertür geführt wurden. Irgendeiner schrie, «Wir holen Dich raus!». Äxte schlugen ein Loch durch die Tür, dass man eine Hand durchstecken konnte. Einer öffnete das Schloss.
Zwei Gefangene stürzten aufgeregt und schweratmend in den Bunker.
«Wir haben den ganzen Lagerstab festgesetzt. Du bist frei, Bubi. Es ist eine richtige Revolte.»
Sie schnitten seine Fesseln durch. Hartmann stand auf und brachte durch Massage die Blutzirkulation in Armen und Beinen wieder in Gang. Das Tageslicht schmerzte in seinen Augen. Die beiden anderen Gefangenen führten ihn aus dem Bunker heraus. Sie kamen dabei an der Bunkerwache vorbei, einem rumänischen Gefangenen, der von den beiden grinsenden Kriegsgefangenen jetzt selbst in die Zelle gesteckt wurde. Schnell fesselten sie die Wache auf den Stuhl.
«Sieh nur, ob Dir der Bunker gefällt», rief ihm einer zu. Hartmann hörte, wie die schwere Tür zugeschlagen wurde, und war mitten in dem Tumult froh darüber, dass er diesem Loch entronnen war.
Als Hartmann im Dienstzimmer des Lagerkommandanten ankam, sah er, dass sich vor dem Gebäude eine grosse, aufgeregte Menge von Gefangenen versammelt hatte.
Die Lagerführung bestand insgesamt aus einem Oberst, zwei Majoren, sechzehn Wachsoldaten und einer Ärztin. Zwei deutsche Offiziere, Oberst Wolf und Oberstleutnant Prager, hatten die Hauptrolle bei der Auslösung des Aufstandes gespielt, aber jetzt schauten alle Gefangenen auf Hartmann und erwarteten von ihm, dass er die Führung übernahm. Sie hatten es ja für ihn getan.
Der Oberst und Kommandant, seine beiden Majore und die Ärztin sahen ziemlich konsterniert aus. Sie dachten offenbar, dass sie ihr Leben bei dem Mann verwirkt hatten, für den die Gefangenen den Aufstand unternommen hatten. Sie sollten sich täuschen.
«Lasst sie wieder gehen, alle. Und lasst sie dann in Ruhe,» sagte Hartmann.

In ihrem Siegesrausch hatten die deutschen Gefangenen andere Gefangene, Russen, befreit. Sie hatten auch einige der verhassten Spitzel erwischt und verdroschen. Die Unruhe im Lager und die Befreiung der russischen Gefangenen hatten einen Teil der Bevölkerung von Schachty an die Lagertore gelockt. Die russischen Gefangenen riskierten es, durch die Tore zu verschwinden, aber die Deutschen zögerten.

Eine ältere russische Frau mit einer Babuschka auf dem Kopf ermunterte die zögernden Deutschen von draussen.

«Kommt heraus! Kommt jetzt heraus, solange ihr könnt. Wir werden Euch von hier wegbringen. Los! Kommt heraus!»

Ein paar übereifrige Kriegsgefangene bewegten sich auf die Tore zu. Hartmann lief von der Kommandantur zu ihnen hinüber und versperrte ihnen mit erhobenen Händen den Weg.

«Stop! Bleibt hier! Niemand von uns geht nach draussen.» «Warum, Bubi, warum?» Die Kameraden kapierten nicht.

«Wenn Ihr rausgeht, flieht Ihr. Die Russen haben für diesen Fall genaue Weisungen und Gewehre. Sie werden Euch wie Hunde abschiessen, bevor Ihr fünf Kilometer weit gekommen seid.» «Was machen wir dann? Sag uns, was wir machen sollen!»

«Wir werden hier im Lager bleiben», sagte Hartmann bestimmt. Es muss jemand herkommen. Wir treten mit den Vorgesetzten unseres Kommandanten in Verbindung. Wir werden erzählen, was schlecht ist, und können es abstellen oder vielleicht verbessern. Aber geht nicht raus aus dem Lager, sonst bringen sie Euch um!»

Eine Stimme in der Menge rief: «Der Erich hat recht. Die bringen uns um, wenn wir das Lager verlassen.»

Gemurmel kam auf. Die paar Kameraden blieben stehen. Hartmann spürte, dass er eine Katastrophe verhindert hatte.

«Kommt jetzt», sagte er, «wir holen den Lagerkommandanten und lassen ihn bei seinem Chef anrufen.»

Zustimmung kam auf, und sie liefen zur Kommandantur zurück. Der Platz vor dem Gebäude war voll mit Gefangenen. Hartmann bahnte sich einen Weg in das Gebäude.

Der Lagerkommandant, in dessen Pausbackengesicht Ungläubigkeit und Angst geschrieben standen, wurde in sein eigenes Dienstzimmer gebracht. Als der Russe sich an seinen Schreibtisch setzte, standen auf beiden Seiten unrasierte Gefangene. Vor ihm stand grinsend Hartmann.

«Oberst», sagte er, «setzen Sie sich bitte. Wir verlangen von Ihnen, dass Sie

ihre vorgesetzte Stelle anrufen und dass Sie berichten, was hier vorgefallen ist.»
Der Oberst zuckte mit den Schultern. «Sie werden Soldaten schicken und Euch vielleicht alle erschiessen», sagte er.
Hartmann sah ihn ruhig an.
«Das glaube ich nicht, Oberst. Rufen Sie jetzt bitte an und erzählen Sie, was vorgefallen ist. Wo ist Ihre vorgesetzte Stelle?»
«In Rostow», sagte der Oberst, als er das Telefon aufnahm.
Er verlangte mit dem kommandierenden General verbunden zu werden. Hartmann hörte, wie der General sich am anderen Ende mit einem fragenden «Ja» meldete.
«General, hier ist der Kommandant des Lagers Schachty. Die deutschen Gefangenen haben hier eine Meuterei gemacht –.»
Einem erstaunten Ausruf am anderen Ende des Telefons folgte ein Strom von Fragen. Endlich war der Kommandant in der Lage, auch wieder ein Wort zu sagen.
«Nein, General, ich werde von den Gefangenen mit meinen Offizieren und meinem ganzen Stab festgehalten ... Nein, man hat uns nichts getan, General. Der Gefangene Hartmann möchte mit Ihnen sprechen.»
Hartmann übernahm den Hörer. Die Beherrschung der russischen Sprache war in solchen Fällen nützlich.
«General, wir haben in diesem Lager aussergewöhnlich schlechte Bedingungen. Ich bin hauptsächlich für diesen Aufstand verantwortlich, weil ich mich weigere, als Verbrecher behandelt und als Arbeitssklave verwendet zu werden. Die Baracken, in denen wir untergebracht sind, befinden sich in einem abscheulichen Zustand, und die Verpflegung ist noch nicht einmal für Schweine geeignet. 12 Stunden Arbeit unter Tage sind Bedingungen, die diese Männer umbringen werden.»
«Was soll ich Ihrer Meinung nach dagegen tun?» Die Stimme des Generals war hart.
«Wir wollen, dass ein Mann der Regierung aus Moskau kommt, um dieses Lager zu inspizieren, und eine internationale Untersuchung, um diese Verhältnisse zu beurteilen. Wir wollen, dass etwas geschieht, damit sich die Verhältnisse bessern.»
«Wir werden sehen, was geschehen kann, Hartmann. In der Zwischenzeit mache ich Sie persönlich verantwortlich, wenn dem Kommandanten und dem übrigen Personal irgendetwas geschieht.» Hartmann wandte sich lachend seinen Kameraden zu.

«Machen Sie sich darüber keine Gedanken, General. Wir alle hier sind Gentlemen.»
Hartmann legte den Hörer nieder und wandte sich seinen Aufrührern zu.
«Irgendetwas wird bald passieren», sagte er. Nach 20 Minuten kündigte ein Stimmenwirrwarr und das Geräusch von Lastwagenmotoren die Ankunft der Roten Armee vor den Lagertoren an. Eine Kompanie Soldaten, im Ganzen knapp 200 Mann stark, bis an die Zähne mit Maschinenpistolen bewaffnet, mit aufgeprotzten Kanonen hinter den Lastwagen, war eingetroffen. Das Stimmengewirr kam von der russischen Zivilbevölkerung, die mit Buh-Rufen und Pfiffen gegen die Soldaten – ihre eigenen Leute – Stellung nahmen.
«Warum haltet Ihr diese Männer hier fest?»
«Lasst sie zu ihren eigenen Leuten nach Hause zurückkehren. Sie alle haben Familie.»
«Schande!»
Gefühlsmässig stand die russische Zivilbevölkerung auf der Seite der Gefangenen und sie liess es die Rote Armee wissen. Hartmann und ein paar Kameraden gingen hinaus und beobachteten, wie sich die Kompanie zum Einsatz vorbereitete. Hartmann ging in Rufnähe des Lagertores und rief den nervös wirkenden russischen Soldaten zu:
«Ihr russischen Soldaten! Wir sind auf dieser Seite des Stacheldrahtes, weil wir einmal Soldaten waren, genau wie Ihr es heute seid. Wir haben in einem Krieg befehlsgemäss gekämpft und wir haben verloren. Wir sind gefangene Soldaten.» Die russischen Zivilisten stimmten lautstark bei.
Er ging einige Schritte vorwärts, öffnete seine abgerissene Gefangenenjacke, hielt die Brust hin und breitete beide Arme weit aus.
«Schiesst!», schrie er. «Ich kann nicht zurückschiessen.»
Als etwas später dann der General aus Rostow ankam, war das für die nervösen Infanteristen das Zeichen, in Gruppen durch die Tore vorzudringen und die Deutschen in ihre Baracken zurückzudrängen. Die Russen bereinigten den Aufstand dadurch, dass sie alle Arbeiten 5 Tage lang in Schachty einstellten und ein Gerücht in Umlauf setzten, dass ein Kommissar aus Moskau herkommen werde. Am sechsten Tage liessen die Russen dann hinsichtlich Hartmann ihre Absichten erkennen.
Wachsoldaten mit Gewehren kamen und holten Hartmann zum Komman-

danten ausserhalb der Umzäunung. Oberst Wolf und Oberstleutnant Prager wurden auch aus ihren Baracken geholt. Der Lagerkommandant war wieder in voller Uniform. ‚Wir werden hier keine weiteren Aufstände mehr haben, Hartmann», sagte er. «Warum haben Sie mich holen lassen, Oberst?»
«Die Polit-Leute haben Ihre Revolution hier untersucht. Die sind der Meinung, dass Sie zu viel Einfluss auf die anderen Gefangenen haben, um hier bleiben zu können. Sie sind nicht nur ein Faschist und Rädelsführer, sondern auch ein Revolutionär.»
«Was schlagen Sie dann vor?», fragte Hartmann.
«Wir werden diese Bindung zwischen Ihnen und den anderen Gefangenen auflösen. Wir wissen, wer die Führer sind. Die werden in andere Lager gebracht. Sie, Wolf und Prager kommen demzufolge nach Nowotscherkassk.»
«Was ist mit den Zuständen in diesem Lager und der Untersuchung?»
«Einige Dinge werden geändert werden, Hartmann, aber Sie werden nicht mehr hier sein, um das zu sehen. Sie werden überhaupt nichts sehen, weil Sie in Nowotscherkassk als Bestrafung für diese Revolte in den Bunker gebracht werden. Ihren Kameraden hier werden wir sagen, dass Sie erschossen werden. Sie werden verschwinden. Das wird ihnen einen höllischen Schrecken einjagen. Das ist alles, Hartmann.»
Von den folgenden neun Monaten in Nowotscherkassk verbrachte Hartmann fünf im Bunker. Und während dieser Zeit wurde seine Post wieder zurückgehalten. In Beantwortung seiner unausgesetzten Eingaben liessen die Russen ihn vor einem Untersuchungskomitee erscheinen, das man speziell zur Prüfung seines Falles eingesetzt hatte. Von Moskau kam ein General mit 4 Obersten, 2 Majoren und einem Sekretär, und das Verfahren begann.
Bei dem Hin und Her der Verhandlung vor dem Untersuchungskomitee kamen die Russen immer wieder auf eine Sache zurück, die Hartmann eigentlich als Nebensache ansah. Sie beschuldigten ihn, die Zivilbevölkerung von Schachty zu einem Aufstand gegen die Sowjetregierung angestachelt zu haben. Das Komitee war von dieser unbegründeten Behauptung wie besessen. Hartmann sah, dass er erneut in die Sackgasse der irrationalen kommunistischen Denkweise geraten war. Sein Schlusswort fasste seine Erfahrungen mit der sowjetischen Justizmaschinerie zusammen:
«Ihre Regierung hat mich ohne jeden glaubwürdigen Beweis wegen

Kriegsverbrechen verurteilt; sie hat dabei Massstäbe angelegt, die in jedem wirklich zivilisierten Land als nicht vertretbar angesehen würden. Sie haben die Genfer Konvention und jede Art von Anstand verletzt, die die Menschen davon abhalten, wieder zu Wilden zu werden. Sie versuchen, mich der elementarsten Rechte zu entblössen, und verurteilen mich zu 25 Jahren Zwangsarbeit für etwas, das es überhaupt nicht gegeben hat.
Wenn ich mich widersetze und eine internationale Untersuchungskommission verlange, um die Vorwürfe prüfen zu lassen – ich brauche mich ja vor diesem Ergebnis nicht zu fürchten – werfen Sie mich monatelang in Einzelhaft und sagen den anderen, dass ich tot sei. Ihre Regierung spricht heute immer vom Frieden, aber für die 60‘000 oder mehr deutschen Soldaten in Ihrer Macht machen Sie immer noch nicht Schluss mit dem Krieg.
Ich habe nie ein Wort zur russischen Bevölkerung gesagt, um sie gegen ihre Regierung aufzurühren. Ginge es nach diesen Leuten, dann wäre ich heute frei. Sie sollten sich vor Ihren eigenen Leuten in Acht nehmen, denn eines Tages werden die von Ihnen und dem, was Sie Gerechtigkeit nennen, genug haben. Dann sei Ihnen Gott gnädig.»
Als Hartmann geendet hatte, schauten sich die Mitglieder des Gerichts gegenseitig an und nickten sich zu. Das Urteil stand bereits fest, lange bevor das Tribunal sich zu dieser Scheinverhandlung zusammengefunden hatte.
«25 Jahre Zwangsarbeit für diesen Angehörigen der internationalen Bourgeoisie.»
Hartmanns Mutter unternahm eine Anzahl von verzweifelten Versuchen, um die Freilassung ihres Sohnes zu erzielen, indem sie an hohe sowjetische Persönlichkeiten schrieb. Ein Teil ihres Briefes an Stalin wird nachfolgend im Wortlaut wiedergegeben:

An Generalissimus Stalin **28. April 1951**

Exzellenz,
entschuldigen Sie bitte und haben Sie Verständnis dafür, wenn ich mich hiermit als Mutter eines Kriegsgefangenen direkt an Sie als die höchste Persönlichkeit der UdSSR wende.
Zu Ihrer Unterrichtung darf ich darlegen, dass mein Sohn Erich Hartmann, geboren am 19. April 1922 in Weissach bei Stuttgart/ Württ., Deutschland, aktiver Angehöriger der Luftwaffe (Jagdflieger), am Ende des Krieges in

der Nähe von Prag, Tschechoslowakei, durch amerikanische Einheiten gefangengenommen wurde. Vierzehn Tage später wurde er zusammen mit 7‘000 Mann in russischen Gewahrsam übergeben und befindet sich seither in russischer Kriegsgefangenschaft.
Mein Sohn soll im Dezember 1949 zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden sein, weil er Stabsoffizier ist. Ich kann nicht an die Verurteilung glauben, weil mein Sohn, wie auch jeder Russe, nichts anderes als seine Pflicht als Soldat gegenüber seiner Heimat getan hat.
Dies kann nach meiner Meinung kein strafwürdiges Verbrechen sein und eine so schwere Bestrafung rechtfertigen.
Exzellenz, in dieser Zeit so vieler Bemühungen um den Weltfrieden, appelliere ich an Ihren Gerechtigkeitssinn und bitte Sie, eine Mutter von ihrer grössten und verzehrendsten Sorge zu befreien, eine Mutter, die sich nach ihrem Sohn sehnt, von dem sie seit 1949 ohne jede Nachricht ist. Ich bitte Sie, Grossmut zu zeigen und meinen Sohn Erich Hartmann freizulassen und in seine Heimat zurückzuschicken — nach Weil im Schönbuch, Kreis Böblingen, Württemberg.
Wenn Sie irgendwelche Einwände gegen meine Bitte haben, so versichere ich Ihnen, dass mein Sohn nach seiner Rückkehr nie mehr an Handlungen gegen Ihr Land teilnehmen, sondern sein weiteres Leben friedlich und in völliger Neutralität verbringen wird. Ich verspreche Ihnen dies und werde als seine Mutter dafür sorgen, dass er sich daran hält. Ich werde meinem Sohn dieses Versprechen sofort bei seiner Rückkehr abnehmen, und ich weiss, dass er einmal eingegangene Versprechungen unbedingt hält. Lassen Sie deshalb Milde walten und erhören Sie meine Bitten. Und lassen Sie sechs Jahre Gefangenschaft genug sein.
In der Hoffnung, nicht auf Unverständnis zu stossen, verbleibe ich, Exzellenz, mit vorzüglicher Hochachtung

Frau Elisabeth Hartmann

Stalin bewies hier wie in anderen Fällen, dass er der «stahlharte Mann der Sowjetunion» war. Keine Reaktion kam auf diese oder eine ähnliche Eingabe, die an V.M. Molotow, den damaligen sowjetischen Aussenminister gerichtet war.
Ein krankhaftes Vergeltungsdenken liess eben keinen Raum für eine Antwort.
Ein intelligenter NKWD-Oberst sagte einmal im Gefangenenlager Tschere-

powez zu Erich Hartmann: «Ich kann unsere Regierung oder die Leute, die die Politik bestimmen, nicht verstehen. Nachdem der Krieg vorbei war, hätten sie Euch Burschen zu einem 60tägigen Erholungsurlaub an das Schwarze Meer bringen sollen, Euch mit Wodka überschwemmen sollen und Eure Bäuche mit dem Besten, was Russland bietet, füllen sollen. Dann hätten sie Euch nach Hause schicken sollen. Wenn sie das getan hätten, würden wir heute am Atlantik stehen.»

Als Hartmann Novotscherkassk 1953 verliess und nach Diaterka im Ural gebracht wurde, war die Geschichte des Aufstandes von Schachty schon zu einem Teil der Gefangenenlegende geworden. Andere Rädelsführer aus Schachty waren ja gleich nach dem Aufstand nach Diaterka gebracht worden. In Diaterka wurde Hartmann begeistert von den Gefangenen empfangen. Er musste sich sofort beim Lagerkommandanten von Diaterka melden. Eigentlich erwartete er ein weiteres Rededuell mit einem typischen NKWD-Mann, merkte aber sofort, als er beim Lagerkommandanten eintrat, dass es hier anders war. Der Mann war klein und untersetzt. Er hatte nervöse Handbewegungen und ein nervös aufflackerndes Lächeln. Er war offenbar vorsichtig und sprach seinen Gefangenen betont mit Vornamen an.

«Erich, ich hoffe, dass Sie im Lager Diaterka zufrieden sein werden.» «Es ist ein Gefangenenlager und nicht mehr, wie ich feststellen kann, ausser dass es hier vielleicht mehr Draht und Zäune gibt.»

«Nun, Erich, bitte ..., ich möchte nicht, dass Sie auch in meinem Lager eine Revolution anzetteln wie in Schachty.»

«Ich bin Stabsoffizier und muss demzufolge nicht arbeiten. Deshalb habe ich dort die Arbeit verweigert, und es gab einen Aufstand.» «Gut, Erich, dann werden wir keinen Anlass für neue Schwierigkeiten in Diaterka haben. Ich bin damit einverstanden, dass Sie nicht arbeiten müssen. Das steht einem Stabsoffizier zu. Da stimme ich mit Ihnen überein.»

«Dann, Kommandant, wird es auch keinen Aufstand geben.» «Gut, Erich, gut. Wir verstehen uns.»

Der scheinbar gute Anfang in Diaterka trog. Hartmann wurde in den besonderen Teil eingewiesen, der innerhalb des Lagers Diaterka für den Strafzug eingerichtet war. Die Anlage war für die meisten Gefangenenlager in der Sowjetunion typisch.

Reihen grosser Baracken, in denen je 200 bis 400 Kriegsgefangene untergebracht waren, boten im Durchschnitt 4'000 Männern eine primitive Un-

terkunft. Die Insassen waren auf 3stöckigen Pritschen zusammengepfercht, um die Gebäude maximal auszunutzen. Die primitiven Latrinen befanden sich ausserhalb.
Um die Gebäude herum, aber entlang dem inneren hohen Zaun, war eine «Todeszone», die auf beiden Seiten von Wachhunden abgeschirmt war. Der innere Zaun war 3 Meter hoch und oben mit Stacheldraht versehen. In einigen Metern Abstand kam ein hoher Holzzaun mit Wachtürmen, die an jeder Ecke mit Maschinengewehren bestückt waren. Hinter dem Holzzaun kam eine Barriere, die aus einem elektrisch geladenen Draht bestand. Hinter diesem unter Strom stehenden Hindernis kam dann ein 2,80 m hoher Maschendrahtzaun, der oben mit Stacheldraht abgesichert war. Es gab keine Flucht aus Diaterka. Niemand kam auf die Idee, es einmal zu probieren.
Der Bereich des Strafzugs (für die «problematischen Gefangenen»), dem Hartmann zugeteilt wurde, war ein Gefängnis im Gefängnis. Seine neue Bleibe war wie ein zweites kleineres Lager, im Lager Diaterka. Diese Sonderbaracken standen innerhalb eines weiteren Holzzaunes und eines weiteren zusätzlichen Drahtzaunes. Dort befanden sich einige der «kostbarsten» Gefangenen der Sowjetunion. Es handelte sich um folgende Personen: Otto Günsche, während der letzten 2 Jahre Adjutant bei Hitler; Major Siegfried Graf von der Schulenburg aus der Familie, die Deutschlands Vorkriegsbotschafter in der Sowjetunion gestellt hatte; Harald von Bohlen und Halbach, Bruder des Rüstungsindustriellen Alfred Krupp; Richard Seyss-Inquart, Sohn des Dr. Seyss-Inquart, und viele andere, deren Rolle in Deutschland unter Hitler prominent genug war, oder deren Familienname sie zu besonderen Objekten des sowjetischen Interesses machte. Es befanden sich dort aber auch russische Kriminelle, genauso wie russische Zivilisten, die den Fehler gemacht hatten, sich dem Regime zu widersetzen. Die «Freuden» dieses besonderen Sicherheitsbereiches wurden von ungefähr 25 Männern geteilt.
Die strenge Haft und die unterschiedlichen Charaktere der Mithäftlinge führten zu ständigen Streitigkeiten. Hartmann sah sich meistens als Verbündeten von «Sigi» Graf von der Schulenburg und Otto Günsche. Hitlers Exadjutant, gross, blond und ein Bild unerhörter Kraft, war eher ein Mensch von ruhigem und freundlichem Wesen – ganz das Gegenteil von dem, was man erwartet hätte. Günsche's letzte Aufgabe in Deutschland war es gewesen, die Leiche Hitlers nach dessen Selbstmord zu verbrennen.

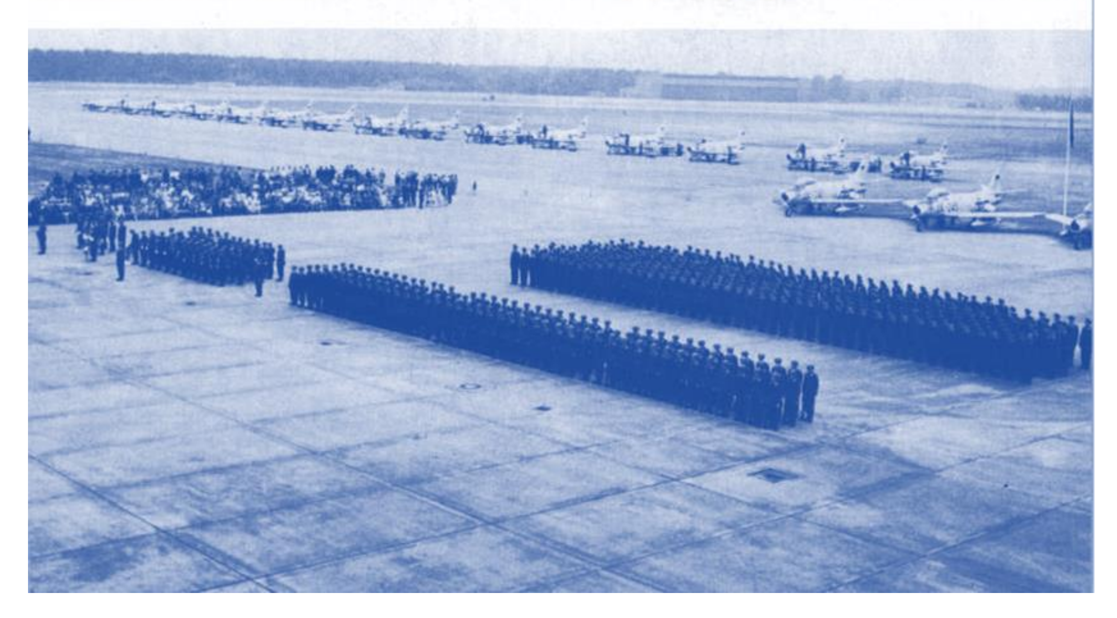


Links: Aus den Anfängen der Bundeswehr. Echter Waffenschliff in den USA. Links Major Erich Hartmann, daneben Major Rall und Oberstleutnant Barth.

Mitte: Der Chef der JG 71 «Richthofen» inmitten seiner Piloten. Erich Hartmann machte das Richthofen-Geschwader in Rekordzeit einsatzbereit. Dieses Bild entstand im Frühjahr 1959.

Unten: Kommodore Erich Hartmann (im Bild links vorne) bei der Indienststellung der JG 71 «Richthofen» in Ahlhorn/Oldenburg im Juni 1959.







Die erste grössere Aufgabe in der neuen Bundesluftwaffe, die Erich Hartmann nach seiner Reaktivierung übernahm, war die Aufstellung des ersten deutschen Düsenjägergeschwaders JG 71 «Richthofen». Hier sieht man Hartmann zusammen mit Bolko von Richthofen bei einem offiziellen Anlass.

Mitte: Jagdflieger-Treffen in Galland's Zuhause. Von links nach rechts: Steinhoff, Hartmann, Barkhorn, Falk, Tuck, Hrabak, zwei unbekannte Gäste, Galland, Andres, Schöpfer.





Ein glücklicher Pilot. Reine Freude ist die Reaktion auf einen Flug in einer F-106 in Florida. Einer der USAF-Piloten sagte damals: »Da gibt es keinen Zweifel – der Bursche kann wirklich ein Jagdflugzeug fliegen!«

Er erzählte Hartmann während ihres einjährigen Zusammenseins die gleiche Geschichte mit den gleichen genauen Einzelheiten immer wieder ohne Ausschmückung oder Übertreibung. Nach Hitlers Selbstmord trug er den in einen Teppich eingerollten Leichnam hinter den Führerbunker in Berlin.
Sechs oder sieben Kanister Benzin wurden über den eingewickelten Körper gegossen, über 100 Liter Benzin durchtränkten den Teppich und den Boden der Umgebung. Ein Streichholz setzte das Ganze in Flammen. Trotzdem wurde der Körper nur oberflächlich verbrannt. Sigismund Graf von der Schulenburg war aus anderen Gründen in den besonderen Teil von Diaterka gelangt.
Die Russen nahmen von der Schulenburg im Januar 1945 in der Nähe von Bromberg gefangen.
Er war Berufsoffizier und kämpfte zuletzt bei der 1. Kosakendivision, einer aus geflüchteten Kosaken zusammengestellten Freiwilligen-Einheit, die verbissen gegen die Rote Armee kämpfte. Von der Schulenburg war auch Träger eines berühmten Namens.
Hartmanns Freundschaft mit Günsche, von der Schulenburg und Harald von Bohlen und Halbach liess die Monate im Sonderlager schneller vorübergehen. Sie schliefen auf dem Boden und kämpften ihre Schlachten Schulter an Schulter. Inzwischen war das Jahr 1953 zu Ende gegangen. Trotz den maximalen Sicherheitsvorkehrungen stellte sich bei Hartmann das Gefühl ein, dass sein Leidensweg als Gefangener nun dem Ende entgegengehe. Die Kameraden halfen sich gegenseitig, den Mut zu behalten. Doch dann wurde Hartmann im Juli 1954 nach Nowotscherkassk zurückgebracht. Der zweite Aufenthalt in dem berüchtigten Gefängnis von Nowotscherkassk sollte dann eine Gefangenschaft von zehneinhalb Jahren Dauer beenden.
Dieses brutale Jahrzehnt hat bei Hartmann zu Vorstellungen geführt, wie man einer anderen Generation solche Erfahrungen ersparen kann. Da die Wahrscheinlichkeit künftiger Kriege grösser ist als Hoffnungen für die Erhaltung des Friedens, hat Hartmann seine Gedanken in einem Aufruf niedergelegt:

«Betrifft Kriegsgefangene
Mein Aufruf an die Regierungen der Welt.

1. Keine an Feindseligkeiten beteiligte Nation der Welt sollte die Gefangenen, die sie macht, auf ihrem eigenen Gebiet festhalten dürfen.

2. Alle Nationen der Welt sollten zustimmen, dass während des Krieges alle Kriegsgefangenen, die von den kriegführenden Mächten gemacht werden, in einem neutralen Staate festgehalten werden.
3. Die neutrale Nation, bei der sich die Kriegsgefangenen befinden, sollte die Gefangenen beider Seiten festhalten, bis der Konflikt beendet ist.
4. Nach der Beendigung der Feindseligkeiten sollten alle Kriegsgefangenen so bald wie möglich nach Hause geschickt werden.

Ich erhebe diese Forderungen, weil die praktische Erfahrung Hunderttausender von betroffenen Männern gezeigt hat, dass die Kriegsgefangenenbestimmungen der Genfer Konvention den tatsächlichen Verhältnissen nicht mehr gerecht werden.

Erich Hartmann
Zehn Jahre Kriegsgefangener in der UdSSR

ENTLASSUNG

Das Leben ist ein Ganzes, und Gut und Böse muss man miteinander hinnehmen.

Winston Churchill

Hartmanns Ahnung während des letzten Jahres seiner Gefangenschaft, dass sein Leidensweg sich dem Ende nähere, fand eine Bestätigung in tatsächlichen Vorgängen, die er damals nicht wissen konnte. Zuhause in Deutschland wurden Gespräche vorbereitet, die auch ihn betrafen.
Die Briefe seiner Mutter an Stalin und Molotow waren unbeantwortet und unbestätigt geblieben. Aus dieser Richtung war nichts zu erhoffen.
Neun Jahre nach dem Kriege hatte sich im Wiederaufbau Deutschlands das vielgenannte Wirtschaftswunder vollzogen. Die deutsche Industrie lief auf vollen Touren, die Exportmärkte erweiterten sich, das ganze Land nahm langsam wieder seinen Platz in der menschlichen Gemeinschaft ein. Der Wiederaufbau brachte auch eine Stärkung und eine Wiederbelebung des politischen Gewichts mit sich, und in der Nutzung dieser Gegebenheiten zeigten sich die staatsmännischen Eigenschaften der bedeutendsten Persönlichkeit der Nachkriegszeit in Westdeutschland – des Bundeskanzlers Konrad Adenauer.
Frau Elisabeth Hartmann schrieb an den Kanzler und erbat seine Unterstützung bei dem Bemühen um die Freilassung ihres Sohnes. Bundeskanzler Adenauer erhielt diesen Brief und beantwortete ihn persönlich.
Er stellte in Aussicht, dass in den kommenden Monaten positive Schritte unternommen würden, um ihrem Sohn die Freiheit wiederzugeben und brachte zum Ausdruck, dass sich die Regierung der Bundesrepublik ernste Gedanken um die Gefangenen mache.
Der ‚Alte' bürgte für sein Wort. Als er nach Moskau reiste, um ein allgemei-

nes Abkommen und ein Handelsabkommen mit der Sowjetunion zu schliessen, stand die Frage der noch in Russland befindlichen Kriegsgefangenen im Vordergrund seiner Gedanken.

Sicheren Kenntnissen der Bundesregierung in Bonn zufolge befanden sich noch mindestens 16‘000 Männer in Gefangenschaft. Inoffizielle Schätzungen rechneten mit Zahlen bis zu 100‘000 Männern, die noch illegal festgehalten wurden. Dr. Adenauer war der Ansicht, dass die Rückführung der über eine Dekade hinweg festgehaltenen ehemaligen Soldaten eine unabdingbare Voraussetzung für den Abschluss der Abkommen sein müsse. Eine Wiederannäherung an die Bundesrepublik Deutschland anstrebend, sahen die Russen die Zeit gekommen, den «Handelswert» der Gefangenen auszuspielen. Als Teil der allgemeinen Abmachungen stimmte die Sowjetunion zu, die Kriegsgefangenen zu entlassen, die seit 1945 festgehalten wurden.

Erich Hartmanns Name stand auf der Liste derjenigen, deren Rückkehr die deutsche Regierung verlangte. Die Wachsoldaten im Lager Nowotscherkassk berichteten den Gefangenen von dem Besuch Adenauers, und die spärlichen Einzelheiten über die Rolle, die die Kriegsgefangenen bei den Verhandlungen spielten, führten zu wilden Gerüchten. Nachdem die Abkommen in Moskau unterzeichnet waren, kam die russische Bürokratie langsam in Bewegung.

Hartmann erhielt die Weisung von einem Wachsoldaten: «Melden Sie sich in Gebäude 5 zur Kleiderausgabe.»

Er erhielt einige neue Kleidungsstücke, schlecht geschneidert und schlecht sitzend, aber sie waren besser als die Gefangenenkleidung. Jahre zerschlagener Hoffnungen und zerstörter Träume hatten Hartmann dagegen gefeit, solch einen Vorgang zu überschätzen. Aber neue Bekleidung war nicht für Verwendung im Gefangenenlager vorgesehen. Als der russische Lagerkommandant Hartmann und andere Gefangene auch noch zum Kinobesuch einlud, schien das alles wieder zu schön, um wahr zu sein, und sie lehnten das Angebot ab. Es kam ihnen nicht ganz geheuer vor.

Die Zeitungen in der Bundesrepublik priesen Adenauers Erfolg bei dem Treffen in Moskau und die sowjetische Versicherung, dass Deutschlands lang verlorene Söhne endlich heimkehren dürften. Eine in Deutschland veröffentlichte Meldung der Prawda besagte, dass den Gefangenen eine allgemeine Amnestie gewährt worden sei. Dann kam die offizielle Mitteilung aus Bonn, dass auch Hartmann entlassen würde.

Usch's Hoffnungen wurden ab und zu von einzelnen Zweifeln bedrängt. Ein zurückgekehrter Kriegsgefangener, der kurz mit Hartmann zusammengewesen war, berichtete Usch, dass ihr Mann nicht entlassen würde, weil er ein Kriegsverbrecher sei. Sie wartete weiter und konnte die ständig zunehmende Spannung kaum mehr ertragen. Zwei Tage nachdem er neue Kleidung erhalten hatte, erhielt Hartmann die Anweisung, seine wenigen Sachen zusammenzupacken und sich auf die Entlassung vorzubereiten. Die Gefangenen mussten vor den Baracken antreten. Der Kommandant schüttelte ihnen die Hände, wünschte ihnen viel Glück und sprach die Hoffnung aus, dass es keine Kriege mehr geben möge. In einem alten Bus erreichte Hartmann Rostow, wo er in den Zug umstieg, der ihn heimbringen sollte. Als der Zug anfuhr, war Hartmann nahe daran, zusammenzuklappen. Es ging nach Hause ... zu Usch ... es war fast zu viel, um es glauben zu können. Ein Klotz sass in seinem Hals. Äusserlich blieb er ungerührt, aber er war glücklich. Zusammen mit fünfzig anderen Gefangenen sass er zufrieden auf den harten Sitzen. Er musste an eine andere Eisenbahnfahrt vor zehn Jahren denken. Immer noch konnte er es kaum glauben, dass nun endlich die Reise in umgekehrter Richtung ging.

Als der Zug durch Woronesch, Stalinogorsk, Moskau und Briansk rollte und weiter nach Westen fuhr, wurde ihm die Wirklichkeit immer mehr bewusst. Als sie durch Weissrussland nach Brest-Litowsk fuhren und schliesslich Ostdeutschland erreichten, konnte er das Ende der Fahrt kaum mehr erwarten. Der Zug fuhr endlich über die Zonengrenze in die Bundesrepublik Deutschland ein. Hartmann las das Bahnhofsschild Herleshausen. Er war frei!

Hartmann stieg aus dem Zug und bahnte sich einen Weg durch die Menge auf dem Bahnsteig zum Büro des Roten Kreuzes. Einem hübschen Mädchen hinter dem Schalter diktierte er sein erstes unzensiertes Telegramm nach fast elf Jahren.

«LIEBE USCH STOP ICH HABE HEUTE DIE GRENZE NACH DEUTSCHLAND ÜBERSCHRITTEN STOP WARTE ZU HAUSE BIS ICH KOMME STOP IN LIEBE DEIN ERICH.'

Zwei Stunden später las Usch das Telegramm, ihre Augen füllten sich mit Tränen. Es war die wundervollste Nachricht, die sie jemals erhalten hatte. Er war frei und kam nach Hause. Endlich. Die Nachricht von Hartmanns Entlassung und seiner bevorstehenden Heimkehr machte in Weil und in und um Stuttgart schnell die Runde.

Auf dem Bahnsteig in Herleshausen hatte man für jeden ein gutes Wort. Der Bürgermeister der Stadt hielt eine kurze Begrüssungsansprache. Zeitungsleute liefen hin und her und erinnerten sich an halbvergessene Namen wie Erich Hartmann. In beklemmendem Kontrast zu der Freude standen die traurigen und fast hoffnungslosen Nachfragen nach vermissten Männern. Frauen und Mütter zeigten Bilder und fragten die Heimkehrer, ob sie etwas über ihre Ehemänner oder Söhne wüssten, die vor einem Jahrzehnt in den russischen Gefangenenlagern verschwunden waren.

Man hatte für Erich Hartmann in Stuttgart einen grossen Empfang geplant. Fast tausend Personen sollten daran teilnehmen, einschliesslich Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Hartmann erhob Einspruch.

«Bitte», sagte er, «ich möchte keinen Empfang. Ich kann überhaupt keiner Feier zustimmen.»

Die Zeitungsleute drängten sich um den schmal gewordenen blonden Mann und erwarteten eine Story. Alle wollten wissen, warum er eine Feier zu seinen Ehren ablehnte, nachdem er fast elf Jahre in der Versenkung verschwunden war.

«Weil die Russen das Leben anders ansehen als wir. Sie könnten auf die Idee kommen, keine weiteren deutschen Gefangenen mehr zu entlassen, wenn sie von solch einer Feier lesen oder hören. Ich kenne die russische Geheimpolizei gut genug, um aus diesem Grunde eine weitere Verlängerung der Gefangenschaft unserer Landsleute in der Sowjetunion zu befürchten. Wenn sie alle zu Hause sind – dann können wir feiern.

In der Zwischenzeit dürfen wir nicht ruhen, bis alle in Russland festgehaltenen deutschen Soldaten zurückgekehrt sind.»

Er dankte dem Bürgermeister und dem Empfangskomitee für ihre Freundlichkeit und bestieg einen Bus zum letzten Teil der Reise, die im Heimkehrerlager Friedland enden sollte. Als die Landschaft an dem Busfenster vorbeizog, kam er immer wieder ins Staunen. Das dort draussen war Deutschland. Er musste sich dauernd sagen, dass er nicht träumte.

Die Leute sahen so ganz anders aus, als er das in Erinnerung hatte. Kleidung und Mode hatten sich vollkommen geändert. Die Hunderte von lack- und chromblitzenden Autos, die er auf den Strassen sah, waren für ihn wie Gebilde von einem anderen Stern. Deutschland war ein für ihn neues Land.

In Friedland tauchte ein bekanntes, lachendes Gesicht auf – «Assi» Hahn,

der Mitgefangene der Tage von Gryasowez. Hahn hatte von Hartmanns Heimkehr gehört. Füllig und offensichtlich wohlhabend geworden, schüttelte er Hartmann die Hand und bestand darauf, dass dieser mit ihm nach Hause komme – er wohne ja nicht weit weg. Von da aus könne man Usch anrufen, und dann werde er ihn persönlich nach Stuttgart fahren.
Dieser Entschluss durchkreuzte unabsichtlich die Pläne der Familie, den Wiedergewonnenen so schnell wie möglich direkt zu Usch zu bringen. Als Hahn Hartmann in Friedland abholte, waren dessen Bruder Alfred und sein Jugendfreund Helmut Wörner in einem anderen Wagen nach Friedland unterwegs. Hartmanns Telefonanruf von Hahn's Wohnung aus führte beinahe zu einer Katastrophe. Als er Usch sagte, wo er war, verstand sie, die fast elf Jahre auf ihn gewartet hatte, die Welt nicht mehr.
«Was hast Du bei Assi Hahn zu suchen, wenn ich hier bin?»
Ein paar Stunden später fuhr Hartmann zusammen mit Helmut Wörner und seinem Bruder dann in Richtung Stuttgart. Jeder Blick aus dem Autofenster brachte neue Eindrücke. Das Grau der Kriegsjahre war verschwunden. Schon die Farben der Schilder und die bunten Kleider der Frauen waren nach fast zehn Jahren Gefangenschaft etwas Überwältigendes. Das einfachste Neonschild wirkte auf Hartmann, als sei es direkt aus dem Märchenland importiert worden. Usch hatte sich am Samstagabend schlafen gelegt. Sie wusste, dass ihr Erich am nächsten Tage ganz bestimmt heimkehren würde, wenn auch die genaue Zeit seiner Ankunft nicht feststand und von den Strassenverhältnissen abhing.
Der unruhige Schlaf wurde von häufigen Blicken auf die Uhr unterbrochen. Um 4 Uhr morgens klingelte das Telefon. Usch sprang auf und nahm den Hörer ab.
«Usch?»
«Erich! Wo bist Du?»
«Wir sind in Frankfurt und machen gerade eine Kaffeepause. In drei bis vier Stunden sind wir da.»
Die Zeiger der Uhr bewegten sich mit quälender Langsamkeit, bis der Tag anbrach. Usch war eingenickt und wachte von einem leisen Klopfen auf. Als sie sich aufsetzte, verstummte das Klopfen. Einen Augenblick lang dachte sie, dass sie sich das eingebildet habe. Dann klopfte es wieder. Usch rannte ans Fenster, riss es auf und lehnte sich hinaus, um unter den Vorsprung der Haustür zu sehen.

Es stand jemand da, den sie aber nicht genau sehen konnte. «Erich?», rief sie leise.
Die Figur kam voll in Sicht und schaute herauf. Das Haar war so blond wie immer und die Augen sahen fast noch blauer aus als sie sie in Erinnerung hatte.
Das Gesicht war schmal geworden und der drahtige Körper ganz hager. Ihr Herz klopfte. Er lächelte. Einen kurzen Augenblick lang schauten sie sich an, ohne zu sprechen.
Usch eilte hinunter und einen Augenblick später lagen sie sich in den Armen. Liebe, Glaube und Treue hatten gesiegt.
Usch's Eltern schauten kurz herein, überwältigt und zu Tränen gerührt. Hartmann telefonierte mit seiner Mutter. Und dann genoss er erst mal den himmlischen Luxus eines heissen Bades. Die ungestörte Zweisamkeit des wiedervereinigten Paares dauerte nur zwei Stunden. Dann rückte eine Prozession von Freunden und Verwandten an, die ihre Glückwünsche persönlich vorbringen und dem Heimgekehrten die Hand schütteln wollten. Kinder von Freunden, die in der Zwischenzeit selbst fast erwachsen waren, wurden ihm vorgestellt. Blumen, Geschenke und andere Zeichen der Wertschätzung füllten das Wohnzimmer und. mussten noch in den angrenzenden Zimmern untergebracht werden. Dreihundert bis vierhundert Leute bewegten sich an diesem Tag durch das Haus Paetsch und jeder Einzelne musste zufrieden sein, wenn er einige Worte mit Hartmann wechseln konnte.
Erst in den nächsten Tagen kam Hartmann langsam zur Ruhe und erholte sich von der Erschöpfung der langen Fahrt und von den übrigen Aufregungen der Rückkehr. Nachdem er sich mit seiner Frau, seiner Mutter, seinem Bruder, seinen Schwiegereltern und vielen Freunden etwas aussprechen konnte, schloss sich die Kluft der letzten zehn Jahre.
«Jetzt, da ich wieder zu Hause bin», sagte er zu Usch, «erscheint es kaum fassbar, dass ich zehneinhalb Jahre weggewesen bin. Was ist mit der ganzen Zeit geschehen ... mit all den Jahren?»
«Es geht mir genauso, Erich. Es ist, als wärst Du nur einige Wochen fortgewesen.»
Die grausamen zehn Jahre waren im Labyrinth der Zeit verschwunden, aber sie hatten ihre Spuren an Hartmann hinterlassen. Sein Bruder Alfred war Arzt geworden, während er in russischer Gefangenschaft war, und hatte die Praxis seines Vaters in der Bismarckstrasse in Weil übernommen. Als er

zum erstenmal die körperliche Verfassung seines Bruders genauer untersuchte, war er betroffen.
Der kräftige, muskulöse Athletenkörper, den er von früher so gut kannte, war auf kaum 100 Pfund heruntergekommen. Das abgehärmte Gesicht spiegelte die Leiden der Gefangenschaft und den zähen Kampf um die Erhaltung eines ungebrochenen Geistes und der Selbstachtung wider.
Dr. Alfred Hartmann berichtet über diese Zeit:
«Im Anfang versetzte mir seine physische Verfassung einen Schlag. Zu dem, was ich als Arzt an Erich nach seiner Rückkehr diagnostizieren konnte, kam mein Wissen aus der Zeit der gemeinsamen Kindheit. Die Hauptsache war für mich, dass er geistig nicht gelitten hatte. Ich wusste, dass er sich wieder erholen würde.»
Erich Hartmann und seine Frau Usch mussten nun ihr gemeinsames Leben aufbauen. Die körperliche Gesundheit und Kraft wieder zu erlangen, stand für Hartmann im Vordergrund. Er war nicht in der Verfassung, einen Beruf auszuüben, und deshalb entschieden sie sich, die Rollen im Haushalt zunächst zu vertauschen. Usch behielt ihre Anstellung bei der Post in Stuttgart, und Erich Hartmann band sich eine Schürze um und versuchte mit der Last des Haushaltes fertig zu werden. Diese Entscheidung half ihm, sich nach 10 Jahren vollkommener Abgeschiedenheit vom zivilisierten Leben wieder in einem normalen Leben zurechtzufinden.
Er erzählt: «Ich stand jeden Morgen auf und machte das Frühstück. Nachdem Usch um 8.00 Uhr mit dem Vorortszug zur Arbeit gefahren war, spülte ich das Geschirr, fegte den Boden, machte die Betten, besorgte die Wäsche und brachte das Haus in Ordnung. All das machte ich genau so gut wie die beste Hausgehilfin. Dann ging ich nach draussen, um ein wenig im Garten zu arbeiten, kümmerte mich um die Blumen und mähte den Rasen, erneuerte da oder dort den Anstrich und machte alles Mögliche – ich habe sogar eine grosse Mauer gebaut.
Ich begann die vielen Arbeiten zu respektieren, die unsere Frauen tun müssen, wenn wir Männer zur Arbeit gegangen sind. Ich ging in das Dorf einkaufen, ich deckte mit Liebe den Tisch. Am Abend wartete ich an der Tür, bis Usch nach Hause kam.»
Die einfachsten täglichen Vorkommnisse waren für ihn mit dem Flair des Besonderen erfüllt. Er starrte wie ein Kind vor Weihnachten in die Schaufenster. Das blosse Vergnügen eines Schaufensterbummels genoss er wochenlang immer wieder aufs Neue.

Glanz und Farbenreichtum des schier unerschöpflichen Warenangebots faszinierten ihn und fesselten ihn. Selbstgekochtes Essen schmeckte ihm besser, als er sich je erinnern konnte – sogar besser als in den Träumen der Gefangenschaft.

Er las begierig. Selbst die ältesten Illustrierten waren für ihn angefüllt mit Neuigkeiten. Er genoss die Musse, wenn er nicht mit dem Haushalt beschäftigt war, und langsam strömte die Kraft in seine Muskeln zurück, und er begann etwas Fleisch anzusetzen.

Die Gefangenenpsychose – Verhaltensweisen, die zehn Jahre Gefangenschaft aufgezwungen hatten – machte ihm während der ersten Wochen zu Hause viel zu schaffen. Er hatte tatsächlich Hemmungen mit Leuten zu sprechen, wenn er zum Einkaufen in das Dorf ging oder bei anderen Gelegenheiten. Die Leute im jetzigen Deutschland dachten in anderen Kategorien als zu der Zeit, als er zum letzten Mal zu Hause war. Verglichen mit Kriegsgefangenen und deren buchstäblich begrenzter Welt tat sich hier eine Weite auf, an die man sich erst wieder gewöhnen musste. Im Vordergrund standen bei den Deutschen gegenüber der Zeit von vor 10 Jahren ganz andere Dinge. Alle diese Eindrücke gaben ihm manchmal das Gefühl, als lebe er auf einem anderen Stern.

Das Gefühl, beobachtet zu sein, hielt noch einige Wochen an. Mehr als 10 Jahre lang hatte er alles unter den Blicken der russischen Wachmannschaften oder seiner Mitgefangenen tun müssen. Jetzt musste er immer wieder eine psychologische Hürde überwinden, wenn er das Normalste tat, alltägliche Dinge, weil er gewöhnt war, dass für ihn auch das Normale verboten war.

Eines Abends machte er zusammen mit Usch in Stuttgart einen Spaziergang. Dabei kamen sie an einem Tanzlokal vorbei. Die Musik drang in die Abendluft. Seit den Tagen der gemeinsamen Tanzstunde tanzten sie gerne. Usch wurde von der Stimmung und den Erinnerungen gepackt.

«Du, da gehen wir ’rein und tanzen, Erich.»

Er wäre gerne hineingegangen, aber irgendetwas hielt ihn zurück. Er war einfach gehemmt. Das Gefühl war ähnlich, wie wenn einem «die Zunge gelähmt ist». Er kam sich unbeholfen, dumm und verloren vor. Er konnte sich nicht dazu zwingen, das Lokal zu betreten, obwohl er den überwältigenden Wunsch hatte, es zu tun.

«Dieses Gefühl, dass man von vorn und hinten beobachtet wird, dass einem alles Angenehme oder Wünschenswerte versagt oder verboten wird, ist eine schmerzliche Erfahrung, die nicht jeder ehemalige Gefangene so ohne Wei-

teres ablegen kann. Bei mir dauerte es etwa 2 Monate. Ich glaube, ich hatte Glück, das so schnell loszuwerden, denn im Grunde genommen ist es eine Denkgewohnheit, die die Jahre des Gefangenendaseins buchstäblich tief in das Bewusstsein eingegraben hat. Andere Gefangene, die mit mir in Russland waren, hatten nicht so viel Glück. Das weiss ich aus Zusammenkünften und Gesprächen mit ihnen. Sie befinden sich oft heute noch in den Krallen dieser Psychose. Man sollte diesem Problem in der Öffentlichkeit einige Beachtung schenken.

In der Nacht kommt die wirkliche Angst, mit Träumen, die einen in diese Schreckenslager zurückversetzen.»

Im November 1955 holte das Ehepaar den durch Krieg und Gefangenschaft aufgeschobenen Teil ihrer Hochzeit nach. Hartmanns Onkel, der protestantische Pfarrer von Bopfingen, vollzog die kirchliche Trauung. Diese Hochzeit war ein bewegender Augenblick, denn er vollzog etwas nach, was durch die Kraft der Liebe sich in zehn Jahren Trennung bewährt hatte, längst bewährt hatte.

Mit 34 Jahren begann Hartmann, sich die Fragen zu stellen, die sich Menschen in normalen Zeiten bereits stellen, bevor sie zwanzig Jahre alt werden. Er musste für Usch und sich eine Existenz aufbauen.

Wäre der Krieg nicht dazwischengekommen, so wäre Erich höchstwahrscheinlich wie sein Vater Arzt geworden. Während er Zukunftsprobleme wälzte, kam ihm der Verlust seines Vaters besonders zum Bewusstsein. Sein verständiger Rat fehlte ihm nun. Hartmann wäre nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft immer noch gerne Arzt geworden, aber er konnte rechnen und war vor allem auch Realist. Mit 33 Jahren ist der Beginn eines anspruchsvollen Medizinstudiums, selbst wenn alle Vorzeichen günstig sind, ein fast unsinniges Vorhaben.

Bei ihm kamen noch zusätzliche Schwierigkeiten hinzu.

Er war zehn Jahre lang von allen Möglichkeiten einer akademischen Ausbildung oder Weiterbildung abgeschnitten gewesen, und selbst seine Chemie- und Physikkenntnisse aus der Oberschulzeit waren in der Erinnerung verblasst. Ein Medizinstudium kam nicht mehr in Frage.

Er fühlte die gähnende Leere, die das Jahrzehnt der Gefangenschaft im Hinblick auf einen Beruf hinterlassen hatte. Es war in jedem Beruf spät, mit 33 Jahren anzufangen. Fast ein Drittel seines bisherigen Lebens hatte er als Gefangener verbracht. Sein Mangel an Berufserfahrung war nicht nur ein

Handicap, wenn er Arbeit suchte, sondern auch wenn er ein eigenes Unternehmen gründen wollte. Überall verlangte man von einem Mann seines Alters Ausbildung und Berufserfahrung. Aber schliesslich wurde die Notwendigkeit des Verdienens zu einer unumgänglichen Frage.
Diese für Hartmann kritische Zeit fiel mit dem Wiederaufbau der Bundeswehr und in deren Rahmen mit der Schaffung einer neuen Luftwaffe zusammen. Die Vorarbeiten hierfür hatten schon vor längerem im Bundeskanzleramt begonnen. Die Planung wurde unter anderem von alten Hasen des JG 52, nämlich Macky Steinhoff und Dieter Hrabak, durchgeführt. Kaum drei Wochen nach seiner Rückkehr erhielt Hartmann einen Eindruck von dem, was auf ihn zukommen sollte. Das Telefon klingelte. Usch nahm den Hörer ab und reichte ihn Erich weiter.
«Walter Krupinski», sagte sie.
«He, Bubi», liess sich der immer noch unbändige «Graf Punski» vernehmen. «Gerd Barkhorn und ich fahren nächste Woche zu einem Auffrischungskurs für Düsenflugzeuge nach England. Warum fährst Du nicht mit? Überhaupt, Bubi, wie geht es Dir?»
Hartmann hielt die Telefonmuschel mit der Hand zu und schaute Usch mit einem ungläubigen Ausdruck an.
«Mein Gott, Usch. Er will, dass ich nächste Woche mit ihm zu einem Fliegerkurs nach England fahre. Er muss verrückt sein.» Krupinski rief in das Telefon hinein.
«Bubi, hallo – zum Teufel, bis Du noch da?»
«Kruppi, verdammt noch mal, fast elf Jahre bin ich in Gefangenschaft gewesen und bin jetzt noch nicht ganz drei Wochen zu Hause. Ich kann weder nach England noch sonst wohin fahren, bevor es mir nicht besser geht.»
«Natürlich kannst Du, Bubi. Fahr einfach los. Es wird Dir besser gehen, wenn Du wieder fliegst. Genau wie in alten Zeiten.» Aber Hartmann hatte vorläufig ja andere Probleme.
«Kruppi, ruf mich an, wenn Du wieder zurück bist. Erzähle mir dann, wie das Fliegen war und alles über die neuen Jets, ja?» Krupinski legte auf. Er rief wieder an, als er von England zurückgekehrt war. Auch andere Piloten, die in die neue Luftwaffe eingetreten waren oder im Begriff waren es zu tun, riefen bei Hartmann an. Krupinskis Vorschlag, ursprünglich so abwegig erscheinend, kam Hartmann wieder in den Sinn, als die Wochen dahingingen. Er dachte an die alten Kameraden, die wieder flogen.

Keiner dieser Piloten wie Kruppi, Gerd Barkhorn oder Günther Rall konnten in der Zeit, während er in Gefangenschaft war, fliegen. Sie waren auch nicht beim Militär gewesen, weil es kein deutsches Militär gab. In der Zwischenzeit hatten sie alle etwas anderes gemacht. Die neue Luftwaffe eröffnete ihnen die Möglichkeit, erneut ihr Können, ihr technisches Wissen, ihre Erfahrung und ihre Ausbildung, die sie sich als junge Männer erworben hatten, nutzvoll anzuwenden. Im Grunde genommen waren sie in der gleichen Lage wie Hartmann, ausser dass sie zum grössten Teil Berufsoffiziere aus der Vorkriegszeit und älter als er waren.
Schliesslich sagte sich Hartmann: «Fliegen ist alles, was Du kannst. Das ist die Sache, in der Du gut bist und etwas erreicht hast Vielleicht solltest Du jetzt vergessen, dass Du den Kommiss nicht leiden kannst, genauso wie Du es 1940 vergessen hast, als Dir die Chance geboten wurde, Flugzeugführer zu werden.»
Man trat erneut an ihn heran. Sein ehemaliger Kommodore Dieter Hrabak kam zu ihm, um persönlich die Bitte zum Eintritt in die Bundesluftwaffe auszusprechen. Hrabak hatte mit Steinhoff zusammen am Aufbau der Luftwaffe gearbeitet und war zu Auffrischungskursen auf Jets in den USA gewesen. Er beschrieb die neue Luftwaffe und ihre Möglichkeiten. Dort gab es einen Platz für Hartmann und gleichzeitig auch eine gesicherte Existenz. Kurz nach Hrabak kam Hartmanns ehemaliger Schullehrer Simpfendörfer, der nun Kultusminister bei der Landesregierung in Stuttgart war. Zusammen mit ihm kam ein hoher Beamter des Verteidigungsministeriums in Bonn. Sie zeigten auf, dass Hartmanns Reaktivierung nicht nur dem Wunsch der Kameraden, sondern auch einer politischen Notwendigkeit entsprach.
Krupinski, Barkhorn und Rall riefen ihn in Abständen an oder besuchten ihn. Macky Steinhoff traf sich mit ihm auf dem Flugplatz Stuttgart-Echterdingen und benutzte seine ganze Überredungskunst. Nie wurde der Himmel auf Erden versprochen, aber eine gute Karriere und materielle Sicherheit lag im Angebot. Im Gegensatz zu diesen Angeboten blieben alle Bemühungen, auf anderen Gebieten Fuss zu fassen, entmutigend erfolglos. Die Monate flogen dahin. Er musste etwas unternehmen. Die Luftwaffe bot ihm eine Chance auf einem Gebiet, auf dem er sich bewährt hatte. Das Leben musste weitergehen.
Usch sagte während dieser kritischen Monate nichts, was ihn in der einen oder anderen Richtung beeinflusst hätte. Er wusste, dass es einzig und allein

seine Entscheidung sein würde und dass Usch der Meinung war, es müsse eine freie Entscheidung sein. Als er sich Ende 1956 dazu entschloss, wieder in die Luftwaffe einzutreten, akzeptierte sie seinen Entschluss.
Sein Bruder Alfred bedauerte die Entscheidung ernsthaft. Über diese Zeit sagte er heute: «Es tat mir leid, dass er wieder zum Militär ging, weil ich wusste, dass dies im Grunde genommen nicht seinen echten Neigungen entsprach. Aber die Jahre der Gefangenschaft hatten einen schrecklichen Preis gefordert. Er war damals einfach nicht in der Lage, ausserhalb des Militärs eine angemessene Position zu finden.»

RENAISSANCE

Kein Mensch ist gut, der keine Feinde hat.

Generalmajor Sir Percy Hobart

Fast unmittelbar nach Erich Hartmanns Entschluss, wieder in die Bundeswehr einzutreten, gab es innerhalb der deutschen Luftwaffe Meinungsverschiedenheiten über seine künftige Verwendung. Diese bezeichnende Kontroverse sollte für viele nachfolgende Probleme typisch werden, die Hartmanns zweite Karriere bestimmten.

Der Charakter dieser Schwierigkeiten entstammte der Grundphilosophie der neuen deutschen Streitkräfte, auf die hier kurz eingegangen werden soll. In der Bundesrepublik Deutschland wurde der Aufbau der neuen Bundeswehr stark durch die Bewältigung der Vergangenheit beeinflusst. Der Durchschnittsdeutsche stand der Bundeswehr einerseits skeptisch gegenüber, denn weniger als eine Dekade zuvor hatte fast jeder seinen Bedarf an Uniformen und Wehrdienst mehr als genug gedeckt.

Andererseits hatten die Organisatoren der neuen Streitkräfte ihre liebe Mühe, das Militär der zivilen Gewalt unterzuordnen, wie das in der britischen und amerikanischen Gesellschaft selbstverständlich ist. Damit kam aber auch ein politisches Element in die neue deutsche Bundeswehr, im Gegensatz zur strikt unpolitisch gehaltenen Wehrmacht der Vergangenheit. Das alte System einer Kaste von Berufsmilitärs, die dem Staatsoberhaupt gegenüber zur Loyalität verpflichtet waren, wurde durch eine radikal neue Auffassung ersetzt.

Die Offiziere waren zwar weiterhin nach Tradition und Brauch nicht in politische Gremien wie Parlamente wählbar, aber sie durften jetzt politischen Parteien angehören.

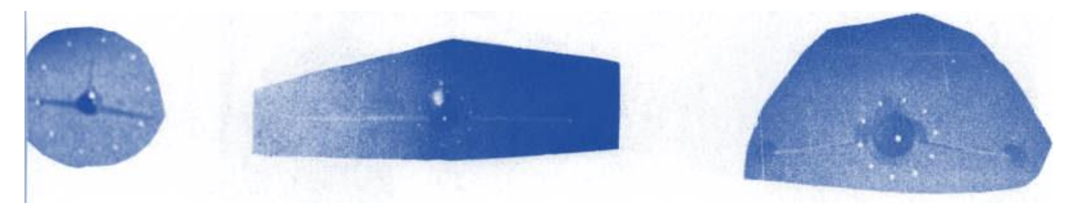
Die Überorganisation in Hinblick auf eine zivile Kontrolle hatte ihre Auswirkungen auf das Offizierskorps. Ernennungen und Beförderungen der Offiziere und damit ihre persönliche Karriere wurden häufig im gleichen Umfange von der Politik wie von der beruflichen Leistung bestimmt. Das ist bekannt.

In den Aufbaujahren der deutschen Luftwaffe litt das Offizierskorps schwer unter politischer Vetternwirtschaft. Ein Offizier, der in der Politik über gute Beziehungen verfügte und bei hohen Stellen gut angesehen war, konnte während der ersten Jahre kaum etwas falsch machen. Im Gegensatz dazu fand man Gründe, um bewährte Männer abzulehnen oder sie auf ein Abstellgleis zu schieben, wenn sie bereits wieder Dienst taten.
Vom Beginn seiner 2. militärischen Laufbahn an ging Erich Hartmann politischen Drahtziehern aus dem Wege. Er wollte niemand verpflichtet sein. Als er wieder zur Luftwaffe kam, wurde von ihm mehr oder minder erwartet, dass er in die CDU eintrat. Von dieser Voraussetzung schienen die gegebenen Versprechungen abhängig gewesen zu sein, denen zufolge er das erste neue Düsenjägergeschwader führen sollte, obwohl dies nie so deutlich gesagt wurde. In seiner geraden Art gab Hartmann auf Fragen ganz klar zu verstehen, dass er nicht die Absicht habe, irgendeiner Partei beizutreten. In der Vergangenheit habe er keiner politischen Partei angehört, und die Politik habe ihn ohnehin schon mehr als 10 Jahre seines Lebens gekostet. Das passte verschiedenen Leuten nicht ganz ins Konzept.
Vom Personalamt wurde der Vorschlag gemacht, Hartmann wieder als Hauptmann einzustellen, da er bei Kriegsende weniger als 2 Monate lang Major gewesen sei. Seine 10 Jahre in Gefangenschaft, sein beispielhaft korrektes Verhalten als gefangener Offizier wurden offensichtlich in der Bewertung als zweitrangig angesehen. Kameraden, wie Günther Rall, die von der vorgeschlagenen Übernahme als Hauptmann hörten, waren schockiert. Man musste politischen Karrieremachern erst klarmachen, dass es undenkbar sei, den erfolgreichsten Jagdflieger der Welt und den einzigen Träger der Brillanten in den neuen Streitkräften mit einem niedrigeren Dienstgrad zu übernehmen, als er im 2. Weltkrieg hatte.
Hartmanns Freunde gewannen diese kleine Schlacht; er selbst hat zu der damaligen Zeit nichts davon erfahren. Der Gedanke, ihn mit einem niedrigeren Dienstgrad einzustellen, wäre möglicherweise leichter zu verstehen gewesen, wenn man einen Blick hinter die Kulissen geworfen hätte. Einen dominierenden Einfluss in der Personalabteilung der Bundesluftwaffe hatte zu jener Zeit ein Ex-Major der ehemaligen Luftwaffe. Erich Hartmann kannte ihn vielleicht besser, als für seinen Seelenfrieden gut war.
Nun, Hartmann wurde als Major übernommen, aber es wurden ihm auch weiterhin Knüppel zwischen die Beine geworfen. Neid und Kleinlichkeit



Eine glückliche Familie.
Am 4. Dezember 1967, zwölf Jahre nach der Entlassung aus der Gefangenschaft, entstand diese Aufnahme von Erich Hartmann, seiner Frau Ursula und dem Töchterchen, das natürlich auch Ursula heisst.

Von rechts nach links: F-104-Starfighter, F-100, Hawker Hunter im Visier der F-86-Sabre-VI des Richthofengeschwaders in Ahlhom/Oldenburg.



Die Piloten des Richthofengeschwaders im Mai 1961.





Hartmanns letzter Flug vor dem Ausscheiden aus der Bundeswehr.



Das Abschiedsgeschenk der Piloten: die rote Combi mit sämtlichen Wappen des Einsatzgeschwaders



Peter Townsend (englischer Geschwaderkommodore während der Luftschlacht um England 1941. Erich Hartmann bei einer Fernsehdiskussion in Dallas, Texas, 1971.

sind die natürlichen Attribute von Unfähigen und Zauderern; aber sie neigen nicht dazu, sich mit denjenigen, die sie hassen und fürchten, offen auseinanderzusetzen.
Bevor Hartmann wieder in die Bundeswehr eintrat, spürte er seinen alten 1. Wart, Heinz Mertens, in Düsseldorf auf. «Bimmel» liess fast das Telefon fallen, als die aus der Vergangenheit bekannte Stimme ihn plötzlich erreichte. Sie hatten mehr als 11 Jahre lang nicht miteinander gesprochen. Das letzte Mal war, als sie die Überreste des JG 52 im Mai 1945 in Deutsch Brod in Brand gesetzt hatten. Nach Hartmanns Ansicht gab es nur einen 1. Wart in der Welt. Wenn möglich wollte er Bimmel wieder bei sich haben.
Aber Mertens hatte eine gute Stellung bei den Wasserwerken in Düsseldorf, er war Vater von zwei Kindern. Der Wiedereintritt in die Luftwaffe wäre für einen Mann, der eine gute Anstellung gefunden hatte, gesichert war und seiner Familie lebte, ein schlechter Tausch gewesen.
Deshalb stellte Hartmann die Frage gar nicht, an die er gedacht hatte.
Es war ihm klar, dass er sich einen neuen 1. Wart suchen musste.
Kurze Zeit später konnte man in den Zeitungen die Schlagzeile lesen:
«Hartmann tritt wieder in die Luftwaffe ein.»
Wenige Tage nach Erscheinen dieser Schlagzeile hatte Hartmann die Eignungsprüfungen und fliegerärztlichen Untersuchungen bestanden. Die Ärzte bestätigten, dass er sich gut von der Gefangenschaft erholt hatte. Ein Sprachlehrgang unter amerikanischer Leitung, der acht Wochen dauerte, brachte ihm die notwendigen Grundkenntnisse in Englisch bei. Danach wurde er nach Landsberg versetzt, zur Auffrischungsausbildung durch Personal der USAF.
Ab Mai 1955 wurde die deutsche Bundeswehr ständig ausgebaut, seit dem Zeitpunkt also, zu dem Westdeutschland offiziell die Einladung der Signatarmächte vom Oktober 1954 angenommen hatte, der NATO beizutreten. Die NATO war nach der Berlinblockade von 1948 entstanden, die die Notwendigkeit für gemeinsame Verteidigungsmassnahmen in Westeuropa gezeigt hatte. Westdeutschland war in einem solchen Verteidigungssystem das entscheidende und zentrale Element. Die Flugausbildung der neuen deutschen Luftwaffe wurde auf mehreren Flugplätzen in Deutschland mit amerikanischen und britischen Flugzeugen und Ausbildern aufgenommen, während die Fortgeschrittenen-Ausbildung auf Düsenflugzeugen gleichzeitig

für einige hundert deutsche Offiziere auf dem Luftwaffenstützpunkt Luke Air Force Base bei Phoenix in Arizona durch die USAF aufgenommen wurde.
Während den Monaten seiner Erholung hatte Hartmann eine zweisitzige Piper Cub geflogen, die einem Freund gehörte, um sich wieder für den Privatflugzeugführerschein für Sportflugzeuge zu qualifizieren. Es waren 11 Jahre vergangen, seitdem er in einem Flugzeug gesessen hatte. Als er die kleine Kabinentür öffnete und in das Cockpit schaute, hatte er das seltsame Gefühl, als wäre er erst am Tag zuvor geflogen. Die kleine Piper war nach Grösse und Flugeigenschaften dem Fieseler Storch ähnlich, den er so oft im Krieg geflogen hatte. Das Gefühl für den Steuerknüppel stellte sich sofort wieder ein. Kaum hatte er sich mit dem kleinen Vogel in die Luft erhoben, da war sein ganzes Können wieder da.
Nun brannte er darauf, die Militärfliegerei wieder aufzunehmen, als er sich Ende 1956 in Landsberg meldete. Jagdflieger sind im Allgemeinen lebhaft und lebensfroh, und sie sehen häufig jünger aus als andere Männer in der gleichen Altersgruppe. Als Erich Hartmann sich in Landsberg meldete, trauten die-amerikanischen Ausbilder ihren Augen kaum. Der erfolgreichste Jagdflieger der Welt sah nicht älter als 24 Jahre aus – und das trotz 1‘400 Kampfeinsätzen und zehneinhalbjähriger russischer Gefangenschaft.
Unter Aufsicht eines freundlichen Texaners, des USAF-Captains James Mangum, wurde Hartmann auf der T-6 und T-33 eingewiesen. Die North American T-6 mit ihrem 600-PS-Sternmotor und 2-Blatt-Propeller wurde als Fortgeschrittenen-Schulflugzeug verwendet. Das war zwar im Vergleich zur Piper ein grosser Schritt nach vorne, aber noch lange nicht mit der Me 109 zu vergleichen, in der Hartmann so viele hundert Stunden zugebracht hatte. Die T-33 war ein zweisitziges, von Lockheed gebautes Düsenflugzeug. Aber auch der Düsenantrieb war für Hartmann nicht neu, da er ja 1945 bereits die zweistrahlige Me 262 geflogen hatte. Das Gefühl, wieder in einem starken Flugzeug zu fliegen, war wie eine Befreiung. Hartmann fühlte sich wie neugeboren. A propos geboren: Seit Sommer 1956 erwartete Usch wieder ein Baby. Der Tod des kleinen Sohnes, den er nie gesehen hatte, war ein schwerer Schlag für ihn gewesen, und deshalb freute er sich jetzt umso mehr auf den Familienzuwachs.
Als am 23. Februar 1957 in Tübingen den beiden eine reizende blonde Tochter geboren wurde, war ihre Freude grenzenlos. Ursula Isabel wurde

bald die «kleine Usch» und half ihren Eltern, die Vergangenheit zu vergessen. Es war einer der glücklichsten Tage seines Lebens, als er zum zweitenmal Vater wurde.
1957 wurde Hartmann zur Fortgeschrittenen-Düsenjägerausbildung auf den Luftwaffenstützpunkt Luke bei Phoenix, Arizona, versetzt. Der Abschied von der grossen und der kleinen Usch war hart. Aber die neue Umgebung auf dem Luftwaffenstützpunkt Luke machte ihm Arizona zum angenehmen Aufenthalt. Auf der T-33 und F-84 wurde er im Schiessen, Tiefangriff, Bombenwurf und «Schulterwurf» unter fast perfekten Wetterbedingungen ausgebildet. Man konnte fast an jedem Tag fliegen. Nicht nur dienstlich, sondern auch gesellschaftlich ergaben sich immer mehr Kontakte mit Amerikanern, als sein alter Freund, Colonel Raymond Toliver, USAF, und Mitverfasser dieses Buches, für Hartmann von England aus eine Einladung zu dem Treffen der Kriegsbesatzungen des 20. taktischen Jagdgeschwaders, das auf dem Luftwaffenstützpunkt Luke abgehalten wurde, arrangierte. Hartmann war bereits zum Ehrenmitglied der 20. ernannt worden, als diese amerikanische Einheit auf dem RAF-Stützpunkt Weathersfield in England stationiert war. Diese geselligen Zusammenkünfte liessen kaum den Gedanken aufkommen, dass er jetzt Schulter an Schulter mit ehemaligen Gegnern zusammensass, aus deren Verband er 7 Flugzeuge im fernen Europa abgeschossen hatte. Als Filme von Schiesskameras der USAF aus dem 2. Weltkrieg in Luke vorgeführt wurden, bewies Hartmann den jungen amerikanischen Piloten überzeugend, dass diese Filme seine Ausführungen über Gefechtstaktik bestätigten. «Man muss nahe herangehen, wenn man den anderen herunterholen will», hatte er wiederholt gesagt. «250 Meter? Das ist noch zu weit weg!» Einige junge Piloten waren skeptisch gewesen, aber die Filme zeigten nun, dass Hartmann recht hatte.
Wenn das verfolgte Flugzeug den Bildausschnitt ausfüllte und der verfolgende Pilot dann erst schoss, so zeigte die Explosion des angegriffenen Flugzeuges fast immer, dass Treffer auf kürzeste Entfernung Wirkung erzielen. Schiesskamerafilme, die auf lange Entfernung ausgelöst waren, zeigten im Gegensatz dazu meistens in Kurven abfallende und langsamer werdende Leuchtspur mit nur seltenen Treffern. Kaum einmal war zu sehen, dass das andere Flugzeug abstürzte, ausser bei einigen «spektakulären» Abschüssen leicht brennbarer japanischer Flugzeuge, die schon bei «harmlosen» Treffern explodierten. Kaum einer der auf grössere Entfernung ge-

machten Filme zeigte auch nur annähernd die Wirkung eines Angriffes aus nächster Entfernung.

Die jungen amerikanischen Piloten waren von Erich Hartmann begeistert und bewunderten seine Bescheidenheit und Offenheit. Sie profitierten auch von seinem fast unglaublichen Schatz an Erfahrungen aus mehr als 800 Luftkämpfen.

Die USAF dagegen beeindruckte und überraschte den blonden Deutschen mit jener Art von Korpsgeist und Kampfmoral, wie sie in der alten deutschen Luftwaffe bestanden hatte. Der Nachkriegs-Luftwaffe von 1957 fehlte diese innere Geschlossenheit noch, und Hartmann empfand diesen Mangel besonders deutlich.

Frisch aus der politisierten Atmosphäre der deutschen Bundeswehr des Jahres 1957 kommend, fand Hartmann die USAF in bewundernswerter Weise unberührt von solchen Problemen.

In persönlicher Hinsicht knüpfte Hartmann bei diesem Besuch in den USA manche herzliche Freundschaft. Major Frank Buzze und seine Frau Wylene luden ihn ein, in ihrem Haus in Phoenix zu wohnen. Es war kaum zu glauben, dass ein Berufsoffizier so gut wie die Buzzes leben konnte. Sie hatten ein herrliches Haus mit allem modernen Komfort, fuhren einen schnittigen Sportwagen und waren gelöst und glücklich wirkende Menschen.

Arizona war für Hartmann nach der Bitterkeit der Gefangenschaft in jeder Hinsicht wie ein Märchen, in das er am' liebsten Usch mit einbezogen hätte. Die Buzzes luden das deutsche Ehepaar sofort ein, für die Dauer von Hartmanns Aufenthalt in Luke bei ihnen zu wohnen. Er suchte das notwendige Geld für eine Flugkarte zusammen, und die grosse Usch flog nach Arizona, während Klein-Usch unter der Obhut der Grosseltern Paetsch in Stuttgart blieb.

Arizona wurde auch für Usch zu einem unvergesslichen Erlebnis. Die fast endlose Weite und das rauhe Wüstenland hatten etwas Faszinierendes. Campingausflüge in den grossartigen Grand Canyon begeisterten sie genauso wie die riesigen Supermärkte und die hübschen Geschäfte in Phoenix.

Als sie nach Deutschland zurückkehrten, ging eine Idylle zu Ende, über die Usch heute noch wehmütig sagt:

«Es war die schönste Zeit, die wir jemals in unserem Leben hatten. Es gab nicht die geringsten Ressentiments gegen uns Deutsche. Alle waren hilfsbereit und freundlich. Wir fühlten uns ganz zu Hause, und es ist das einzige Land ausser Deutschland, in dem ich leben möchte. Frank und Wylene Buzze sind die besten Menschen, die wir jemals getroffen haben, unkompli-

zierte Freunde, mit denen man sich verbunden fühlen konnte wie mit dem eigenen Vater und der eigenen Mutter. Nachdem wir nach Deutschland zurückgekehrt waren, hatte ich Heimweh nach Phoenix, Wylene und allem und jedem dort.»

Hartmanns Aufenthalt in Amerika war mit Dienstlichem ausgefüllt, hatte aber auch eine angenehme Seite. Natürlich begeisterte ihn die F-104 als das damals fortschrittlichste Waffensystem seiner Art in der Welt. Er fuhr zum Luftwaffenstützpunkt Nellis bei Las Vegas in Nevada, wo eine Ausbildungsstaffel mit F-104 stationiert war. Die amerikanischen Piloten waren voll des Lobes über diese Maschine – Geschwindigkeit, Leistungen, Steigfähigkeit, Waffen – wenn sie auf dem Flugfeld waren. Wenn sich Hartmann mit den gleichen jungen Piloten nach Dienst an der Bar unterhielt, hörte sich die Geschichte etwas anders an.

Er fragte sie, warum der Stand der Flugbereitschaft so gering sei, und sie berichteten ihm über ihre täglichen Erfahrungen mit der F-104. Ärger mit dem Triebwerk, Probleme mit dem Bugfahrwerk, Schwierigkeiten mit der Regelung des Strahlquerschnitts und andere Dinge wurden als Ursachen für den niedrigen Stand der Flugbereitschaft genannt. Als Hartmann mit dem Bodenpersonal über die F-104 sprach, berichteten ihm die Warte von den Schwierigkeiten, die sie hatten, um das Flugzeug einsatzbereit und flugfähig zu halten. Der Katalog der Ersatzteilschwierigkeiten, Gerätedefekte und Wartungsprobleme war keine begeisternde Lektüre.

Hartmann war nicht nach Amerika geschickt worden, um die F-104 zu begutachten, aber er war als Berufspilot und zukünftiger Geschwaderkommodore stark an dem Flugzeug interessiert, von dem er wusste, dass es in absehbarer Zeit bei den NATO-Streitkräften eingesetzt werden sollte. Ein junger USAF Captain, mit dem Hartmann Freundschaft geschlossen hatte, gab ihm ein dickes Heft, in dem alle Ergebnisse hinsichtlich Unfällen mit der F-104 bis zu diesem Zeitpunkt aufgezeichnet waren. Hartmann sichtete diese technischen Beweise sehr sorgfältig. Seine Überzeugung nach dieser Durchsicht kam in der Forderung zum Ausdruck: Die neue deutsche Luftwaffe musste noch viel lernen und viel mehr Erfahrung und «Know-How» sammeln, bevor sie mit einem solchen Flugzeug fertig werden konnte. Diese Ansicht sollte ihm später schaden, obwohl sie sich als zutreffend erwies.

Als er nach Deutschland zurückkehrte, wurde ihm die Führung eines Jabo-

Geschwaders angeboten. Er lehnte dieses Angebot ab, weil er die Jagdbomberaufgabe nicht als sein Tätigkeitsgebiet ansah. Er erklärte den zuständigen Stellen, dass er lieber auf das erste Düsenjägergeschwader warten wolle.

Im Frühjahr 1958 diente er eine Zeitlang in Oldenburg als Stellvertreter des Kommandeurs der Jagdfliegerschule.

Das erste Düsenjägergeschwader der neuen Luftwaffe sollte in Ahlhorn aufgestellt werden und die Bezeichnung JG 71 Richthofen tragen. Das Geschwader sollte die Tradition des erfolgreichsten deutschen Jagdfliegers des 1. Weltkrieges und des JG 2 Richthofen der deutschen Luftwaffe des 2. Weltkrieges fortsetzen. Es sollte als Kommodore den «Richthofen des 2. Weltkrieges», Major Erich Hartmann, erhalten. Mit der Ansprache von General Kammhuber, dem Inspekteur der Luftwaffe, anlässlich der Neuaufstellung, begann für Erich Hartmann ein weiterer «abenteuerlicher» Abschnitt seiner Karriere als Fliegeroffizier.

Seine Ernennung zeigte, dass die neue Luftwaffe zu gleicher Zeit etwas richtig und falsch machen konnte. Die Entscheidung, das JG 71 Hartmanns Kommando zu unterstellen, erschien wie ein Geniestreich, weil sie die passenden Elemente von Mensch und Aufgabe vereinte. Die Bundesrepublik ehrte Hartmann, indem sie ihn zum Kommodore des Richthofengeschwaders machte.

Die Luftwaffe übergab Hartmann damit aber auch eine verantwortungsschwere Aufgabe, weil der Aufbau des ersten deutschen Nachkriegs-Düsenjäger-Geschwaders aus F-86 MK VI Flugzeugen eine grosse Menge von schwierigen Problemen mit sich brachte.

Diese Situation forderte direkt die Frage heraus: «Nun lass mal sehen, ob mehr in dir steckt als der erfolgreiche Jagdflieger und sichere Schütze.»

Hartmann warf sich mit all seiner Kraft auf die neue Aufgabe. Die dem Geschwader zugeteilten jungen Piloten verehrten ihren Kommodore von Anfang an. Er versuchte, neue Massstäbe für Einsatzbereitschaft und persönliche Leistungen in der neuen Bundesluftwaffe zu setzen.

Hartmann gab Unterricht, flog ständig die in Kanada gebauten F-86 des Geschwaders und. war am Wochenende auch noch der erste Mann im Segelfliegerklub von Ahlhorn. Er brachte den jungen Piloten des Richthofengeschwaders all das bei, was er von seiner Mutter vor vielen Jahren als Segelflieger beigebracht erhielt und zusätzlich all das, was er selbst gelernt hatte.

Er spürte Sigi Graf von der Schulenburg, seinen alten Mitgefangenen von Diaterka, in einer Offiziersschule in Hamburg auf und sorgte dafür, dass er als Executive Officer zum JG 71 versetzt wurde. Hartmann flog in einer Dornier DO 27 zu Besprechungen bei der NATO und nutzte sie, um Material für sein Geschwader schneller heranzubekommen.

Er stellte die neuen Staffeln auf und predigte ständig die Notwendigkeit, Flugerfahrung, Flugerfahrung und nochmals Flugerfahrung zu sammeln. Hartmann wusste, dass die F-104 einmal kommen würde, und er wusste auch, wie «heiss» dieses Flugzeug war.

Für ihn war es das wichtigste, dass seine Piloten so schnell wie möglich so viel Flugerfahrung wie möglich sammelten. Deshalb überliess er ihm nebensächlicher erscheinende Gesichtspunkte der Organisation einer späteren eingehenden Bearbeitung. Er wusste, dass das Leben seiner jungen Piloten hauptsächlich davon abhing, wieviel Erfahrung sie hatten, wenn die hochgezüchtete F-104 verfügbar wurde.

Er liess die Flugzeuge des JG 71 mit dem gleichen «Tulpen»-Muster anmalen, das die Propellernabe der Karaya 1 an der Ostfront geschmückt hatte. Das wurde Zug um Zug bei der Überholung der einzelnen Flugzeuge vorgenommen. Die Piloten liebten diese Verbindung mit der Tradition. Ein zur Besichtigung eintreffender General war entsetzt. Er war kein Flieger, sondern kam von der Flak. «Ist das eine besondere Bemalung?» fragte der Flakgeneral.

«Jawohl, Herr General», sagte Hartmann.

«Aber nur die Hälfte der Flugzeuge sind bemalt, das Geschwader sieht ja furchtbar aus.»

«Wir bemalen sie, wenn sie überholt werden. Dadurch bleibt unsere Einsatzbereitschaft aufrechterhalten. Bald werden sie alle angestrichen sein.»

«Farbe kostet Geld, Hartmann.»

«Das macht nichts, Herr General. Die Kosten übernehme ich selbst. Dieser Anstrich stärkt den Geist der Truppe.»

Genau wie Krupinski im 2. Weltkrieg in Russland, richtete er für das JG 71 Staffelbars ein. Nach dem Flugbetrieb des Tages zogen sich die Flugzeugführer in die Bars auf dem Flugplatz zurück. Dort konnten sie sich entspannen und fachsimpeln. Aber damit war er etwas zu weit vorgeprellt. Hartmanns Vorgesetzte erteilten Befehl, diese Bars wieder aufzulösen. Heute hat in der Bundesluftwaffe aber jede Staffel ihre Bar.

Vorgänge wie die vorgenannten trugen zu der umlaufenden Ansicht bei: «Hartmann ist kein guter Verbandsführer.» Die meisten hohen Offiziere und Personalbearbeiter waren nie im Einsatz geflogen. In mancher Hinsicht mag Erich Hartmann kein «guter Offizier» gewesen sein, aber dies war vom Standpunkt und Werdegang seines Kritikers abhängig. Nachdem er hohe deutsche Offiziere in russischen Gefangenenlagern «mit heruntergelassenen Hosen» gesehen hatte, wusste Hartmann, dass die allgemeine Auffassung dessen, was einen guten Offizier ausmache, nicht überall Gültigkeit hatte.

Als Geschwaderkommodore machte Erich Hartmann sich seine Kriegserfahrungen zunutze. Er führte das JG 71 so, als wäre Krieg, «damit wir uns keine Unsitten angewöhnen». Er hatte keinen Geschmack an fein säuberlich zur Parade in Reihen aufgestellten Flugzeugen oder zum Appell angetretenen Soldaten, die von Offizieren ohne fliegerische Erfahrung inspiziert wurden. Nach seiner Meinung war Einsatzbereitschaft etwas viel Ernsthafteres.

Erich Hartmann vertrat die Meinung, dass zukünftige Kriege keine Zeit für die langsame Herstellung der Einsatzbereitschaft lassen. Sein Bestreben war deshalb ständige Einsatzbereitschaft – weit auseinandergezogen. Die deutsche Luftwaffe hat mehr als alle anderen Luftstreitkräfte Grund, dieses Prinzip anzuwenden. Als die deutsche Luftwaffe im Juni 1941 die sowjetischen Fliegerverbände am Boden zerschlug, war dies die vollkommenste Vernichtung von Luftstreitkräfte in der Geschichte. Die russischen Flugzeuge standen in Paradeaufstellung auf den Flugplätzen nahe der Front. Nach Hartmanns Ansicht sollte die neue deutsche Luftwaffe der Bundesrepublik nicht einem ähnlichen, aber wesentlich schnelleren und vernichtenderen Schlag im Überschallzeitalter zum Opfer fallen.

Seine Weigerung, sich mit halben Massnahmen bei der Einsatzbereitschaft zufriedenzugeben, führte zu Zusammenstössen mit unmittelbaren Vorgesetzten. Manche von ihnen hatten im Krieg beim Heer gedient, einige gehörten zur Luftwaffe, aber nur wenige hatten seit 1945 wieder geflogen – sie waren in mancher Hinsicht mit veralteten Anschauungen und Gedanken behaftet.

Hartmanns Ideen waren in der sowjetischen Gefangenschaft geformt und gehärtet durch Vorgänge, denen jene niemals ausgesetzt waren, die jetzt sagten, dass Hartmann kein guter Geschwaderkommodore sei. Zehn Jahre lang hat er in der Dunkelheit der Bunker an der Wahrheit festgehalten. Jetzt konnte ihm keiner ein politisches «Ja» abringen, wenn die militärische Wahrheit «Nein» hiess.

Ein Offizier, der ihn seit dem Krieg kennt und mit ihm zusammen in Russland eingesperrt war, erläutert Hartmanns Einstellung gegenüber Vorgesetzten – Obersten, Generalen oder was auch immer –, mit deren Meinung er nicht einverstanden ist und die er seinerseits für unfähig hält.

«Er versteht es nicht, taktvoll zu sein. Er redet mit ihnen, als seien sie NKWD-Offiziere, deren Denkprozess von der Ideologie ausgehöhlt wurde.»

Für die jungen Männer des Richthofengeschwaders war er schon der richtige Mann. Wie die meisten jungen Leute, die nach dem Kriege aufgewachsen sind, hatten die jungen Piloten eine gute Nase dafür, wer ein Schaumschläger und wer ein Könner ist. Hartmann war ein Vorgesetzter, der sie auf Knopfdruck in Bewegung setzen konnte – keine geringe Leistung in einem Zeitalter und einem Beruf, in dem jeder über dreissig als ausgebrannt angesehen wird.

Er war nicht nur der erfolgreichste Jagdflieger, der jemals in einem Flugzeug gesessen hatte. Wenn er ihnen über sowjetische Psychologie und NKWD-Methoden zur Charakterzerstörung berichtete, dann hörten sie zu und lernten.

Kaum sechs Monate, nachdem Hartmann mit der Aufstellung des Verbandes begonnen hatte, wurde das JG 71 Richthofen im Oktober 1958 der NATO unterstellt. Die Grösse dieser Leistungen mag an der normalen Zeit gemessen werden, die für die meisten Jagdgeschwader erforderlich war, um den Leistungsstand zu erreichen, der sie für die NATO qualifizierte – üblicherweise mindestens ein Jahr. Für einen Kommodore, der «kein guter Offizier war», war dies eine kometenhafte Leistung, die auch zehn Jahre später noch nicht übertroffen werden konnte.

Es waren seine Jungens, und er wachte über sie wie ein Vater. Im September 1960 schrieb er stolz an die Verfasser:

«Während des letzten Jahres erzielten wir im Luftschiessen einen Durchschnitt von 24%. Dies freut mich sehr, denn ich glaube, dass es das bisher höchste Ergebnis in der Bundesluftwaffe ist. Meine Jungens sind grossartig! Ich habe sechs Scharfschützen mit einem Durchschnittsergebnis von 60% – junge Burschen von vierundzwanzig – deshalb habe ich sie zu Schwarmführern gemacht. Die Jungen sind jetzt schon besser als der müde alte Kater von einem Geschwaderkommodore.»

Männer, die während dieser ersten Zeit im JG 71 dienten, verehrten ihren harten, blonden Kommodore. Sie tun es noch. Sie wären mit ihm durchs

Feuer gegangen. Heute sind manche von ihnen selbst Geschwaderkommodore, einige von ihnen sind an Erich Hartmann vorbeibefördert worden, der sich dort unbeliebt gemacht hatte, wo es seiner Karriere schadete.
Die Entscheidung der Bundesregierung, die F-104 zu kaufen, schadete Hartmann noch einmal, obwohl dies eher umgekehrt hätte verlaufen müssen. Seine Stellungnahme, an gründliche und kompetente Fachleute gerichtet, war hervorragend begründet. Er mochte und bewunderte General Kammhuber, den ersten Inspekteur der Bundesluftwaffe, und schätzte seine Fähigkeiten und Leistungen. Das gleiche gilt für seine Beziehung zu Steinhoff, den späteren Inspekteur der Bundesluftwaffe. Solchen Männern konnte man ehrlich seine Ansichten mitteilen.
Bei einer Gelegenheit wurde das Thema F-104 im Gespräch mit Kammhuber angeschnitten. Hartmann leitete seine Begutachtung der F-104 von seinem Aufenthalt in den USA ab und sagte, er glaube, die F-104 sei zu diesem Zeitpunkt nicht das geeignete Flugzeug für die deutsche Luftwaffe. Er war vielleicht der erste, der diese Ansicht äusserte und sie seinen Vorgesetzten gegenüber vertrat. Er war der Meinung, dass die Beschaffung der F-104 aufgeschoben werden sollte.
«Ich dachte, dass ich ein leidlich guter Pilot bin. Ein normaler, durchschnittlicher Pilot ohne besondere Facheigenschaften, aber mit viel Glück, nicht mehr. Bei aller praktischen Erfahrung muss man auch Glück haben, das kann einem jeder Geschäftsmann bestätigen. Durch viel Glück hatte ich mir viel Erfahrung erwerben können. Meine Erfahrung sagte mir, zusammen mit all dem, was ich in den USA über die F-104 gehört hatte, dass unsere jungen Piloten damals noch nicht reif waren, um auf ein so komplexes Waffensystem überzuwechseln. Ich war nicht der Meinung, dass die F-104 ein schlechtes Waffensystem sei, sondern dass uns ein menschliches Problem bei verfrühter Übernahme der F-104 schweren Ärger bereiten würde.» Hartmann drückte seine Ansicht gegenüber Kammhuber freimütig aus. Er wies seinen Vorgesetzten darauf hin, dass in Deutschland für ein Jahrzehnt und länger eine Lücke in der Luftfahrt bestanden habe, dass während dieser Zeit keine Piloten ausgebildet wurden, keine Techniker Erfahrung sammeln konnten und keinerlei Organisation existierte. Er wiederholte vor Kammhuber das Ergebnis seiner Untersuchung der F-104 in den USA – und er tat dies in einer Weise, die die Tatsachen von politischer

Verfärbung freihielt. Er unterstrich die Jugend und Unerfahrenheit der deutschen Flugzeugführer und den Mangel an genügender Erfahrung bei der Handhabung von Düsenflugzeugen.
«Herr General, ich glaube, dass der Ankauf der F-104 für uns zum jetzigen Zeitpunkt eine falsche Entscheidung ist und dass wir kein Flugzeug kaufen sollten, das wir nicht beherrschen können.» General Kammhuber, der Hartmann mochte, hörte weiter zu.
«Manchmal glaube ich, dass wir Deutschen nur deshalb in der Welt gehasst werden, weil wir sagen: ‚Wir sind Deutsche, das schaffen wir schon!' Weil wir Deutsche sind, denken wir, dass wir ein komplexes Flugzeug wie dieses sofort beherrschen werden.»
Kammhuber fragte ihn, was man seiner Meinung nach tun sollte.
«Man sollte von den Amerikanern als nächstes die F-100 und F-102 übernehmen. Das ist die nächste Generation von Flugzeugen, mit der wir Erfahrungen mit Nachbrennern und andern technischen Fortschritten sammeln können. Dann können wir die F-104 mit der entsprechenden Wissens- und Erfahrungsgrundlage einführen. Aber wir sollten kein Flugzeug kaufen, mit dem wir noch nicht fertig werden.»
Kammhuber sagte nichts zum Inhalt von Hartmanns Bemerkungen. Seine unverfängliche, aber freundliche Antwort sollte offensichtlich ein guter Rat sein.
«Hartmann, reden Sie nie darüber», sagte er. «Wir sind glücklich, dieses Flugzeug kaufen zu können. Die Politiker haben die Entscheidung gefällt.»
Wäre Hartmann der Typ des gut angepassten Offiziers gewesen, der zu dieser Zeit in der Luftwaffe gut vorankam, so hätte er sich damit zufriedengegeben. Zu seinem Unglück gab er aber Leuten, die ihn direkt fragten, eine direkte Antwort und bestätigte seine Meinung, dass man die F-104 später einführen sollte. Durch Flüsterkanäle drangen seine Ansichten über die F-104 bis in hohe politische Kreise und bestärkten dort die bewusst verbreitete Auffassung, dass er nicht der geeignete Mann sei, um für besondere Führungsaufgaben noch in Frage zu kommen.
Die katastrophalen Erfahrungen, die in der Folge mit der F-104 gemacht wurden, bestätigten auf tragische und kostspielige Weise, dass an Hartmanns Analyse etwas dran war. Die F-104 stürzten weiter vom Himmel, bis die Führung der deutschen Luftwaffe 1966 in die Hände von Johannes Steinhoff gelegt wurde.
Steinhoff, einer der Me-262-Piloten, hatte auch seinen Teil an Problemen

mit den Politikern in Deutschland durchgestanden. Trotz einer hervorragenden Karriere als Kommandeur im Krieg und der von ihm bewiesenen organisatorischen Begabung, gab es eine Opposition gegen ihn, weil sein Gesicht so schwer verbrannt war, ein Überbleibsel seines Unfalles mit der Me-262 im Jahre 1945.

Der wirkliche Grund, der seiner Ernennung entgegenstand, war die Tatsache, dass er ein General war, der sich sachlich nichts vormachen liess. Vernunft und Verstand setzten sich endlich durch, als er seine erste grössere Aufgabe als Vertreter der Bundeswehr beim NATO Standing Committee in Washington erhielt. Er hinterliess einen hervorragenden Eindruck bei jedem, mit dem er zusammentraf. Und sein verbranntes Gesicht hinderte die Ausstrahlung seiner dynamischen Persönlichkeit und Intelligenz als Repräsentant der Bundeswehr in keiner Weise. Als die politischen Kräfte 1966 aufgrund der Ereignisse gezwungen waren, ihn zum Inspekteur zu berufen, war es hauptsächlich seinen Führungsfähigkeiten – und seiner Forderung nach zu der Verantwortung gehörenden Autorität – zu verdanken, dass die Starfighterkrise überwunden wurde.

Zu den bemerkenswerten Schritten bei der Reform des F-104 Programmes, das von Steinhoff durchgeführt wurde, gehörte das starke Gewicht, das auf Ausbildung und mehr Flugerfahrung gelegt wurde. Das war ein Schwerpunkt, den Hartmann schon aufgrund seiner beruflichen Erfahrung beim Aufbau des JG 71 beachtet hatte. Als schlagender Beweis für die Voraussicht Hartmanns ist der Umstand anzusehen, dass von den 16 ersten Piloten, die beim Richthofengeschwader ausgebildet wurden, alle ausser einem heute noch leben. Der eine, der verlorenging, war F-104-Testpilot. Er wurde beim Testflug nach dem Ausschuss mit dem Schleudersitz aus seiner F-104 Starfighter bei der Landung mit dem Fallschirm durch starken Bodenwind und festgefrorene Erde zu. Tode geschleift. Die anderen sind nicht nur noch am Leben, sondern die meisten von ihnen haben zwischen 800 und 1‘000 Flugstunden auf der F-104 absolviert.

In der Zeit zwischen seiner ersten Warnung hinsichtlich der F-104 und der Bestätigung seiner Analyse durch die Ereignisse wurde Hartmann das Ziel einer kleinlichen persönlichen Rache. Hinter dieser Intrige stand ein General, sein damaliger Divisionskommandeur, der besser ungenannt bleibt. Im Übrigen war er Nichtflieger und hatte wenig Verständnis für den Gesamtkomplex Fliegerei.
In Deutschland müssen die Flugzeugführer ihre Pilotenscheine jährlich erneuern. Dazu gehört auch das Einsenden der Militärflugzeugführerscheine zur vorgesetzten Kommandostelle, die die Erhaltung und Erneuerung des Flugzeugführerscheins bestätigt.
Während der hektischen Tage der Aufstellung des Richthofen-Geschwaders, verbunden mit einem Wohnungsumzug, hatte Hartmann seinen Flugzeugführerschein verlegt und konnte ihn nicht auffinden, als der Verlängerungstermin herannahte. Sein Einsatzoffizier meldete ordnungsgemäss der Kommandostelle das Nichtauffinden des Flugzeugführerscheins. Die Antwort lautete: Er soll ihn nachreichen, wenn er wiedergefunden ist. Der General nutzte jedoch dieses Terminversäumnis, um Hartmann eins auszuwischen. Eine Untersuchung wurde eingeleitet, es kam zu 4 Prozessen, die alle mit Freispruch endeten.
Etwas von Hartmanns Schwierigkeiten war sogar nach Amerika durchgesickert. General Panitzki, der Nachfolger von General Kammhuber als Inspekteur der Luftwaffe, befand sich damals gerade in Washington. Ein pensionierter amerikanischer Jagdflieger fragte ihn geradeheraus, ob die Bundesluftwaffe wirklich Ernst machen wolle mit dem Verfahren gegen Hartmann, der 10 Jahre lang selbst noch in sowjetischen Gefängnissen für die deutsche Sache eingetreten sei. Panitzki, peinlich berührt, antwortete mit der Standardphrase: «Hartmann ist ein guter Jagdflieger, aber kein guter Offizier.» Trotz den vier gewonnenen Prozessen gab es keine Rehabilitation. Zu viele Leute hatten von der Geschichte gehört, aber nicht erfahren, wie sie ausgegangen war. Hartmann war als Kommodore des JG 71 Richthofen nach Wahn bei Köln zu einem höheren Stab versetzt worden.
Erst Mitte 1968 wurde Hartmann, auf energische Fürsprache seines alten Kampfgefährten General Günther Rall, des heutigen Inspekteurs der Luftwaffe, endlich zum Oberst befördert. Fast 8 Jahre lang war er Oberstleutnant gewesen. Den höchstdekorierten Offizier der deutschen Streitkräfte noch länger auf diesem Dienstgrad sitzen zu lassen, war allmählich doch etwas peinlich geworden.

Obwohl er manchmal enttäuscht und zu Zeiten auch verbittert war, hat er doch nie seinen Sinn für Humor verloren, genauso wenig wie seine über allem stehende Lebensphilosophie, dass alles, was auf den Menschen unverhofft zukommt, Kismet ist. Politik sieht er weiterhin ohne Bitterkeit als notwendiges Übel an. «Poltik verdirbt nur allzu leicht den Charakter, Macht in falschen Händen hat schon zuviel Unheil über die Menschheit gebracht», sagte er 1966 zu den Verfassern.
Sein analytisches Denken und die Fähigkeit, gute Berichte abzufassen, fanden Anerkennung bei den taktischen Überprüfungen der Einsatzverbände. Wer ihn und. die näheren Umstände kennt, kommt zu dem Schluss, dass die Bundesluftwaffe nicht so richtig wusste, wie sie ihn am besten einsetzen konnte, wie sich aus seinem Welterfolg Kapital schlagen liess und vor allem: wie sie Energien bändigen sollte, die noch in dem alten Tiger steckten. Er ist ein unbeugsamer Individualist, der sich sein ganzes Leben hindurch nur von seinem angeborenen Sinn für Fairness, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit leiten liess. Er ist ein Mann von heroischem Zuschnitt, dessen Fehler — richtig verstanden — nichts anderes als der Ausdruck einer überragend positiven Persönlichkeit sind. Das Haar des «blonden Ritters» dunkelt langsam nach, härtere Linien graben sich allmählich in seine immer noch jungenhafte Züge. Es sind die Spuren all der Kämpfe des Lebens, Spuren von Siegen und Niederlagen. Er ist aus allen Runden des Lebenskampfes am Ende stets als Sieger hervorgegangen; aber er kennt auch das Gefühl, plötzlich aus dem Sattel gehoben und von einem hinterlistigen Gegner auch noch getreten zu werden.
Mit seiner Frau zusammen hat er alle Höhen und Tiefen einer echten Liebesromanze durchlebt. Es war eine Romanze, in der sich Zärtlichkeit und Tapferkeit zu einer wahren Legende vereinten.
Die ihm eigene unbekümmerte Offenheit und Ehrlichkeit schloss Erich Hartmann von jenen bestimmenden politischen Bahnen aus, die manchen weniger qualifizierten aber diplomatischeren Mann zu hohen Positionen führten. Jahre hindurch blieb er als taktischer Auswertungs-Spezialist halb in der Versenkung verschwunden. Junge Männer, die er im JG 71 ausgebildet hatte, wurden vor ihm zum Oberst befördert. Aber er freute sich über den Erfolg «seiner Jungs». Zu seinen Verbündeten gehörten immer auch höhere Offiziere, die ihn bewunderten und seine Arbeit schätzten.
Am 30. September 1970 ist Erich Hartmann auf eigenen Wunsch als Oberst

aus dem aktiven Dienst geschieden. Nicht als ein Mensch, der seine eigene Legende überlebt hat, sondern als ein Mann, der sich in einer Zeit wechselnder Wertungen das Gefühl für das rechte Mass bewahrt hat.

Man würde den Jagdfliegern der Ostfront wenig gerecht, wollte man dem einmaligen Erfolg von Erich Hartmann nicht die Verlustliste seines Geschwaders gegenüberstellen. Hans Ring hat sie zusammengetragen, soweit es sich um Flugzeugführer handelt. Hier ist sie:

Die Verluste des Jagdgeschwaders 52

21. 3. 40	Lt. Manfred Spenner	verwundet, Unfall
26. 3. 40	Fw. Walter Hoops	gefallen
18. 4. 40	Oblt. Albert Gerlach	gefallen, Unfall
23. 4. 40	Ofw. Franz Essl	verwundet
28. 4. 40	Lt. Paul Kranz	verwundet
14. 5. 40	Fw. Hans Bauer	verwundet, Unfall
15. 5. 40	Lt. Kurt Kirchner	gefangen, zurück
24. 5. 40	Lt. Martin Mund	gefallen
26. 5. 40	Lt. Helmut Planer	gefallen
1. 6. 40	Oblt. Paul Gutbrod	gefallen
7. 6. 40	Gefr. Georg Deinzer	vermißt
7. 6. 40	Ofw. Friedrich Lorenz	gefallen
9. 6. 40	Ofw. Walter Maden	gefallen
11. 6. 40	Lt. Karl Klammer	gefallen
19. 6. 40	Lt. Wilhelm Hofer	gefallen, Unfall
28. 6. 40	Uffz. Reinhardt Neumann	gefallen, Unfall
3. 7. 40	Fw. Heinrich Hoffmann	gefallen, Unfall
24. 7. 40	Hptm. Wolfheinrich v. Houwald	gefallen
24. 7. 40	Oblt. Lothar Ehrlich	vermißt
24. 7. 40	Oblt. Herbert Ferner	gefallen
24. 7. 40	Gefr. Erich Frank	gefallen
25. 7. 40	Oblt. Wilhelm Keidel	vermißt
25. 7. 40	Oblt. Willi Bielefeld	gefallen
25. 7. 40	Lt. Hans Schmidt	vermißt
25. 7. 40	Uffz. Max Reiß	gefangen
12. 8. 40	Lt. Heinz Gehlhaar	vermißt
12. 8. 40	Fw. Leo Zaunbrecher	gefangen
12. 8. 40	Uffz. Hermann Kern	gefallen
14. 8. 40	Ofw. Günter Rüttinger	vermißt
14. 8. 40	Ofw. Heinz Weiß	gefallen
14. 8. 40	Ofw. Hans Potthast	vermißt
22. 8. 40	Uffz. Alois Heilmeier	gefallen, Unfall
24. 8. 40	Fw. Herbert Bischoff	gefangen
26. 8. 40	Uffz. Karlheinz Bokel	vemißt
26. 8. 40	Fw. Adolf Zieger	gefangen
26. 8. 40	Fw. Alfons Bacher	gefangen
26. 8. 40	Uffz. Lothar Hartlieb	gefallen
26. 8. 40	Ogefr. Wladislaus Malecki	gefangen
29. 8. 40	Ofw. Erich Francke	gefallen, Unfall
30. 8. 40	Lt. Christoph Geller	vermißt
31. 8. 40	Uffz. Peter Weber	gefallen
1. 9. 40	Gefr. Egon Gleser	gefallen, Unfall
1. 9. 40	Ofw. Paul Gerber	gefallen
2. 9. 40	Fw. Heinrich Uerlings	gefangen
5. 9. 40	Uffz. Eugen Kind	gefallen

6. 9.40	Oblt. Albert Waller	gefangen
12. 9.40	Gefr. Heinz Lowreck	gefallen, Unfall
15. 9.40	Lt. Hans Berthel	gefangen
27. 9.40	Fw. Willy Stephan	verwundet
27. 9.40	Lt. Heinz Geiss	gefangen
27. 9.40	Fw. Hans Bogasch	gefangen
27. 9.40	Gefr. Ernst Bosch	gefangen
27. 9.40	Fw. Herbert Hoffmann	gefangen
27. 9.40	Oblt. Karl Treiber	gefangen
30. 9.40	Gefr. Erich Mummert	gefangen
30. 9.40	Gefr. Gustav Strasser	gefangen
30. 9.40	Fw. Kurt Wolff	gefangen
30. 9.40	Oblt. Kurt Kirchner	gefangen
8. 10. 40	Fw. Paul Boche	gefangen
12. 10. 40	Oblt. Günter Büsgen	gefangen
12. 10. 40	Oblt. Karl Sauer	gefangen
12. 10. 40	Fw. Siegfried Voss	gefangen
12. 10. 40	Uffz. Willi Reichenbach	gefangen
20. 10. 40	Ofw. Albert Friedemann	gefallen
20. 10. 40	Fw. Ludwig Bielmeier	gefangen
25. 10. 40	Lt. Franz Essl	gefallen, Unfall
26. 10. 40	Ofw. Oeker Strack	vermißt
27. 10. 40	Oblt. Ulrich Steinhilper	gefangen
27. 10. 40	Fw. Lothar Schieverhöfer	gefangen
27. 10. 40	Gefr. Karl Bott	gefangen
2. 11. 40	Fw. Otto Junge	gefangen
2. 11. 40	Hptm. Wilhelm Ensslen	vermißt
7. 11. 40	Gefr. Erich Erb	gefallen, Unfall
27. 11. 40	Uffz. Friedrich Frey	gefallen, Unfall
23. 12. 40	Uffz. Alfred Schröder	gefallen, Unfall
28. 1. 41	Ofhr. Herbert Voigt	gefallen, Unfall
13. 3. 41	Uffz. René Mohler	gefallen, Unfall
18. 3. 41	Ofhr. Eberhard Rennert	gefallen, Unfall
26. 3. 41	Ofhr. Gerhard Albrecht	gefallen, Unfall
11. 4. 41	Uffz. Kurt Fleischer	gefallen, Unfall
16. 4. 41	Lt. Erich Michno	gefallen, Unfall
16. 4. 41	Fhr. Friedrich Bartels	gefallen, Unfall
24. 4. 41	Fw. Günter Struck	gefangen
15. 5. 41	Lt. Franz Bernhard	gefallen
20. 5. 41	Fw. Fritz Volkmer	gefallen
10. 6. 41	Uffz. Kurt März	vermißt
17. 6. 41	Ogefr. Walter Galle	gefallen, Unfall
22. 6. 41	Gefr. Walter Köhne	verwundet
24. 6. 41	Fw. Otto Reinhardt	verwundet
1. 7. 41	Oblt. Helmut Lössnitz	gefallen, Unfall
8. 7. 41	Uffz. Albrecht Hanika	gefallen
11. 7. 41	Oblt. Kurt Brink	gefallen
13. 7. 41	Lt. Lorenz Hindel	gefallen, Unfall
26. 7. 41	Fw. Erich Tepan	gefallen
26. 7. 41	Fw. Fritz Schöpe	verwundet
26. 7. 41	Fw. Gerhard Gleuwitz	verwundet
28. 7. 41	Lt. Siegfried Cantzler	vermißt
2. 8. 41	Fw. Wilhelm Summerer	vermißt

9. 8. 41	Ofw. Josef Fernsebner	gefallen
10. 8. 41	Fw. Erich Henn	vermißt
11. 8. 41	Ofw. Georg Mayr	gefallen
11. 8. 41	Uffz. Hermann Spengler	gefallen
12. 8. 41	Fw. Heinz Schmidt	vermißt, zurück 18. 8. 41
12. 8. 41	Uffz. Erich Rux	gefallen
13. 8. 41	Lt. Eberhard Fritz	verwundet
14. 8. 41	Lt. Helmut Eckoldt	gefallen
19. 8. 41	Uffz. Hans Sembill	gefangen
30. 8. 41	Uffz. Erich Schiffler	gefallen
1. 9. 41	Oblt. Hans Jörg Zimmermann	gefallen
1. 9. 41	Ofw. Franz Schlosser	gefallen
1. 9. 41	Ofw. Adolf Walter	gefallen
6. 9. 41	Uffz. Erich Weigel	gefallen
6. 9. 41	Fw. Rudi Brandt	gefallen
6. 9. 41	Oblt. August Wilhelm Schumann	gefallen
9. 9. 41	Uffz. Hans Kirschenlohr	vermißt, zurück 13. 9. 41
11. 9. 41	Uffz. Karl Kirschbaum	gefallen
12. 9. 41	Lt. Wolfgang Trapp	vermißt
27. 9. 41	Oblt. Wilhard Reuter	verwundet
27. 9. 41	Uffz. Fritz Geissler	gefallen
3. 10. 41	Ogefr. Rolf Schneidewind	gefallen
13. 10. 41	Uffz. Josef Maier	gefallen
14. 10. 41	Fw. Gerhard Stock	verwundet
16. 10. 41	Fw. Werner Stapel	gefallen
23. 10. 41	Fw. Ewald Dühn	gefallen
25. 10. 41	Oblt. Dieter Zehl	vermißt
1. 11. 41	Stfw. Hans Klein	verwundet, Unfall
6. 11. 41	Oblt. Karlheinz Leesmann	verwundet
8. 11. 41	Oblt. Schade	vermißt, zurück 9. 11. 41
14. 11. 41	Lt. Günter Müller	gefallen
14. 11. 41	Uffz. Otto Milbauer	vermißt, zurück
15. 11. 41	Uffz. Bernhard Wilsky	vermißt
16. 11. 41	Fw. Bernhard Gottwald	gefallen
20. 11. 41	Lt. Ewald Baumgarten	gefallen
25. 11. 41	Gefr. Rudolf Reinfelder	gefallen, Unfall
28. 11. 41	Uffz. Otto Stuhler	gefallen
28. 11. 41	Oblt. Günther Rall	verwundet
30. 11. 41	Uffz. Otto Milbauer	gefallen
2. 12. 41	Fw. Georg Brey	gefallen
9. 12. 41	Ofw. Fritz Schöpe	gefallen
10. 12. 41	Lt. Karl Weber	verwundet
16. 12. 41	Fw. Herbert Rost	gefallen, Unfall
24. 12. 41	Fw. Gerhard Pohl	gefallen, Unfall
31. 12. 41	Lt. Siegfried Mikosek	gefallen, Unfall
31. 12. 41	Fw. Walter Kuhn	gefallen, Unfall
31. 12. 41	Uffz. Bernhard Serzisko	gefallen, Unfall
31. 12. 41	Uffz. Bauhuber	gefallen, Unfall
9. 1. 42	Lt. Joachim Riedel	gefallen
18. 1. 42	Ofw. Robert Portz	gefallen
20. 1. 42	Oblt. Carl Willi Hartmann	gefallen, Erdkampf
20. 1. 42	Uffz. Hans Güldner	gefallen, Erdkampf
21. 1. 42	Lt. Ernst Gelich	gefallen

25. 1.42	Lt. Hans Regner	gefallen
25. 1.42	Fw. Hans Strätling	gefallen
13. 2.42	Lt. Heinrich Freitag	vermißt
15. 2.42	Gefr. Wolfgang Hüchtker	gefallen
17. 2.42	Gefr. Wilhelm Giesselmann	verwundet, Unfall
17. 2.42	Uffz. Kurt Keser	verwundet
17. 2.42	Oblt. Hugo Schinke	verwundet
22. 2.42	Uffz. Ernst Asal	gefallen, Unfall
23. 3.42	Oblt. Kurt Schade	gefangen
30. 3.42	Uffz. Heinz Laurinat	gefallen
30. 3.42	Uffz. Georg Mildenberger	gefangen
30. 3.42	Uffz. Heinz Köhne	vermißt
6. 4.42	Lt. Ludwig Kunert	gefallen, Unfall
5. 5.42	Lt. Gerhard Köppen	vermißt
8. 5.42	Gefr. Gerhard Windisch	gefallen
8. 5.42	Ofw. Bernard Gallena	gefallen
8. 5.42	Uffz. Jost Fischer	gefallen
9. 5.42	Fw. Jakob Kilian	verwundet, Unfall
11. 5.42	Fw. Hans Kratzer	gefallen
11. 5.42	Ofw. Adolf Riedmeir	verwundet
11. 5.42	Uffz. Friedrich Wachsmuth	gefallen
12. 5.42	Fw. Wilhelm Jacobs	gefallen
15. 5.42	Lt. Helmut Haberda	verwundet, Unfall
20. 5.42	Uffz. Karlheinz Meier	verwundet, Unfall
29. 5.42	Oblt. Siegfried Simsch	verwundet
29. 5.42	Lt. Karl Weber	gefallen
31. 5.42	Fw. Walter Brinkmann	gefallen
2. 6.42	Uffz. Johannes Noe	gefallen
2. 6.42	Major Wilhelm Otto Lessmann	gefallen
11. 6.42	Lt. Ernst Quasinowski	verwundet
12. 6.42	Stfw. Alfred Emberger	gefallen
14. 6.42	Uffz. Josef Bayerl	gefallen
15. 6.42	Ofw. Leopold Steinbatz	vermißt
21. 6.42	Major Friedrich Beckh	vermißt
30. 6.42	Uffz. Hans Kärcher	gefallen
1. 7.42	Lt. Karl Rüttger	gefangen
2. 7.42	Uffz. Helmut Adam	gefallen
8. 7.42	Uffz. Hans Krausse	vermißt
12. 7.42	Lt. Günter Gerhards	verwundet, Unfall
14. 7.42	Uffz. Johann Kemeter	gefallen
14. 7.42	Fw. Peter Schuhbauer	verwundet, Unfall
17. 7.42	Uffz. Kurt Keser	gefallen
25. 7.42	Oblt. Gerhard Barkhorn	verwundet
25. 7.42	Uffz. Paul Hanschkatz	verwundet, Unfall
21. 7.42	Lt. Fritz Brückmann	gefallen
22. 7.42	Major Herbert Ihlefeld	verwundet, Unfall
22. 7.42	Uffz. Johann Dubowy	gefallen
6. 8.42	Uffz. Josef Pirron	gefallen
7. 8.42	Fw. Jakob Kilian	gefallen
14. 8.42	Uffz. Wilhelm Giesselmann	gefallen
21. 8.42	Lt. Waldemar Semelka	gefallen
23. 8.42	Ofw. Heinz Ahnert	gefallen
23. 8.42	Ofw. Karl Munz	verwundet

27. 8. 42	Oblt. Otto Decker	gefallen
27. 8. 42	Uffz. Werner Hohenberg	verwundet
28. 8. 42	Oblt. Klaus Brauer	gefallen
29. 8. 42	Uffz. Walter Tödt	verwundet, Unfall
30. 8. 42	Uffz. Siegfried Friedrich	vermißt
3. 9. 42	Uffz. Lorenz Beykirch	vermißt
4. 9. 42	Uffz. Walter Uhlmann	verwundet
4. 9. 42	Oblt. Friedrich Karl Bachmann	gefallen
5. 9. 42	Oblt. Max Schöne	verwundet
5. 9. 42	Hptm. Hans Oehlschläger	gefallen
8. 9. 42	Uffz. Georg Koppe	gefallen
9. 9. 42	Lt. Otto Leicher	gefallen
11. 9. 42	Uffz. Hermann Kübler	gefallen
12. 9. 42	Lt. Georg Flemisch	gefallen
15. 9. 42	Uffz. Karlheinz Meier	gefallen
16. 9. 42	Uffz. Johann Kalb	vermißt
26. 9. 42	Uffz. Hans Schmidt	gefallen
27. 9. 42	Uffz. Horst Loose	gefallen
29. 9. 42	Ofw. Kurt Ratzlaff	gefangen
30. 9. 42	Uffz. Gottfried Eichorn	gefallen
30. 9. 42	Uffz. Fritz Flothmann	gefallen, Unfall
28. 10. 42	Ofw. Berthold Grassmuck	gefallen, Unfall
1. 11. 42	Uffz. Ludwig Tauchmann	gefallen
4. 11. 42	Hptm. Siegfried Simsch	verwundet
11. 11. 42	Lt. Reinhardt Mertschat	gefallen, Unfall
15. 11. 42	Lt. Hans Georg Hoffmann	vermißt
24. 11. 42	Uffz. Martin Leschkowitz	verwundet
1. 12. 42	Fw. Willy Schütz	gefallen
14. 12. 42	Uffz. Friedrich Heeg	gefallen
19. 12. 42	Ofw. Hans Osswald	gefallen
16. 1. 43	Ofw. Franz Gilhaus	gefallen
31. 1. 43	Uffz. Johann Wiesmair	gefallen
3. 2. 43	Fw. Alfred Krüger	gefallen
4. 2. 43	Fw. Werner Peltz	gefallen
12. 2. 43	Oblt. Hans Beyer	gefallen, Unfall
13. 2. 43	Uffz. Edelwald Vogt	gefallen
13. 2. 43	Fw. Ernst Löffel	vermißt
13. 2. 43	Oblt. Gustav Denk	gefallen
17. 2. 43	Uffz. Rudolf Meinl	gefallen
18. 2. 43	Ofw. Josef Cipic	gefallen, Unfall
23. 2. 43	Uffz. Johann Begusch	gefallen, Unfall
23. 2. 43	Lt. Karl Maliva	gefallen, Unfall
26. 2. 43	Uffz. Horst Ernst	gefallen
26. 2. 43	Ogefr. Helmut Thode	gefallen
2. 3. 43	Lt. Karl Hammerl	vermißt
6. 3. 43	Uffz. Gerhard Hübner	gefallen
13. 3. 43	Fw. Erwin Guttke	gefallen, Unfall
18. 3. 43	Lt. Hans Werner Schneider	gefallen
18. 3. 43	Fw. Hermann Kiworra	gefallen
19. 3. 43	Ofw. Helmut Friese	gefallen
20. 3. 43	Lt. Wolf Dietrich v. Coester	gefallen
21. 3. 43	Fw. Roman Heimbach	verwundet
21. 3. 43	Uffz. Josef Stauder	vermißt, zurück

25.	3. 43	Lt. Herbert Kirnbauer	gefallen
25.	3. 43	Fw. Werner Mielenz	verwundet
3.	4. 43	Uffz. Walter Fechler	gefallen
11.	4. 43	Ofw. Willi Nemitz	gefallen
19.	4. 43	Lt. Arthur v. Cossel	vermißt
20.	4. 43	Fw. Hans Gleissner	gefallen
27.	4. 43	Uffz. Hans Kastenhuber	verwundet
27.	4. 43	Lt. Theo Schierbaum	verwundet
29.	4. 43	Fw. Theodor Mohr	verwundet
29.	4. 43	Uffz. Gottfried Wundke	verwundet
30.	4. 43	Uffz. Ernst Kerkhoff	verwundet
30.	4. 43	Lt. Nikolaus Jeschonnek	verwundet
3.	5. 43	Fw. Werner Naubur	verwundet
4.	5. 43	Lt. Kurt Günther	verwundet
6.	5. 43	Uffz. Heinz Scholze	gefallen
8.	5. 43	Uffz. Karl Spreitzer	gefallen
8.	5. 43	Lt. Helmut Haberda	gefallen
8.	5. 43	Fw. Eberhard Stahl	verwundet
10.	5. 43	Hptm. Ernst Ehrenberg	gefallen
10.	5. 43	Major Helmut Bennemann	verwundet
16.	5. 43	Lt. Heinz Geissler	vermißt
16.	5. 43	Ofw. Hans Koch	vermißt
20.	5. 43	Lt. Dieter Baumann	vermißt
23.	5. 43	Uffz. Helmut Apfel	gefallen
24.	5. 43	Oblt. Karl Ritzenberger	gefallen
26.	5. 43	Uffz. Ulrich Stark	vermißt
27.	5. 43	Uffz. Alfred Gaide	verwundet
28.	5. 43	Fw. Fritz Borchert	gefallen
28.	5. 43	Uffz. Herbert Meissler	vermißt
28.	5. 43	Lt. Fritz Obleser	verwundet
29.	5. 43	Uffz. Hans Otto Müller	verwundet, Unfall
29.	5. 43	Lt. Friedrich Bühmann	gefallen
30.	5. 43	Lt. Eberhard Graf v. Treuberg	verwundet
2.	6. 43	Uffz. Kurt Jakober	verwundet
4.	6. 43	Lt. Horst Smiatek	gefallen
6.	6. 43	Uffz. Fritz Franke	gefangen
6.	6. 43	Fw. Viktor Petermann	vermißt, zurück 10. 6. 43
6.	6. 43	Fw. Klaus Dadd	gefallen
7.	6. 43	Uffz. Alfons Pracht	gefallen, Unfall
10.	6. 43	Oblt. Rudolf Miethig	gefallen
25.	6. 43	Lt. Eduard Ullmann	vermißt
5.	7. 43	Fw. Wilhelm Hauswirth	vermißt
5.	7. 43	Uffz. Manfred Lotzmann	gefallen
5.	7. 43	Uffz. Martin Leschkowitz	gefallen
5.	7. 43	Ofw. Walter Knehs	vermißt
5.	7. 43	Fw. Karl Schumacher	verwundet
5.	7. 43	Ofw. Basilio Maddalena	gefallen
5.	7. 43	Uffz. Edgar Hess	vermißt
5.	7. 43	Uffz. Hans Baumgart	vermißt
5.	7. 43	Oblt. Walter Krupinski	verwundet, Unfall
7.	7. 43	Uffz. Walter Sarge	gefallen
7.	7. 43	Ofw. Günther Toll	verwundet
8.	7. 43	Oblt. Gerhard Lüty	gefangen

9. 7. 43	Lt. Edmund Rossmann	gefangen
9. 7. 43	Lt. Siegfried Seyler	vermißt
9. 7. 43	Fw. Ernst Lohberg	vermißt
9. 7. 43	Uffz. Werner Hohenberg	verwundet
9. 7. 43	Fw. Werner Manz	vermißt
9. 7. 43	Uffz. Ernst Grunert	vermißt
11. 7. 43	Fw. Alfred Lehmann	vermißt
16. 7. 43	Fw. Franz Matzner	vermißt
19. 7. 43	Oblt. Herbert Planer	verwundet
20. 7. 43	Fw. Franz Stolz	vermißt
21. 7. 43	Uffz. Hans Paulmann	vermißt
22. 7. 43	Lt. Hans Werner v. Rudloff	verwundet
25. 7. 43	Fw. Gerhard Jüngel	interniert, Türkei
27. 7. 43	Gefr. Friedrich Göpfert	vermißt
28. 7. 43	Lt. Herbert Fränzel	verwundet
30. 7. 43	Uffz. Kurt Komorowski	gefallen
31. 7. 43	Uffz. Wilhelm Sigl	vermißt
1. 8. 43	Fw. Hannes Jörg Merkle	vermißt
2. 8. 43	Ogefr. Franz Kotzian	vermißt
3. 8. 43	Ofw. Georg Schwientek	verwundet
3. 8. 43	Oblt. Rudolf Trepte	vermißt
4. 8. 43	Uffz. Eugen Hohengarten	gefallen
5. 8. 43	Lt. Nikolaus Jeschonnek	gefallen
7. 8. 43	Fw. Heinz Kürten	gefallen
7. 8. 43	Ofw. Werner Quast	gefangen
7. 8. 43	Fw. Ernst Schründer	vermißt
8. 8. 43	Ofw. Karl Steffen	vermißt
8. 8. 43	Uffz. Jürgen Bender	verwundet
11. 8. 43	Uffz. Heinrich Mühlschwein	gefallen
14. 8. 43	Fw. Karlheinz Meltzer	vermißt
17. 8. 43	Lt. Werner Puls	gefallen
17. 8. 43	Uffz. Alfred Uhl	vermißt
17. 8. 43	Fw. Udo Bungert	vermißt
20. 8. 43	Ofw. Karl Munz	verwundet
21. 8. 43	Uffz. Kurt Rathmann	verwundet
22. 8. 43	Uffz. Gustav Ahlbrand	vermißt
22. 8. 43	Uffz. Günther Münchow	verwundet
23. 8. 43	Uffz. Friedrich Graff	vermißt
28. 8. 43	Uffz. Horst Timme	vermißt
29. 8. 43	Lt. Berthold Korts	vermißt
29. 8. 43	Uffz. Hans-Otto Müller	vermißt
29. 8. 43	Uffz. Ludwig Buchheit	verwundet
31. 8. 43	Uffz. Horst Schilbach	gefallen, Unfall
1. 9. 43	Fw. Helmut Kabisch	vermißt
2. 9. 43	Oblt. Hans Reinhard Bethke	gefallen
5. 9. 43	Oblt. Heinz Schmidt	vermißt
6. 9. 43	Uffz. Werner Frankenhauser	verwundet
6. 9. 43	Flg. Walter Badstübner	verwundet
14. 9. 43	Lt. Gerhard Wilmanns	vermißt
16. 9. 43	Flg. Alfons Kuttenberger	gefallen
18. 9. 43	Lt. Horst Kiebellus	gefallen
19. 9. 43	Uffz. Theodor Haupt	gefallen
19. 9. 43	Uffz. Wolfgang Krauss	gefallen

20. 9.43	Uffz. Gerhard Nikolay	gefallen
25. 9.43	Uffz. Johann Sommer	vermißt
25. 9.43	Fw. Gerhard Hoffmann	verwundet
1.10.43	Lt. Viktor Petermann	verwundet
5.10.43	Lt. Gustav Wiesmahr	gefallen, Unfall
5.10.43	Uffz. Heinz Nawrath	gefallen, Unfall
7.10.43	Fw. Robert Schandlbauer	vermißt
8.10.43	Uffz. Anton Gassner	verwundet
8.10.43	Fw. Peter Schuhbauer	vermißt
8.10.43	Uffz. Heinz Martin	vermißt
10.10.43	Uffz. Werner Pohrt	gefallen
11.10.43	Lt. Günter Kurz	gefallen
12.10.43	Uffz. Otto Mixa	gefallen
12.10.43	Ogefr. Heinrich Denker	vermißt
13.10.43	Uffz. Gottfried Wundke	vermißt
13.10.43	Uffz. Karl Otto Haack	vermißt
13.10.43	Uffz. Siegfried Tenner	verwundet
15.10.43	Gefr. Jürgen Dinius	vermißt
15.10.43	Uffz. Reinhold van der Straten	verwundet
22.10.43	Uffz. Walter Buschmann	gefallen
29.10.43	Uffz. Wolfgang Hahne	verwundet, Unfall
31.10.43	Ofw. Werner Naubur	gefallen
31.10.43	Uffz. Werner Bonnekamp	verwundet
1.11.43	FjUffz. Hans Pierer	verwundet
2.11.43	Ofw. Rudolf Trenkel	verwundet
5.11.43	Lt. Herbert Deinert	vermißt
9.11.43	Gefr. Franz Kunze	gefallen
11.11.43	Lt. Franz Schall	verwundet
12.11.43	Oblt. Herbert Planer	verwundet
12.11.43	Uffz. Kurt Baten	verwundet
13.11.43	Uffz. Herbert Christ	verwundet
14.11.43	Uffz. Lemmers	verwundet
23.11.43	Uffz. Johannes Ehrenfried	gefallen
23.11.43	Fw. Rudolf Schuhknecht	gefallen
25.11.43	Uffz. Josef Obendrauf	vermißt
26.11.43	Uffz. Heinz Männel	verwundet
26.11.43	Uffz. Johannes Blätter	verwundet
27.11.43	Ofw. Paul Eberhardt	gefallen
2.12.43	Gefr. Adolf Nehrig	verwundet
4.12.43	Uffz. Werner Biesmann	gefallen
6.12.43	Gefr. Walter Hischmann	gefallen
11.12.43	Lt. Johannes Bunzek	vermißt
16.12.43	Uffz. Ferdinand Karas	vermißt
16.12.43	Fw. Anton Niesen	vermißt
28.12.43	Uffz. Herbert Middeldorf	verwundet
28.12.43	FjFw. Hans Ellendt	verwundet
5. 1.44	Lt. Gerhard Schindler	verwundet
7. 1.44	Uffz. Manfred Maiwald	vermißt
10. 1.44	Uffz. Heinz Helmut Janssen	gefallen
10. 1.44	Fw. Karlheinz Otten	vermißt
10. 1.44	Ofw. Karl Dannecker	vermißt
11. 1.44	Uffz. Herbert Deike	gefallen
11. 1.44	FjGefr. Siegfried Hoffmann	vermißt

12.	1. 44	Uffz. Robert Hahn	verwundet
12.	1. 44	Uffz. Ludwig Buchheit	verwundet
12.	1. 44	Ofhr. Helmut Thomas	gefallen
16.	1. 44	Lt. Kurt Klimann	vermißt
17.	1. 44	Uffz. Wilhelm Stump	vermißt
21.	1. 44	Gefr. Karl Hogeweg	verwundet
27.	1. 44	Uffz. Ludwig Vogel	verwundet
27.	1. 44	Uffz. Anton Resch	verwundet
31.	1. 44	Uffz. Heinz Fölze	verwundet, Unfall
7.	2. 44	Ogefr. Hermann Röge	verwundet
20.	2. 44	Uffz. Alois Seibel	gefallen
21.	2. 44	Fw. Ernst Kerkhoff	gefallen
22.	2. 44	FjFw. Manfred Stolpe	verwundet, Unfall
25.	2. 44	Uffz. Gerhard Barthel	verwundet
2.	3. 44	Uffz. Werner Ebrecht	verwundet
2.	3. 44	Uffz. Gerhard Barthel	gefallen, Unfall
2.	3. 44	Lt. Ferdinand Klassen	verwundet
7.	3. 44	Uffz. Anton Oberhofer	gefallen
9.	3. 44	Lt. Klaus Baehr	gefallen
10.	3. 44	Gefr. Erich Hemmers	gefallen
12.	3. 44	Uffz. Ewald Janke	gefallen
13.	3. 44	Ofw. Hans Dammers	gefallen
15.	3. 44	Uffz. Kurt Fiedler	gefallen
17.	3. 44	Uffz. Heinz Kinder	gefallen
17.	3. 44	Ofhr. Franz Gärtner	verwundet
23.	3. 44	Uffz. Karl Kinnen	vermißt
26.	3. 44	Uffz. Karl Veit	verwundet
26.	3. 44	Oblt. Fritz Bilfinger	verwundet
1.	4. 44	Lt. Hans-Werner v. Rudloff	vermißt
8.	4. 44	Lt. Detlev Petersen	gefallen
9.	4. 44	Uffz. Harald Wojnar	verwundet
10.	4. 44	FjFw. Eberhard Stahl	gefallen, Unfall
11.	4. 44	FjFw. Theodor Mohr	vermißt
14.	4. 44	Oblt. Wilhelm Batz	verwundet
15.	4. 44	Lt. Walter Wolfrum	verwundet
15.	4. 44	Uffz. Paul Munkert	vermißt
16.	4. 44	Oblt. Heinrich Sturm	verwundet
16.	4. 44	Uffz. Horst Seidel	gefallen
17.	4. 44	Uffz. Herbert Middeldorf	gefallen
18.	4. 44	Uffz. Willy Laggai	gefallen
22.	4. 44	Lt. Ferdinand Klassen	vermißt
23.	4. 44	Uffz. Wolfgang Reichstein	verwundet
24.	4. 44	Flg. Alfred Feistel	verwundet, Unfall
24.	4. 44	Gefr. Fritz Penschke	verwundet
25.	4. 44	Uffz. Heinz Vonhof	verwundet
26.	4. 44	Lt. Hans Lüdecke	gefallen, Unfall
28.	4. 44	Fj.Uffz. Günther Mündhow	verwundet
28.	4. 44	Uffz. Christian Beck	gefallen
6.	5. 44	Fw. Hermann Euers	gefallen
7.	5. 44	FjFw. Manfred Stolpe	vermißt
8.	5. 44	Uffz. Heinz Krah	verwundet
9.	5. 44	Ofw. Johann Hackl	verwundet
10.	5. 44	Lt. Karlheinz Plücker	gefallen

13.	5.44	Uffz. Werner Bonnekamp	verwundet
18.	5.44	Fw. Gerhard Köhler	gefallen, Unfall
18.	5.44	Uffz. Karl Thorn	gefallen, Unfall
22.	5.44	Uffz. Heinz Ullmann	vermißt
25.	5.44	Gefr. Bernhard Gellhaar	gestorben
29.	5.44	Gefr. Alois Zabel	verwundet
29.	5.44	Ofw. Friedrich Blessin	verwundet
30.	5.44	Gefr. Wolfgang Florian	vermißt
30.	5.44	Uffz. Heinz Jünger	verwundet
30.	5.44	Uffz. Josef Lechner	gefallen
31.	5.44	Fw. Karl Schumacher	gefallen
31.	5.44	Uffz. Wolfgang Hahne	vermißt
31.	5.44	Major Gerhard Barkhorn	verwundet
1.	6.44	Uffz. Ulrich Kohlschmidt	vermißt
1.	6.44	FjFw. Heinrich Horn	gefallen
3.	6.44	Uffz. Heinrich Wester	verwundet
6.	6.44	Fw. Jürgen Nordmann	verwundet
11.	6.44	Ogfr. Fritz Vettin	gefallen, Unfall
11.	6.44	Uffz. Werner Cohrs	gefallen
23.	6.44	Lt. Willy van de Kamp	verwundet
23.	6.44	Uffz. Gerhard Brandecker	verwundet
24.	6.44	Uffz. Kurt Reich	gefallen
24.	6.44	Lt. Heinz Ewald	verwundet
24.	6.44	Gefr. Karl Hogeweg	verwundet
24.	6.44	Uffz. Johann Blätter	gefallen
9.	7.44	Lt. Otto Fönnekold	verwundet
10.	7.44	Lt. Friedrich Haas	verwundet
16.	7.44	Lt. Walter Wolfrum	verwundet
18.	7.44	Lt. Friedrich Puchberger	gefangen
20.	7.44	Ogfr. Heinz Beyer	verwundet, Unfall
23.	7.44	Uffz. Bernhard Meyer	verwundet
26.	7.44	FjUffz. Ernst Kienitz	verwundet, Unfall
30.	7.44	Lt. Theo Rimpp	vermißt
2.	8.44	Uffz. Rudolf Hegwein	vermißt
4.	8.44	Uffz. Karl Hogeweg	gefallen
5.	8.44	Hptm. Arnim Rothenberg	gefallen
6.	8.44	Lt. Kurt Günther	gefallen
7.	8.44	Lt. Herbert Bachnick	gefallen
7.	8.44	Oblt. Eberhard Fritz	gefallen
7.	8.44	Lt. Hasso Hilgendorff	verwundet
9.	8.44	Fw. Ludwig Buchheit	gefallen
12.	8.44	Uffz. Alfred Mager	verwundet
16.	8.44	Uffz. Heinz Jünger	verwundet
17.	8.44	Oblt. Helmut Wester	vermißt
17.	8.44	Fhr. Richard Dembeck	verwundet
17.	8.44	Uffz. Hans Brinkmann	vermißt
17.	8.44	Fhr. Werner Kopp	vermißt
21.	8.44	Gefr. Günther Stender	verwundet
22.	8.44	Uffz. Rolf Dieter Schäfer	vermißt
23.	8.44	Lt. Heinz Sachsenberg	verwundet
26.	8.44	Uffz. Paul Brackmeyer	gefallen
31.	8.44	Uffz. Heinz Krah	gefallen
31.	8.44	Ofhr. Nikolaus Schröder	vermißt

31. 8. 44	Lt. Hans Otto Junge	gefallen
31. 8. 44	Lt. Otto Fönnekold	gefallen
31. 8. 44	Uffz. Fritz Zaubitzer	gefallen
10. 9. 44	Lt. Anton Resch	verwundet
12. 9. 44	Uffz. Albert Krieger	verwundet
12. 9. 44	Ogefr. Karl Dietrich Schmidt	verwundet
21. 9. 44	Lt. Rudolf Walther	verwundet
24. 9. 44	Ofhr. Gerhard Messner	gefallen
7. 10. 44	Ofhr. Hans Thiel	vermißt
10. 10. 44	Ofhr. Rudolf Eckhardt	gefallen
11. 10. 44	Gefr. Karlheinz Aehle	gefallen
12. 10. 44	Ogefr. Franz Fassner	verwundet
14. 10. 44	Gefr. Rudolf Kern	gefallen, Unfall
14. 10. 44	Uffz. Siegfried Gesche	vermißt
14. 10. 44	Uffz. Helmut Liebmann	gefallen
15. 10. 44	Fw. Helmut Rosenberg	vermißt
16. 10. 44	Uffz. Gunter Kunert	gefallen
17. 10. 44	Uffz. Hans Becker	vermißt
18. 10. 44	Gefr. Johann Kretzschmar	vermißt
18. 10. 44	Uffz. Albert Krieger	gefallen, Unfall
19. 10. 44	Ofhr. Franz Grotz	vermißt
20. 10. 44	Gefr. Hans Späthe	vermißt
1. 11. 44	Uffz. Heinrich Wester	gefallen, Unfall
1. 11. 44	Gefr. Herbert Schäfer	verwundet
13. 11. 44	Lt. Peter Düttmann	verwundet
17. 11. 44	Ofw. Hermann Meyer	vermißt
30. 11. 44	Uffz. Heinrich Tammen	vermißt
14. 12. 44	Lt. Hans Joachim Birkner	gefallen, Unfall
20. 12. 44	Uffz. Heino von Davier	gefallen
22. 12. 44	Hptm. Heinrich Sturm	gefallen, Unfall
24. 12. 44	Uffz. Fritz Grabbert	vermißt
25. 12. 44	Fw. Anton Gassner	gefallen
26. 12. 44	Uffz. Bernhard Meyer	vermißt
30. 12. 44	Oblt. Fritz Obleser	verwundet
8. 1. 45	Gefr. Wilfried Nolte	vermißt
15. 1. 45	Fw. Heinz Eckstein	verwundet
16. 1. 45	Uffz. Bernhard Kiedrowitz	gefallen
16. 1. 45	Uffz. Hans Walter	gefallen, Unfall
22. 1. 45	Lt. Bruno Steins	vermißt
22. 1. 45	Uffz. Wilhelm Wagner	verwundet
23. 1. 45	Uffz. Erich Rombach	vermißt
23. 1. 45	Uffz. Karlheinz Roth	vermißt
23. 1. 45	Gefr. Alois Laferl	vermißt
23. 1. 45	Gefr. Wolfgang Schubert	vermißt
25. 1. 45	FjFw. Otto Koch	gefallen, Unfall
27. 1. 45	Lt. Leonhard Färber	vermißt
28. 1. 45	Fhr. Hansjoachim Kawig	vermißt
28. 1. 45	Uffz. Hans Theme	vermißt
30. 1. 45	Uffz. Hubert Garsleitner	vermißt
30. 1. 45	Oblt. Heinrich Füllgrabe	vermißt
3. 2. 45	Uffz. Alois Pietsch	vermißt
3. 2. 45	Uffz. Helmuth Zühlke	gefallen
4. 2. 45	Fw. Hans Wunder	vermißt

8.	2. 45	Uffz. Rudolf Herrmann	gefallen, Unfall
9.	2. 45	Lt. August Rieckhoff	gefallen
10.	2. 45	Fhr. Arno Gross	vermißt
16.	2. 45	Gefr. Peter Christmann	verwundet
19.	2. 45	Gefr. Kurt Müller	gefallen
1.	3. 45	Lt. Heinz Ewald	verwundet
1.	3. 45	Uffz. Paul Slodezyk	gefallen
1.	3. 45	FjUffz. Helmut Rudzinski	vermißt
3.	3. 45	Gefr. Heinz Gräfe	gefallen
5.	3. 45	Ogefr. Balthasar Trä	gefallen
11.	3. 45	Ofw. Albert Mahr	gefallen
13.	3. 45	Uffz. Anton Steidl	vermißt
15.	3. 45	Oblt. Rudolf Trenkel	verwundet
16.	3. 45	Gefr. Edmund Writsch	verwundet
16.	3. 45	Fw. Heinz Schindler	vermißt
11.	4. 45	Lt. Gerhard Hoffmann	gefallen

Diese Liste mag dazu beitragen, daß jene Legende zerstört wird, wonach es viel leichter gewesen sein soll, gegen russische Flieger zu kämpfen. Zumindest seit 1943 konnte davon keine Rede mehr sein. Interessant ist immerhin, daß einige berühmte Asse der Westfront schon kurz nach ihrer Versetzung an die Ostfront fielen oder in Gefangenschaft gerieten – man denke z. B. nur an Assi Hahn, Siegfried Schnell, Gerhard Homuth und Erich Leie.
Die Verhältnisse waren eben zu verschieden – psychologisch, technisch, materiell, ja sogar vom Wetter, vom Nachschub und von der Bodenorganisation her: Ost- und Westfront lassen sich nicht vergleichen.

Verluste aus der Bildliste des Roten Kreuzes und anderen Quellen

	4. 44	Ogefr. Ivo Beck	Bukarest
	1. 45	Ofw. Wilhelm Kielholz-Otte	Warthe
	4. 45	San.-Fw. Paul Herrmann	Königgrätz
	10. 43	Alfons Lidy	Krementschug
	5. 42	Uffz. Fritz Bleymehl	Charkow
	5. 42	Fw. Franz Feist	Charkow
	44	Ogefr. Georg Schröcker	Osten
	5. 42	Uffz. Otto Schultheis	Charkow
	2. 45	Ogefr. Heinrich Steinhorst	Veszprem
	5. 42	Ogefr. Adolf Wolf	Charkow
	3. 45	Gefr. Karl Woytaszek	Ungarn
	1. 45	Uffz. Willi Dachwald	Krakau
13.	4. 45	Ofhr. Richard Dembeck	
	1. 45	Lt. Werner Gravenhorst	Krakau
	7. 44	Ogefr. Herbert Guschel	Lemberg
	1. 45	Soldat Josef Leiser	Krakau
	1. 44	Ogefr. Ernst Sourell	Malaja-Wiski

1. 45	Uffz. Norbert Süß	Krakau
1. 45	Ofw. Oskar Terwedow	Breslau
5. 44	Fw. Georg Stühle	Jassy
7. 44	Ogefr. Heinrich Kohlmann	Kowno
8. 44	Uffz. Horst-Gerhard Rinck	Wilna
1. 45	Fw. Horst Sattler	Oppeln
7. 44	Fw. Alwin Anger	Lemberg
7. 44	Stgefr. Ludwig Bauer	Lemberg
6. 44	Stgefr. Hugo Brüning	Lemberg
12. 44	Uffz. Helmut Compernahs	Insterburg
7. 44	Fw. Hans Staudt	Krakau
3. 43	Ogefr. Martin Geyer	Kertsch
3. 43	Ogefr. Franz Kaindl	Kertsch
12. 42	Uffz. Traugott Sturm	Kertsch
3. 44	Gefr. Walter Jakob Wertz	Sloboda
2. 43	Soldat Karl Bussmann	Slawjansk
3. 45	Gefr. Karl Voit	Plattensee
4. 45	Uffz. Franz Fink	Aspern
3. 45	Uffz. Heinz Marquardt	Ungarn
4. 45	Lt. Günther Bleichert	Göding
3. 45	Uffz. Günther Gelin	Plattensee
1. 45	Soldat August Culemann	Krakau
3. 45	Uffz. Hermann Dielschneider	Schweidnitz
3. 45	Gefr. Werner Knauerhase	Glatz
4. 42	Fw. Erich Liphard	Krim
1. 45	Soldat Herbert Lüdtke	Krakau
4. 45	Stgefr. Heinrich Middendorf	Schweidnitz
3. 45	Gefr. Hermann Randecker	
1. 45	Uffz. Günther Rosenthal	Labiau
1. 45	Uffz. Erich Warnecke	Krakau
1. 45	Gefr. Theodor Baumann	
1. 45	Fw. Erich Beinecke	
1. 45	Stgefr. Werner Bredtmann	Krakau
1. 45	Soldat Alois Dadinger	Polen
1. 45	Gefr. Georg Deesler	Varzyn
1. 45	Uffz. Heinz Gottschling	Dresden
45	Ogefr. Josef Hermens	Danzig
1. 45	Gefr. Heino Höner	Loben
1. 45	Gefr. Helmuth Paul	Osten
10. 44	Gefr. Lothar Ries	Lapowo
1. 45	Soldat Dietrich Schacky	Polen
1. 45	Major Otto Heinrich Wildau	Polen
1. 45	Uffz. Felix de Sacco	Jauer
3. 45	Fw. Ivo Dobritsch	CSR
3. 45	Uffz. Herbert Kacerovsky	Wien
4. 45	Ofw. Bruno Papenfuß	Wien
1. 45	Uffz. Zwonimir Spoljaric	Posen
12. 44	Ofhr. Jochen Seeger	
12. 44	Fw. Erich Fitze	
2. 44	Uffz. Anton Offermanns	
2. 45	Fw. Robert Anlauf	
1. 45	Fw. Klaus Jürgen Streblow	
10. 44	Ofw. Erich Schubert	

	1. 45	Lt. Hasso Hilgendorff	
	2. 45	Fw. Willi Becker	
	4. 45	Fw. Helmuth Schulz	
	2. 45	Oblt. Helmut Koobs	
	4. 45	Ofw. Fritz Pfeil	
	7. 44	Fw. Arnoldt Ludowigs	

19.	6. 42	Uff. Metzler	gefallen
24.	6. 42	Ofw. Wunder	vermißt
25.	6. 42	Oblt. Robert Göbel	gefallen
29.	7. 42	Lt. Zimmermann	gestorben
	?	Ofw. Josef Rabiega	gefallen
	?	Fw. Felix Becker	gefallen, Unfall
10.	4. 45	Uffz. Steffan	vermißt
10.	4. 45	Uffz. Meyer	vermißt
9.	1. 44	Oblt. Geissler	gefallen
9.	1. 44	Ogefr. Tafler	gefallen
19.	4. 45	Gefr. Seweren	vermißt
12.	4. 45	Fw. Wunder	vermißt
11.	4. 45	Uffz. Geiger	vermißt
10.	4. 45	Uffz. Volk	verwundet
7.	4. 45	Lt. Sachse	gefallen, abgestürzt

Chronik der Luftsiege von Erich Hartmann

Luftsieg	Einsatz	Datum	Zeit	Flugzeugtyp	Ort
1	19	5. 11. 1942	1120–1225	Il–2	Digora
2	41	27. 1. 1943	1040–1145	MIG–1	Armavir
3	52	9. 2. 1943	0650–0755	LaGG–3	Slavyanskaja
4	54	10. 2. 1943	0600–0625	Boston	Slavyanskaja
5	68	24. 3. 1943	1200–1306	U–2	Kertsch
6	75	27. 3. 1943	1110–1230	I–16 Rata	Anapa
7	91	15. 4. 1943	1455–1555	Airacobra	Taman
8	113	26. 4. 1943	1047–1155	R–5	Taman
9	117	28. 4. 1943	0822–0945	LaGG–3	Taman
10	120	30. 4. 1943	1554–1638	LaGG–3	Taman
11	120	30. 4. 1943	1554–1638	LaGG–3	Taman
12	130	7. 5. 1943	0730–0825	LaGG–3	Taman
13	131	7. 5. 1943	1620–1725	LaGG–5	Taman
14	143	11. 5. 1943	0453–0603	LaGG–3	Taman
15	153	15. 5. 1943	1540–1650	U–2	Taman
16	157	16. 5. 1943	1415–1515	LaGG–5	Taman
17	158	18. 5. 1943	1725–1840	LaGG–3	Taman
18	182	5. 7. 1943	0323–0420	Airacobra	Ugrim
19	183	5. 7. 1943	0648–0744	Airacobra	Ugrim
20	184	5. 7. 1943	1345–1445	Airacobra	Ugrim
21	185	5. 7. 1943	1735–1845	LaGG–5	Ugrim
22	191	7. 7. 1943	0306–0405	Il–2	Ugrim
23	191	7. 7. 1943	0306–0405	Il–2	Ugrim
24	192	7. 7. 1943	0545–0645	Il–2	Ugrim
25	192	7. 7. 1943	0545–0645	LaGG–5	Ugrim
26	194	7. 7. 1943	1707–1805	LaGG–5	Ugrim
27	194	7. 7. 1943	1707–1805	LaGG–5	Ugrim
28	194	7. 7. 1943	1707–1805	LaGG–5	Ugrim
29	195	8. 7. 1943	0820–0932	LaGG–5	Ugrim
30	195	8. 7. 1943	0820–0932	LaGG–5	Ugrim
31	198	8. 7. 1943	1742–1845	LaGG–5	Ugrim
32	198	8. 7. 1943	1742–1845	LaGG–5	Ugrim
33	204	10. 7. 1943	0633–0730	LaGG–5	Ugrim
34	206	11. 7. 1943	1620–1718	LaGG–5	Ugrim
35	213	15. 7. 1943	1334–1436	LaGG–5	Ugrim
36	214	15. 7. 1943	1704–1745	LaGG–5	Ugrim
37	216	16. 7. 1843	0646–0736	LaGG–5	Ugrim
38	217	16. 7. 1943	1400–1434	LaGG–5	Ugrim
39	223	17. 7. 1943	1845–1945	LaGG–5	Ugrim
40	240	31. 7. 1943	0930–1040	LaGG–5	Iwanovka
41	241	31. 7. 1943	1637–1733	LaGG–5	Iwanovka
42	242	1. 8. 1943	1110–1215	LaGG–5	Iwanovka

Luftsieg	Einsatz	Datum	Zeit	Flugzeugtyp	Ort
43	243	1. 8. 1943	1355–1500	LaGG-5	Iwanovka
44	244	1. 8. 1943	1629–1732	JaK-7	Iwanovka
45	245	1. 8. 1943	1903–1950	JaK-7	Iwanovka
46	245	1. 8. 1943	1903–1950	JaK-7	Iwanovka
47	250	3. 8. 1943	1107–1155	LaGG-5	Warwarovka
48	250	3. 8. 1943	1107–1155	JaK-7	Warwarovka
49	250	3. 8. 1943	1107–1155	JaK-7	Warwarovka
50	251	3. 8. 1943	1730–1830	LaGG-5	Warwarovka
51	253	4. 8. 1943	1009–1102	LaGG-5	Warwarovka
52	253	4. 8. 1943	1009–1102	LaGG-5	Warwarovka
53	253	4. 8. 1943	1009–1102	LaGG-5	Warwarovka
54	254	4. 8. 1943	1304–1405	JaK-7	Warwarovka
55	255	4. 8. 1943	1520–1610	LaGG-5	Warwarovka
56	256	5. 8. 1943	0812–0915	LaGG-5	Warwarovka
57	257	5. 8. 1943	1117–1215	JaK-7	Warwarovka
58	257	5. 8. 1943	1117–1215	JaK-7	Warwarovka
59	258	5. 8. 1943	1647–1748	LaGG-5	Warwarovka
60	258	5. 8. 1943	1647–1748	LaGG-5	Warwarovka
61	262	6. 8. 1943	1530–1520	JaK-1	Charkow
62	263	7. 8. 1943	0810–0910	JaK-1	Charkow
63	263	7. 8. 1943	0810–0910	JaK-1	Charkow
64	264	7. 8. 1943	1140–1235	Pe-2	Charkow
65	264	7. 8. 1943	1140–1235	Pe-2	Charkow
66	264	7. 8. 1943	1140–1235	JaK-1	Charkow
67	265	7. 8. 1943	1930–2025	LaGG-5	Charkow
68	265	7. 8. 1943	1930–2025	LaGG-5	Charkow
69	266	8. 8. 1943	0657–0755	JaK-1	Charkow
70	267	8. 8. 1943	1244–1340	LaGG-5	Charkow
71	269	9. 8. 1943	0604–0640	LaGG-5	Charkow
72	270	9. 8. 1943	0835–0950	JaK-1	Charkow
73	271	9. 8. 1943	1615–1654	JaK-1	Charkow
74	271	9. 8. 1943	1615–1654	JaK-1	Charkow
75	277	12. 8. 1943	0810–0910	LaGG-5	Charkow
76	280	15. 8. 1943	0830–0935	Pe-2	Peretschepino
77	281	15. 8. 1943	1745–1805	LaGG-5	Peretschepino
78	281	15. 8. 1943	1745–1805	LaGG-5	Peretschepino
79	283	17. 8. 1943	0455–0550	LaGG-5	Barwenkowo
80	285	17. 8. 1943	1215–1315	Airacobra	Barwenkowo
81	285	17. 8. 1943	1215–1315	Airacobra	Barwenkowo
82	286	17. 8. 1943	1700–1805	Airacobra	Peretschepino
83	288	18. 8. 1943	0930–1030	LaGG-5	Peretschepino
84	288	18. 8. 1843	0930–1030	LaGG-5	Peretschepino
85	289	18. 8. 1943	1230–1330	LaGG-5	Peretschepino
86	292	19. 8. 1943	1000–1105	LaGG-5	Kuteynikowo
87	292	19. 8. 1943	1000–1105	LaGG-5	Kuteynikowo
88	294	19. 8. 1943	1555–1645	Airacobra	Kuteynikowo

Luftsieg	Einsatz	Datum	Zeit	Flugzeugtyp	Ort
89	295	20. 8. 1943	0530–0615	Il–2	Kuteynikowo
90	295	20. 8. 1943	0530–0615	Il–2	Kuteynikowo

(Anmerkung: Gegen 0615 am 20. August 1943 wurde Hartmann nach seinem 90. Luftsieg über sowjetischem Gebiet abgeschossen.)

91	297	15. 9. 1943	1143–1245	LaGG–5	Dnepro-Süd
92	299	18. 9. 1943	0711–0805	LaGG–5	Dnepro-Süd
93	300	18. 9. 1943	1010–1105	LaGG–5	Dnepro-Süd
94	301	18. 9. 1943	1320–1420	LaGG–5	Dnepro-Süd
95	301	18. 9. 1943	1320–1420	LaGG–5	Dnepro-Süd
96	305	19. 9. 1943	1416–1520	LaGG–5	Saporoschje
97	305	19. 9. 1943	1416–1520	LaGG–5	Saporoschje
98	308	20. 9. 1943	1305–1350	LaGG–5	Dnepro-Süd
99	308	20. 9. 1943	1305–1350	LaGG–5	Dnepro-Süd
100	309	20. 9. 1943	1512–1610	Airacobra	Dnepro-Süd
101	309	20. 9. 1943	1512–1610	LaGG–5	Dnepro-Süd
102	314	25. 9. 1943	0725–0825	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
103	315	25. 9. 1943	1200–1305	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
104	316	25. 9. 1943	1550–1650	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
105	317	26. 9. 1943	0635–0738	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
106	317	26. 9. 1943	0635–0738	Airacobra	Nowo-Saporoschje
107	318	26. 9. 1943	0930–1035	Airacobra	Nowo-Saporoschje
108	321	27. 9. 1943	1145–1245	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
109	321	27. 9. 1943	1145–1245	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
110	324	28. 9. 1943	1615–1710	LaGG–5	Saporoschje
111	325	29. 9. 1943	0635–0735	LaGG–5	Saporoschje
112	326	29. 9. 1943	0837–0940	Airacobra	Saporoschje
113	330	30. 9. 1943	0643–0715	LaGG–5	Saporoschje
114	332	30. 9. 1943	1353–1445	Airacobra	Saporoschje
115	333	30. 9. 1943	1620–1710	Airacobra	Saporoschje
116	334	1. 10. 1943	1200–1255	LaGG–5	Saporoschje
117	334	1. 10. 1943	1200–1255	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
118	337	2. 10. 1943	0820–0925	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
119	337	2. 10. 1943	0820–0925	Pe–2	Nowo-Saporoschje
120	338	2. 10. 1943	1110–1210	Airacobra	Nowo-Saporoschje
121	339	2. 10. 1943	1335–1425	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
122	340	3. 10. 1943	0930–1030	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
123	342	3. 10. 1943	1525–1630	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
124	343	4. 10. 1943	0645–0740	Airacobra	Nowo-Saporoschje
125	348	11. 10. 1943	1240–1400	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
126	349	12. 10. 1943	0650–0745	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
127	349	12. 10. 1943	0650–0745	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
128	349	12. 10. 1943	0650–0745	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
129	351	12. 10. 1943	1415–1515	LaGG–5	Nowo-Saporoschje

Luftsieg	Einsatz	Datum	Zeit	Flugzeugtyp	Ort
130	353	13. 10. 1943	0955–1055	LaGG–5	Saporoschje
131	355	14. 10. 1943	0740–0835	LaGG–5	Saporoschje
132	355	14. 10. 1943	0740–0835	LaGG–5	Saporoschje
133	357	14. 10. 1943	1505–1555	LaGG–5	Saporoschje
134	359	15. 10. 1943	0835–0925	LaGG–5	Saporoschje
135	359	15. 10. 1943	0835–0925	LaGG–5	Saporoschje
136	360	15. 10. 1943	1100–1200	LaGG–5	Nowo-Saporoschje
137	366	20. 10. 1943	0630–0705	Airacobra	Kirowograd
138	366	20. 10. 1943	0630–0705	Airacobra	Kirowograd
139	368	20. 10. 1943	1420–1505	Airacobra	Kirowograd
140	369	21.10. 1943	0720–0740	LaGG–7	Beresowka
141	376	24. 10. 1943	1355–1450	LaGG–7	Nowo-Saporoschje
142	376	24. 10. 1943	1355–1450	LaGG–7	Nowo-Saporoschje
143	377	25. 10. 1943	0920–1020	Pe–2	Nowo-Saporoschje
144	379	25. 10. 1943	1500–1545	LaGG–7	Nowo-Saporoschje
145	380	26. 10. 1943	0740–0840	Airacobra	Nowo-Saporoschje
146	380	26. 10. 1943	0740–0840	Airacobra	Nowo-Saporoschje
147	385	29. 10. 1943	0825–0910	LaGG–7	Kirowograd
148	386	29. 10. 1943	1020–1120	Airacobra	Kirowograd
149	387	7. 12. 1943	1305–1405	LaGG–7	Apostolowo
150	391	13. 12. 1943	0923–1020	LaGG–7	Apostolowo

Hier hört Hartmann's Gefechtslogbuch auf, das sicher in Deutschland aufbewahrt wird. Sein zweites Gefechtslogbuch, das Eintragungen über die übrige Zeit seiner Kriegslaufbahn enthält, wurde ihm am letzten Kriegstage von einem Amerikaner oder Tschechen abgenommen und wird von den Autoren dringend gesucht.
Von diesem Zeitpunkt an wurden Hartmann's Luftsiege den Unterlagen der III./JG 52 und Briefen entnommen, die er an seine Braut geschrieben hat.

151–153	15. 12. 1943		
154–156	18. 12. 1943		
157–159	20. 12. 1943		
160	3. 1. 1944		
161	6. 1. 1944	Airacobra	Kirowograd
162	6. 1. 1944	Airacobra	Kirowograd
163–165	9. 1. 1944		
166–168	16. 1. 1944		
169–172	17. 1. 1944		
173–176	23. 1. 1944	4 LaGG–7	Nowo-Krasnoje
177	24. 1. 1944	LaGG–7	Nowo-Krasnoje
178–183	30. 1. 1944		
184–185	31. 1. 1944		
186–190	1. 2. 1944		
191	3. 2. 1944		
192	4. 2. 1944	Airacobra	Nowo-Krasnoje
	22. 2. 1944	(Bruch bei Landung in Uman)	

Luftsieg	Einsatz	Datum	Zeit	Flugzeugtyp	Ort
193–202		2. 3. 1944	(zehn Luftsiege an einem Tag)		Kirowograd
203		23. 4. 1944			Sewastopol
204–205		25. 4. 1944			
206–207		26. 4. 1944			Kolomea
208		3. 5. 1944			Krim/Chersonez
209		4. 5. 1944			Krim/Chersonez
210–215		5. 5. 1944			
216–221		7. 5. 1944			
222–223		8. 5. 1944	(nach dem zweiten Luftsieg an diesem Tage landete Hartmann und nahm zwei Mechaniker im Rumpf seiner Me 109 mit und zog sich von der Krim zurück)		
224–225		21. 5. 1944		2 Mustangs	Bukarest
226–228		29. 5. 1944		3 LaGG–7	Roman
229–231		31. 5. 1944		3 Airacobras	Roman
232–237		1. 6. 1944		4 Mustangs	Ploesti
238–239		2. 6. 1944			
240–243		3. 6. 1944			
244–250		4. 6. 1944		4 Jak–9 3 JL–2 (248–250)	Bobruisk
251–256		5. 6. 1944			
257–261		6. 6. 1944			
262–266		24. 6. 1944			
267–274		25. 6.–19. 8. 1944			
275–276		20. 8. 1944			
277		21. 8. 1944			
278–282		22. 8. 1944	5 Jäger		
283–290		23. 8. 1944			
291–301		24. 8. 1944	darunter 3 Pe–2 2 Jak–9 1 Airacobra (300.)		Baranow
302–306		27. 10. 1944			
307		8. 11. 1944			
308–309		8. 11. 1944			
310–311		12. 11. 1944			
312–313		15. 11. 1944			
314–315		16. 11. 1944			
316		21. 11. 1944			
317–322		22. 11. 1944			
323–327		23. 11. 1944			
328–331		24. 11. 1944	darunter 1 Boston und 1 Il–2		
332		5. 2. 1945			
333–346		6. 2.–27. 2. 1945			
347		16. 3. 1945			
348		10. 4. 1945	Mitchell		
349		11. 4. 1945	Jak–3		

Luftsieg	Einsatz	Datum	Zeit	Flugzeugtyp	Ort
350		17. 4. 1945		Jak–9	
351		?			
352		8. 5. 1945	0830–0920	Jak–11	Brünn

Hartmann's 352. Luftsieg wurde bei seinem 1404. Einsatzflug und seinem 825. Luftkampf erzielt.

Von Erich Hartmann während des 2. Weltkrieges geflogene Flugzeugtypen:

Bücker Bü 131
Focke Wulf Fw 44
Klemm Kl 35
Arado Ar 66
Focke Wulf Fw 58
Focke Wulf Fw 56
Heinkel He 46
Junkers W 34
Heinkel He 51
Heinkel He 50
Junkers F 13
Junkers W 33
Bücker Bü 133
North American NAA 64
Arado Ar 96
Fieseler Fi 153
Klemm Kl 25
Morane C-445
Messerschmitt Bf 108 (Me 108 „Taifun")
Messerschmitt Bf 109 B, C, D, E, F, G
Messerschmitt Me 262 (Düsenjagdflugzeug)

Im Einsatz geflogene Typen:
Messerschmitt Bf 109 G-7, G-10, G-14, H-16 und Bf 109 K-4

*Verlegungen der III./JG 52 in der Zeit vom 1. 12. 1942 bis zum 1. 6. 1944**

Von	bis	Flugplatz oder Ort *
1. 12. 42–	4. 1. 43	Soldatskaja
5. 1. 43–	10. 1. 43	Mineralnji Wody
11. 1. 43–	22. 1. 43	Armavir
22. 1. 43–	7. 2. 43	Rostow
8. 2. 43–	14. 3. 43	Nikolajew
15. 3. 43–	31. 3. 43	Kertsch IV
1. 4. 43–	2. 7. 43	Taman
3. 7. 43–	13. 7. 43	Ugrim
14. 7. 43–	19. 7. 43	Orel
20. 7. 43–	2. 8. 43	Iwanowka
3. 8. 43–	5. 8. 43	Warwarovka
6. 8. 43–	12. 8. 43	Charkow-Rogan
13. 8. 43–	13. 8. 43	Charkow-Süd
14. 8. 43–	18. 8. 43	Peretschepino

Von bis	Flugplatz oder Ort *
19. 8.43–23. 8.43	Kuteynikowo
24. 8.43– 1. 9.43	Makejewka
2. 9.43– 5. 9.43	Stalino-Nord
6. 9.43– 7. 9.43	Grischino
8. 9.43– 8. 9.43	Boguslaw
8. 9.43–23. 9.43	Dnepropetrowsk
24. 9.43–15. 10.43	Nowo-Saporoschje
16. 10.43–18. 10.43	Malaja Beresowka bei Alexandria
19. 10.43–31. 10.43	Kirowograd
1. 11.43– 6. 1.44	Apostolowo
7. 1.44– 9. 1.44	Malaja Wiski
10. 1.44–22. 2.44	Nowo Krasnoje
23. 2.44– 6. 3.44	Uman
7. 3.44– 7. 3.44	Kalinowky
8. 3.44–11. 3.44	Winniza-Ost
12. 3.44–23. 3.44	Proskurow
24. 3.44–24. 3.44	Kamenez Podolsk
25. 3.44–26. 3.44	Kolomea
27. 3.44– 5. 4.44	Lemberg
6. 4.44– 9. 4.44	Roman
10. 4.44–10. 5.44	Krim Chersonez
11. 5.44–17. 5.44	Zarnesti
18. 5.44–31. 5.44	Roman

* Die Zusammenstellung zeigt, wo der Stab der III./JG 52 lag. Da die III. Gruppe aus 3 Staffeln bestand, war es notwendig, für jede einzelne einen anderen, einige Kilometer entfernten Flugplatz zu belegen. Diese außerhalb liegenden Flugplätze sind in der Liste nicht berücksichtigt. Bei Durchsicht der oben wiedergegebenen Liste ist zu erkennen, daß die III. Gruppe ein kaum zu bewältigendes Nachschubproblem hatte, um die ständig verlegenden Einsatzeinheiten ausreichend zu versorgen.
Alle aufgeführten Flugplätze liegen in der Ukraine bzw. im Kaukasus.

* Die Ortsnamen entstammen dem Tagebuch der III./JG 52; die Schreibweise entspricht dieser Unterlage.

Militärischer Werdegang und Standorte:

Erster Standort nach Einberufung: Fliegerregiment 10 Neukuhren, Ostpreußen (bei Königsberg) 1. Oktober 1940
Aufstellung der Standorte im zeitlichen Ablauf:
1. Oktober 1940: 10. Fliegerregiment Neukuhren
1. März 1941: Luftkriegsschule LKS 2, Berlin-Gatow
1. November 1941: Jagdfliegervorschule 2, Lachen-Speyerdorf
1. März 1942: Jagdfliegervorschule 2, Zerbst-Anhalt
20. August 1942: Jagdergänzungsgruppe Ost, Gleiwitz/Oberschlesien

10. Oktober 1942: 7./JG 52, Ostfront
2. September 1943 Staffelkapitän 9./JG 52, Ostfront
1. Oktober 1944: Staffelkapitän 6./JG 52, Ostfront
1. November 1944: Gruppenkommandeur I./JG 52, Ostfront
1. März 1945: Umschulung auf Me 262 Düsenjäger in Lechfeld
25. März 1945: Gruppenkommandeur I./JG 52.
Datum der Beförderung zum Leutnant: 31. März 1942
Ort der Beförderung: Jagdfliegerschule 2, Zerbst
Zeitlicher Ablauf der Beförderungen:

Oberleutnant:	1. Juli 1944
Hauptmann:	1. September 1944
Major:	8. Mai 1945
Oberstleutnant:	12. Dezember 1960
Oberst:	26. Juli 1967

Tag der Verleihung des Ritterkreuzes: 29. Oktober 1943
Tag der Verleihung des Eichenlaubes zum Ritterkreuz: 2. März 1944
Tag der Verleihung des Ritterkreuzes mit Eichenlaub und Schwertern: 4. Juli 1944
Tag der Verleihung des Ritterkreuzes mit Eichenlaub und Schwertern und Brillanten: 25. August 1944.